

DE GRUYTER  
OLDENBOURG

*Andrea Albrecht, Lutz Danneberg,  
Ralf Klausnitzer, Kristina Mateescu (Hrsg.)*

# INTERNATIONALE WISSENSCHAFTS- KOMMUNIKATION UND NATIONALSOZIALISMUS

AKADEMISCHER AUSTAUSCH, KONFERENZEN  
UND REISEN IN GEISTES- UND  
KULTURWISSENSCHAFTEN 1933 BIS 1945

## **Internationale Wissenschaftskommunikation und Nationalsozialismus**



# **Internationale Wissenschaftskommunikation und Nationalsozialismus**



Akademischer Austausch, Konferenzen und Reisen in  
Geistes- und Kulturwissenschaften 1933 bis 1945

Herausgegeben von  
Andrea Albrecht, Lutz Danneberg, Ralf Klausnitzer und  
Kristina Mateescu

**DE GRUYTER**  
OLDENBOURG

Gefördert durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) - Projektnummer 313271404

Die freie Verfügbarkeit der E-Book-Ausgabe dieser Publikation wurde durch 32 wissenschaftliche Bibliotheken und Initiativen ermöglicht, die die Open-Access-Transformation in der Geschichte fördern.

ISBN 978-3-11-073730-1

e-ISBN (PDF) 978-3-11-073228-3

e-ISBN (EPUB) 978-3-11-073235-1

DOI <https://doi.org/10.1515/9783110732283>



Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Attribution 4.0 International Lizenz. Weitere Informationen finden Sie unter <http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>.

Die Bedingungen der Creative-Commons-Lizenz gelten nur für Originalmaterial. Die Wiederverwendung von Material aus anderen Quellen (gekennzeichnet mit Quellenangabe) wie z.B. Schaubilder, Abbildungen, Fotos und Textauszüge erfordert ggf. weitere Nutzungsgenehmigungen durch den jeweiligen Rechteinhaber.

**Library of Congress Control Number: 2021946658**

#### **Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2022 bei den Autoren, Zusammenstellung © 2022 Andrea Albrecht, Lutz Danneberg, Ralf Klausnitzer und Kristina Mateescu, publiziert von Walter de Gruyter GmbH, Berlin/Boston  
Dieses Buch ist als Open-Access-Publikation verfügbar über [www.degruyter.com](http://www.degruyter.com).

Einbandabbildung: Lightning Laboratory (at Queen Mary College, London, 1938), Keystone / Valueline / Getty Images Plus

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

[www.degruyter.com](http://www.degruyter.com)

# Inhalt

Andrea Albrecht, Ralf Klausnitzer und Kristina Mateescu  
**Internationale Wissenschaftskommunikation und Nationalsozialismus.  
Akademischer Austausch, Konferenzen und Reisen in Geistes- und  
Kulturwissenschaften. Einleitung — 1**

Brigitte Schroeder-Gudehus  
**Vorausgeschickt: Eine Fußnote — 19**

## I Tagungsbetrieb und Konferenzpläne

Holger Dainat  
**»[...] wozu gerade Deutschland und nicht zuletzt die Forscher dieser  
Versammlung den vordringlichsten Beitrag leisten müßten [...]«  
Zur (Vor-)Geschichte des wissenschaftlichen Tagungswesen — 25**

Hans-Joachim Dahms  
**Internationale Philosophie-Kongresse in der Zeit des  
Nationalsozialismus — 53**

Pascale Roure  
**Ein internationaler Weg zu einer nationalen Philosophie. Die Türkei auf den  
Philosophie-Kongressen der 1930er Jahre — 101**

Ralf Klausnitzer  
**»Erste Welttagung der Germanisten«. Die Pläne für einen internationalen  
Germanisten-Kongress und ihr Scheitern — 139**

## II Verbände, Kontakte, Reisen

Sören Flachowsky  
**Europäische Großraumwissenschaft unter deutscher Hegemonie. Das  
Reichserziehungsministerium und die geplante Neuordnung des  
internationalen wissenschaftlichen Verbandswesens — 183**

Helke Rausch

**Transatlantischer Faschismus? Deutsche und amerikanische Eugeniker auf internationalen Kongressen der 1930er Jahre — 211**

Johannes Dafinger

**Vorträge ausländischer Wissenschaftler in Deutschland und deutscher Wissenschaftler im Ausland auf Einladung bilateraler Freundschaftsgesellschaften 1933–1945 — 239**

Andrea Albrecht, Ralf Klausnitzer und Kristina Mateescu

**Internationale Vortrags- und Studienreisen von Kultur- und Geisteswissenschaftlern 1933–1945 — 269**

Wolfgang Schieder

**Zwischen transnationaler Wissenschaft und Kulturpropaganda. Adolf Buntendands Auslandsreisen 1935–1944 — 321**

Vesa Vares

**Mit Fröbel gegen den Bolschewismus. Die Reisen der Erziehungswissenschaftlerin Hildegard Hetzer nach Skandinavien — 337**

Andrea Albrecht, Katrin Hudey, Xiaoqiao Wu und Zhu Yan

**Chinesische Stimmen zum ›Dritten Reich‹ – Wissenschaftlicher Austausch und Propaganda zwischen 1933 und 1945 — 367**

### III Im Exil

Frank-Rutger Hausmann

**»Ungewollte Internationalität« – deutsche Romanistik im Exil — 397**

Michael Custodis

**Musik als Widerstand. Norwegische Gegenpropaganda im Stockholmer Exil — 411**

**Personenindex — 427**

**Verzeichnis der Autorinnen und Autoren — 435**

Andrea Albrecht, Ralf Klausnitzer und Kristina Mateescu

# Internationale Wissenschaftskommunikation und Nationalsozialismus

Akademischer Austausch, Konferenzen und Reisen in  
Geistes- und Kulturwissenschaften. Einleitung

Ohne Austausch gibt es keine Wissenschaft; ohne grenzüberschreitende Kommunikation sind wissenschaftliches Handeln und Erkenntnisproduktion kaum vorstellbar. Was heute wie eine Selbstverständlichkeit klingt, erweist sich bei näheren Blicken auf die komplizierten Verhältnisse wissenschaftlicher Kommunikation im 20. Jahrhundert als mehrfache Herausforderung. Sind schon die verschlungenen Wege des wissenschaftlichen Verkehrs nach dem Ersten Weltkrieg keineswegs einfach zu entwirren, stellen sich die Wissenschaftsbeziehungen des nationalsozialistischen Deutschland zum Ausland als noch weit aus komplexer und widerspruchreicher dar: Während in politischen Verlautbarungen von Funktionsträgern des NS-Regimes sowie in diversen theoretischen Reflexionen dezidiert partikularistische Konzeptionen von Wissenschaft propagiert und explizite Absagen an die »internationale Gelehrtenrepublik« verkündet werden,<sup>1</sup> entwickeln sich in der Praxis verschiedene (und zum Teil bis heute existierende) Arbeits-, Interaktions- und Organisationsformen sowie Institutionen, die eine grenzüberschreitende Wissenschaftskommunikation garantieren, aber vor allem kontrollieren sollten. Zu den Einrichtungen, die dem

---

<sup>1</sup> Zur programmatischen Forderung des Göttinger Historikers Ulrich Karstedt in seiner Rede zur Reichsgründungsfeier der Universität Göttingen am 18.01.1934 und den Auseinandersetzungen um die Internationalität von Wissenschaft vgl. Cornelia Wegeler: »... wir sagen ab der internationalen Gelehrtenrepublik«. *Altertumswissenschaft und Nationalsozialismus. Das Göttinger Institut für Altertumskunde 1921–1962*. Wien 1996. – Übersichtlich zur (keineswegs einheitlichen) Wissenschaftslandschaft Lutz Danneberg und Wilhelm Schernus: »Der Streit um den Wissenschaftsbegriff während des Nationalsozialismus: Thesen«, in: *Literaturwissenschaft und Nationalsozialismus*, hg. v. Holger Dainat und Lutz Danneberg. Tübingen 2003, S. 41–53; Andrea Albrecht, Lutz Danneberg und Alexandra Skowronski: »Zwischenvölkisches Verstehen«. Zur Ideologisierung der Wissenschaften zwischen 1933 und 1945«, in: *Zwischenvölkische Aussprache*. *Internationale Wissenschaftsbeziehungen in wissenschaftlichen Zeitschriften 1933–1945*, hg. v. Andrea Albrecht, Lutz Danneberg, Ralf Klausnitzer und Kristina Mateescu. Berlin, Boston 2020, S. 39–82.



wissenschaftlichen Verkehr mit dem Ausland dienen und diesen steuern sollten, gehörten neben dem *Deutschen Akademischen Austauschdienst* (DAAD) und der *Akademie zur Wissenschaftlichen Erforschung und Pflege des Deutschtums* (Deutsche Akademie) vor allem die *Deutschen Wissenschaftlichen Institute im Ausland* (DWI) sowie bilaterale Freundschaftsgesellschaften. Nicht zu vergessen bleibt auch die Tätigkeit der *Deutschen Kongress-Zentrale* als der zentralen logistischen Organisation für die Durchführung wissenschaftlicher Auslandsaktivitäten. Trotz politischer Eingriffe, die sich nicht nur im Ausschluss regimekritischer und vor allem jüdischer Wissenschaftler:innen zeigten und von der internationalen *scientific community* entsprechend scharf kritisiert wurden, blieben die internationalen Wissenschaftsbeziehungen zwischen 1933 und 1945 außerordentlich intensiv und vielfältig: Ihr Spektrum reichte von der Kommunikation in und durch staatlich subventionierte Fachzeitschriften über diverse Auslandsreisen deutscher Wissenschaftler:innen bis hin zu einem fortlaufenden Tagungs- und Kongressbetrieb. Wenn man sich also für die ›Internationalität‹ der Wissenschaft im ›Dritten Reich‹ interessiert, kommt man nicht umhin, neben den offiziellen Proklamationen, theoretischen Äußerungen und Konzeptionen auch die praktische und institutionelle Seite internationaler Wissenschaftskommunikation zu berücksichtigen.<sup>2</sup>

Der vorliegende Band nimmt sich dieser Aufgabe am Beispiel der akademischen Konferenz- und Reisetätigkeit an und versucht, die komplizierten Verhältnisse des internationalen wissenschaftlichen Austauschs in der Zeit zwischen 1933 und 1945 zu ordnen und ausgewählte Aspekte auf Basis umfangreichen Quellenmaterials und bislang unveröffentlichter Archivdokumente zu rekonstruieren. Mit besonderer Konzentration auf die Geistes- und

---

<sup>2</sup> Dazu liegen bereits diverse Forschungsbeiträge vor; vgl. u. a. Peter Schäfer: »Die Auslandsbeziehungen der Berliner Universität zwischen 1933–1939 unter besonderer Berücksichtigung ihrer Unterordnung unter die Ziele der faschistischen Außenpolitik«, in: *Wissenschaftliche Zeitschrift der Humboldt-Universität zu Berlin. Gesellschafts- und sprachwissenschaftliche Reihe* 10 (1961), S. 13–27; Brigitte Schroeder-Gudehus: »Internationale Wissenschaftsbeziehungen und auswärtige Kulturpolitik 1919–1933. Vom Boykott und Gegen-Boykott zu ihrer Wiederaufnahme«, in: *Forschung im Spannungsfeld von Politik und Gesellschaft. Geschichte und Struktur der Kaiser-Wilhelm-/Max-Planck-Gesellschaft*, hg. v. Rudolf Vierhaus und Bernhard vom Brocke. Stuttgart 1990, S. 858–885; Hans-Joachim Dahms: »Mission accomplished? Unified Science and Logical Empiricism at the Paris Congress 1935 and after«, in: *Philosophia Scientiae* 22.1 (2018), S. 289–305; Madeleine Herren: »Fascist Internationalism«, in: *Internationalisms. A Twentieth-Century History*, hg. v. Glenda Sluga und Patricia Clavin. Cambridge 2017, S. 191–212; Heinrich Dilly: »Destruktive Organisatoren des Zweiten Internationalen Kongresses für Ästhetik und allgemeine Kunstwissenschaften, Paris 1937«, in: *Zeitschrift für Ästhetik und Allgemeine Kunstwissenschaft* 61.2 (2016), S. 281–301.

Kulturwissenschaften werden zentrale Parameter der grenzüberschreitenden Kommunikation zwischen Forschenden untersucht; der Schwerpunkt liegt auf Forschungs- und Vortragsreisen, internationalen Konferenzen und Verbandstätigkeiten deutscher Wissenschaftler:innen. Diese akademischen Kontakte mit dem Ausland bieten sich aus mehreren Gründen als geeignete Untersuchungsfelder an. Zum einen gelten Kongresse und Tagungen als »significant places of performance in the social production of knowledge«<sup>3</sup> beziehungsweise als »the primary intersection between the national and the international dimensions of scientists' activities«.<sup>4</sup> Man hat es also mit aussagekräftigen Kontaktformen zu tun, die symptomatisch Aufschluss über internationale Austausch- und Kooperationsnetzwerke sowie Konkurrenzkonstellationen geben können und mithin erlauben, Praktiken und Verlaufsformen der internationalen Wissenschaftskommunikation als kollektive und systemgebundene und nicht nur als individuelle Phänomene zu untersuchen. Zum anderen sind die Auslandsreisen sowie die Auftritte deutscher Wissenschaftler:innen bei internationalen Kongressen und Tagungen zwischen 1933 und 1945 nicht zu unterschätzen: Waren in den 1920er und beginnenden 1930er Jahren die Aufenthalte im Ausland aufgrund der 1919 beschlossenen Boykottmaßnahmen gegen den Kriegsverlierer sowie wegen des Devisenmangels in der Weimarer Republik eingeschränkt, formierte sich in den Jahren nach 1933, also in einer Zeit forcierter politischer Beobachtung und Reglementierung, ein regelrechter Wissenschaftstourismus, von dem neben prominenten Naturwissenschaftlern wie Werner Heisenberg und Medizinern wie Ferdinand Sauerbruch vor allem auch Geistes- und Kulturwissenschaftler:innen profitieren sollten. Bis zum Beginn des Zweiten Weltkriegs kann sogar von einem Aufschwung des wissenschaftlichen Austauschs im Rahmen internationaler Konferenzen, an denen auch deutsche Forscher:innen aktiv teilnahmen, gesprochen werden: Sowohl auf den internationalen *Philosophie-Kongressen* 1934 in Prag und 1937 in Paris als auch bei den Konferenzen für *Ästhetik und Kunstwissenschaft* sowie bei den Treffen der Literarhistoriker:innen waren Repräsentant:innen aus NS-Deutschland vertreten. Und auch wenn die hochfliegenden Planungen für den *Ersten Weltkongress der Germanisten*, der für Juli 1939 in München, Leipzig und Berlin geplant war, ebenso Makulatur blei-

---

3 Sandra González-Santos und Rebecca Dimond: »Medical and Scientific Conferences as Sites of Sociological Interest: A Review of the Field«, in: *Sociology Compass* 9.3 (2015), S. 235–245, hier S. 237.

4 Ronald E. Doel, Dieter Hoffmann und Nikolai Kremontsov: »National States and International Science: A Comparative History of International Science Congresses in Hitler's Germany, Stalin's Russia, and Cold War United States«, in: *Osiris* 20 (2005), S. 49–76, hier S. 49.

ben sollten wie die Ideen zur Gründung eines *Internationalen Germanistenverbands*, demonstrieren ministerielle Überlegungen und universitäre Stellungnahmen doch die Bedeutsamkeit, die grenzüberschreitenden Kommunikationsprozessen in den Geistes- und Kulturwissenschaften zugeschrieben wurde.

Im Zentrum unserer Sondierungen stehen die Dimensionen *Organisation*, *Wissen* und *Leistung* eines Wissenschaftsverkehrs, der von Vorgaben der politischen Umwelt ebenso betroffen war wie von den Einstellungen und Normen der beteiligten Akteur:innen und der Logik der Institutionen, in deren Rahmen sich die länderübergreifenden Kontakte vollzogen.

Der Aspekt der *Organisation* umfasst Fragen nach den *institutionellen Trägern* und *Formaten* des Austauschs: Welche wissenschaftspolitischen Institutionen und Organisationsformen konstituierten und entwickelten sich unter den Bedingungen der Diktatur? Wie und mit welchen Voraussetzungen und Konsequenzen wurde der wissenschaftliche Austausch initialisiert und alimentiert, kontrolliert und instrumentalisiert? Mit welchen Ländern und über welche Akteur:innen bildeten sich internationale Wissenschaftsbeziehungen aus? In welchen Formen und Formaten wurden die Kontakte zwischen Forscher:innen unterschiedlicher Nationen realisiert? Und welche Folgen hatte schließlich die staatlich reglementierte und fragmentierte Internationalität für die Arbeit der in Deutschland Forschenden und Lehrenden – auch über die zeitlichen Grenzen der NS-Herrschaft hinaus?

Mit Fragen nach dem Aspekt des *Wissens* werden die epistemischen Inhalte und Funktionen der grenzüberschreitenden Wissenschaftskommunikation thematisiert: Welche intrinsischen und extrinsischen Motivationen bestimmten die Kontakte von Akademiker:innen zu Kolleg:innen ins Ausland? Wie und warum ging man auch nach 1933 auf Forschungs- und Vortragsreisen; mit welchen Intentionen und Referaten fuhr man zu internationalen Kongressen; wie gestaltete sich der informelle Austausch mit den nicht-deutschen Fachkolleg:innen? Was ergab sich aus diesen Kommunikationsweisen für die unterschiedlichen Forschungstätigkeiten – zumal wenn deren Resultate zum Teil erst nach dem Zusammenbruch des Regimes veröffentlicht wurden?

Nicht zu vergessen sind schließlich die *Leistungen*, die der grenzübergreifende Wissenschaftsverkehr im Rahmen staatlicher Erwartungen und politischer Lenkungsansprüche erbrachte: Was, wie und in welcher Absicht kommunizierte man im Rahmen der Auslandsaufenthalte und welche Rolle spielten dabei politische Inhalte? Wie inszenierten sich deutsche Wissenschaftler:innen, die einerseits an der ›language of conferencing‹ teilhatten und diese auch aktiv mitgestalteten, andererseits aber nicht selten kulturpropagandistische Interessen verfolgten und in ihren Auftritten wissenschaftlich und/oder politisch reüs-

sieren wollten? Welche Informationen wiederum wurden nach den abgehaltenen Konferenzen an die NS-Behörden weitergeleitet und zu welchem Zweck? Damit gelangen weitergehende Perspektiven in den Blick: Inwiefern profitierte die deutsche Wissenschaft von dem Austausch mit dem Ausland – und wie profitierte das Ausland von der deutschen Wissenschaft? Wie wurden die Bahnen des wissenschaftlichen Verkehrs geplant und geebnet; wie wirkten sich diese Bahnungen auf Forschung und Vermittlung aus? Welches Verhältnis bildete sich zwischen der ›deutschen‹ und der ›ausländischen‹, nicht zuletzt der ›exilierten‹ Wissenschaft aus und welche Kontinuitäten oder auch Diskontinuitäten lassen sich über 1933 hinweg in diesen Hinsichten quantitativ und qualitativ beobachten? Und schließlich: Welches differenzierte Bild der Geistes- und Kulturwissenschaften in der NS-Zeit ergibt sich in dieser Perspektive?

Zu betonen bleibt der Umstand, dass die hier vorgelegten Explorationen zur Erforschung der internationalen Wissenschaftskommunikation in der NS-Zeit an diverse und vor allem in den letzten Jahrzehnten intensiviertere Untersuchungen anschließen. Zahlreiche dieser Arbeiten fokussieren die politische Einflussnahme des NS-Regimes auf die internationalen Wissenschaftsbeziehungen und konzentrieren sich auf die Rolle, die deutsche Wissenschaftler:innen in diesen Beziehungen spielten. Daneben liegen inzwischen zahlreiche Forschungsbeiträge zu Institutionen wie dem *Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung* (REM)<sup>5</sup> und dem *Deutschen Akademischen Austauschdienst* (DAAD) vor, der 1931 aus der Vereinigung einer 1925 formierten studentischen Initiative mit der 1927 gegründeten *Deutschen Akademischen Auslandsstelle des Verbandes der deutschen Hochschulen* hervorging und in der NS-Zeit an Bedeutung gewinnen sollte.<sup>6</sup> Auch die Tätigkeit der mit Unterstützung des DAAD wirkenden Lektor:innen an ausländischen Hochschulen wurde bereits partiell untersucht.<sup>7</sup> Ebenfalls erforscht wurde die 1925 gegründete *Alexander von Hum-*

---

5 Vgl. etwa Anne Christine Nagel: *Hitlers Bildungsreformer: Das Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung 1934–1945*. Frankfurt a. M. 2012.

6 Dazu Volkhard Laitenberger: *Akademischer Austausch und auswärtige Kulturpolitik. Der Deutsche Akademische Austauschdienst (DAAD) 1923–1945*. Frankfurt a. M., Zürich 1976; ders.: »Theorie und Praxis der ›Kulturellen Begegnung zwischen Nationen‹ in der deutschen auswärtigen Kulturpolitik der 30er Jahre«, in: *Zeitschrift für Kulturaustausch* 31 (1981), S. 196–206.

7 Zur Tätigkeit von Wolfgang Kayser – der nach Verweigerung einer Dozentur in Berlin und kurzer Dozentenzeit in Leipzig in Lissabon wirkte und hier das für die Entwicklung der sog. werkimmanenten Interpretation wichtige Werk *Das sprachliche Kunstwerk* verfasste – siehe Teresa Seruya: »Wolfgang Kayser in Portugal. Zu einem wichtigen Kapitel der portugiesischen Germanistik«, in: *Zur Geschichte und Problematik der Nationalphilologien in Europa. 150 Jahre Erste Germanistenversammlung in Frankfurt am Main (1846–1996)*, hg. v. Frank Fürbeth, Pierre

*boldt-Stiftung*, die Stipendien an ausländische Wissenschaftler:innen vergab,<sup>8</sup> und die gleichfalls bereits vor 1933 aktive *Akademie zur Wissenschaftlichen Erforschung und Pflege des Deutschtums im Ausland* (Deutsche Akademie), die auf juristischer Ebene für die *Deutschen Wissenschaftlichen Institute* im Ausland verantwortlich war, während diese faktisch als kulturpolitische Abteilungen der deutschen Botschaften arbeiteten.<sup>9</sup>

Doch weitgehend unbeschrieben sind bislang die Verfahrensweisen der auf lokaler Ebene wirkenden universitären Auslandsabteilungen und Auslandsämter sowie die Entwicklungen der diversen zwischenstaatlichen Gesellschaften, die den Wissenschaftsverkehr durch Organisation von Vortragsreisen und andere Aktivitäten beförderten.<sup>10</sup> Unterstützung erfuhren diese Institutionen durch die Kulturabteilung des Auswärtigen Amtes, die seit 1919 als ministerielle Schaltstelle für die auswärtige Sprach- und Wissenschaftspolitik aufgebaut worden war, um der internationalen Ächtung der deutschen Sprache und Wissenschaft entgegenzuwirken und den akademischen Austausch in die Wege zu leiten.<sup>11</sup> Nach 1933 gewinnt diese Kulturabteilung vor allem auch aufgrund der

---

Krügel, Ernst E. Metzner und Olaf Müller. Tübingen 1999, S. 715–726. Zur Tätigkeit von Rudolf Fahrner – der dem George-Kreis angehört hatte und seit 1939 als griechischer Vertragsprofessor in Athen, seit 1941 als Präsident des dortigen DWI arbeitete – siehe die (mit persönlicher Sicht verfasste) Darstellung von Rudolf Fahrner: *Erinnerungen und Dokumente*. Köln, Weimar 2008, S. 205–251 (Die Athener Jahre 1939–1944), mit gebotener historischer Distanz Frank-Rutger Hausmann: »Das Deutsche Wissenschaftliche Institut in Athen«, in: *Hellas verstehen. Deutsch-griechischer Kulturtransfer im 20. Jahrhundert*, hg. v. Chryssoula Kambas und Marilisa Mitsou. Köln, Weimar, Wien 2010, S. 53–72. – Weitere vom DAAD entsandte Lektoren (im Bereich der Literaturwissenschaft) waren u. a. Erich Trunz in Amsterdam, Heinz Otto Burger in Bologna, Dietrich Seckel in Tokyo.

**8** Vgl. Holger Impekoven: *Die Alexander von Humboldt-Stiftung und das Ausländerstudium in Deutschland 1925–1945. Von der »geräuschlosen Propaganda« zur Ausbildung der »geistigen Wehr« des »Neuen Europa«*. Bonn 2012.

**9** Vgl. die materialgesättigte Rekonstruktion von Frank-Rutger Hausmann: *»Auch im Krieg schweigen die Musen nicht«. Die Deutschen Wissenschaftlichen Institute (DWI) im Zweiten Weltkrieg (1940–1945)*. Göttingen 2001.

**10** Vgl. in diesem Band den Beitrag von Johannes Dafinger.

**11** Dazu der beteiligte Akteur Fritz von Twardowski: *Anfänge der deutschen Kulturpolitik zum Ausland*. Bonn, Bad Godesberg 1970. Von Twardowski war 1935–39 stellvertretender Abteilungsleiter der Kulturabteilung im Auswärtigen Amt, nach Eintritt in die NSDAP wirkte er 1940–43 als Abteilungsleiter. Eine auf Skandinavien bezogene Rekonstruktion der Aktivitäten dieser Kulturabteilung liefert Vesa Vares: »Kulturpolitik als Außenpolitik – Berichte deutscher WissenschaftlerInnen über die nordischen Länder an das Auswärtige Amt in den 1930er Jahren«, in: *Nordeuropaforum* 2 (2011) S. 39–75. Zu deren Arbeit vgl. den Beitrag des Leiters der Kulturabteilung des Auswärtigen Amtes Hans Freytag: »Über deutsche Kulturpolitik im Aus-

Kooperation mit dem REM an Bedeutung und wird hier nicht nur im Zusammenhang mit der intensiven Reisetätigkeit von Geisteswissenschaftler:innen näher vorzustellen sein. Weitgehend unaufgearbeitet ist zudem die Tätigkeit der *Deutschen Kongress-Zentrale* (DKZ), die den Ablauf und die Ausstattung wissenschaftlicher Auslandsaktivitäten koordinierte. Diese 1934 gegründete und im November 1936 dem *Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda* (RMVP) unterstellte Institution spielte für Auslandsreisen von Wissenschaftler:innen schon deshalb eine wichtige Rolle, weil sie die benötigten Devisen bereitstellte.<sup>12</sup> Zudem war die DKZ mit ihrem wissenschaftlichen Korrespondenzbüro *Akademia* an der publizistischen Verwertung deutscher Wissenschaftsaktivitäten beteiligt und sorgte im Auftrag von Reichspropagandaministerium und Auswärtigem Amt für das *Presse-Echo*.<sup>13</sup>

Während institutionelle Träger und Formen internationaler Wissenschaftskommunikation in der NS-Zeit zumeist in personenzentrierten Fallstudien analysiert und auch im Blick auf disziplinäre Kollaborationsbeziehungen mit Aufmerksamkeit bedacht wurden,<sup>14</sup> sind die epistemischen, rhetorischen und praxeologischen Dimensionen des akademischen Austauschs erst vereinzelt in den Blick genommen worden. Von diesem Ungleichgewicht betroffen sind vor allem die Aktivitäten in den Kultur- und Geisteswissenschaften: Bislang wissen wir wenig über Motive und Verlaufsformen sowie über die Resultate der länder-

---

land«, in: *Deutsche Rundschau* 55.11 (1929), S. 103–110, sowie die Denkschrift von Paul Roth: *Die frühere Kulturabteilung des Auswärtigen Amtes*. [Aufzeichnung des AA ohne Aktenzeichen], zitiert in Manfred Abelein: *Die Kulturpolitik des Deutschen Reiches und der Bundesrepublik Deutschland Ihre verfassungsgeschichtliche Entwicklung und ihre verfassungsrechtlichen Probleme*. Wiesbaden 1968, Abschnitt: »Die auswärtige Kulturpolitik«, S. 104–192, hier S. 182f. – Zur Kulturpolitik des AA in Bezug auf Frankreich siehe auch Eckard Michels: *Das Deutsche Institut in Paris 1940–1944. Ein Beitrag zu den deutsch-französischen Kulturbeziehungen und zur auswärtigen Kulturpolitik des Dritten Reiches*. Stuttgart 1993 (hier v. a. Abschnitt 3.1: »Die auswärtige Kulturpolitik des Auswärtigen Amtes [AA] im Zeichen der Kontinuität nach der nationalsozialistischen Machtübernahme«, S. 44–48).

**12** Die Geschichte dieser Institution – deren Register in den *Hoover Collections* an der *Stanford University* in Kalifornien lagert – ist noch nicht geschrieben; bislang dazu nur Hinweise bei Madeleine Herren: *Internationale Organisationen seit 1865*. Darmstadt 2009, S. 73–75.; dies.: »Outwardly ... an Innocuous Conference Authority«. *National Socialism and the Logistics of International Information Management*, in: *German History* 20 (2002), S. 67–92.

**13** Nicht unwichtig: Das Wissenschaftliche Korrespondenzbüro *Akademia* bestand bereits in den 1920er Jahren und wurde u. a. von Friedrich Gundolf und seiner »Öffentlichkeitsarbeiterin« Elisabeth Gundolf genutzt; siehe Friedrich Gundolf und Elisabeth Salomon: *Briefwechsel (1914–1931)*, hg. v. Gunilla Eschenbach. Berlin, Boston 2015, Anm. 2235.

**14** Vgl. z. B. *Intellectual Collaboration with the Third Reich. Treason or Reason?*, hg. v. Maria Björkman, Patrik Lundell und Sven Widmalm. Abingdon, New York 2019.

übergreifenden Kontakte zwischen Forscher:innen aus NS-Deutschland und ihren Kolleg:innen in anderen Ländern. Und auch diese Kenntnisse sind ungleich verteilt: Sind etwa die Reisen von Koryphäen wie Wilhelm Pinder (der als Kunsthistoriker zahlreiche Vorträge in europäischen Universitätsstädten hielt<sup>15</sup>) oder des NS-Parteigängers Franz Koch (der seit 1935 an der Berliner Friedrich-Wilhelms-Universität wirkte und bis 1944 eine Vielzahl europäischer Hochschulorte besuchte<sup>16</sup>) bekannt und dokumentiert, fanden Auslandsaufenthalte von Philologen wie Bruno Snell und Walther Rehm oder von Philosophen wie Heinrich Scholz und Hans-Georg Gadamer bislang eher geringere Beachtung. Dabei lässt sich sowohl an den Italienreisen von Bruno Snell und Walther Rehm als auch an den Beziehungen des Münsteraner Logik-Spezialisten Heinrich Scholz zu Rudolf Carnap und Alfred Tarski studieren, warum und wie Wissenschaftler trotz erschwelter Bedingungen internationale Kontakte wahrten und welche zum Teil weitreichenden Ergebnisse ihre Bemühungen hatten. Indem die Geschichte internationaler Wissenschaftsbeziehungen unter den Bedingungen der Nazi-Herrschaft an konkreten Fallbeispielen rekonstruiert wird, kann eine differenzierte Einschätzung dieses Themenfeldes möglich werden; zudem kann der Band zum Forschungsfeld der ›conference studies‹ aus der Perspektive der *humanities* beitragen.<sup>17</sup>

Ein nicht zu vernachlässigender (und schmerzlicher) Aspekt der internationalen Wissenschaftskommunikation in der Zeit zwischen 1933 und 1945 betrifft die Lebenswege und Tätigkeiten von Forscher:innen, die nach der NS-Machtübernahme aus Deutschland fliehen und sich in die Emigration begeben mussten. Dazu liegt eine breitere Forschung vor,<sup>18</sup> zu der wir in diesem Band mit

---

**15** Siehe hierzu S. 304 des Beitrags von Andrea Albrecht, Ralf Klausnitzer und Kristina Mateescu in diesem Band.

**16** Dazu Wolfgang Höppner: »Germanisten auf Reisen: Die Vorträge und Reiseberichte von Franz Koch als Beitrag zur auswärtigen Kultur- und Wissenschaftspolitik der deutschen NS-Diktatur in Europa«, in: *Trans: Internet-Zeitschrift für Kulturwissenschaften* 2 (November 1997), online abrufbar unter <http://www.inst.at/trans/2Nr/hoepfner.htm> (letzter Zugriff: 08.07.2021). Siehe auch S. 303f. des Beitrags von Andrea Albrecht, Ralf Klausnitzer und Kristina Mateescu in diesem Band.

**17** Vgl. Sandra González-Santos und Rebecca Dimond: »Medical and Scientific Conferences as Sites of Sociological Interest: A Review of the Field«, in: *Sociology Compass* 9 (2015), S. 235–245.

**18** Vgl. *Biographisches Handbuch der deutschsprachigen Emigration nach 1933*, hg. vom Institut für Zeitgeschichte, München, und der Research Foundation for Jewish Immigration, New York, unter der Gesamtleitung von Werner Röder und Herbert A. Strauss. 2 Bde. in 3 Teilen. München u. a. 1980–83; Horst Möller: *Exodus der Kultur. Schriftsteller, Wissenschaftler und Künstler in der Emigration nach 1933*. München 1984; *Der Exodus aus Nazideutschland und die Folgen. Jüdische Wissenschaftler im Exil*, hg. v. Marianne Hassler und Jürgen Wertheimer. Tü-

der Untersuchung von Kontakten in der Romanistik (Hausmann) und in der Musikwissenschaft (Custodis) weitere wichtige Mosaiksteine liefern.

Selbstverständlich ist es im Rahmen eines sondierenden Sammelbandes nicht möglich, ein umfassendes Panorama der internationalen Wissenschaftskommunikation zwischen 1933 und 1945 zu entwerfen. Auch die Veränderungen innerhalb des deutschen Wissenschaftssystems, die unmittelbar nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten einsetzten und vor allem für Kultur- und Geisteswissenschaften gravierende Folgen hatten,<sup>19</sup> können hier nur partiell dargestellt werden.<sup>20</sup>

Hinzuweisen ist jedoch auf Einsichten der neueren Wissenschaftsgeschichtsschreibung, die für die nachfolgenden historiographischen Rekonstruktionen der internationalen Wissenschaftskommunikation nicht unbedeutend sind. Sie betreffen zum einen die Binnendifferenzierung unseres Untersuchungszeitraums, der weniger ein geschichtliches Kontinuum als vielmehr ein dynamisches Geschehen mit einer Vielzahl von Akteur:innen und Institutionen darstellt. Dabei lassen sich die Jahre von 1933 bis 1936 als Phase der Systemstabilisierung begreifen, in der sich nach einer ersten (revolutionären) Etappe an Universitäten und Hochschulen – mit Aufgabe von Selbstverwaltungsstrukturen zugunsten eines autokratischen Führerprinzips sowie dem Ausschluss jüdischer und politisch missliebiger Akademiker:innen – neue wissenschaftsverwaltende Institutionen formierten: so das im Mai 1934 gebildete *Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung* (REM), die zunächst von Johannes Stark und ab 1936 von Rudolf Mentzel geführte *Deutsche Forschungsgemeinschaft* (DFG), das *Amt Rosenberg* und das *SS-Ahnenerbe* sowie

---

bingen 1997; *Handbuch der deutschsprachigen Emigration 1933–1945*, hg. v. Claus-Dieter Crohn, Patrik von zur Mühlen, Gerhard Paul und Lutz Winckler. Darmstadt 1998.

**19** Neben der Exklusion jüdischer Wissenschaftler:innen und der Einführung einer Reichshabilitationsordnung wirkten sich vor allem die Umbauten des Wissenschaftssystems auf Kultur- und Geisteswissenschaften aus. Exemplarisch für den Bedeutungsverlust ist die Zahl der Germanistik-Student:innen, die zwischen 1931 und 1938 von 5.361 auf 1.049 Studierende zurückging; in derselben Zeit sank die Zahl der Germanistik-Dozent:innen von 144 auf 114, was dem Stand von 1920 entsprach, vgl. Hartmut Tietze: *Das Hochschulstudium in Preußen und Deutschland 1820–1944*. Göttingen 1987, S. 124–126; Christian von Ferber: *Die Entwicklung des Lehrkörpers der deutschen Universitäten und Hochschulen 1864–1954*. Göttingen 1956, S. 195–198. Zu den institutionellen Hintergründen umfassend Sören Flachowsky: *Von der Notgemeinschaft zum Reichsforschungsrat. Wissenschaftspolitik im Kontext von Autarkie, Aufrüstung und Krieg*. Stuttgart 2008.

**20** Dazu *Nationalsozialismus in den Kulturwissenschaften*. 2 Bde., hg. v. Hartmut Lehmann und Otto Günther Oexle. Göttingen 2004.



andere Gremien, die um eine zentralisierte und weltanschaulich konforme Steuerung der Wissenschaft rangen.

Die Jahreswende 1936/37 markiert mit dem ›Vierjahresplan‹ vom September 1936 den Beginn einer in ›Friedenszeiten‹ vorgezogenen Kriegswirtschaft. Die in diesem Rahmen erfolgte Gründung des *Reichsforschungsrates* im März 1937 hatte nicht zu unterschätzende wissenschaftspolitische Auswirkungen für die uns interessierenden Disziplinen: Während die Natur-, Agrar- und Technikwissenschaften, die den expansiven und gesellschaftsbiologischen Zielen des Nationalsozialismus dienlich sein konnten, vom *Reichsforschungsreferat* (RFR) verwaltet und reichlich alimentiert wurden, musste sich die DFG auf Gebiete beschränken, denen sich das RFR nicht zuwandte – und dazu gehörten auch die Geisteswissenschaften.

Nach dem Kriegsbeginn 1939 markierte die Jahreswende 1941/42 das Scheitern der deutschen Blitzkriegsstrategie und die Konfrontation NS-Deutschlands mit den überlegenen ökonomischen Ressourcen der Kriegsgegner. Mit der Umstellung auf eine intensiviertere Kriegswirtschaft verbunden waren Veränderungen im nationalen und internationalen Engagement der Wissenschaften: Neben der Gründung von ›Reichsuniversitäten‹ und dem »Kriegseinsatz der Geisteswissenschaften« kommt es zur erweiterten Bildung von Organisationen und Periodika zur europaweiten Propagierung deutscher Wissenschaft. Die *Deutschen Wissenschaftlichen Institute* (DWI) werden zu Anlaufstellen für Vortragsreisen. Zeitschriften wie der 1940 initiierte *Europäische Wissenschafts-Dienst* dienen nun der Vernetzung von Forscher:innen (unter deutscher Führung). Doch auch wenn die militärischen Auseinandersetzungen die wissenschaftlichen Außenbeziehungen Deutschlands massiv irritierten und die Kommunikation der großen Wissenschaftsnationen unterbrachen, kam es nicht zu deren vollständiger Einstellung. Zum einen rückte in wissenschaftlichen Kontakten der Osten und Südosten Europas sowie der Mittelmeerraum ins Zentrum.<sup>21</sup> Wie im vorliegenden Band dokumentiert, standen aber auch Westeuropa und Skandinavien weiterhin im Fokus der wissenschaftlichen ›Außenpolitik‹ Deutschlands.<sup>22</sup>

Schon diese knappen Markierungen zeigen, dass die Jahre der NS-Diktatur von einer nicht zu unterschätzenden Dynamik geprägt waren und von einer

---

21 Rüdiger Hachtmann: »Unter ›deutscher Führung im großeuropäischen Raum‹. Trends nationalsozialistischer Wissenschaftsexpansion seit 1938«, in: *Ressourcenmobilisierung. Wissenschaftspolitik und Forschungspraxis im NS-Herrschaftssystem*, hg. v. Sören Flachowsky, Rüdiger Hachtmann und Florian Schmaltz. Göttingen 2016, S. 33–81, hier S. 35.

22 Siehe dazu den Beitrag von Sören Flachowsky im vorliegenden Band.

einheitlichen Wissenschaftspolitik kaum gesprochen werden kann. Diese Heterogenität bestimmte auch die Vorgänge des internationalen Wissenschaftsverkehrs: Regulierende Institutionen, die 1933 oder 1936 eine zentrale und unverzichtbar scheinende Rolle spielten, wurden 1939 oder 1942 nebensächlich oder folgten veränderten Regeln und Imperativen. Davon betroffen waren auch die Modalitäten der akademischen Kontakte. So wurden beispielsweise die ab 1936 eingeführten Genehmigungsverfahren für Reisen von Wissenschaftler:innen ins Ausland sukzessive erweitert und verschärft, so dass das ab 1941 verbreitete und als ›vertraulich‹ klassifizierte ›Merkblatt‹ des REM eine Fülle von Instruktionen enthält, die es 1933 und 1936 nicht gab.<sup>23</sup>

Zu betonen bleibt zum anderen die Inhomogenität der beobachteten Verhältnisse: Von einer konstanten Einstellung ›des‹ Nationalsozialismus zu ›der‹ Wissenschaft kann ebenso keine Rede sein wie von *per se* dienstbaren oder ›willfähigen‹ Disziplinen.<sup>24</sup> Der Nationalsozialismus bildete keine konsistente Ideologie, sondern ein eklektisches und um einzelne Ideologeme konzentriertes Weltanschauungsfeld, um dessen Deutung und Verwaltung verschiedene Institutionen, Gruppen und Personen konkurrierten. Und auch wenn diese Spielarten des Nationalsozialismus zwar durchgehend anti-intellektualistisch und intellektuellenfeindlich auftraten, waren sie doch nicht wissenschaftsfeindlich. Schließlich und nicht zuletzt ist auch ›die‹ Wissenschaft eine zu simple Konstruktion: Zwischen Geistes- und Kulturwissenschaften einerseits und Natur- und Technikwissenschaften andererseits bestanden ebenso zu reflektierende Unterschiede wie zwischen naturwissenschaftlicher ›Grundlagenforschung‹ und Anwendungsexplorationen wie etwa der Ersatzstoff-Forschung.

Auf der Grundlage dieser Überlegungen und Beobachtungen widmen sich die in unserem Band versammelten Beiträge am Beispiel von akademischen Auslandskontakten, Reisen, Tagungen und Kongressen der Praxis der internationalen Wissenschaftsbeziehungen in den Jahren des ›Dritten Reichs‹. Dabei werden vornehmlich, aber nicht ausschließlich die Geisteswissenschaften in den Blick genommen. Der Band ist in *drei Sektionen* gegliedert, die jeweils eine eigene Variante akademischer Auslandsbeziehungen anzeigen. Zunächst stehen Kon-

---

<sup>23</sup> Vgl. dazu Andrea Albrecht und Ralf Klausnitzer: »Trotz mancher Schwierigkeiten«. Zu den Auslandsreisen deutscher Geisteswissenschaftler zwischen 1933 und 1945«, in: *Berichte zur Wissenschaftsgeschichte* 40.1 (2020), S. 48–73.

<sup>24</sup> So in *Willfähige Wissenschaft. Die Universität Wien 1938–1945*, hg. v. Gernot Heß u. a. Wien 1989.

ferenzen und Tagungen als internationale wissenschaftliche Kontaktformen im Zentrum des Interesses.

*Holger Dainats* Ausführungen zu einer »(Vor)Geschichte des wissenschaftlichen Tagungsbetriebs« spannen einen allgemeinen Hintergrund für die nachfolgenden Beiträge auf. Am Beispiel der von Daniel Kehlmann in seinem Erfolgsroman *Die Vermessung der Welt* fiktiv verdichteten Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte im 19. Jahrhundert, nimmt Dainat exemplarisch eine frühe Phase des Tagungsbetriebs in den Blick und skizziert ausgehend vom historischen Material einige grundlegende Strukturmerkmale und Entwicklungen. Wie er zeigen kann, kam den Naturwissenschaften sowohl bei der Etablierung bestimmter Tagungsformate als auch bei der Internationalisierung des Tagungswesens eine bedeutende Rolle zu. Während sich in dieser frühen Phase ein Trend zu Großveranstaltungen mit breitem Themenspektrum und ausreichend Raum für Geselliges ausmachen lasse, sei es erst im ausgehenden 19. Jahrhundert – im Zuge der Gründung von Fachverbänden mit eigenen, kleineren Tagungen – zu einer disziplinären Differenzierung und wissenschaftlichen Spezialisierung der Vorträge und Konferenzen gekommen. Es sind diese etablierten institutionellen Strukturen, die auch in den Folgejahren die Praxis des Konferenz- und Tagungswesens determinieren.

*Hans-Joachim Dahms* Fallstudie zu den wohl prominentesten geisteswissenschaftlichen Beispielen internationaler Kongresse der 1930er Jahre eröffnet unsere Explorationen zur Zeit des Nationalsozialismus. Die internationalen Philosophie-Kongresse 1934 (Prag) und 1937 (Paris) führten regimetreue und exilierte Wissenschaftler:innen zusammen und boten so einen spannungsgeladenen Begegnungsraum, in dem um die durch die Nationalsozialisten attackierten Standards und Normen wissenschaftlichen Wissens gerungen wurde. Dahms veranschaulicht eindrücklich, wie man insbesondere am Prager Kongress mit den Sektionen zur »Krise der Demokratie« und zur »Aufgabe der Philosophie in der Zeit« die politische Gefahr ernst nahm, womit der Kongress auch selbst zum Politikum wurde.

Auch an den Universitätszentren Istanbul und Ankara trafen NS-konforme und exilierte Wissenschaftler:innen aufeinander, wie *Pascale Roure* in ihrem Beitrag zur Teilnahme der türkischen Delegationen an diversen internationalen Kongressen für Philosophie und Geschichtswissenschaft und zu den resultierenden deutsch-türkischen Konflikten dokumentiert. Im Zuge der »doppelten Vertretung« der Universität Istanbul auf dem Prager Philosophie-Kongress beispielsweise wird die Konkurrenzsituation zwischen dem in die Türkei exilierten Hans Reichenbach und dessen türkischen Kollegen sichtbar. Im Zentrum der Ausführungen Roures steht die textnahe Analyse eines Berichts über den Prager

Philosophie-Kongress des Soziologen Ziyaeddin Fahri Fındıkoğlu, an dem nachvollzogen werden kann, wie sich die reformierte Universität Istanbul um die internationale Anerkennung der ›neuen Türkei‹ bemühte.

*Ralf Klausnitzer* beschließt die erste Sektion mit einem Beitrag über die »Pläne für den ›Ersten Weltkongress der Germanisten««. Das zwischen 1937 und 1942 aufwändig vorbereitete, aber letztlich gescheiterte Projekt interessiert Klausnitzer dabei nicht nur als ein Beispiel, an dem sich zeigen lässt, in welchem Maße das Primat des Politischen nach 1933 internationale Projekte ins Spannungsfeld politischer Lenkungsansprüche rückte. Auf einer breiten Materialbasis arbeitet er vor allem heraus, dass neben kulturpropagandistischen Interessen vornehmlich der Status und die Interessen einzelner Akteur:innen über Erfolg und Misserfolg der Kongressorganisation entschieden. Solche Beobachtungen sind nach Klausnitzer symptomatisch für die stagnierende Entwicklung der sich zunehmend isolierenden Wissenschaft im Deutschland der 1940er Jahre. Doch trotz aller politischen Einschränkungen des Wissenschaftsbetriebes sei, so seine Bilanz, die bis in die Kriegsjahre hinein strategisch funktionalisierte akademische Internationalität für das Selbstverständnis der deutschen Wissenschaftler:innen unverzichtbar gewesen.

Während sich die erste Sektion den internationalen Dimensionen wissenschaftlicher Tagungen und Kongresse widmet, versammelt der zweite und umfangreichste Teil des Bandes Beiträge, die unterschiedliche und weitreichendere Kontaktformen sowie die dazugehörigen kontaktfördernden Institutionen in den Blick nehmen.

Den Anfang macht *Sören Flachowsky*, der die internationalen Beziehungen Deutschlands während des Nationalsozialismus aus institutioneller Perspektive beleuchtet und damit daran erinnert, welches Gewicht die Wissenschaftsgeschichte den strukturellen Voraussetzungen wissenschaftlicher Arbeit beizumessen hat. Als Ausgangspunkt seiner Überlegungen dienen ihm die im Rahmen des REM geführten Diskussionen um eine Neuordnung des internationalen wissenschaftlichen Verbandswesens zwischen 1940–1942 – eine Neuordnung, mit der Deutschland seinen Hegemonieanspruch über Europa auch auf ›geistigem Gebiet‹ durchsetzen wollte. Politische Großraumvorstellungen weiteten sich von der NS-Außenpolitik auf den Bereich der Wissenschaften aus und stimulierten hier den ›Krieg mit geistigen Waffen‹. Wie Flachowsky zeigt, erhoffte sich die NS-Kultur- und Wissenschaftspolitik infolge der Besetzung Westeuropas weite Ermöglichungs- und Wirkungsräume und entwickelte zugleich Strategien, um Deutschlands ›wissenschaftliche Anziehungskraft‹ auszubauen.

An die Beobachtung, dass der Nationalsozialismus auf die globale Anerkennung der eigenen, nationalen Wissensproduktion angewiesen war und folg-

lich ein ambivalentes Verhältnis zur internationalen Wissenschaft ausbildete, knüpft *Helke Rausch* mit ihren Überlegungen zu einem ›transatlantischen Faschismus‹ an. Am Beispiel internationaler Eugenik-Kongresse lotet sie das Verhältnis zwischen den USA und NS-Deutschland in den 1930er Jahren im wissenschaftlichen Spannungsfeld eines (mitunter inszenierten) internationalen Austauschs und einer hermetischen deutschen Wissenschaftstaktik aus. Mit Blick auf die Praxis der wissenschaftlichen Zusammenarbeit in der Eugenik argumentiert sie dafür, dass die transatlantischen Beziehungen nicht nur vom Wissenschaftskalkül der NS-Politik, sondern in erheblichem Maß auch von amerikanischen Interessen geleitet waren. Die wissenschaftliche Zusammenarbeit wertet Rausch als Element der ›extremen Moderne‹. Zwar konnte die Eugenik auf beiden Seiten des Atlantiks reüssieren, doch während es in NS-Deutschland zu einer ungehemmten Radikalisierung in Gestalt bevölkerungspolitischer und rassenhygienischer Exzesse kam, wurden solche Umsetzungen in den USA durch ihre demokratische Verfasstheit weitgehend verhindert.

Dem Verhältnis von ausländischen und deutschen Wissenschaftlern in den Jahren 1933 bis 1945 geht auch *Johannes Dafinger* in seinem Beitrag nach und legt den Akzent dabei auf das in dieser Zeit florierende Gastvortragswesen. Am Beispiel der Vorträge, die Wissenschaftler im Rahmen bilateraler Freundschaftsgesellschaften hielten, arbeitet er heraus, welche Rolle die bereits vor 1933 etablierten Institutionen für den zwischenstaatlichen Wissenschaftsaustausch spielten und welche Motive und Bedingungen bei der Annahme der Einladungen für Gastvorträge im Ausland ins Gewicht fielen. Wie Dafinger deutlich macht, waren auch unter den veränderten Rahmenbedingungen des NS-Regimes deutsche Wissenschaftler, sofern sie sich konform verhielten, an den internationalen Wissenschaftsbeziehungen beteiligt, sodass sich mit Blick auf die Formen und Formate internationaler Begegnungen zumindest Teilkontinuitäten über 1933 hinweg behaupten lassen. Die Kontinuitäten können nicht zuletzt, wie Dafinger hervorhebt, auch im bürgerlichen Habitus der auftretenden Akademiker ausgemacht werden – ein entscheidender Faktor, der zur Stabilisierung der akademischen Auslandsbeziehungen beitrug. Insbesondere in südosteuropäischen Ländern konnten die deutschen Vortragenden in ihren Vorträgen an völkisch-konservativen Denkmustern festhalten, ohne dafür Kritik zu ernten. Nicht selten, so Dafinger, wurden die Vorträge im Gastland so schließlich auch für kulturpropagandistische Interessen genutzt.

Auf der Grundlage bislang nur in Ansätzen erschlossener und im politischen Archiv des Auswärtigen Amtes verwahrter Dokumente zu den Reisetätigkeiten deutscher Akademiker:innen im Ausland stellen *Andrea Albrecht, Ralf Klausnitzer und Kristina Mateescu* die formale und funktionale Vielfalt wissen-

schaftlich motivierter Auslandsreisen in den Jahren der NS-Herrschaft dar. Dabei rekonstruieren sie einerseits die Modalitäten des grenzüberschreitenden wissenschaftlichen Verkehrs unter den restriktiven Bedingungen im ›Dritten Reich‹ und veranschaulichen andererseits anhand von konkreten Beispielen internationaler Vortrags- und Studienreisen von Kultur- und Geisteswissenschaftler:innen, wie staatliche Stellen ihre reisenden Wissenschaftler:innen kontrollierten und beobachteten und wie reisende Wissenschaftler:innen wiederum von ihren Auslandsaufenthalten berichteten. Der Beitrag hebt ein weiteres Mal die Intensität der Auslandsbeziehungen deutscher Forscher:innen hervor und zeigt, dass zugunsten einer Aufrechterhaltung der internationalen Wissenschaftskommunikation, auf die weder die Wissenschaftler:innen noch der NS-Staat gänzlich verzichten konnten, sukzessive eine reglementierte und restringierte Form der Internationalität installiert wurde.

Einen repräsentativen Fall für das ambivalente Verhalten reiseaktiver Forscher während der NS-Diktatur zeichnet *Wolfgang Schieder* in seinem Beitrag zu den wissenschaftlichen Auslandsreisen des Chemikers Adolf Butenandt nach. Butenandts wissenschaftspolitische Bemühungen unter den Bedingungen der Diktatur behandelt er dabei als ein Beispiel dafür, »wie man als Wissenschaftler loyal zum NS-Regime stehen konnte, zu dem man eigentlich in Distanz stand« und sich damit letztlich mehr oder minder wissentlich von Seiten der nationalsozialistischen Auslandspropaganda für kulturpropagandistische Zwecke missbrauchen ließ.

Einen ganz anderen Fall kulturpropagandistischer Kommunikation reisender Wissenschaftler:innen nimmt *Vesa Vares* in den Blick. Vor dem Hintergrund einiger allgemeiner Überlegungen zum wissenschaftlichen Austausch NS-Deutschlands mit den skandinavischen Ländern untersucht er die ausführlichen Berichte der Psychologin und Sozialpädagogin Hildegard Hetzer, die in den Jahren 1936/37 zu Vortrags- und Studienaufenthalten nach Schweden, Dänemark und Finnland reiste und die parteiamtlichen Stellen in Deutschland großzügig und detailliert über die politische Lage des Landes informierte. Reiseberichte deutscher Akademikerinnen sind extrem selten zu finden und verraten, dass Frauen nur in Ausnahmefällen ins Ausland entsandt wurden. Dies hat nicht zuletzt damit zu tun, dass es insgesamt sehr wenige Frauen in gehobenen akademischen Positionen gegeben hatte und mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten ihre Anzahl noch weiter zurückgegangen ist. Im Bewusstsein um diese prekäre Lage, so Vares' Einschätzung, habe Hetzer in ihren Reiseberichten umso mehr ihre politische Zuverlässigkeit zu demonstrieren versucht. Bewusst habe sie sich mit ihren Auslandstätigkeiten in den Dienst der ›weichen Diplomatie‹, die NS-Deutschland in den größtenteils NS-skeptischen skandina-

vischen Ländern verfolgte, gestellt und unter Berufung auf eine konservative Erziehungspolitik für einen ›salonfähigen‹ Nationalsozialismus geworben. Hetzers erfolglose Bemühungen, sich damit in einem von Männern dominierten System als satisfaktionsfähige Wissenschaftlerin zu behaupten, lassen sie in der Doppelrolle als Opfer und Mittäterin erscheinen.

*Andrea Albrecht, Katrin Hudey, Xiaojiao Wu und Zhu Yan* rekonstruieren in ihrem Beitrag am Beispiel des chinesischen Pädagogen Chen Jianheng die politische Instrumentalisierung von gastwissenschaftlichen Aufenthalten in NS-Deutschland. Bemüht um eine Abgrenzung vom US-amerikanischen Vorbild plädierte Chen in seinen Reiseberichten für eine Orientierung der chinesischen Erziehung am deutschen Modell. Dies wiederum erlaubte es der deutschen Seite, Chens Reiseberichte in Übersetzung für die Propaganda zu nutzen.

Unter vergleichenden Gesichtspunkten und in disziplinärer Erweiterung berücksichtigt der dritte Teil des Bandes auch die ›ungewollte‹, weil erzwungene Internationalität exilierter Wissenschaftler:innen. Auf der Grundlage persönlicher Interviews, die *Frank-Rutger Hausmann* während seiner Forschungsreisen in die USA und nach Kanada 1989 und 1991 mit einer Generation von Romanist:innen führte, ruft der Autor eindrücklich in Erinnerung, wie sehr das Exil in individuelle Lebenswege eingriff. Gleichzeitig eröffnete die neue Situation und das neue akademische Umfeld wissenschaftliche Ermöglichungsräume, von denen gerade die jungen, also zur Zeit ihres Exils noch nicht arrivierten Akademiker:innen profitieren konnten. So beeinflusste etwa die nordamerikanische Domäne synchroner Sprachforschung auf produktive Weise die zumeist sprachhistorisch ausgerichtete Arbeit der exilierten deutschen Romanistik, und umgekehrt. Darüber hinaus konnten die exilierten, deutschsprachigen Romanist:innen die Grundlagen der romanistischen Tradition, die im ›Dritten Reich‹ verloren gegangen waren, im Exil bewahren und sie so schließlich für den Wiederaufbau der deutschen Romanistik nach 1945, an dem sie sich mit großer Versöhnungsbereitschaft beteiligten, retten.

*Michael Custodis* untersucht schließlich die Rolle der Musik bei der Widerstandsarbeit norwegischer Musiker:innen im Stockholmer Exil und ruft noch einmal die desolante Situation der zum Exil gezwungenen Künstler:innen in Erinnerung, die in den meisten Fällen nicht nur ihr Publikum, sondern auch ihren sozialen und künstlerischen Status verloren. Wie Custodis darlegt, formierte sich in den 1930er Jahren im schwedischen Exil ein kulturbewusster ›musikalischer Nationalismus‹, der von widerständigen Kreisen kultiviert wurde und in gegenpropagandistischer Absicht die nationale und kulturelle Autonomie des vom Nationalsozialismus besetzten Norwegen betonte. Dieser Umstand

hatte weitreichende Auswirkungen noch für die norwegische Erinnerungspolitik der Nachkriegszeit.

Der vorliegende Sammelband ist ein Resultat des von der DFG geförderten Forschungsprojekts »...wir sagen ab der internationalen Gelehrtenrepublik«? – Internationale akademische Beziehungen Deutschlands von 1933 bis 1945: Wissenschaftliche Transfer- und Kooperationspraktiken zwischen Autarkie- und Hegemonieansprüchen am Beispiel der Philosophie und Philologie, das seit 2016 an der Universität Heidelberg und an der Humboldt-Universität zu Berlin durchgeführt wird (DFG GZ: DA 359/7-1). Die allermeisten der hier versammelten Beiträge wurden erstmals während des Workshops »mit vorsichtig ausgewählten Ausländern zusammenkommen«. *Internationale Tagungen und wissenschaftlicher Austausch in der Zeit des Nationalsozialismus* präsentiert, der vom 18. bis 20. Februar 2019 am Internationalen Wissenschaftsforum Heidelberg stattfand.

Eine Beschäftigung mit diesem Thema fordert eine internationale Perspektive. Deshalb freuen wir uns, dass wir mit Pascale Roure (Istanbul), Vesa Vares (Turku), Xiaoqiao Wu (Beijing) und Zhu Yan (Heidelberg) Beiträger:innen aus dem Ausland gewinnen konnten. Im Besonderen freuen wir uns, dass Brigitte Schroeder-Gudehus (Université de Montréal) sich bereit erklärt hat, einen kurzen Text zu unserem Band beizusteuern. Brigitte Schroeder-Gudehus hat bereits in den 1960er Jahren wegweisend zum Thema publiziert und mit ihren zahlreichen Untersuchungen zu den internationalen Beziehungen der ›deutschen Wissenschaft‹ regelrechte Pionierarbeit für das Forschungsfeld geleistet.<sup>25</sup> In

---

<sup>25</sup> Zu nennen sind vor allem Brigitte Schroeder-Gudehus: *Deutsche Wissenschaft und internationale Zusammenarbeit 1914–1928. Ein Beitrag zum Studium kultureller Beziehungen in politischen Krisenzeiten*. Genf 1966; Brigitte Schroeder-Gudehus: »Caractéristique des relations scientifiques internationales, 1870–1914«, in: *Journal of World History* 10 (1966), S. 161–177; dies.: »Challenge to Transnational Loyalties: International Scientific Organizations after the First World War«, in: *Science Studies* 3 (1973), S. 93–118; Brigitte Schroeder-Gudehus: *Les scientifiques et la paix: La communauté scientifique internationale au cours des années vingt*. Montréal 1978; Brigitte Schroeder-Gudehus: »Isolation und Kooperation der nationalen Scientific Community«, in: *Einstein Symposium Berlin*, hg. v. Horst Nelkowski u. a. Berlin u. a. 1979, S. 517–536; Brigitte Schroeder-Gudehus: »Internationale Wissenschaftsbeziehungen und auswärtige Kulturpolitik 1919–1933«, in: *Forschung im Spannungsfeld von Politik und Gesellschaft*, hg. v. Rudolf Vierhaus und Bernhard vom Brocke. Stuttgart 1990, S. 858–885; Brigitte Schroeder-Gudehus: »Die Akademie auf internationalem Parkett. Die Programmatik der internationalen Zusammenarbeit wissenschaftlicher Akademien und ihr Scheitern im Ersten Weltkrieg«, in: *Die Königlich Preussische Akademie der Wissenschaften zu Berlin im Kaiserreich*, hg. v. Jürgen Kocka. Berlin 1999, S. 175–195; Brigitte Schroeder-Gudehus.: »Die Jahre der Entspannung:



großer Anerkennung dieser Leistungen ist es uns eine Ehre, den Band mit ihrer einstimmenden ›Fußnote‹ eröffnen zu dürfen.

Daneben gilt unser Dank der *Deutschen Forschungsgemeinschaft*, die unser Vorhaben förderte und uns auch in schwierigen Zeiten der Pandemie unterstützte. Sehr dankbar sind wir auch dem Verlag *De Gruyter* und insbesondere Carla Schmidt und Gabriela Rus, die unser Buchprojekt freundlich und kompetent betreut hat. Einen besonderen Dank möchten wir unserem stets einsatzbereiten Setzer Wilhelm Schernus sowie Katrin Hudey aussprechen, die sich mit größtem Engagement und in vorbildlicher Sorgfalt um die Einrichtung der Beiträge kümmerte. Vor allem aber danken wir sehr herzlich allen Kolleginnen und Kollegen, die seit Jahren zum Gelingen unseres Unternehmens beitragen.

---

deutsch-französische Wissenschaftsbeziehungen am Ende der Weimarer Republik«, in: *Frankreich und Deutschland. Forschung, Technologie und industrielle Entwicklung im 19. und 20. Jahrhundert*, hg. v. Yves Cohen und Klaus Manfrass. München 1990, S. 105–115; »Nationalism and Internationalism«, in: *Companion to the History of Modern Science*, hg. v. R. C. Olby u. a. London, New York 1990, S. 909–919.

Brigitte Schroeder-Gudehus

## Vorausgeschickt: Eine Fußnote

Als die nationalsozialistische Regierung kaum zwei Jahre nach der Machtübernahme daran ging, sich näher mit den internationalen Beziehungen deutscher Wissenschaftler und ihrer Institutionen zu befassen und deren Verkehr innerhalb der internationalen Gelehrtengemeinschaft einzuschränken, war das an und für sich kein absolutes Novum. Schon gut 15 Jahre früher, im Ausgang des Ersten Weltkriegs, waren sich die Akademien der Wissenschaften der Siegermächte einig geworden, in das unabhängige Funktionieren des internationalen Wissenschaftsbetriebes einzugreifen. Das sollte in der Tat – nach dem Erlöschen der seit der Jahrhundertwende existierenden Internationalen Assoziation der Akademien – die wesentliche Aufgabe einer neu zu gründenden internationalen Organisation sein, die dafür sorgen würde, die deutsche wissenschaftliche Forschung auf Jahre hinaus von internationalem Austausch und internationaler Zusammenarbeit auszuschließen.

Auf den ersten Blick könnte man annehmen, dass es sich hier um nicht mehr als einen kurzlebigen Ausläufer jenes »Kriegs der Geister« handelte, der sich der gelehrten Welt seit den ersten Kriegsmonaten bemächtigt hatte, als gestandene Wissenschaftler aller kriegführenden Länder sich zur Verteidigung des Vaterlandes mobilisierten, ob zum Nutzen der Rüstung oder zur Stärkung der Kriegsmoral. Auf ihren selbst abgesteckten Schlachtfeldern häufte sich bald eine Literatur von Kränkungen und Bezeichnungen nie dagewesener Schroffheit und Verbitterung, wenn es auch gelegentlich abweichende Meinungen und Äußerungen der Zuversicht gab, dass sich nach Kriegsende die Beziehungen schon wieder normalisieren würden, zumal – wie Ernst Troeltsch noch mitten im Krieg bemerkt hatte – ja vorher »auch nicht alles Glänzendes Gold und die Umarmungen so innig gemeint waren.«<sup>1</sup>

Diese Zuversicht sollte sich als Irrtum erweisen. Das Zerwürfnis wurde, im Gegenteil, über Waffenstillstand und Friedensvertrag hinaus, in die Nachkriegszeit hineingetragen, denn im Sommer 1919 gründeten die interalliierten Akademien plangemäß diese Dachorganisation, den Internationalen Forschungsrat (*International Research Council-IRC/Conseil international de recherche-CIR*). Sie stützten diesen Schritt auf ihre Überzeugung, dass die Verbannung

---

<sup>1</sup> Ernst Troeltsch 1915, zit. nach Brigitte Schröder-Gudehus: *Deutsche Wissenschaft und internationale Zusammenarbeit 1914–1928. Ein Beitrag zum Studium kultureller Beziehungen in politischen Krisenzeiten*. Genf 1966, S. 84.

der deutschen Wissenschaft aus der internationalen Gelehrten­gemeinschaft die einzige Möglichkeit sei, dieser das den Grunderfordernissen der Forschung entsprechende ethische Rückgrat und die Gesittung gegenseitigen Respekts wiederzugeben, die ihr durch das unfaire Verhalten und die Entgleisungen der repräsentativen Vertreter eben dieser Wissenschaft abhandengekommen waren. Seit seiner Veröffentlichung im Oktober 1914 lieferte der fatale Aufruf der 93 Intellektuellen hierfür den handlichen Vorzeigebeweis.

Um sein Programm vor konkurrierenden Parallelinitiativen zu bewahren, hatte sich der Forschungsrat beeilt, alle Naturwissenschaften zentral abzudecken, indem er auch die zum Teil noch embryonalen internationalen Fachgesellschaften und Kongresse der Vorkriegszeit durch sog. ›Unionen‹ ersetzte und sie satzungsgemäß verpflichtete, den in seinen Statuten verfügten Ausschluss von Wissenschaftlern der Mittelmächte und ihren Institutionen rigoros durchzusetzen: keine Mitgliedschaft, keine Gastvorträge, keine Teilnahme an internationalen Kongressen, keine Veröffentlichungen in Fachzeitschriften, noch Zeitschriften-Bezug oder Austausch, keine Mitarbeit, geschweige denn leitende Verantwortung in internationalen Zentral-Instituten.

Sehr bald machte sich die empörte Abwehr in Deutschland die Überzeugung zu eigen, dass der Nation nach dem verlorenen Krieg in der deutschen Wissenschaft, ihren Errungenschaften und ihrer Weltgeltung, immerhin ein letzter Machtfaktor verblieben war. In den Reihen des sich bald organisierenden ›Gegen-Boykotts‹ wurde nicht versäumt, den daraus erwachsenden, unverzichtbaren Anspruch der deutschen Gelehrten­gemeinschaft auf internationale Anerkennung und Zusammenarbeit herausfordernd geltend zu machen, wenn es darum ging, den Maßnahmen des Internationalen Forschungsrats nicht nur jede Billigkeit, sondern auch jede Aussicht auf Erfolg abzusprechen. Dessen ungeachtet wurde in den frühen 1920er-Jahren den Ausschluss-Auflagen des Internationalen Forschungsrats durchaus gefolgt, zumal es den Gründer-Akademien gelungen war, sich ohne viel Aufschub die Mitgliedschaft der neutralen Akademien zu sichern. Allerdings war es dann auch weitgehend dem Bemühen eben dieser neutralen Akademien und schließlich dem Druck der in der Locarno-Epoche einsetzenden europäischen Annäherungspolitik zu verdanken, dass dies Ausschluss-Gebot zunehmend, jedenfalls privatim, unterlaufen wurde und schließlich, im Sommer 1926, die Generalversammlung des Forschungsrats in einer außerordentlichen Sitzung den sog. ›Ausschluss-Paragrafen‹ widerrief.

Obwohl nun eine spezielle Einladung an die deutschen Akademien erging und der *International Research Council* sich 1931 in *International Council of Scientific Unions (ICSU)* umbenannte, sollte es dennoch vor dem Zweiten Weltkrieg

zu einer ›Normalisierung‹ des international organisierten Wissenschaftsbetriebs im Sinne des optimistischen Selbstverständnisses der Jahrhundertwende nicht mehr kommen. Diese scheiterte schon rein formell an den zum Teil rastlosen Unversöhnlichkeiten in den interalliierten und den deutschen Akademien, die ganz im Sinn des ›Gegen-Boykotts‹ weiterhin nicht bereit waren, dem *International Research Council* in seiner wesentlich weniger zentralisierten Nachfolgeversion beizutreten. Diese Kompromisslosigkeit führte dazu, dass man in verständlicherem oder mindestens gleichmütigerem Milieu auf beiden Seiten immer weniger zögerte, sich ohne viel Aufhebens über institutionelle Auflagen oder noch weiter schwelende Bedenken hinwegzusetzen und je nach sachlichem Ermessen Zusammenarbeit aufzunehmen. Auch brachte die Teilnahme anderer Akteure neue Bewegung in die Vernetzung der Zusammenarbeit, wie zum Beispiel die Kommission und ab 1925 das Institut für geistige Zusammenarbeit des Völkerbunds oder die forschungsfinanzierende private Geldgeber wie die Rockefeller-Stiftung und, nicht zu vergessen, die ganz der Förderung internationaler Kooperation verschriebene *Union des Associations Internationales*. Diese Vernetzung war noch ziemlich unübersichtlich, als spätestens ab Mitte der 1930er-Jahre die nationalsozialistische Wissenschaftspolitik begann, den Zusammenhalt der internationalen Gelehrtengemeinschaft mit erheblich dramatischeren Herausforderungen zu konfrontieren.

Die neue internationale Organisation wissenschaftlicher Zusammenarbeit von 1919, von deren Notwendigkeit die Interalliierten Akademien die wissenschaftliche Mitwelt – und nicht nur diese – überzeugen wollte, war schließlich nicht nur gescheitert. Sie verschwand auch aus dem Gedächtnis. Der Kontrast wurde zunehmend peinlicher zwischen, einerseits, dem weiterhin proklamierten Selbstverständnis der Wissenschaftler – und der Naturwissenschaftler im Besonderen – als oberhalb politischer Gegensätze Sachlichkeit und Internationalismus bewahrende Mitglieder einer Gemeinschaft, die sich in dieser Eigenschaft quasi als Modell für eine friedliche Weltordnung anbot, und, andererseits, dem nur langsam abebbenden Austausch gegenseitiger Kränkungen und Versicherungen böser Absicht. Mit zunehmender Erkenntnis dieser Peinlichkeit setzte sich offensichtlich die Überzeugung durch, dass es besser wäre, die ganze Sache zu vergessen. Sie fand, wenn überhaupt, Erwähnung nur in versteckten Anspielungen unter Eingeweihten. Auch nachdem sie ab den 1960er- und 70er-Jahren ans Licht gezogen wurde, blieb sie noch immer eine heikle Geschichte.





## I **Tagungsbetrieb und Konferenzpläne**



Holger Dainat

## »[...] wozu gerade Deutschland und nicht zuletzt die Forscher dieser Versammlung den vordringlichsten Beitrag leisten müßten [...]«

Zur (Vor-)Geschichte des wissenschaftlichen Tagungsbetriebs

Für Rainer Kolk

Tagungen gehören zum wissenschaftlichen Alltagsgeschäft. Hier kommen Wissenschaftler, die in der Regel nicht an einem Ort ansässig sind, temporär zusammen, um Erkenntnisse zu einem bestimmten Thema oder einer Problemstellung auszutauschen und zu diskutieren. Das unterscheidet Tagungen von Akademiesitzungen, Gastvorträgen und Zusammenkünften lokaler Vereine. Gegenwärtig vergeht kaum eine Woche ohne etliche solcher Treffen. Sie füllen die Terminkalender, und gestandene Wissenschaftler\*innen dürften im Laufe des Lebens an einer mindestens dreistelligen Zahl solcher Tagungen teilnehmen. Wer eine akademische Karriere anpeilt, sollte sich hier frühzeitig zeigen. Ein Großteil der Publikationen, Sammelbände wie einzelne Aufsätze, resultiert aus solchen Workshops und Kongressen. An den Schriftenverzeichnissen ließe sich jedoch zeigen, dass dem nicht immer so war, dass es den uns geläufigen Tagungsbetrieb erst seit fünf bis sechs Jahrzehnten gibt und dass er sich als Pendant zur Projektforschung als Produkt der Wissenschaftssteuerung und Forschungspolitik etabliert hat. Über diese aktuelle Konstellation, der sich auch dieser Beitrag verdankt, werde ich nichts sagen. Mich interessiert die vorhergehende Phase, die im frühen 19. Jahrhundert einsetzt und die bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts andauert, von der allenfalls die sedimentierten Reste älterer Zeitschichten in unserer Gegenwart noch präsent sind.

Sucht man nach Forschungsliteratur zu diesem Thema, so findet man nur wenig,<sup>1</sup> und das meiste ist eher randständig. Man darf dies durchaus als erstes

---

<sup>1</sup> Eckhardt Fuchs: »The Politics of the Republic of Learning. International Scientific Congresses in Europe, the Pacific Rim, and Latin America«, in: *Across Cultural Borders. Historiography in Global Perspective*, hg. v. Eckhardt Fuchs und Benedikt Stuchtey. Lanham 2002, S. 205–244; *La fabrique internationale de la science. Les congrès internationaux des 1865 à 1945*, hg. v. Wolf Feuerhahn und Pascale Rabault-F Feuerhahn. Paris 2010 (= Themenheft der *Revue germanique*)



Indiz für die geringe Bedeutung werten, die dem Tagungswesen für die Wissenschaftsentwicklung lange Zeit beigemessen wurde. Wichtige Informationen für seine Etablierung liefern die Geschichten wissenschaftlicher Vereinigungen und Fachverbände, in deren Rahmen stets auch Tagungen verhandelt werden, zu meist aber nur aus fachgeschichtlicher Perspektive. Es fehlt an einer grundlegenden historisch-systematischen Darstellung des modernen Tagungsbetriebs, und meine Ausführungen können diese Lücke nicht schließen. Denn mehr als eine Skizze ist in diesem Zusammenhang nicht zu erwarten. Was ich jedoch versuchen möchte, ist, ausgehend vom historischen Material, einige grundlegende Strukturmerkmale und Entwicklungen herauszuarbeiten. Dabei konzentriere ich mich auf den deutschsprachigen Raum.

## 1

Wo die Forschungsliteratur schweigt, haben die Quellen das Wort. Da ich mich nicht in den Archiven oder Bibliotheken bei meiner Suche verlieren möchte, wähle ich als Ausgangspunkt einen aktuellen historischen Roman, der von einer wissenschaftlichen Tagung handelt. In Daniel Kehlmanns *Die Vermessung der Welt* dient ein Wissenschaftskongress dazu, die Handlungsstränge um die beiden Protagonisten, Carl Friedrich Gauß und Alexander von Humboldt, miteinander zu verknoten. Die fiktive Verdichtung des Geschehens erleichtert es, auf ein paar wichtige Aspekte aufmerksam zu machen.

Es beginnt *erstens* mit einer großen Unlust, die Carl Friedrich Gauß als einen der renommiertesten Wissenschaftler seiner Zeit befällt, als er an einem bedeutenden Kongress teilnehmen soll:

Selbstverständlich wollte er nicht dorthin. Monatelang hatte er sich geweigert, aber Alexander von Humboldt war hartnäckig geblieben, bis er in einem schwachen Moment und in der Hoffnung, der Tag käme nie, zugesagt hatte.<sup>2</sup>

Als es dann so weit ist, hilft es Gauß nicht einmal, sich im Bett zu verstecken. Die Handlung des Romans muss in Gang kommen, d. h. der Mathematiker sich

---

*internationale* 12 [2010]); Pascale Rabault-Feuerhahn: »Orientalistenkongresse. Mündliche Formen philologischer Zusammenarbeit – Funktionen, Probleme und historische Entwicklung«, in: *Symphologie. Formen der Kooperation in den Geisteswissenschaften*, hg. v. Stefanie Stockhorst, Marcel Lepper und Vincenz Hoppe. Göttingen 2016, S. 101–121.

<sup>2</sup> Daniel Kehlmann: *Die Vermessung der Welt*. Roman. Reinbek 2005, S. 7.

vom Ruhelager erheben. Die kleine Anekdote verdeutlicht, dass man die Motivation, an Tagungen teilzunehmen, keineswegs als selbstverständlich voraussetzen darf. Wer hier mit Karrierekalkülen argumentiert, macht es sich zu einfach, und das nicht nur, weil eine derartige Annahme bereits Strukturen voraussetzt, die im frühen 19. Jahrhundert so noch gar nicht existierten. Die Motivation muss eine Schwelle überwinden, um Personen zu versammeln, die als ihren genuinen Ort die Einsamkeit und Freiheit der Bibliothek, des Archivs oder Labors ansehen und die vor allem über das Distanzmedium der Publikationen miteinander kommunizieren. Auf die Frage, was Wissenschaft sei, antwortet unser Romanheld nämlich: »Ein Mann allein am Schreibtisch. Ein Blatt Papier vor sich, allenfalls noch ein Fernrohr, vor dem Fenster der klare Himmel. Wenn dieser Mann nicht aufgeben, bevor er versteht. Das sei vielleicht Wissenschaft.«<sup>3</sup> Daraufhin erwidert der Antagonist unseres Romanhelden:

Dieser Mann am Schreibtisch [...] brauche natürlich eine fürsorgliche Frau, die ihm die Füße wärme und Essen koche, sowie folgsame Kinder, die seine Instrumente putzten, und Eltern, die ihn wie ein Kind versorgten. Und ein sicheres Haus mit gutem Dach gegen den Regen. Und eine Mütze, damit ihm nie die Ohren schmerzten.<sup>4</sup>

Humboldt weist Gauß nachdrücklich auf die nichtwissenschaftlichen Voraussetzungen wissenschaftlicher Arbeit hin. Von diesen Rahmenbedingungen des Forschens abstrahiert gewöhnlich eine an der Erkenntnisproduktion interessierte Wissenschaftsgeschichte. Doch genau dieser Kontext wird uns hier besonders beschäftigen.

Zu diesen Rahmenbedingungen zählt im Fall der Tagungen neben der Motivation für eine Teilnahme *zweitens* die Reise zum Ort des Geschehens. Unser Romanheld muss dafür noch die Postkutsche besteigen. Eisenbahnen, Dampfschiffe, Automobile und Flugzeuge werden die Fortbewegung dann erheblich erleichtern und beschleunigen. Seit dem Ende des 19. Jahrhunderts kann man jene Verkehrsinfrastruktur in Europa voraussetzen, die den modernen internationalen Kongressbetrieb überhaupt erst ermöglicht. Damit verkürzen sich nicht nur die Entfernungen, sondern auch die Zeiträume, und die Zahl der Tagungen nimmt zu.

Bei seiner Reise stößt unser Romanheld *drittens* auf eine Grenze, die er als Wissenschaftler deshalb für nicht relevant hält, weil es sich um keine Grenze der Erkenntnis handelt. Entsprechend verständnislos reagiert er auf die Frage des Grenzpolizisten nach Ausweispapieren. Durch einen glücklichen Zufall

---

<sup>3</sup> Kehlmann: *Vermessung der Welt*, S. 247.

<sup>4</sup> Kehlmann: *Vermessung der Welt*, S. 247f.

kann die Grenze gleichwohl überschritten werden. Damit verändert sich der Status unseres Helden: Er wird zu einem Ausländer – unter dieser Rubrik erfasst ihn dann die Teilnehmerstatistik seiner Tagung. Mit dieser Identitätszuschreibung avanciert er in der neuen Umgebung zu einem Vertreter, vielleicht sogar zu einem Repräsentanten seiner Heimat. Mit der Überschreitung der territorialen Grenze erhält sein Aufenthalt zudem eine potentiell politische Bedeutung, die man akzentuieren, aber nicht völlig ignorieren kann.

Mit der Politik wird unser Held *viertens* erneut in Gestalt eines Polizisten konfrontiert, als er am Reiseziel zusammen mit seinem Sohn vom Gastgeber begrüßt wird. Die Begegnung der drei Männer deutet der Gendarm als »eine Zusammenrottung«, die gegen das »Versammlungsverbot« verstoße: »Entweder man gehe sofort auseinander, oder er werde amtshandeln.«<sup>5</sup> Dass diese Drohung ernst zu nehmen ist, zeigt sich im Roman, als der Sohn des Mathematikers wenig später wegen seiner Teilnahme an einer nicht genehmigten Versammlung im Gefängnis landet. Auch Tagungen finden nicht in einem rechtsfreien Raum statt. Sie sind von bestimmten juristischen und politischen Bedingungen abhängig und mussten im 19. Jahrhundert angemeldet und genehmigt werden.

Von den Vorträgen der Tagung erfährt der Romanleser *fünftens* nur das einleitende, ebenso langatmige wie weitausgreifende Referat des Gastgebers, das – für den Leser – von spöttischen Kommentaren eines anderen prominenten Tagungsteilnehmers begleitet wird. Mit solchen subversiven Einlagen ist stets zu rechnen, dokumentiert werden sie eher selten. Von den Ausführungen des Redners zitieren wir hier nur die für uns wichtige Formulierung, dass für die wissenschaftliche Erschließung des ganzen Kosmos »gerade Deutschland und nicht zuletzt die Forscher dieser Versammlung den vordringlichsten Beitrag leisten müßten«.<sup>6</sup> Die Relevanz dieser Aussage muss nicht betont werden, sie spricht für sich und lädt zur Wiederverwendung ein.

Auf den Vortrag folgt *sechstens* der gesellige Teil des Kongresses. Die Fülle der Begegnungen bezeugt die Verdichtung der Kommunikation. Unser Romanheld erlebt es so:

Über dreihundert Menschen hatten auf ihn gewartet. Die nächste halbe Stunde war eine Qual. Ein Kopf nach dem anderen schob sich vor ihn hin, eine Hand nach der anderen faßte nach der seinen und gab sie an die nächste weiter, während Humboldt ihm mit Flüsterstimme eine sinnlose Reihe von Namen ins Ohr sagte. Gauß überschlug, daß er daheim ziemlich genau ein Jahr und sieben Monate brauchte, um so vielen Leuten zu begegnen. Er wollte nach Hause. Die Hälfte der Männer trug Uniform, ein Drittel hatte Schnurbärte.

---

<sup>5</sup> Kehlmann: *Vermessung der Welt*, S. 16.

<sup>6</sup> Kehlmann: *Vermessung der Welt*, S. 238.

Nur ein Siebentel der Anwesenden waren Frauen, nur ein Viertel davon unter dreißig, nur zwei nicht häßlich, und nur eine hätte er gern berührt, aber Sekunden, nachdem sie vor ihm geknickt hatte, war sie schon wieder weg. Ein Mann mit zweiunddreißig Ordensspangen hielt Gauß' Hand nachlässig zwischen drei Fingern, mechanisch machte Gauß eine Verbeugung, der Kronprinz nickte und ging weiter.<sup>7</sup>

Der Wissenschaftler erfährt in dieser Gesellschaft höchste Anerkennung. Während jedoch der Kronprinz dem Mathematiker Gauß die Reverenz erweist, wird dessen Sohn zur gleichen Zeit auf einer anderen Versammlung von der preußischen Polizei verhaftet.

## 2

So weit der Roman. Seine Fokussierung auf wenige Figuren<sup>8</sup> führt zu einer personalisierten Sicht, die für die strukturellen Voraussetzungen des Kongresses wenig Interesse zeigt. Dabei besitzt gerade die Versammlung der Naturforscher in Berlin für die Geschichte des Tagungswesens in Deutschland eine geradezu paradigmatische Funktion. Das betrifft besonders die organisatorischen Bedingungen; darüber schweigt der Roman. Historische Quellen und die Forschungsliteratur sind auskunftsfreudiger. Als Veranstalter der Berliner Tagung trat die *Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Ärzte* auf. Alexander von Humboldt agierte hier als ihr erster Geschäftsführer. Diese Vereinigung und die von ihr seit 1822 regelmäßig veranstalteten Versammlungen entwickelten ein Modell, das von vielen anderen Vereinigungen kopiert und variiert wurde: 1837 wurde der *Verein deutscher Philologen und Schulmänner*<sup>9</sup> gegründet, der seit 1838 regelmäßig Versammlungen veranstaltete. »Der erste Gedanke zur Gründung einer solchen Vereinigung ist von Rost auf der Naturforscherversammlung in Jena 1836

---

<sup>7</sup> Kehlmann: *Vermessung der Welt*, S. 240f.

<sup>8</sup> Vgl. dazu Daniel Kehlmann: »Wo ist Carlos Montúfar?«, in: ders.: *Wo ist Carlos Montúfar? Über Bücher*. Reinbek 2005, S. 9–27. – Hier erläutert Kehlmann, wie er im Interesse seiner Erzählung das historische Geschehen auf wenige Akteure konzentriert, um über »Verknappung« und »Zuspitzung« die Protagonisten zu profilieren: »In Wirklichkeit war Humboldt meist inmitten einer sich ständig verändernden Gruppe gereist [...]. Mein Humboldt aber und mein Bonpland [...] würden sehr viel Zeit zu zweit verbringen. Mein Bonpland würde lernen, was es hieß, sich in Gesellschaft eines uniformierten, unverwüsthlichen, ständig begeisterten und an jeder Kopflaus, jedem Stein und jedem Erdloch interessierten Preußen durch den Dschungel zu kämpfen. Also mußte ich auf Carlos Montúfar verzichten« (ebd., S. 15).

<sup>9</sup> Mit Schulmännern wird hier die quantitativ eher kleine Gruppe der akademisch gebildeten (Gymnasial-)Lehrer bezeichnet, die in hohem Maße wissenschaftsaffin waren.

gefasst worden«,<sup>10</sup> heißt es: Die Idee wurde dann von Friedrich Thiersch (München), Karl Wilhelm Götting (Jena) und Friedrich Ritschl (Bonn) aufgegriffen, was am 20. September 1837 in Göttingen zur Unterzeichnung der Statuten führte – »in Gegenwart des deutschen Aristoteles, Alex. von Humboldt«.<sup>11</sup> 1845 vereinigten sich die Orientalisten in der *Deutschen Morgenländischen Gesellschaft*, nachdem sie sich im Jahr zuvor auf der Dresdner Philologenversammlung getroffen hatten.<sup>12</sup> 1846 tagten in Frankfurt am Main die Germanisten, d. h. die deutschen Juristen, Sprachforscher und Historiker.<sup>13</sup> Seit 1860 trat der *Deutsche Juristentag* regelmäßig zusammen.<sup>14</sup> Gegen Ende des 19. Jahrhunderts setzte dann eine verstärkte Bildung von Fachverbänden ein, die jeweils eigene Fachtagungen veranstalteten: die Neuphilologen (1886), die Mathematiker (1890),<sup>15</sup> die Historiker (1893),<sup>16</sup> die Soziologen (1909),<sup>17</sup> die Germanisten (1913)<sup>18</sup> und viele andere mehr.

Bemerkenswert ist, dass hier die Naturwissenschaften eine Vorreiterrolle einnahmen, während sonst bei der Etablierung des modernen Wissenschafts-systems in Deutschland zumeist die philologisch-historischen Disziplinen eine Führungsfunktion innehatten. Es spricht m. E. sogar einiges dafür, dass sich im Bereich der Tagungsorganisation zum ersten Mal dauerhaft eine Trennung zwischen Natur- und Geisteswissenschaften durchsetzt, Jahrzehnte, bevor sich die Gegenüberstellung der beiden Wissenschaftsklassen terminologisch und danach auch theoretisch etablierte. Die signifikant frühere Entstehung eines insti-

---

**10** Alois von Egger-Möllwald: *Die Wander-Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner. Eine Übersicht*. Wien 1893, S. 1.

**11** Egger-Möllwald: *Die Wander-Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner*, S. 2.

**12** Holger Preissler: »Die Anfänge der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft«, in: *Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft* 145 (1995), S. 241–327.

**13** Jörg Jochen Müller: »Die ersten Germanistentage«, in: *Germanistik und deutsche Nation 1896–1848. Zur Konstitution bürgerlichen Bewußtseins*, hg. v. Jörg Jochen Müller. Stuttgart 1974, S. 297–318; Klaus Röther: *Die Germanistenverbände und ihre Tagungen. Ein Beitrag zur germanistischen Organisations- und Wissenschaftsgeschichte*. Köln 1980.

**14** Hermann Conrad, Gerhard Dilcher und Hans-Joachim Kurland: *Der Deutsche Juristentag. 1860–1994*. München 1997.

**15** Vgl. Renate Tobies und Klaus Volkert: *Mathematik auf den Versammlungen der Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Ärzte, 1843–1890*. Stuttgart 1998.

**16** Vgl. Matthias Berg u. a.: *Die versammelte Zunft. Historikerverband und Historikertage in Deutschland 1893–2000*. 2 Bände. Göttingen 2018.

**17** Vgl. Uwe Dörk: »Die frühe Deutsche Gesellschaft für Soziologie. Zum organisatorischen, epistemischen und sozialen Profil einer Fachgesellschaft«, in: *Handbuch Geschichte der deutschsprachigen Soziologie*, hg. v. Stephan Moebius und Andrea Ploder. Wiesbaden 2018, Bd. 1, S. 809–828.

**18** Vgl. Röther: *Die Germanistenverbände und ihre Tagungen*.

tionalisierten Tagungsbetriebs in den Naturwissenschaften bestätigt vielleicht auch nur eine Beobachtung von Eckhardt Fuchs. Bei der Untersuchung des internationalen Kongresswesens um 1900 stellte er fest, dass die dominanten Strukturen auf dem wissenschaftlichen Feld (Fächer, Orte, Nationen) zunächst weniger geneigt sind, sich an Versammlungen und Vereinigungen zu beteiligen.<sup>19</sup> Anders gesagt: Die Etablierten sind weniger innovations- und kooperationsfreudig.

Die Entstehung eines wissenschaftlichen Tagungsbetriebs erfolgte über die Bildung von Assoziationen, die sich alle an einem mehr oder minder gleichen Bauplan orientierten: Es wurde ein Verein gegründet, der die vorrangige Aufgabe hat, die jeweils nächste Tagung an einem anderen Ort zu organisieren; bei der Durchführung wurde er von lokalen Vereinigungen unterstützt. Mit den Versammlungsorten wechselten die Verantwortlichen, an der Spitze zumeist Professoren der nächstgelegenen Universität. Soziologisch gesehen, haben wir es mit Organisationen zu tun,<sup>20</sup> auch wenn deren Strukturen nicht zuletzt durch die Rotation schwach ausgeprägt sind. Alle Merkmale sind vorhanden: Sie haben einen Zweck, beruhen auf freiwilliger Mitgliedschaft und verfügen über eine Satzung, eine Ämterhierarchie (Vorstand) und Finanzautonomie.

»Der Hauptzweck der Gesellschaft«, die auf Initiative von Lorenz Oken im September 1822 in Leipzig gegründet wurde,<sup>21</sup> »ist, den Naturforschern und Ärzten Deutschlands die Gelegenheit zu verschaffen, sich persönlich kennen zu lernen«, so § 2 der Satzung.<sup>22</sup> Um dies zu ermöglichen, finden regelmäßige Versammlungen statt; sie zu organisieren, ist die Hauptaufgabe des Vereins. Aus diesem Grund haben sich die Wissenschaftler und ihnen nahestehende, akademisch qualifizierte Professionen zusammengeschlossen. Die Form der Organisa-

---

**19** Eckhardt Fuchs: »Wissenschaft, Kongreßbewegung und Weltausstellungen: Zu den Anfängen der Wissenschaftsinternationale vor dem Ersten Weltkrieg«, in: *Comparativ* (1996), S. 156–177, hier S. 161f.

**20** Vgl. Niklas Luhmann: »Interaktion, Organisation, Gesellschaft«, in: Niklas Luhmann: *Soziologische Aufklärung 2: Aufsätze zur Theorie der Gesellschaft*. Opladen <sup>2</sup>1982, S. 9–20; Niklas Luhmann: *Die Wissenschaft der Gesellschaft*. Frankfurt a. M. 1990, S. 672–680.

**21** Seinen ersten Aufruf veröffentlichte Lorenz Oken bereits 1821 in seiner Zeitschrift *Isis*. – Vgl. zum Folgenden Tilman Matthias Schröder: *Naturwissenschaften und Protestantismus im Deutschen Kaiserreich. Die Versammlungen der Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Ärzte und ihre Bedeutung für die evangelische Theologie*. Stuttgart 2008, S. 45–49.

**22** »Statuten der Gesellschaft deutscher Naturforscher und Ärzte [vom 10. Oktober 1822]«, in: Max Pfannenstiel: *Geschichte der Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Ärzte. Gedächtnisschrift für die hundertste Tagung der Gesellschaft*. Berlin u. a. 1958, S. 39f.

tion macht sie handlungs- und geschäftsfähig; ihre Schwäche sichert die Freiheit der Wissenschaft.

Als rede- und stimmberechtigtes Mitglied galt, so der § 3 der Satzung der *Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Ärzte*, »jeder Schriftsteller im naturwissenschaftlichen und ärztlichen Fache«. Allerdings genügte es nach § 4 nicht, »nur eine Inaugural-Dissertation verfasst« zu haben;<sup>23</sup> hier hatte man offensichtlich noch das alteuropäische Verständnis der Dissertation im Blick, bei der es sich noch nicht um einen Forschungsbeitrag handeln musste, der auf Erkenntnisgewinn zielt. Wichtig war aber die Betonung der Publikation, weil sich damit ein Kommunikationssystem etablierte, das eine größere Offenheit für freie Teilhabe gewährleistete als die Institutionen und Organisationen mit ihren weit klareren Zugehörigkeitsregeln. Deshalb wurde auch die Bedeutung der Mitgliedschaft minimiert. »Eine besondere Ernennung zum Mitgliede findet nicht Statt«, legte § 5 der Satzung der Naturforscher fest. Zugleich musste man jedoch Professionalität bei der Rekrutierung von Mitgliedern sicherstellen.

Im § 4 des Statuts des *Vereines deutscher Philologen und Schulmänner* von 1837 heißt es wiederum: »Ein jeder *Philolog* kann der Gesellschaft als Mitglied beitreten, welcher dem Staate, dem er angehört, die nöthige Gewähr seiner Kenntnisse und Gesinnungen dadurch gibt, dass er an Gymnasien oder Universitäten lehrt oder gelehrt hat, oder in einem andern öffentlichen Amte steht.«<sup>24</sup> Als Äquivalent für die Publikation galt hier, anders als bei den Naturforschern, der erfolgreiche Abschluss einer akademischer Prüfung (»*venia legendi*«), die ein Studium voraussetzte. Aber auch hier waren die Verpflichtungen für die Mitgliedschaft möglichst geringgehalten, wie § 5 der Satzung von 1837 betont: »Kein dem Vereine Beigetretener ist zu irgend einer Dauer seines Beitritts, noch zu irgend einer Leistung für die Gesellschaft verpflichtet. Jede Theilnahme ist eine freiwillige.«<sup>25</sup> Selbst die Mitgliedsbeiträge fielen kaum ins Gewicht und konnten allenfalls die »Bureaustkosten« decken; für die Finanzierung der Versammlungen reichten sie keineswegs aus. Die Reisekosten mussten privat getragen werden. Die Tagungen selber wollten den Eindruck einer geschlossenen Gesellschaft vermeiden. Bei den Naturforschern fanden sie »jährlich, und zwar

23 »Statuten der Gesellschaft deutscher Naturforscher und Ärzte [vom 10. Oktober 1822]«.

24 Egger-Möllwald: *Die Wander-Versammlung*, S. 5. Die Berliner Statuten von 1850 (1868 und 1884 bestätigt) wandelten die Bedingung etwas ab: »Jeder Philologe und Schulmann, welcher durch bestandene Prüfungen, durch ein öffentliches Amt oder durch literarische Leistungen dem Vereine die nöthige Gewähr gibt, ist zur Mitgliedschaft berechtigt« (ebd., S. 7).

25 Egger-Möllwald: *Die Wander-Versammlung*, S. 5. – Diese Formulierung erscheint in späteren Satzungen so nicht mehr.

bei offenen Türen Statt«. <sup>26</sup> Ob dieser Anspruch auf freien Zugang tatsächlich eingelöst wurde, wäre einmal zu überprüfen. Für Frauen jedenfalls galt er zunächst kaum in Deutschland, wie ein kundiger Beobachter 1882 im Vergleich mit den Verhältnissen in Großbritannien bemerkte: »Eine anziehende Eigenthümlichkeit der britischen Naturforscherversammlungen ist die starke Betheiligung der Damen, welche nicht nur zu den allgemeinen und gemeinfasslichen Vorträgen, sondern auch zu den Sectionsverhandlungen sich zahlreich einfinden.« <sup>27</sup>

Der Vorstand hatte die vorrangige Aufgabe, die jeweils nächste Versammlung zu organisieren. Das hieß damals auch, »für diesen Zusammentritt die Genehmigung derjenigen deutschen Regierung zu suchen, in deren Gebiete die Versammlung stattfinden soll«, <sup>28</sup> also dem Versammlungsrecht Genüge zu tun, damit der Kongress nicht mit einer »Zusammenrottung« (s. o.) verwechselt werden konnte. Den nächsten Versammlungsort – der beständige Wechsel ist Programm – bestimmten die anwesenden Mitglieder auf ihrer Zusammenkunft. Dass »ein Geschäftsführer und ein Secretär [...] im Orte der Versammlung wohnhaft sein müssen«, <sup>29</sup> wie § 11 der Naturforscher-Satzung festlegt und wie es auch bei den Philologen üblich war, grenzte mit der Festlegung für den nächsten Tagungsort die Wahl des Vorstands erheblich ein. Als Vorsitzende fungierten zumeist Professoren der nächstgelegenen Universität. Die eine Entscheidung bedingte gewissermaßen die andere.

Die beständige Rotation schwächte die organisatorische Macht des Vorstands. Sie dürfte dagegen eine Orientierung an der Zwecksetzung, Tagungen zu organisieren, verstärkt haben. Bis auf ein Archiv besaß die Naturforschergesellschaft auch kein Eigentum. Das unterschied sie von der nach ihrem Vorbild 1831 gegründeten *British Association for the Advancement of Science*: »Dort besteht ein beständiger Ausschuss in eigenen Geschäftsräumen (in London, nahe der *Royal Institution*) das ganze Jahr fort, der über ansehnliche, durch Beiträge der Mitglieder aufgebraachte Geldmittel verfügt, mit welchem er wissenschaftliche Zwecke fördert.« <sup>30</sup> Der Zentralismus in England und Frankreich, wo sich das wissenschaftliche Kongressgeschehen vorrangig auf die Hauptstädte London und Paris konzentrierte, unterschied sich von der föderalen Gesellschaftsstruk-

---

**26** »Statuten der Gesellschaft deutscher Naturforscher und Ärzte (1822)«, S. 40 (§ 9).

**27** Emil Du Bois-Reymond: »Die Britische Naturforscherversammlung zu Southampton im Jahre 1882«, in: ders.: *Reden. Zweite Folge: Biographie – Wissenschaft – Ansprachen*. Leipzig 1887. S. 465–495, hier S. 475.

**28** Egger-Möllwald: *Die Wander-Versammlung*, S. 5 (Statuten 1837, § 6).

**29** »Statuten der Gesellschaft deutscher Naturforscher und Ärzte (1822)«, S. 40 (§ 11).

**30** Du Bois-Reymond: »Die Britische Naturforscherversammlung«, S. 465f.



tur im deutschsprachigen Raum, wo die Veranstaltungsform der Wanderversammlungen vorherrschte. Als nach dem Ersten Weltkrieg der internationale Boykott der deutschen Wissenschaft endete, traten deren Vertreter vehement dafür ein, den Sitz internationaler Organisationen oder »zumindest den Versammlungsort regelmäßig zu wechseln, also nicht in Brüssel oder Paris zu belassen, weil sie die zentrale Position der französischen Sprache schwächen und zugleich dem Deutschen ein Einfallstor öffnen wollten«.<sup>31</sup>

Die Publikationsverpflichtung als Kriterium für die Mitgliedschaft implizierte eine Nationalisierung der wissenschaftlichen Kommunikation. Denn mit der Auflösung der übernationalen *respublica litteraria* wurde Latein als gelehrte Verkehrssprache durch die modernen Nationalsprachen ersetzt. Damit konstituierten sich neue Kommunikationsräume mit veränderten Ex- und Inklusionsbeziehungen. Ein Denken in nationalen Kategorien, eine nationale Mission wurde besonders den Geisteswissenschaften, den deutschen Philologen im 19. und frühen 20. Jahrhundert nachgesagt.<sup>32</sup> Doch auch die Naturforscher beabsichtigten mit der Gründung ihrer Vereinigung und ihren Wanderversammlungen, »der politischen Einheit Deutschlands durch die Einheit der Wissenschaft vorzugreifen«.<sup>33</sup> Das war jedenfalls die erklärte Absicht von Lorenz Oken, die von den meisten Naturwissenschaftlern geteilt wurde. Ob auf diese Weise das Ziel erreicht wurde, ist weniger relevant, als dass der Tagungsbetrieb dazu beitrug, einen nationalen wissenschaftlichen Kommunikationsraum zu schaffen, der die Grenzen einzelner Staaten überschritt und seine Türen auch international offenhielt. Über die 9. Versammlung der *Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Ärzte* 1830 in Hamburg heißt es:

Der Mitglieder waren 412, worunter 258 Ausländer, und 154 aus Hamburg. Unter jenen bemerkte man 2 aus Amerika, 67 aus Dänemark, 9 aus England, 2 aus Frankreich, 9 aus Österreich, 4 aus Pohlen, 58 aus Preussen, 9 aus Russland und 12 aus Schweden. Es wurde bemerkt, dass die Anzahl der Fremden noch viel grösser geworden wäre, wenn die um diese Zeit in Deutschland und den Niederlanden ausgebrochenen Unruhen nicht so viele zu kommen verhindert hätten.<sup>34</sup>

<sup>31</sup> Roswitha Reinbothe: *Deutsch als internationale Wissenschaftssprache und der Boykott nach dem Ersten Weltkrieg*. Frankfurt a. M. 2006, S. 431.

<sup>32</sup> Vgl. Axel Horstmann: »Die Perspektive der Nation: Zum akademischen und politischen Selbstverständnis der Geisteswissenschaften im 19. Jahrhundert«, in: *Das Europa der Akademien*, hg. v. Volker Sellin. Heidelberg 2010, S. 103–124.

<sup>33</sup> Schröder: *Naturwissenschaften und Protestantismus*, S. 47.

<sup>34</sup> *Kurze Geschichte der ersten zehn Verhandlungen*, zit. n. Pfannenstiel: *Geschichte der Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Ärzte*, S. 56f.

Vor diesem Hintergrund ist Goethes in einem kleinen Aufsatz geäußerte Überlegung zu verstehen, die Berliner Zusammenkunft der Naturforscher 1828 in den Kontext einer sich bildenden Weltliteratur zu rücken. Dabei zielte er nicht auf die wechselseitige Kenntnisnahme der Publikationen: »Nein! Hier ist vielmehr davon die Rede, dass die lebendigen und strebenden Literatoren einander kennen lernen und durch Neigung und Gemeinsinn sich veranlasst finden, gesellschaftlich zu wirken.«<sup>35</sup>

Die Schaffung eines nationalen (nicht unbedingt: nationalstaatlichen) Wissenschaftsraums geht dabei der Internationalisierung voraus, bei der es sich um eine Re-Internationalisierung<sup>36</sup> handelte. Diese setzte im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts ein und war fast immer national (und nicht selten: nationalistisch) fundiert.<sup>37</sup> Auch wenn man sich »niemals *national exklusiv* [...] verhalten« habe, wenn etwa von Beginn an »Fach- und Berufsgenossen aller Nationen als willkommene Gäste begrüßt« wurden,<sup>38</sup> so blieb der Anteil von Teilnehmern aus dem nicht-deutschsprachigen Ausland insgesamt eher gering.<sup>39</sup> Das betraf schon die Kollegen aus Österreich-Ungarn.<sup>40</sup> Ein spezifisch deutsches Phänomen war das nicht. Von der Britischen Naturforscherversammlung 1882 weiß Emil Du Bois-Reymond zu berichten, dass »die Versammlung von Ausländern nicht zahlreich besucht« war, während die »englische Wissenschaft [...] glänzend vertreten« war.<sup>41</sup>

---

**35** »Goethes wichtigste Äusserungen über Weltliteratur«, in: *Goethes Werke*. Hamburger Ausgabe in 14 Bänden, hg. v. Erich Trunz, 9., neubearb. Aufl. München 1981, Bd. 12, S. 361–364, hier S. 363. Vgl. dazu Rudolf Steiner: »Goethes Beziehungen zur Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte in Berlin 1828. Nach einem Actenstück seines Archivs«, in: *Goethe-Jahrbuch* 16 (1895), S. 52–56.

**36** Rudolf Stichweh: *Zur Entstehung des modernen Systems wissenschaftlicher Disziplinen. Physik in Deutschland*. Frankfurt a. M. 1984, S. 91. – Vgl. Fuchs: »Wissenschaft, Kongreßbewegung«, S. 160.

**37** S. u. Anm. 74.

**38** Egger-Möllwald: *Die Wander-Versammlung*, S. 12 [Hervorh. i O.].

**39** Auf den Philologen-Versammlungen gab es im Zeitraum von 1838 bis 1891 nur einen einzigen nicht-deutschsprachigen Plenarvortrag; in Bonn sprach 1841 Br. De Roisin: »Sur la coopération active et efficace, que la philologie allemande accorde à la philologie française dans la restauration de littératures Provençales et Romanes« (Egger-Möllwald: *Die Wander-Versammlung*, S. 19). Im gleichen Zeitraum sind nur noch Vorträge von Teilnehmern aus Budapest (1841) und Athen (1842) verzeichnet (ebd., S. 19f.); nur in diesen beiden Fällen werden Ortsangaben gemacht.

**40** Egger-Möllwald: *Die Wander-Versammlung*, S. 32–34.

**41** Du Bois-Reymond: »Die Britische Naturforscherversammlung«, S. 472.

Wenn Goethe im Kontext seines Weltliteraturkonzepts die Wichtigkeit der Interaktion von Literaten und Wissenschaftlern betonte, reagierte er auf die latente Diskrepanz zwischen den Erfordernissen von persönlicher Begegnung und Publikation. Kehlmann hat diese Problematik in seinem Roman aufgegriffen, indem er seinen fiktiven Gauß gemäß dem Stereotyp des weltfremden Stubegelehrten stilisierte. Diesem Typus wird traditionell ein Mangel an Interaktionskompetenz zugeschrieben, weil er eben nur wissenschaftlich denke und sich ebenso verhalte. Als Gegenmittel wurden die Vorzüge der Sozialität betont, »des unmittelbaren Verkehrs mit Fachgenossen, der vor Einseitigkeit bewahrt, Lücken im eigenen Wissen und Können ausfüllt, und stets neue, wohlthätige Anregungen gewährt.«<sup>42</sup> Genau darauf spielte Goethe an, als er im Gespräch mit Eckermann die möglichen Effekte der Naturforscherversammlungen durchaus wohlwollend kommentierte:

Ich weiß recht gut, [...] daß bei diesen Versammlungen für die Wissenschaft nicht so viel herauskommt, als man sich denken mag; aber sie sind vortrefflich, daß man sich gegenseitig kennen und möglicherweise lieben lerne, woraus denn folgt, daß man irgendeine neue Lehre eines bedeutenden Menschen wird gelten lassen, und dieser wiederum geneigt sein wird, uns in unsern Richtungen eines andern Faches anzuerkennen und zu fördern. Auf jeden Fall sehen wir, daß etwas geschieht, und niemand kann wissen, was dabei herauskommt.<sup>43</sup>

Es ging also einerseits um eine Zivilisierung jener Umgangsformen, die in den Publikationen durchaus verbreitet waren. Die heftige, häufig mit persönlichen Angriffen verbundene Polemik diente der Ausgrenzung von (vermeintlichen) Dilettanten und damit zur Integration der sich etablierenden disziplinären Gemeinschaften.<sup>44</sup> Vor diesem Hintergrund formulierte Lorenz Oken in seinem

---

<sup>42</sup> Heinrich Leberecht Fleischer: *Verhandlungen der ersten Versammlungen deutscher und ausländischer Orientalisten in Dresden*. Leipzig 1845, S. 6, zit. n. Preissler: »Die Anfänge der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft«, S. 272.

<sup>43</sup> Johann Peter Eckermann: *Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens*, hg. v. Regine Otto unter Mitarbeit von Peter Wersig. München 1984, S. 611 (27. Januar 1830). – Goethe recurriert hier auf bewährte Interaktionsregeln der höfischen Geselligkeit.

<sup>44</sup> Vgl. Holger Dainat und Rainer Kolk: »Geselliges Arbeiten«. Bedingungen und Strukturen der Kommunikation in Anfängen der Deutschen Philologie«, in: *Von der gelehrten zur disziplinären Gemeinschaft* (Deutsche Vierteljahrschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte. Sonderheft), hg. v. Jürgen Fohrmann und Wilhelm Voßkamp. Stuttgart 1987, S. 7\*–41\*; Rainer Kolk: *Berlin oder Leipzig? Eine Studie zur sozialen Organisation der Germanistik im »Nibelungenstreit«*. Tübingen 1990. – Diese heftigen Kontroversen und Ausgrenzungen begleiten als Kehrseite die kooperativen Arbeitsformen; vgl. *Symphilologie*.

ersten Aufruf zur Gründung der Naturforscherversammlung 1821 den ausdrücklichen Wunsch:

man möchte endlich durch die vielen persönlichen Bekanntschaften einen milderen Ton in der Litteratur bewirken, indem Menschen, welche sich von Angesicht zu Angesicht gesehen und gesprochen haben, auch in der Entfernung, wenn eben nicht eine besondere Hochachtung, doch eine Art von Scheu behalten, welche sie hindert, litterarische Arbeiten mit Bitterkeit zu beurtheilen.<sup>45</sup>

Es ging andererseits um die Schaffung eines Raumes für zufällige Begegnungen, die etwas Neues und damit Unberechenbares in Gang setzen. In Kehlmanns Roman trifft Gauß in Berlin den Experimentalphysiker Wilhelm Eduard Weber. Dabei fasziniert ihn besonders dessen schöne Gattin. Daraufhin schenkt er dem Ehemann seine Aufmerksamkeit, woraus sich eine enge, wissenschaftlich produktive Arbeitsbeziehung ergibt, die u. a. zur Konstruktion des ersten elektromagnetischen Telegraphen führen wird. Der vielfach zitierte Gründungsmythos des Historikertages weiß zu berichten, dass die entscheidende Anregung von einer Gruppe »im Herbst 1891 zufällig zusammengetroffener Freunde« ausging.<sup>46</sup> Solche Zufälle laden zur narrativen Gestaltung ein; statistisch erfassen lassen sie sich nicht. Sie durch eine Verdichtung der Kommunikation wahrscheinlicher zu machen, darauf zielte die Programmgestaltung der Tagungen.

Was aus heutiger Sicht als »Beiwerk« erscheint, war im 19. und frühen 20. Jahrhunderts ein essentieller Bestandteil des Tagungsbetriebs. Die Kongresse des 19. Jahrhunderts generierten weniger Publikationen als vor allem Sozialität, indem sie die Wissenschaftler versammelten und so eine Gesellschaft konstituierten und reproduzierten. Ein Blick auf den Plan der 18. Philologen-Versammlung 1858 in Wien mag das verdeutlichen:<sup>47</sup>

---

**45** Lorenz Oken in seinem ersten Aufruf zur Gründung einer *Versammlung der deutschen Naturforscher* (1821), zit. n. Pfannenstiel: *Geschichte der Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Ärzte*, S. 25. – Vgl. Preissler: »Die Anfänge der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft«, S. 270f.

**46** Matthias Berg: »Institutionalisierung als Pluralisierung«, in: *Die versammelte Zunft*, Bd. 1, S. 27–92, hier S. 29. – »Es war im September 1843, als ein glückliches Zusammentreffen von Zufall und Verabredung die Prof. [...]«, so beginnt die Gründungsgeschichte der *Deutschen Morgenländischen Gesellschaft* laut den *Verhandlungen der ersten Versammlungen deutscher und ausländischer Orientalisten in Dresden*. Leipzig 1845, S. 1, zit. n. Preissler: »Die Anfänge der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft«, S. 245.

**47** Egger-Möllwald: *Die Wander-Versammlung*, S. 38.

## 1. Tag

- 10 Uhr: Eröffnungs-Sitzung
- 12 Uhr: Sektionssitzungen
- 16 Uhr: Gemeinschaftliches Mittagessen
- 20 Uhr: Gesellschaftliche Versammlung

## 2. Tag

- 08 Uhr: Exkursion (für Mitglieder frei)
- 20 Uhr: Gesellschaftliche Versammlung

## 3. Tag

- 09 Uhr: Allgemeine Sitzung
- 12 Uhr: Sektionssitzungen
- 16 Uhr: Festmahl
- 19 Uhr: Festvorstellung im Theater

## 4. Tag

- 09 Uhr: Sektionssitzungen
- 12 Uhr: Allgemeine Sitzung
- 16 Uhr: Gemeinschaftliches Mittagessen
- 20 Uhr: Gesellschaftliche Versammlung

Auffallend ist die verhältnismäßig knapp bemessene Sitzungszeit: maximal 20 Stunden an vier Tagen; weit mehr Zeit wurde als Freizeit (›Kaffeepausen‹) eingeplant.

Die Geselligkeit, die häufig den Charakter eines Festes annahm, dominierte ebenso die etwa einwöchigen Versammlungen der Naturforscher. Auch hier waren die Vorträge eingebettet in eine dichte Folge von »Tanzveranstaltungen, Exkursionen, Gala-Essen, Empfänge[n] der Stadtverwaltungen und allerlei andere[n] ›Belustigungen‹«. <sup>48</sup> Obligatorisch waren vor allem gemeinsame Mittag- und Abendessen. <sup>49</sup> Ich zitiere aus einer Beschreibung der Berliner Versammlung von 1828:

Der gemeinschaftliche Speisesaal wurde in dem noch nicht ganz vollendeten grossen Gebäude auf dem Carlsplatze zugerichtet, das zum Exerciren der Truppen bestimmt ist. Es

---

<sup>48</sup> Schröder: *Naturwissenschaften und Protestantismus*, S. 47.

<sup>49</sup> Diese Praxis wird gegenwärtig noch in Institutes of Advanced Studies gepflegt. Die ersten Fellows am Berliner Wissenschaftskolleg begrüßte der Gründungsrektor Peter Wapnewski mit den Worten: »Sie haben keine Aufgabe, die Sie sich nicht selbst stellen, keine Verpflichtung zu einer bestimmten Leistung. Es gibt keine Evaluation. Wir erwarten die Selbstverpflichtung, am Mittagessen teilzunehmen« (zit. nach Markus Steinmayr: »Elfenbeintürme im Exzellenzbetrieb«, in: *faz-net*, aktualisiert am 07.05.2021).

enthielt 20 Tische, jeden zu 24 Gedecken, also für 480 Gäste, weil täglich auch viele einheimische Personen zu Gaste kamen. In der Mitte dieser Tische wurden zwey Liedertafeln errichtet, deren Mitglieder, an der Zahl 72, aus den musikalischen Gesellschaften und den Theatern genommen wurden. Zur Bestreitung der Ausgaben wurde den Geschäftsführern von Sr. Majestät dem Könige eine bestimmte Summe angewiesen. Ausser den Frauen und Töchtern der auswärtigen Gelehrten erschienen keine Damen bei Tische. Die Toaste wurden nur von dem ersten Geschäftsführer [Alexander von Humboldt] ausgebracht. Die Anzahl der gegenwärtigen Mitglieder der Versammlung betrug 458, unter welchen 195 Berliner.<sup>50</sup>

Dass der preußische König hier für die Bewirtung der Gäste aufkam, scheint keine Ausnahme gewesen zu sein. Die Mitgliedsbeiträge hätten dafür nicht ausgereicht; man war auf finanzielle Unterstützung angewiesen und erhielt sie. Für die Philologen-Versammlungen konstatiert Egger-Möllwald: »Vom Anbeginn aber haben Stadtvertretungen und Staatsregierungen dafür gesorgt, dass den Mitgliedern dieser Versammlungen auch *gesellige Veranstaltungen* anderer Art geboten wurden, Erholungen von geistiger Arbeit, Vergnügungen mancherlei Art zu weiterer Förderung der Geselligkeit.«<sup>51</sup> Später bewilligten diverse Ministerien nicht unerhebliche Zuschüsse.<sup>52</sup>

Durch die zahlreichen Empfänge und Festlichkeiten erfuhren die Wissenschaftler eine konkrete gesellschaftliche Anerkennung durch Regierende und staatliche Stellen, während die Tagungsorte und ihre Repräsentanten sich im Glanz einer neuen Leistungselite mit zunehmend internationaler Ausstrahlung sonnten. Die Kongresse waren nicht nur Teil einer rasonierenden, sondern ebenso einer repräsentativen Öffentlichkeit. Dass die Wissenschaftler damit zu Objekten politischer Öffentlichkeitsarbeit wurden, registrierten die wenigsten. Unser Roman weiß es besser.

Wenn die *scientific community* irgendwo Gestalt annahm, wenn man dieser ›imagined community‹ tatsächlich einmal begegnen wollte, dann ermöglichten es diese Tagungen. Dass dabei vorzüglich spezifisch männliche Geselligkeits-

---

**50** Kurze Geschichte der ersten zehn Versammlungen, zit. n. Pfannenstiel: *Geschichte der Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Ärzte*, S. 50/52. – Vgl. Rabault-Feuerhahn: »Orientalistenkongresse«, S. 109f.

**51** Egger-Möllwald: *Die Wander-Versammlung*, S. 11f.

**52** Vgl. z. B. *Verhandlungen der 55. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Erlangen vom 29. September bis 2. Oktober 1925*, im Auftrage der Versammlungsleitung hg. v. Ernst Mehl. Leipzig, Berlin 1926, S. 6: Hier beteiligten sich an den Kosten das »Reichsministerium des Inneren, das Bayerische Staatsministerium für Unterricht und Kultus, das Preußische Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung, de[r] Universitätsbund Erlangen«; ein Fehlbetrag wurde von der Philosophischen Fakultät der Universität Erlangen erstattet.

formen gepflegt wurden, verbunden mit nicht unerheblichem Alkoholkonsum (›Bierabende‹) und nicht selten mit gemeinsamem Gesang,<sup>53</sup> sei wenigstens angemerkt. Die Geselligkeit festigte bzw. intensivierte die Kommunikation und trug zu jenen engen Sozialbeziehungen bei, die es erlauben, überhaupt von wissenschaftlichen oder disziplinären Gemeinschaften zu sprechen. »Für die Historikertage blieb« der Anreiz, »liebe alte Bekannte einmal wieder zu sehen«, »wie kaum ein anderer durch alle Erfolge und Krisen präsent«.<sup>54</sup>

Das Interesse an den Versammlungen war unter den Wissenschaftlern groß. Dafür sprechen schon allein die steigenden Teilnehmerzahlen etwa bei den Naturforschern:

Waren beim ersten Treffen 1822 erst 60 Teilnehmer dabei, so waren es bei der 4. Versammlung 1825 in Frankfurt a. M. bereits 100. Bei der 32. Versammlung 1856 in Wien konnten 1683 Teilnehmer begrüßt werden. Zu riesigen Großveranstaltungen wurden schließlich die 59. Versammlung in Berlin 1886 mit 4155 Teilnehmern und die letzte Versammlung vor Kriegsausbruch 1913 in Wien mit 2692 Besuchern.<sup>55</sup>

»Die Philologenversammlungen begannen 1838 mit 81 Mitgliedern [...] und erreichten 1891 eine Zahl von 584 Mitgliedern.«<sup>56</sup> 1923 beteiligten sich in Münster 1.254 Teilnehmer, 1925 zählte man in Erlangen 1.029 Gäste, und 1927 kamen 1.409 Personen in Göttingen zusammen.<sup>57</sup>

### 3

Im Größenwachstum der Naturforscherversammlungen drückte sich einerseits der Erfolg dieser Tagungen aus, andererseits bereitete die steigende Zahl der Teilnehmer jedoch erhebliche Probleme. In einem privaten Brief charakterisierte Adelbert von Chamisso die Berliner Naturforscherversammlung von 1828 als »um vieles ermüdender als erquickend«:

---

<sup>53</sup> Das konnte auch als peinlich empfunden werden, wie z. B. 1928 bei der internationalen Tagung der Astronomischen Gesellschaft, als »die deutschen Gastgeber in Heidelberg den Begrüßungsabend mit einer ›Schloßbeleuchtung unter Absingen des Deutschlandliedes‹ beenden« zu müssen meinten (Reinbothe: *Deutsch als internationale Wissenschaftssprache*, S. 308).

<sup>54</sup> Berg: »Institutionalisierung als Pluralisierung«, S. 36.

<sup>55</sup> Schröder: *Naturwissenschaften und Protestantismus*, S. 48.

<sup>56</sup> Richard M. Meyer: *Betrieb und Organisation der wissenschaftlichen Arbeit*. Berlin 1898, S. 41f.

<sup>57</sup> Zahlen nach den offiziellen Berichten in den *Verhandlungen der Philologenversammlungen*.

400 Menschen hinter einanderherlaufend, und kaum im caramboliren die Hand sich drückend. – von 8 bis 10 in den Sectionen, wo Leidliches und Unleidliches noch mehr vorgetragen wurde. von 10 bis 2 in der öffentlichen Sitzung, wo bis auf wenige Ausnahmen, das Abgeschmackteste auf das langweiligste vorgetragen wurde, von 2 bis 6 öffentliche Tafel wo beim Erbrausen der Menge [...] nichts zu beginnen war, als eben auf einen Handdruck den Freund aufzusuchen, dem man schwerlich begegnete, weil man gleichzeitig von ihm aufgesucht ward, und von 6 bis spät in die Nacht, wieder andere Mittag= und Abend Mahlzeiten, und Thee und Gott weiß was – wir haben viel Wein getrunken, aber viel gescheites haben wir nicht besprochen und abgemacht: – Es war im Ganzen doch eine hübsche Versammlung – aber eine halbe Stunde in Ihrer Krankenstube brächte mir wenigstens mehr Gewinn als die ganze Maikäferiade. – Und kennen Sie nicht apriori den Schlag Menschen, der sich überall, lesend, redend, stauberregend, vordrängt?<sup>58</sup>

Neben der Masse der Teilnehmer, die den Zweck wechselseitiger Begegnungen ins Gegenteil zu verkehren drohte, bemängelte Chamisso besonders die Qualität der Vorträge. Auf dieses Problem reagierten die Naturforscher auf ihren Versammlungen mit der Bildung von Sektionen und der Verwissenschaftlichung der Vorträge. Für beide Aspekte kann die Berliner Tagung von 1828 als Wendepunkt gelten.

Erstmals sah das Programm damals neben den Plenarsitzungen sieben Sektionen vor. Man trennte sich nach Sachgebieten, um im kleineren Rahmen parallel zu tagen. Das förderte eine Spezialisierung und verstärkte eine empirische Orientierung, die der Spekulation Grenzen setzen sollte. Man beachte Chamissos feine Unterscheidung: In den Sektionen wurde »Leidliches und Unleidliches noch mehr vorgetragen«, im Plenum aber »bis auf wenige Ausnahmen, das Abgeschmackteste auf das langweiligste«. Wissenschaftshistoriker registrieren seit der Berliner Versammlung eine »Verdrängung der spekulativen Naturphilosophie durch die exakten Naturwissenschaften«,<sup>59</sup> die in enger Verbindung mit der sich durchsetzenden disziplinären Gliederung des Wissenschaftssystems zu

---

**58** Adelbert von Chamisso an Karl Bernhard von Trinius, 21.11.1828, online abrufbar unter URL [https://digital.staatsbibliothek-berlin.de/werkansicht?PPN=PPN770911684&PHYSID=PHYS\\_0001&DMDID=DMDLOG\\_0001](https://digital.staatsbibliothek-berlin.de/werkansicht?PPN=PPN770911684&PHYSID=PHYS_0001&DMDID=DMDLOG_0001) (09.02.2021). Für den Hinweis auf diesen Brief und die Transkription danke ich Monika Sproll. – Wie anstrengend und ermüdend speziell internationale Kongresse für die Teilnehmer waren, hat gegen Ende des 19. Jahrhunderts der italienische Physiologe Angelo Mosso mit dem von ihm entwickelten Ergographen exakt nachweisen können. Auf einem internationalen medizinischen Kongress stellte er fest, dass sein junger Kollege »am Ergographen auf einmal ›kaum die Hälfte der Arbeit leisten konnte, die er in Turin auszuführen pflegte« (Nina Verheyen: *Die Erfindung der Leistung*. München 2018, S. 137).

**59** Schröder: *Naturwissenschaften und Protestantismus*, S. 49.



sehen ist. Den Höhepunkt erreichte dieser Differenzierungsprozess bei den Naturforschern 1894 mit insgesamt 41 Sektionen.<sup>60</sup>

Ähnlich, wengleich mit zeitlicher Verzögerung und weniger ausgeprägt, verlief die Entwicklung auf den Versammlungen der Philologen und Schulmänner. Hier bildeten sich 1844 zunächst zwei Sektionen; 1891 waren es bereits neun Abteilungen und 1927 insgesamt 20 Sektionen (einschließlich Unterabteilungen<sup>61</sup>). Aus solchen Sektionen gingen in vielen Fällen eigenständige Fachverbände hervor, die ihre Tagungen mit den Versammlungen der Philologen koordinierten.<sup>62</sup> So fanden z. B. 1923 in Verbindung mit der bzw. im Anschluss an die 56. Philologen-Versammlung Tagungen der *Deutsch-Griechischen Gesellschaft*, des *Deutschen Gymnasialvereins*, des *Deutschen Altphilologenverbandes*, des *Deutschen Realschulmännervereins*, der *Johannes-Rehmke-Gesellschaft* (Vereinigung für grundwissenschaftliche Philosophie), der *Indogermanischen Gesellschaft*, der *Gesellschaft für deutsche Bildung* (Germanistenverband) und der Wörterbuchkonferenz statt.<sup>63</sup> Die großen Tagungen dienten sowohl der Differenzierung in spezielle Fachgebiete und Organisationen wie ihrer Integration in einen disziplinenübergreifenden Verbund. So war es auch durchaus üblich, über einzelne Vorträge verschiedenen Sektionen oder Disziplinen wenigstens punktuell zusammenzuführen.

Ein grundlegendes Problem aller Tagungen stellt die Auswahl und Qualität der Vorträge dar. Bereits auf der 6. Versammlung der Naturforscher 1827 wurde erörtert,

dass oft ganz ungehörige und noch öfter ganz unmässig weitläufige, auch wohl langweilige und leere Abhandlungen vorkämen, die noch überdies ohne Kraft und Geschmack vortragen würden. Oft müsse man Dinge hören und sich Methoden fügen, die höchstens

---

**60** Schröder: *Naturwissenschaften und Protestantismus*, S. 48. – Vgl. Hermann Lampe: *Die Entwicklung und Differenzierung von Fachabteilungen auf den Versammlungen von 1828 bis 1913*. Hildesheim 1975.

**61** Auf der 56. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner 1927 in Göttingen wurde die Abteilung für Altertumswissenschaft in Klassische Philologie, Alte Geschichte und Klassische Archäologie untergliedert und die Abteilung für Philosophie und Pädagogik in Propädeutik, Erziehungslehre, Kunstwissenschaft, Musikwissenschaft, Hygiene und Leibesübungen (Angaben nach: *Verhandlungen der 56. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner zu Göttingen vom 27. bis zum 30. September 1927*. Im Auftrag der Versammlung hg. v. Paul Szymank. Leipzig, Berlin 1928).

**62** International hatten die Weltausstellungen eine ähnliche Bedeutung für eine Konzentration wissenschaftlicher Tagungen, vgl. Fuchs: »Wissenschaft, Kongreßbewegung«.

**63** Vgl. *Verhandlungen der 56. Versammlung*, S. 184.

für Schüler passen. Auch drängen sich Menschen zum Vortrage, denen es an allen Erfordernissen dazu fehle.<sup>64</sup>

Eine Vorauswahl durch einen Ausschuss oder den Geschäftsführer vornehmen zu lassen, wäre, so ergab die damalige Diskussion, schädlich für die Gesellschaft, weil solche Entscheidungen Kränkungen erzeugen oder sogar Feindschaften erregen könnten, zumal keine allgemein verbindlichen formalen Regeln für einen solchen Ausschluss existierten und gerade die Offenheit der Diskussion unbedingt zu gewährleisten sei. 1827 einigte man sich darauf, es »dem guten Willen und der Einsicht des Geschäftsführers« zu überlassen, wie zu verfahren sei. Zudem besitze das Publikum selber Mittel, »dem Übel zu steuern«:

Hat die Versammlung Langeweile, so braucht man nur Unruhe zu bezeigen, aufzustehen, herumzugehen oder sich miteinander zu unterhalten. Wenn der Redner nicht taub ist, so wird er wohl von selbst bemerken, dass es Zeit sey, sein Bächlein zu sperren und dem Flusse seiner Rede ein Ende zu machen.<sup>65</sup>

Man vertraute also der wissenschaftlichen Selbstregulation. Dazu zählte auch ein disziplinärer Differenzierungsprozess, der mit der Bildung von Sektionen und Fachverbänden die Experten stärkte.

So war die Unzufriedenheit mit der Qualität der Vorträge auf den Naturforscherversammlungen der Auslöser für die Gründung eines nationalen Mathematiker-Verbandes:

Das lange Zeit mehr zufällige Mitteilen mathematischer Forschungsergebnisse auf den Naturforscherversammlungen beruhte vornehmlich darauf, dass die Teilnahme *nicht* organisiert war. Es gab kein vorher abgestimmtes inhaltliches Programm. Wer das Bedürfnis hatte, seine Ergebnisse bekannt zu machen, reist zur Zusammenkunft.<sup>66</sup>

Weil die Mathematiker in verschiedene, miteinander konkurrierende Arbeitsrichtungen zerstritten waren, wirkten die wechselnden Leitungen der Sektionen kontraproduktiv. Erste Versuche, die Fachkollegen in einem Verband zu verei-

---

**64** *Kurze Geschichte der ersten zehn Versammlungen*, zit. n. Pfannenstiel: *Geschichte der Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Ärzte*, S. 49.

**65** *Kurze Geschichte der ersten zehn Versammlungen*. – Bei den Publikumsreaktionen gab es nationale Unterschiede: »Eine englische Zuhörerschaft verharret übrigens nicht wie eine deutsche bei wissenschaftlichen Vorträgen in stummer Passivität, sondern giebt ihr beifälliges Verständnis unmittelbar durch Händeklatschen und Pochen kund«, so Du Bois-Reymond: »Die Britische Naturforscherversammlung«, S. 476.

**66** Tobies und Volkert: *Mathematik auf den Versammlungen*, S. 125.

nigen, scheiterten 1873. Erst 1890 gelang die Gründung einer *Deutschen Mathematiker-Vereinigung* in enger Anbindung an die Naturforscherversammlung.<sup>67</sup>

Die mit den Statuten verabschiedete wesentliche Aufgabe des Vorstandes [war], »die Jahresversammlung vorzubereiten durch Aufstellung eines ausführlichen Programms, in welchem womöglich Referate über die Entwicklung einzelner Gebiete der Wissenschaft aufzunehmen sind«. (Statuten 1891/92: 12)<sup>68</sup>

Auf die Qualität der Vorträge dürfte sich zudem die Praxis ausgewirkt haben, dass die Tagungs- und Sektionsleitungen an Professoren vergeben wurden, deren Universität sich in der Nähe des jeweiligen Versammlungsortes befand. Damit war nicht nur eine Rückbindung an fachliche Autorität gewährleistet, Ablehnungen auszusprechen, sondern das dürfte auch dazu beigetragen haben, dass Professoren vor allem Professoren reden ließen – und dann allenfalls noch Privatdozenten.<sup>69</sup> Das kam einem Publikum durchaus entgegen, das die Koryphäen erleben wollte, eben die Helden des Wissenschaftsspiels. Für den Nachwuchs war es dann wichtig, sich auf diesem Schauplatz zu profilieren, da Berufungen bis weit ins 20. Jahrhundert hinein nicht über Ausschreibungen und Bewerbungen erfolgten. Die Tagungen waren dann der Ort, an dem man sich ein Bild über den wissenschaftlichen Nachwuchs machen konnte – und dies nicht nur in fachlicher, sondern auch in ›menschlicher‹ Hinsicht.

## 4

Der wissenschaftliche Tagungsbetrieb im deutschsprachigen Raum war bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts über die Sektionen und Fachverbände weitgehend disziplinar organisiert. Die heute üblichen themen- oder problembezogenen Veranstaltungen spielten, soweit ich sehe, zumindest in den Geisteswissenschaften kaum eine Rolle. Zu den wenigen Ausnahmen gehörte die 1930 in Naumburg veranstaltete Tagung der Altphilologen über *Das Problem des Klassischen und die Antike*.<sup>70</sup> Ein Kongresswesen, das vorrangig auf Erkenntnisgewinn

---

<sup>67</sup> »Die Jahresversammlungen der Deutschen Mathematiker-Vereinigung blieben bis zum Jahre 1913 mit den Sitzungen der mathematischen Sektion der Naturforscherversammlungen identisch« (ebd., S. 157).

<sup>68</sup> Tobies und Volkert: *Mathematik auf den Versammlungen*, S. 155.

<sup>69</sup> Auf dieses Phänomen weist z. B. Röther: *Die Germanistenverbände und ihre Tagungen* hin.

<sup>70</sup> Vgl. Manfred Landfester: »Die Naumburger Tagung *Das Problem des Klassischen und die Antike* (1930). Der Klassik-Begriff Werner Jaegers: seine Voraussetzungen und seine Wirkung«,

zielt, bedarf einer anderen organisatorischen Infrastruktur (z. B. Forschungsförderung). Die von den Fachverbänden veranstalteten Tagungen hatten eine primär sozialintegrative Funktion. Sie waren um die Bildung und den Zusammenhalt der *scientific communities* besorgt. An prominenter Stelle, in § 1 ihrer Statuten, formulierten die Philologen und Schulmänner als Zweck ihrer Gesellschaft, »die *Wissenschaft dem Streite der Schulen* zu entziehen und bei aller Verschiedenheit der Ansichten und Richtungen im wesentlichen Übereinstimmung, so die gegenseitige Achtung der an demselben Werke mit Ernst und Talent Arbeitenden zu wahren«. <sup>71</sup> Diese Vorgabe setzte wissenschaftlichen Auseinandersetzungen enge Grenzen. Für die Klärung divergierender Forschungspositionen waren diese Tagungen kein geeignetes Forum.

Der institutionelle Rahmen einer Versammlung deutscher Historiker [...] war für die Kontroverse nicht geeignet, die versammelte Disziplin strebte nach selbstvergewissernder Einigkeit, nicht nach Streit, die Sorge vor ›Zersplitterung‹ unterstützte einen Comment, der die Auseinandersetzung von Gesicht zu Gesicht nicht goutierte, während der publizistische Streit nicht ausufernd und ätzend genug formuliert sein konnte. <sup>72</sup>

Schon bei der Programmplanung bemühte man sich um Ausgleich, um nicht den Verdacht der Einseitigkeit und Parteilichkeit aufkommen zu lassen. Man wollte keine heftigen Auseinandersetzungen, vor allem keine Spaltung riskieren. Denn die Stärke der Organisation beruhte auf ihrer Geschlossenheit und auf ihrer Konkurrenzlosigkeit in ihrem Wissenschaftssegment. Fachverbände sind in dieser Hinsicht Monopolisten.

Die Auswahl der Vorträge mussten Qualitätsanforderungen mit einem gewissen Proporzdenken verbinden, das die Mehrheitsverhältnisse unter den Fachkollegen berücksichtigte. Das betraf die verschiedenen Forschungsrichtungen ebenso wie die Forschungsfelder und Teilfächer. Infolge der disziplinären Binnendifferenzierung galt es z. B. in der Germanistik, immer die Mediävistik, die neuere Literaturwissenschaft sowie die Linguistik zu bedenken, dann aber auch die Volkskunde und andere Subdisziplinen. Eine Integration in kognitiv überzeugender Hinsicht war unter diesen Bedingungen sehr unwahrscheinlich; sie wurde gar nicht erst angestrebt. Vielmehr erweckten die Ta-

---

in: *Altertumswissenschaft in den 20er Jahren. Neue Fragen und Impulse*, hg. v. Hellmuth Flashar. Stuttgart 1995, S. 11–40.

**71** Egger-Möllwald: *Die Wander-Versammlung*, S. 4 [Hervorh. i. O.]. Dieser Passus übersteht unverändert die folgenden Satzungsrevisionen.

**72** Matthias Berg: »Politisierung und Marginalisierung (1930–1936)«, in: Matthias Berg u. a.: *Die versammelte Zunft*, Bd. 1, S. 200–271, hier S. 205.

gungsprogramme den Eindruck eines weitgehend beziehungslosen Nebeneinanders von Detailstudien. Sofern eine Publikation der Beiträge erfolgte, geschah dies zumeist separat in den verschiedenen Fachzeitschriften. Der offizielle Tagungsbericht enthielt dagegen eher summierende Referate von Vorträgen und Diskussionen.

Wenn ein fachspezifischer Tagungsbetrieb und die Existenz eines Fachverbandes als Indikatoren für eine erfolgreiche Disziplinenbildung gelten konnten, dann lag es nahe, eine Gesellschaft zu gründen, die Tagungen veranstaltete, um den Anspruch auf eine wissenschaftliche Anerkennung zu forcieren, und dies am besten gleich auf internationaler Ebene. Man wollte so gewissermaßen die Phase der Disziplinenbildung abkürzen. Dass eine solche organisatorische Kompensation eines noch nicht abgeschlossenen Prozesses zu erheblichen Problemen führen kann, lässt sich am Beispiel der *Deutschen Gesellschaft für Soziologie* zeigen, die zunächst fast voraussehbar daran scheiterte. Hier führte nämlich der Versuch, mit dem Gebot der Werturteilsfreiheit einen Code zu finden, »mit dem sich ihre Gegenstände von den dringlichen sozialen Fragen und gesellschaftlichen Interessen lösen und als Objekte einer distanzierten wissenschaftlichen Reflexion reformulieren«<sup>73</sup> ließen, zu einem Eklat gleich auf dem ersten Soziologentag 1909. Was zur »Vermeidung von Auseinandersetzungen, die sich nicht auf sachlich-logischer Ebene klären lassen, weil sie weltanschaulicher Natur sind«,<sup>74</sup> gedacht war, verschärfte den Konflikt. Die Forderung nach Werturteilsfreiheit mit den Mitteln der Organisation durchzusetzen, führte konsequent zum Ausschluss unbotmäßiger Mitglieder und damit zu einer Beschädigung der wissenschaftlichen Vereinigung.

Wurden zunächst Vereine gegründet, um die Versammlungen zu organisieren, so waren es bald die Versammlungen, die ihre Organisationen legitimierten. Hier kam die Wissenschaft zusammen. Hier konnte man beobachten, wer dazu gehört und wer nicht, welche Stimmen Gewicht hatten, welche Positionen konsensfähig waren und welchen die Zukunft gehörte. Hier wählte man die Vorstände, die das Fach nach innen und außen repräsentierten. Über die Form der Organisation wurden die Wissenschaften handlungsfähig. An einer solchen Identifizierbarkeit und Adressierbarkeit als Akteure waren die politischen Institutionen, insbesondere die Ministerien interessiert, so dass sie die Tagungen mit finanziellen Zuschüssen ermöglichten. Waren es früher die Akademien, die für

---

73 Uwe Dörk und Henning Borggräfe: »Wissen und Organisation: Die Deutsche Gesellschaft für Soziologie und der Historikerverband«, in: *Comparativ* 25 (2015), S. 19–35, hier S. 24.

74 Dörk: »Die frühe Deutsche Gesellschaft für Soziologie«, S. 817.

die Wissenschaft sprachen, so nahmen die Fachverbände mehr und mehr diese Position ein.

Die Gründung nationaler Fachverbände ging der Internationalisierung voraus. Das lässt sich am Beispiel der Orientalisten<sup>75</sup> oder der Mathematiker<sup>76</sup> belegen. Durch die Etablierung internationaler Organisationen erhielten die nationalen neue Aufgaben, etwa die Verantwortung für die Auswahl der nationalen Vertreter für internationale Kongresse. So lag etwa bei den Historikern die Zuständigkeit für die Zusammenstellung der Delegationen gemäß der Satzung des *Comité International des Sciences Historiques* von 1926 jeweils beim nationalen Fachverband oder einer anderen repräsentativen Institution (wie z. B. einer Akademie): »les corps savants et les institutions qui consacrent aux sciences historiques.«<sup>77</sup> Der Internationale Historikertag in Oslo 1928 markierte eine weitere Zäsur: »Zu den Vorkriegskongressen seien ›durchaus die einzelnen Gelehrten, heute aber die Nationen‹ zusammengekommen«, so die Feststellung des deutschen Verbandsvorsitzenden Hermann Reincke-Bloch.<sup>78</sup> Damit ging eine Politisierung im Sinne nationaler Interessen gerade auf internationaler Ebene einher. Der Nationalstaat galt als Normalfall, doch eine solche Einheit von Staat und Nation war keineswegs die Regel. Für die deutschsprachigen Historiker ergab sich daraus, dass sie im internationalen Verband einerseits als nationale Einheit auftreten konnten und andererseits nach dem Länderprinzip drei stimmberechtigte Delegationen stellten (Deutsches Reich, Österreich und Freie Stadt Danzig) und zudem mit der Unterstützung von deutschsprachigen Kollegen aus der Schweiz und der Tschechoslowakei rechnen durften.<sup>79</sup>

Den kognitiven Ertrag internationaler Tagungen mag man bezweifeln, ihre politische Instrumentalisierung durch Fachverbände und Regierungen hatte Tradition.<sup>80</sup> In einer *Denkschrift über den Besuch des VII. Internationalen Histori-*

---

75 Rabault-Feuerhahn: »Orientalistenkongresse«, S. 103.

76 Tobies und Volkert: *Mathematik auf den Versammlungen*, S. 127.

77 »Statut des Comité International des Sciences Historiques vom 14.05.1926«, abgedruckt in: Karl Dietrich Erdmann: *Die Ökumene der Historiker. Geschichte der Internationalen Historikerkongresse und des Comité International des Sciences Historiques*. Göttingen 1987, S. 474 (§ 3); vgl. dazu auch die Teilnehmerliste der konstituierenden Sitzung in Genf 1926 mit Angaben zu den Institutionen der Länderdelegierten (ebd., S. 143). – »Die Errichtung eines internationalen Historikerkomitees war nicht denkbar ohne finanzielle Starthilfe aus Amerika« durch die Rockefeller-Stiftung (ebd., S. 142).

78 Berg: »Vom Deutschen Kaiserreich«, S. 199. – Das Zitat im Zitat: Hermann Reincke-Bloch: »Der sechste Internationale Historikerkongress zu Oslo«, in: *Historische Zeitschrift* 139 (1929), S. 313–322, hier S. 319f.

79 Vgl. Berg: »Vom Deutschen Kaiserreich«, S. 193f.

80 Reinbothe: *Deutsch als internationale Wissenschaftssprache*, S. 445f.

*ker-Kongresses in Warschau* [1933] schrieb der Historiker und spätere Leiter der deutschen Delegation Karl Brandi:

Dass die internationale Arbeit an sich eine verhältnismässig geringe wissenschaftliche Bedeutung hat, ist richtig. Sehr viel grösser ist ihre nationale Bedeutung. Sie liegt in erster Linie in der Geltendmachung der starken Stellung, die die deutsche Wissenschaft im Ausland besitzt. Es handelt sich also um eine Art nationaler Repräsentation. Dem entspricht die führende Beteiligung der reichsdeutschen und österreichischen Wissenschaft an den einzelnen Unternehmungen der internationalen Organisation.<sup>81</sup>

Selbst wenn man in Rechnung stellt, dass Brandi seine *Denkschrift* an das Preussische Wissenschaftsministerium, das Auswärtige Amt und das Reichsinnenministerium adressierte, er also strategisch argumentierte, um die maßgeblichen politischen Instanzen zu beeinflussen, so wird man seinen Ausführungen kaum widersprechen können. Nicht nur den deutschen Wissenschaftlern dienten solche Tagungen eher der nationalen Selbstdarstellung, als der Diskussion wissenschaftlicher Problemstellungen. Deswegen plädierte (nicht nur) Brandi für eine »sehr sorgfältige Auswahl« der Kongressteilnehmer, die er mit einer »Truppe im Felde« verglich.<sup>82</sup> In weniger militärischer Diktion könnte man auch von Nationalmannschaften sprechen, die sich in einem internationalen Wettkampf behaupten sollen.

Die nationalsozialistische Machtübernahme 1933 hatte für den nationalen Tagungsbetrieb gravierende Folgen, und das hing unmittelbar mit dessen Abhängigkeit von den Fachverbänden und wissenschaftlichen Gesellschaften ab. Denn die Organisationen waren das bevorzugte Ziel der Gleichschaltung. Dadurch wurde die demokratische Legitimation der Vereinigungen zerstört, die ja auf Freiwilligkeit und Selbstbestimmung basierte. Es setzte eine schnelle Verödung des wissenschaftlichen Tagungsbetriebs ein. Auf den Münchner Germanistentag von 1929 folgte die nächste Verbandstagung erst 1952 in Münster mit der Neugründung des *Deutschen Germanistenverbandes*. 1933 besorgte der Vorsitzende Friedrich Neumann, damals zugleich Rektor der Universität Göttingen, die reibungslose Eingliederung in den *Nationalsozialistischen Lehrerbund (NSLB)*. Auch der *Allgemeine Deutsche Neuphilologenverband* vollzog die Gleichschaltung auf seiner Berliner Tagung 1934, jedoch verweigerte der neue »Führer« Kurt Schwedtke die Einverleibung in den *NSLB*, was zu seiner Absetzung führ-

---

<sup>81</sup> Karl Brandi: »Denkschrift über den Besuch des VII. Internationalen Historiker-Kongresses in Warschau [1933] an das Preussische Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung«, zit. n. Reinbothe: *Deutsch als internationale Wissenschaftssprache*, S. 433.

<sup>82</sup> Brandi: »Denkschrift«, S. 434.

te.<sup>83</sup> Ein letzter Neuphilologentag fand vom 13.–16. Oktober 1935 in Dresden statt – fünfzig Jahre nach seiner Gründung.

Die letzte Tagung der *Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner* fand Ende Oktober 1934 in Trier statt. Ihr ging ein heftiger Streit über das Tagungsprogramm zwischen Erich Rothacker, der als Bonner Dekan die Leitung für sich beanspruchte, und Funktionären des *NSLB* voraus, die im Reichserziehungsministerium saßen, das der wichtigste Geldgeber der Veranstaltung war. Rothacker scheiterte mit seinem Versuch, die verschiedenen NS-Instanzen gegeneinander auszuspielen; er selber nahm an der Tagung nicht mehr teil.<sup>84</sup> An seinem Beispiel kann man studieren, wie selbst ein für den Nationalsozialismus engagierter Wissenschaftler neutralisiert wurde. Der Soziologenverband stellte alle Aktivitäten ein, um sich einer Auseinandersetzung mit extremeren nationalsozialistischen Kräften zu entziehen. Auch die Historikertage fanden bald keine Fortsetzung mehr. Damit brach eine lange Tradition (vorläufig) ab.

Als es im Rahmen nationalsozialistischer Gemeinschaftswerke zu Beginn des Zweiten Weltkriegs wieder zu einer Intensivierung des Tagungsbetriebs kam, griffen die Verantwortlichen nicht auf die Fachverbände zurück, sondern beriefen ebenso regimetreue wie anerkannte Wissenschaftler zu Spartenleitern für die Disziplinen, in denen dann wiederum einzelne Arbeitsgruppen gebildet wurden. Wie Frank-Rutger Hausmann bemerkt, war das

»Gemeinschaftswerk« [...] pyramidal, d. h. nach dem Führerprinzip, hierarchisiert. Ritterbusch, »der geistige Vater«, hielt alle Fäden in der Hand; nur die Sprecher der einzelnen Fächer (»Spartenleiter«) kannten offenkundig das gesamte Projekt in seinen Umrissen, das zudem immer im Fluß war; die Leiter der in jedem Fach gebildeten Arbeitsgruppen (»Gruppenleiter«) erhielten lediglich Einblick in die im jeweiligen Fach zu erstellenden Arbeiten, und jeder verpflichtete Mitarbeiter kannte letztlich genauer nur seine eigene Sektion. Die einzelnen Tagungen fanden schon bald nicht-öffentlich statt und wurden wie militärische Geheimnisse behandelt.<sup>85</sup>

Mit dieser neuen organisatorischen Struktur beabsichtigten die Nationalsozialisten, »das auf Repräsentation und Selbstdarstellung zielende frühere Kongreßwesen durch sachliche und effektive Arbeitstagungen«<sup>86</sup> zu ersetzen. An

**83** Frank-Rutger Hausmann: »*Vom Strudel der Ereignisse verschlungen*«. *Deutsche Romanistik im »Dritten Reich*«. Frankfurt a. M. 2000, S. 67.

**84** Ralph Stöwer: *Erich Rothacker. Sein Leben und seine Wissenschaft vom Menschen*. Göttingen 2012, S. 176–179.

**85** Frank-Rutger Hausmann: »*Deutsche Geisteswissenschaft*« im Zweiten Weltkrieg. *Die »Aktion Ritterbusch*« (1940–1945). 3., erw. Aufl. Heidelberg 2007, S. 64.

**86** Hausmann: »*Deutsche Geisteswissenschaft*« im Zweiten Weltkrieg, S. 88.



die Stelle der Individualforschung sollte eine themenzentrierte Gemeinschaftsarbeit von etlichen Disziplinen treten. Als Leistungsnachweis dienten die Publikationen, die nicht nur an eine fachwissenschaftliche Öffentlichkeit adressiert waren, sondern sich auch an ein breiteres Publikum richten sollten und von denen in kurzer Zeit eine beeindruckende Zahl erschien. Die übergeordnete thematische Orientierung, das spezifisch Deutsche in den Geisteswissenschaften zu erforschen, ließ in ihrer Vagheit den beteiligten Fächern genügend Freiraum für eigene Umsetzungen, die zumeist den jeweiligen Fachtraditionen folgten, wenig innovativ und keineswegs frei von NS-Ideologie waren.

Dass der Organisator des »Kriegseinsatzes der Geisteswissenschaften«, Paul Ritterbusch, »in starkem Einklang mit dem überkommenen Wissenschaftsbegriff«<sup>87</sup> stand, kam seiner Aktion zugute. Viele der beteiligten Wissenschaftler dürften sich bei den Treffen an die abgebrochene Tradition der Fachverbandstagungen erinnert gefühlt haben. So teilte der Romanist Heinrich Kuen in einem Brief seinem Kollegen Hugo Friedrich mit:

Die Berliner Tagung war sehr nett. Man konnte eine Reihe von Kollegen wiedersehen, die man schon lange nicht mehr getroffen hatte und noch mehr neue kennen lernen, darunter viele, mit denen man schon lange korrespondiert hat. Sonst mußte man, wenn man mit deutschen Kollegen zusammentreffen wollte, auf einen ausländischen Kongreß gehen. Es war diesmal überhaupt das erste Mal in der Weltgeschichte, dass die deutschen Romanisten für sich beisammen waren. Wir wohnten in einem sehr guten Hotel, das Wetter war strahlend schön, am »Bierabend« gab es Bowle und kalte Platte. Die Sitzungen und Vorträge waren nicht übermäßig lang und es herrschte eine verträgliche Stimmung. Der Kriegseinsatz der romanistischen Wissenschaft wird in Gestalt einer Schriftenreihe erfolgen, die nicht Propagandaliteratur sein soll, – um diese herzustellen, sind andere Stellen dar, sondern gute Popularisierung. Auch die Verteilung der Themen ging reibungslos vonstatten.<sup>88</sup>

Die lange vermisste angenehme Atmosphäre im Kollegenkreis machte wieder einen Gemeinschaftsgeist erfahrbar,<sup>89</sup> der zu »großen Taten« motivierte. Nur in Romanen wird während eines solchen »Bierabends« in Berlin der Sohn des Gelehrten verhaftet, weil er bei einer anderen Versammlung angetroffen wird. Nur

**87** Hausmann: »*Deutsche Geisteswissenschaft*« im *Zweiten Weltkrieg*, S. 39.

**88** Heinrich Kuen an Hugo Friedrich, 01.06.1940, zit. nach Hausmann: »*Vom Strudel der Ereignisse*«, S. 69.

**89** »In jedem Fall legt die Berliner Tagung vom Korpsgeist der Romanisten Zeugnis ab, die sich einer gemeinsamen Sache verpflichtet fühlten und am NS-System keinen ersichtlichen Anstoß nahmen«, so Hausmann: »*Vom Strudel der Ereignisse*«, S. 69; man könne dieses Treffen »als Gründungsversammlung eines »Deutschen Romanistenverbandes« ansehen, »der offiziell erst 1955 von Hans Rheinfelder in München ins Leben gerufen werden sollte« (ebd.).

im Roman befreit der Geschäftsführer des Kongresses den jungen Mann aus dem Gefängnis. Zu Beginn des Zweiten Weltkriegs wollten die einsatzbereiten deutschen Geisteswissenschaftler von Propaganda und politischer Instrumentalisierung nichts wissen; lieber genossen sie die öffentliche Anerkennung durch die Machthaber. Dazu gehörten die außerordentlich großzügige Finanzierung durch die *Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG)*,<sup>90</sup> die hervorragende Ausstattung der Publikationen, ihre große Verbreitung in den Bibliotheken, diverse Presseberichte, Empfänge und Ausstellungen. Eine kritische Diskussion fand nicht statt, nicht einmal eine Fremdbegutachtung, wie sie die *DFG* sonst strikt forderte, und es gab auch weder innovative Methoden oder neue Forschungsergebnisse noch eine interdisziplinäre Kooperation.

Nach 1945 knüpfte der Tagungsbetrieb zunächst wieder an die frühere Fachverbandstradition an, bevor sich dann die Verhältnisse grundlegend veränderten. Seit den 1960er Jahren gerieten die wissenschaftlichen Kongresse immer stärker in den Aufgabenbereich einer Forschungsförderung, die auf Versachlichung und Effizienzsteigerung drängte.

---

**90** Hausmann (»*Deutsche Geisteswissenschaft*«, S. 97) schätzt das Gesamtvolumen der Förderung durch die *DFG* auf etwa 500.000 bis 750.000 RM.



Hans-Joachim Dahms

# Internationale Philosophie-Kongresse in der Zeit des Nationalsozialismus

## Einleitung

Die im Folgenden vorzustellenden Internationalen Tagungen sind nur ausnahmsweise Gegenstände philosophiehistorischer Forschung gewesen.<sup>1</sup> Das

---

1 Zu internationalen Philosophie-Kongressen nach 1933 habe ich mich schon verschiedentlich geäußert; so in Hans-Joachim Dahms: »Nationalismus und Internationalismus in der Philosophie. Wiener Kreis und offizielle deutsche Delegation auf den internationalen Philosophen-Kongressen 1934 in Prag und 1937 in Paris«, in: *Wissenschaft und Praxis. Zur Wissenschaftsphilosophie in Frankreich und Österreich in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts*, hg. v. Christian Bonnet und Elisabeth Nemeth. Cham u. a. 2016, S. 151–170; Hans-Joachim Dahms: »Mission Accomplished? Unified Science and Logical Empiricism at the 1935 Paris Congress and Afterwards«, in: *Sur la philosophie scientifique et l'unité de la science. Le congrès de Paris 1935 et son héritage. Actes du colloque de Cerisy*, hg. v. Michel Bourdeau, Gerhard Heinzmann und Pierre Wagner. Paris 2018, S. 289–305 (Philosophia Scientiae Vol. 22, Cahier 3). Die hier präsentierten Bemerkungen unterscheiden sich von diesen Arbeiten dadurch, dass hier zu Anfang auch skizziert wird, wann und wie das internationale Kongresswesen – auch in anderen wissenschaftlichen Disziplinen – in Gang kam. Am Ende wird ausführlicher diskutiert, welche Folgen die Philosophie-Kongresse in der NS-Zeit für die Nachkriegsgeschichte des Fachs gehabt haben. Zwischen diesen Kapiteln wird eine ganze Reihe neuer Quellen einbezogen. Während die erwähnten Artikel wesentlich auf Akten aus dem *Politischen Archiv des Auswärtigen Amtes* sowie zeitgenössischen Zeitungsartikeln beruhen, habe ich nun auch die einschlägigen Akten des REM sowie die kurz vor der Veröffentlichung stehenden Tagebücher Rudolf Carnaps verwenden können, der zu den wichtigsten Vortragenden auf diesen Tagungen und auch zu den Organisatoren des Kongresses 1934 in Prag gehörte. Erst kürzlich bin ich auch auf die ausführlichen Berichte aufmerksam geworden, die Theodor W. Adorno und Walter Benjamin über die Kongresse von 1937 in Paris an das exilierte Institut für Sozialforschung in New York schickten. Ich danke Ralf Klausnitzer (Berlin) für den Hinweis auf die Akten im REM sowie Christian Damböck (Wien) für die Erlaubnis, die Vorarbeiten für die Publikation der Tagebücher Carnaps benutzen zu dürfen. Michel Bourdeau (Paris), Ralf Klausnitzer (Berlin) und Norbert Schappacher (früher Strasbourg, jetzt Berlin) haben eine frühere Fassung dieses Beitrags gelesen, wichtige Korrekturen vermerkt und auch Ergänzungen vorgeschlagen. Dafür möchte ich Ihnen herzlich danken. Ich nenne hier als Beispiele nur die philosophiehistorische Auseinandersetzung mit Ulrich Johannes Schneider: »Russische Philosophie auf den Internationalen Philosophiekongressen 1900-1937«, in: *Dialektik* 2 (2006), S. 295–334, und Rolf Elberfeld: »Globale Wege der Philosophie im 20. Jahrhundert. Die Weltkongresse für Philosophie 1900–2008«, in: *Allgemeine Zeitschrift für Philosophie* 34.1 (2009), S. 149–169, die sich hauptsächlich mit inte-

mag daran liegen, dass hier und da immer noch eine auf einzelne Personen zentrierte Herangehensweise bevorzugt wird und/oder man solche Ereignisse eher dem äußeren »Betrieb« des Fachs zurechnet, statt dort auch wichtige inhaltliche Bewegungen und Akzente zu registrieren. Ich halte die Vernachlässigung solcher kollektiver Begebenheiten für einen Fehler. Ihre Berücksichtigung könnte nämlich einen Eindruck davon verschaffen, wie sich die Problemlagen, Themenstellungen und auch Kräfteverhältnisse in der internationalen wissenschaftlichen Zusammenarbeit (oder auch Konkurrenz) im Laufe der Zeit – und besonders natürlich in krisenhaften Zeiten – entwickelt haben.

Im Idealfall könnte eine Geschichte solcher internationaler Zusammenkünfte die Möglichkeit eröffnen, eine komplette Historie einer wissenschaftlichen Disziplin – für den Zeitraum seit dem jeweiligen ersten Kongress – zu schreiben, wie dies im Fall der Historie durch Karl Dietrich Erdmanns Buch *Die Ökumene der Historiker* und dessen spätere Ergänzung durch Wolfgang Mommsen versucht wurde und weitgehend gelungen ist.<sup>2</sup>

Normalerweise ähneln solche Kongresse ja heutzutage einem großen Marktplatz der Ideen, wo Angehörige verschiedener Nationen ihre Schwerpunkte, Methoden, Stile und Resultate präsentieren und die Teilnehmer solcher Tagungen sich dann je nach Interessen und Launen ein individuelles Angebot zusammenstellen können. Auch die Möglichkeit zu informellen Kontakten am Rande der Tagungen ist natürlich nicht zu unterschätzen, da man dort auch über Dinge sprechen kann, die nicht zu den Themen der Vorträge gehören wie die allgemeine Weltlage, die Situation der Philosophie in den Herkunftsländern der Teilnehmer und anderswo etc.

---

ressanten Randerscheinungen der Kongresse beschäftigen, nämlich mit der Präsenz von russischen Teilnehmern der eine, mit japanischen und chinesischen der andere. Während Schneider auch nützliche allgemeine Informationen über den Verlauf der Kongresse liefert, sind die bei Elberfeld eher mit Vorsicht zu genießen: Der Kongress von Prag (1934) wird dort nicht einmal erwähnt, der von Paris (1937) fälschlicherweise als eine Tagung beschrieben, die ausschließlich einem historischen Philosophen gewidmet gewesen sei, nämlich Descartes.

2 Siehe Karl Dietrich Erdmann: *Die Ökumene der Historiker. Geschichte der Internationalen Historikerkongresse und des Comité International des Sciences Historiques*. Göttingen 1987, und Wolfgang Mommsen: »Epilogue: After the End of the Great Schism – the International Historical Congresses from 1985 to 2000«, in: *Toward a Global Community of Historians. The International Historical Congresses and the International Committee of Historical Sciences, 1898–2000*, hg. v. Karl Dietrich Erdmann. New York, Oxford 2005, S. 313–361; vgl. auch Reinhard Siegmund-Schultze und Christopher D. Hollings: *Meeting under the integral sign? The Oslo Congress of Mathematicians on the Eve of the Second World War*. Providence (Rhode Island) 2020, für eine kurze Vorgeschichte des Osloer Mathematiker-Kongresses von 1936.

In Zeiten von Unterdrückung und Diktatur wird dieser Austausch aber verzerrt oder ganz unterbunden: Einzelne Forscher oder ganze Schulen, sofern sie nicht ohnehin schon aus den Universitäten entfernt worden sind, erhalten aus politischen und/oder rassistischen Gründen keine Ausreiseerlaubnis oder auch keine finanzielle Unterstützung für Reisekosten und Unterkünfte mehr und werden so vom internationalen Gedankenaustausch ausgeschlossen. Bevorzugte ›Reisekader‹ werden dagegen mit Privilegien ausgestattet und sind oft gern bereit oder müssen es sich wenigstens gefallen lassen, ihr Auftreten bis hin zu Themenwahl und Thesengestaltung nach politischen Gesichtspunkten auszurichten und darüber nach getaner Tat Rechenschaft abzulegen.

Für alle diese Problemstellungen bieten die Internationalen Philosophie-Kongresse in der Zeit des Nationalsozialismus eindrucksvolles Anschauungsmaterial. Internationale Philosophie-Kongresse waren schon 1900 am Rande einer Weltausstellung in Paris in Gang gekommen. Nach 1933 hat es noch zwei solche Tagungen gegeben: 1934 in Prag und 1937 in Paris. An ihnen nahmen jeweils Delegationen bzw. Individuen aus vielen Ländern teil. Der Fokus liegt im Folgenden allerdings auf dem deutschsprachigen Raum.<sup>3</sup> Denn die genannten Kongresse standen unter dem Vorzeichen einer – sich im Übrigen verschärfenden – Konfrontation von offiziellen deutschen Delegationen einerseits und bereits ins Exil verdrängten sowie in den angrenzenden Ländern wie Österreich und der Tschechoslowakei (noch) weniger reglementierten Individuen und Gruppen andererseits.

Diese Konkurrenz- und Kampfsituation auf den beiden großen Kongressen wird – nach einem kursorischen Überblick über die internationalen Wissenschaftskongresse seit der Wende zum 19. Jahrhundert im Allgemeinen und die der Philosophie im Besonderen im *ersten* Abschnitt – in den Hauptkapiteln *zwei* und *drei* beschrieben. Was die Situation in der Philosophie von durchweg allen anderen Fächern in den philosophischen Fakultäten unterscheiden dürfte, ist der Umstand, dass eine bestimmte Richtung im gleichen Zeitraum einen Vorstoß unternahm, neue internationale Zusammenarbeit in der institutionalisierten Form von regelmäßigen internationalen Tagungen anzubahnen und auszubauen. Ich meine den Logischen Empirismus mit seinen Hochburgen Wien, Berlin und Prag, von denen die Serie der *International Congresses of Unified Science* ausging, die ebenfalls in Prag mit einer »Vorkonferenz« 1934 und dann ab 1935 mit dem ersten regulären Kongress in Paris stattfanden. Diese jährlich bis 1941 abgehaltenen Veranstaltungen werden im Abschnitt *vier* vorgestellt.

---

<sup>3</sup> Zur türkischen Delegation auf den Philosophiekongressen 1934 und 1937 siehe den Beitrag von Pascale Roure in diesem Band.

Es ist natürlich die Frage, wie das Nebeneinander bzw. das Ineinandergreifen der beiden Arten von Kongressen die philosophische Szene der 1930er Jahre (und darüber hinaus) beeinflusst und geprägt hat. Dieser Frage wird im letzten Abschnitt *fünf* nachgegangen, und zwar zunächst auf den deutschsprachigen Raum bezogen und danach in weltweiter internationaler Perspektive. Der Jahrzehnte andauernde Niedergang der deutschsprachigen Philosophie wird mit dem Erscheinungsbild der offiziellen deutschen Delegationen in Prag und Paris handgreiflich. Wie Hans Sluga zu Recht festgestellt hat, ist die Unfähigkeit der deutschen Philosophen nach dem Ende der Nazi-Herrschaft, ihre Vergangenheit aufzuarbeiten und stattdessen einfach so zu tun, als sei nichts geschehen, jenes entscheidende Hindernis gewesen, das im deutschsprachigen Bereich »stood in the way of vigorous philosophizing«.<sup>4</sup>

Es erscheint naheliegend, dass auch die in der Nachkriegszeit vielfach beschworene Spaltung in ein Lager der analytischen Philosophie (in den angelsächsischen Ländern) einerseits und eine ›continental philosophy‹ andererseits hier ihren Ausgang genommen hat bzw. erstmals sichtbar wurde. Die Benennung dieser Spaltung ist offenbar erst im Laufe der 1950er Jahre entstanden und hat sich dann in der Folgezeit verfestigt und sogar institutionalisiert. Aber die Voraussetzungen dafür haben sich schon in den 1930er Jahren ergeben und wurden auf den Internationalen Philosophie-Kongressen manifest. Das ist jedenfalls meine These. Dazu gehört auch – als Korrelat – dass die Kritische Theorie der Frankfurter Schule sich immer mehr vom empirisch geprägten Lager entfernt hat und infolgedessen heutzutage einfach der Kontinentalphilosophie zugeschlagen wird. Das war vor 1937, wie die Diskussionen im Vorfeld und auch während des dritten *International Congress for Unified Science* zeigen, aber noch keineswegs entschieden.

---

<sup>4</sup> Hans Sluga: *Heidegger's Crisis. Philosophy and Politics in Nazi Germany*. Cambridge (Mass.), London 1993, S. 244f.

# 1 Internationale Wissenschafts-Kongresse seit der Wende zum 19. Jahrhundert

## 1.1 Der Beginn internationaler wissenschaftlicher Kongresse und der Fall der Philosophie

Mir ist kein Nachschlagewerk bekannt, aus dem man den Beginn der ersten internationalen Wissenschaftlerkongresse in den verschiedenen Fächern ersehen und ihre Entwicklung verfolgen könnte. Bei kursorischen Recherchen im Internet ist mir als erster der internationale Chemiker-Kongress aufgefallen. Er fand 1860 in Karlsruhe mit 160 Teilnehmern statt. Das halte ich für ein erstaunliches Faktum, weil diese Tagung etwa zehn Jahre vor der deutschen Reichsgründung kam. Auch die Gründung der Bayer-Werke (1863) und von BASF (1864) folgten dem Kongress nach. Damals befanden sich die akademische Disziplin und die entsprechende industrielle Anwendung in einem gewaltigen Vormarsch: Gefragt waren synthetische Farben, Kunstdünger, auch Explosivstoffe, natürlich auch Pharmazeutika. Die Verkündung des chemischen Periodensystems als theoretische Grundlage der physikalischen Chemie durch Dmitri Mendelejew und Lothar Meyer fand 1869 statt.

Die folgenden Bemerkungen setzen allerdings mit einem erklärungsbedürftigen Häufungspunkt 40 Jahre später ein. Ich meine das Faktum, dass 1897 der erste Mathematiker-Kongress abgehalten wurde. 1900 fand am Rande der Weltausstellung in Paris der zweite Mathematiker-Kongress statt. Am 8. August des Jahres präsentierte David Hilbert dort seine berühmte Liste 23 ungelöster mathematischer Probleme, die seine Disziplin bis auf den heutigen Tag beschäftigen.<sup>5</sup> Die Historiker folgten den Mathematikern auf dem Fuße: ihr erstes Treffen fand 1898 statt, der Internationale Kongress, mit dem sie ihre Zählung beginnen, war 1900, ebenfalls in Paris. Und auch die Philosophen hielten in Paris im selben Jahr ihren ersten internationalen Kongress ab. Im Folgenden wird von den Tagungen der Mathematiker und Historiker gelegentlich zu Vergleichszwecken die Rede sein.<sup>6</sup>

---

<sup>5</sup> Von ihnen sind 15 bis heute gelöst, 6 teilweise gelöst und 3 ungelöst.

<sup>6</sup> Eine Geschichte der internationalen Kongresse existiert bisher nur für die Historiker, siehe Erdmann: *Die Ökumene der Historiker*; für die Mathematiker gibt es eine ausführliche Beschreibung des Kongresses von 1938 in Oslo in Siegmund-Schultze und Hollings: *Meeting under the integral sign*, die im ersten Kapitel auch eine Übersicht über die Tagungen zwischen 1897 und 1938 enthält. Siehe demnächst weitere Informationen zum Fall der Mathematik Norbert Schap-



## 1.2 Internationale Philosophie-Kongresse vor 1933

Der I. Internationalen Philosophie-Kongress von 1900 in Paris fand vom 1. bis 5. August am Rande der Weltausstellung statt. Er hatte vier Sektionen: »Philosophie générale et Métaphysique«, »Morale générale«, »Logique et Histoire des Science«, »Histoire de Philosophie«. Die insgesamt etwa 70 Vorträge verteilten sich ziemlich gleichmäßig auf die Sektionen. In seiner Eröffnungsansprache hatte Émile Boutroux als Präsident der Tagung ihre Zielsetzung wie folgt ausgesprochen:

Gemeinsam mit den Wissenschaften teilt die Philosophie, in einem gewissen Maße, das Gesetz ihrer Entwicklung, den Fortschritt durch Arbeitsteilung und konvergierende Anstrengungen, als Organisation von Forschung. Ein Kongress für Psychologie, Wissenschaftstheorie, Soziologie oder Metaphysik ist ebenso vorstellbar wie ein Kongress für Physik oder Mathematik, sofern die Vertreter der philosophischen Wissenschaften – wie Physiker oder Mathematiker – die Notwendigkeit gemeinsamer Arbeit empfinden.<sup>7</sup>

Während Boutroux sich hier auf die mehr akademische Seite der Angelegenheit bezog, versäumte er es nicht, die internationale Freundschaft zu betonen, bevor er am Schluss ausrief: »Unsere Aufgabe ist es, das Bewußtsein der Menschheit zu schaffen.«

Weitere Internationale Philosophie-Kongresse gab es vor dem Ersten Weltkrieg – in meist vierjährigem Turnus – noch in Genf, Heidelberg und Bologna.<sup>8</sup> Der Heidelberger Kongress von 1908 ist besonders bemerkenswert, weil damals der erste große Auftritt US-amerikanischer Philosophie und insbesondere des US-amerikanischen Pragmatismus auf der internationalen Bühne stattfand. Die Diskussionen über die pragmatistische Wahrheitstheorie von William James (der allerdings selbst nicht teilnahm, sondern seinen Standpunkt von A. D. Armstrong in dessen Vortrag »The Evolution of Pragmatism« vortragen ließ) musste in mehreren Sondersitzungen – bei stark verkürzter Redezeit – fortgesetzt werden. Nur wenige deutsche Philosophen ließen sich die Chance entgehen, ihre Kritik an dieser »business-Philosophie« (für die viele sie zu Unrecht hielten) unterzubringen. Der junge Moritz Schlick, der an dem Heidelberger Kongress nicht teilgenommen hatte, von dessen späteren wichtigen Kongress-

---

pacher: *Framing Global Mathematics. The International Mathematical Union between Politics and Theorems* – im Erscheinen.

<sup>7</sup> Ich folge hier und beim nächsten Zitat der Übersetzung von Schneider: »Russische Philosophie auf den Internationalen Philosophiekongressen 1900–1937«, S. 302.

<sup>8</sup> Siehe Schneider: »Russische Philosophie« zu Daten, Veranstaltungen, Sektionen und publizierten Kongressakten der Kongresse von 1900 bis 1937.

teilnahmen aber im Folgenden noch verschiedentlich die Rede sein wird, widmete ein Kapitel seiner Habilitationsschrift »Das Wesen der Wahrheit nach der neuen Logik«<sup>9</sup> der Kritik der pragmatistischen Wahrheitstheorie.<sup>10</sup>

Im Ganzen war die Atmosphäre der Kongresse vor dem Ersten Weltkrieg aber durchaus vom Geist des Internationalismus beseelt. So lesen wir noch in einem Bericht über den 1913 stattgefundenen Internationalen Kongress von Bologna:

The meeting in Bologna has proved two things, one that philosophers can meet together as men of science have long been accustomed to do, and can regard philosophy as a body of knowledge which, like science, is advanced, grows, and progresses by union of workers and criticism and discussion of results; and the other, that philosophy is no longer in any sense national, that whatever are the divisions or the directions in which it is moving, those divisions and directions are felt in all countries and influence workers everywhere; there is no distinctively English, French, German, Italian or any other school among Western nations.<sup>11</sup>

Dass das nicht leere Worte waren, dafür spricht der Umstand, dass schon beim Ersten Kongress in Paris darüber beraten wurde, ob es tunlich sei, auf eine einheitliche internationale Wissenschaftssprache hinarbeiten, oder man sich darauf beschränken sollte, einen entsprechenden Appendix für die damals führende künstliche Sprache, das Esperanto, einzuführen. Für dieses interdisziplinäre Komitee wurde auf der Tagung der französische Logiker und Leibniz-Forscher Louis Couturat benannt.<sup>12</sup> Der deutsche Chemiker Wilhelm Ostwald (1908 Nobelpreisträger und ab 1911 Vorsitzender des Deutschen Monistenbundes) nahm als begeisterter Esperantist ebenfalls an diesem Komitee teil.

Was von den internationalistischen Aspirationen der Internationalen Philosophie-Kongresse im Ersten Weltkrieg blieb, ist bekannt: es kam zum »Krieg der Geister«, an dem sich zahlreiche deutsche – und auch ausländische – Philosophen beteiligten.<sup>13</sup> Der friedliche Internationalismus kam auch ganz buchstäb-

---

**9** Moritz Schlick: »Das Wesen der Wahrheit nach der modernen Logik«, in: *Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Philosophie und Soziologie* 34 (1910), S. 386–477.

**10** Siehe dazu Hans-Joachim Dahms: »Positivismus und Pragmatismus«, in: *Wissenschaft und Subjektivität: der Wiener Kreis und die Philosophie des 20. Jahrhunderts*, hg. v. David Bell und Wilhelm Vossenkuhl. Berlin 1992, S. 239–257, hier S. 241–243.

**11** Wildon Carr: »The IVth International Congress of Philosophy, Bologna, April 6th–11th, 1911«, in: *Proceedings of the Aristotelian Society (New Series)* 11 (1910/11), S. 223–226.

**12** Schneider: »Russische Philosophie auf den Internationalen Philosophiekongressen 1900–1937«, S. 304.

**13** Kurt Flasch: *Die geistige Mobilmachung. Die deutschen Intellektuellen und der Erste Weltkrieg. Ein Versuch*. Berlin 2000.

lich unter die Räder: Couturat wurde bei Kriegsausbruch von einem Militärwagen überfahren und getötet.

Nach Ende des Ersten Weltkriegs hatten die deutschen Philosophen, so sie denn überhaupt ein Interesse daran hatten, erhebliche Schwierigkeiten, wieder Anschluss an die internationale Szene zu finden (wenngleich nicht so große wie die deutschen Mathematiker, die erst zum Kongress von Bologna 1928 wieder zugelassen wurden). Insofern ist es bemerkenswert, dass der Organisator des 5. Kongresses in Neapel, Antonio Aliotta, dem Vorsitzenden der Kant-Gesellschaft, Hans Vaihinger, zusammen mit der Einladung an den im Mai 1924 aus Anlass des 700. Gründungstages der Universität Neapel stattfindenden Kongress am 16. April 1923 schrieb:

Es ist nun Zeit, daß sich wieder freundschaftliche Beziehungen zwischen den Philosophen aller Nationen herstellen. Italien hat die Bewegung des deutschen Denkens immer mit Sympathie verfolgt und tut dies auch heute noch. Wir werden uns freuen, den deutschen Kollegen hier in Neapel die Hand zu drücken und mit daran zu arbeiten, daß die Feindschaft mit den anderen Nationen aufhört.<sup>14</sup>

Es nahmen als Deutsche nur Max Frischeysen-Köhler und Hans Driesch am Kongress teil. Driesch, als Mitglied der *Liga für Menschenrechte* vom internationalistischen Geist beseelt, besuchte auch weitere Kongresse und hielt dort jeweils in der Landessprache stark beachtete Vorträge.<sup>15</sup> In Zeitungsberichten eines deutschen Korrespondenten über den Kongress zeigen sich einerseits Erleichterung über die Wieder-Aufnahme in die internationale Gelehrtenrepublik, andererseits aber auch erneute Führungsansprüche der deutschen Philosophie. Zugleich ist die Rede davon, dass der Kongress »den ersten Versuch« darstelle, »die so kläglich gescheiterte Einheit und Brüderlichkeit der Völker, die auf früheren Philosophenkongressen so laut gepriesen wurde, wieder herzustellen«.<sup>16</sup>

Zu welcher Seite zwischen internationalistischer und nationalistischer Ausrichtung der Wissenschaften sich die Waage senken könnte, zeigte sich schon 1928 beim ersten internationalen Mathematiker-Kongress nach dem Ersten

<sup>14</sup> Antonio Aliotta an Hans Vaihinger, 16.04. 1923. Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Berlin, Philosophenkongresse (1923–1926) R 230707.

<sup>15</sup> Der ausgebildete Biologe Driesch hatte seit 1891 an der meereszoologischen Station in Neapel an Seeigel-Eiern geforscht und dabei entdeckt, dass diese wie auch zahlreiche andere Tiere die »prospektive Potenz« besitzen, einen vollständigen Organismus auszubilden, wenn die Keime in einem frühen Stadium getrennt werden.

<sup>16</sup> Richard Müller-Freienfels: »Die Philosophen in Neapel«, in: *Deutsche Allgemeine Zeitung*, 09.05. und 12.05.1924.

Weltkrieg, der in Bologna abgehalten wurde. Der bedeutende deutsche Gelehrte David Hilbert warnte in seiner Rede vor der Einführung nationalistischer und rassistischer Gesichtspunkte in die Wissenschaft:

Es ist ein vollkommenes Missverständnis, Unterschiede, oder gar Gegensätze nach Völkern oder Menschenrassen zu konstruieren, die Gründe, mit denen man das versucht hat, sind sehr fadenscheinig. Die Mathematik kennt keine Rassen. Wenn wir, auch nur oberflächlich auf die Geschichte unserer Wissenschaft schauen, so sind alle Nationen und Völker, die grossen wie die kleinen, gut und gleich darin beteiligt.<sup>17</sup>

## 2 Internationale Philosophen-Kongresse im Nationalsozialismus

### 2.1 Zum Vergleich: Ein Blick hinüber zu den Historikern (Warschau 1933)

Der erste geisteswissenschaftliche Kongress nach der nationalsozialistischen Machtübernahme war der Philosophie-Kongress 1933 in Warschau. Die politischen Beziehungen zwischen dem Deutschen Reich und dem gastgebenden Polen waren damals schon angespannt. Zur Genugtuung der internationalen Historiker-Ökumene blieben aber befürchtete nationalistische Bekundungen sowohl von deutscher als auch polnischer Seite aus. An der Tagung nahmen u. a. die bekannten Göttinger Historiker Percy Ernst Schramm und Karl Brandt teil. Letzterem wurde von anderen Teilnehmern das Verdienst zugeschrieben, es sei »alles harmonisch abgelaufen«.<sup>18</sup> Allerdings hatte dieser Kongress ein spektakuläres Nachspiel in Göttingen. Der Althistoriker Ulrich Kahrstedt hielt auf Einladung des Rektors (und nationalsozialistischen »Führers« der Hochschule) Friedrich Neumann zur »Reichsgründungsfeier« am 18. Januar 1934 die Festrede in der Aula der Universität.<sup>19</sup> Ohne die Namen seiner Historiker-Kollegen explizit zu nennen, kam Kahrstedt auf den Warschauer Kongress zu sprechen:

---

<sup>17</sup> Zitiert nach Reinhard Siegmund-Schultze: »Mathematics knows no Races: A Political Speech that David Hilbert Planned for the ICM in Bologna in 1928«, in: *The Mathematical Intelligencer* 38 (2016), S. 56–66, hier S. 57 (Orthographie und Zeichensetzung nach heutigem Usus).

<sup>18</sup> Erdmann: *Die Ökumene der Historiker*, S. 190.

<sup>19</sup> Erdmann: *Die Ökumene der Historiker*, S. 201f. sowie – mit vollständigem Abdruck und ausführlicher Kommentierung der Rede – Cornelia Wegeler: »... wir sagen ab der internationalen Gelehrtenrepublik«. *Altertumswissenschaft und Nationalsozialismus. Das Göttinger Institut für Altertumskunde 1921–1962*. Wien 1996.

In einer gegebenen politischen Lage sind die deutsch-polnischen Beziehungen so, daß Deutsche verjagt und ermordet werden, die Mörder zu Geldstrafen bis 20 Mark verurteilt, deutsche Lehrer eingekerkert, deutsche Schulen unterdrückt werden. Zugleich ergeht die Einladung zu einem internationalen Kongreß eines bestimmten Faches nach Warschau. Was taten wir? Wir beschloßen, hinzugehen, »falls nicht Dinge eintreten, die den Besuch unmöglich machen«.<sup>20</sup>

Anschließend fragte er, was im Ausland im vergleichbaren Falle geschehen wäre, und kam zu dem Schluss: »Ich glaube, wir sind uns alle einig was passiert: Die Studenten nehmen Knüppel und schlagen die Professoren tot. Weiter passiert gar nichts.« – Im chauvinistischen Taumel steigerte sich der Redner schließlich zu folgenden Formulierungen:

Der 18. Januar ist nicht der Tag, begangene Fehler aus der Welt zu schaffen, dazu gehören Jahre. Er sei aber der Tag des Gelöbnisses: wir sagen ab der internationalen Wissenschaft, wir sagen ab der internationalen Gelehrtenrepublik, wir sagen ab der Forschung um der Forschung willen [...] Sieg Heil! Sieg Heil! Sieg Heil!

Die Folgen dieses Falles – mit Duellforderung der so Beschimpften Brandi und Schramm sowie eines absurden Rituals, um die beschädigte Kollegialität nach Kriegsende wiederherzustellen – sollen uns hier nicht beschäftigen. Vielmehr geht es nach diesem Präzedenzfall um die Frage, *was in der Philosophie geschah* mit den internationalen Kongressen, ob tatsächlich die internationale Gelehrtenrepublik in diesem Falle seitens des ›Dritten Reiches‹ aufgekündigt wurde oder in welcher Weise der ›neue Geist‹ in den Elfenbeinturm der Philosophen Einzug hielt. Diese Frage stellt sich umso mehr, als auch die beiden Philosophen-Kongresse in dieser Zeitspanne in Ländern stattfanden, mit denen die Nationalsozialisten alles andere als gutnachbarliche Beziehungen pflegten, nämlich in der Tschechoslowakei (Prag 1934), gegenüber der sie Gebietsansprüche geltend machten, und dem ›Erbfeind‹ Frankreich (Paris 1937).

## 2.2 Der VIII. Internationale Philosophie-Kongress: Prag 1934

1934 war der Nationalsozialismus seit einem Jahr am Ruder. Er hatte innerhalb kurzer Zeit das gesamte politische und gesellschaftliche Leben umgekrempelt: Parteien und Gewerkschaften waren verboten, das Parlament entmachtet, überall das Führerprinzip eingeführt. Auf der Grundlage des Berufsbeamtengesetzes

---

<sup>20</sup> Siehe auch für die folgenden Zitate Wegeler: »... *wir sagen ab der internationalen Gelehrtenrepublik*«, S. 155f.

war es bereits zu zahlreichen Entlassungen aus politischen und rassistischen Gründen im gesamten öffentlichen Dienst gekommen. Das trifft natürlich auch und besonders auf die Universitäten zu, darunter auch die Philosophen.<sup>21</sup> Viele von den »Säuberungen« Betroffene waren bereits emigriert. Einer davon, Theodor Lessing, war am 31. August 1933 im tschechischen Exil in Marienbad ermordet worden.

In dieser bedrohlichen Atmosphäre fand vom 2. bis 7. September 1934 der VIII. Internationale Philosophen-Kongress in Prag statt, unter dem Tagungspräsidenten Emanuel Rádl. Die internationale Spannung bildete sich im Kongressverlauf auch dadurch ab, dass sich von vornherein offizielle deutschsprachige Philosophen aus Nazi-Deutschland einerseits und Emigranten sowie Teilnehmer aus Österreich und der Tschechoslowakei andererseits gegenüberstanden. Der Kongress fand unter dem Patronat des Gründers der Tschechoslowakei, Tomáš Garrigue Masaryk, statt, der dem Eröffnungsakt im Sitzungssaal des Parlaments wegen Krankheit fernbleiben musste.<sup>22</sup> Sein Außenminister und ab 1935 sein Nachfolger als Staatspräsident Edvard Beneš hielt den Einleitungsvortrag. Beide waren als Philosophen ausgebildet. Eine ähnliche Konzentration von führenden Staatsmännern des Gastgeberlandes mit einem akademischen Hintergrund in der Philosophie dürfte es vorher und nachher bei keinem Philosophenkongress gegeben haben. Beneš entschuldigte die Abwesenheit Masaryks und ging dann sofort auf die aktuelle Situation ein:

Die gegenwärtige Weltlage – eine beinahe beispiellose Verwirrung im Bereich des Geistes, der Moral, den wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Bedingungen, ja in der Politik ganz allgemein, besonders in der internationalen – zwingt alle einigermaßen verständigen Köpfe, mit Eifer und auch mit Angst, auf die Suche nach ein wenig Klarheit in all diesen Bereichen, nach neuen Problemlösungen, die mehr Ordnung, mehr Ruhe, mehr Stabilität einbringen würden.<sup>23</sup>

Drei Nestoren der Philosophie waren gebeten worden, Grußadressen als Antworten auf die Frage zu schicken, was die gegenwärtige Aufgabe der Philosophie sei, nämlich der US-Amerikaner Samuel Alexander sowie die beiden Deut-

---

**21** Vgl. George Leaman: *Heidegger im Kontext. Gesamtüberblick zum NS-Engagement der Universitätsphilosophen*. Hamburg, Berlin 1993, und Christian Tilitzki: *Die deutsche Universitätsphilosophie in der Weimarer Republik und im Dritten Reich*. 2 Bde. Berlin 2002, Bd. 1, S. 600–604.

**22** Er starb nur zwei Jahre später am 14.09.1937.

**23** Siehe *Actes du huitième Congrès international de Philosophie à Prague, 2–7 Septembre 1934*. Prague 1936, S. IX; dazu auch Schneider: »Russische Philosophie auf den Internationalen Philosophiekongressen 1900–1937«, S. 324.

schen Edmund Husserl und Ferdinand Tönnies. Während sich Alexander entschuldigen ließ und nur einen kurzen Gruß schickte, nahmen die beiden Deutschen ihre Aufgabe sehr ernst. Husserl beschwor die Werte der selbstverantworteten Autonomie und der Internationalität der Philosophie. Sie befände sich gegenwärtig wegen eines um sich greifenden Skeptizismus und auch wegen der immer stärker zunehmenden Spezialisierung der Wissenschaften, die den Kontakt zur Philosophie verloren hätten, in einer an die Wurzeln gehenden Lebenskrise, einer »Gefahr des Absterbens«. Auch politische Entwicklungen gingen nach seiner Ansicht in diese Richtung:

Dazu tritt der Einfluß großer, die internationale Gemeinschaft völlig verwirrender Schicksale, sofern dadurch der allgemeine Glaube an die Idee und das praktische Ideal Europas, das einer harmonischen Lebenseinheit der Nationen aus Quellen des vernünftigen Geistes, untergraben worden ist.<sup>24</sup>

Seine Grußadresse wurde wohl nicht nur wegen ihres Inhalts, sondern auch wegen seiner Verfemung als »Nichtarier« im »Dritten Reich« mit großem demonstrativem Beifall bedacht. Sie dürfte ein Ausgangspunkt für seine berühmte Schrift *Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendente Phänomenologie* aus dem Jahre 1936 gewesen sein.

Politisch pointierter und kritischer als Husserl äußerte sich der ebenfalls bereits emeritierte Kieler Philosoph und Soziologe Ferdinand Tönnies in seiner Grußadresse. Er sagte dort unter anderem:

Im politischen Gebiete ist es offenbar, und durch Erfahrung bewährt, daß tiefgewurzelte Einrichtungen nicht beliebig aufgehoben werden können, und daß daher eine absolute Verneinung des Liberalismus, seiner Postulate und seines Geistes, die durch Jahrhunderte allmählich sich befestigt und vertieft haben, sinnlos ist; es hieße das hochkomplizierte Gebilde des modernen Staates vernichten wollen, wenn auch seine wesentlichen Institutionen für eine gewisse Zeit durch so etwas sie cäsarische Alleinherrschaft ersetzt werden mögen – niemals für erhebliche Dauer! Die Analogie der Philosophie liegt auf der Hand: sie kann die Periode der Aufklärung und der mühsam gewonnenen strengen Wissenschaftlichkeit nicht ohne ihr eigenes Verderben verleugnen, nicht durch Romantik und Schwarmgeistererei.<sup>25</sup>

Tönnies hat den Druck dieser Grußadresse wohl nicht mehr miterlebt: er ist am 9. April 1936 gestorben. – Am Ende des Kongresses wurde auf Antrag des Leiters

---

**24** Edmund Husserl: »Lettre de M. le Professeur Husserl«, in: *Actes du huitième Congrès international de Philosophie à Prague, 2–7 Septembre 1934*, S. XLI–XLV, hier S. XLIII.

**25** Ferdinand Tönnies: »Lettre de M. le Professeur F. Tönnies, Kiel«, in: *Actes du huitième Congrès international de Philosophie à Prague, 2–7 Septembre 1934*, S. XLVI–LI, hier S. LI.

der US-amerikanischen Delegation William Pepperell Montague von der Columbia University in New York in einer Resolution die Freiheit des Geistes beschworen:

Be resolved that the philosophers from many countries of the world here assembled in their Eighth International Congress do solemnly reaffirm the faith of their great predecessors in the liberty of mind and conscience and in the right of all men to express freely the opinion which they sincerely hold to be true.<sup>26</sup>

Sie wurde von einer großen Mehrheit des Kongresses angenommen. Sie war allerdings so allgemein und unbestimmt gehalten, dass die Teilnehmer aus dem faschistischen Italien sie noch begeistert bejahen konnten. Die Reichsdeutschen hatten anscheinend vor der Abstimmung den Saal verlassen.<sup>27</sup>

Noch mehr als durch diese Rahmenhandlungen spiegelte sich die aktuelle philosophische Lage in der Sektionsgliederung des Kongresses wider. Zunächst hatte es acht thematische Schwerpunkte gegeben: »Les frontières des sciences naturelles«, »L'importance de l'analyse logique pour la connaissance«, »Point des vue descriptive et point de vue normatif dans les sciences«, »Norme et réalité«, »Religion et philosophie«, »La crise de la démocratie«, »La mission de la philosophie dans notre temps«, »Problèmes divers«. Die meisten der etwa 120 Vorträge fanden in den vier Sektionen zum Themenschwerpunkt »L'importance de l'analyse logique pour la connaissance« (17) einerseits und in den fünf Sektionen zum Thema »La crise de la démocratie« (19) sowie in weiteren fünf Sektionen zu »La mission de la philosophie dans notre temps« (17) andererseits statt. Es ist anzunehmen, dass bei dieser Einteilung zwei der maßgeblichen tschechischen Philosophen Emanuel Rádl, der Präsident des Prager Kongresses, und Rudolf Carnap, der bei der Gelegenheit als tschechisches Mitglied in das internationale Kommittee der Kongresse aufgenommen wurde,<sup>28</sup> ihre Hände im Spiel hatten. Aus Carnaps Tagebuch erfahren wir dazu nur lapidar: »1/2 f-8 Rádl-Sitzung. Rádl macht alles schrecklich langsam und umständlich [...] Programm der Gruppe A festgelegt.«

---

**26** *Actes du huitième Congrès international de Philosophie à Prague, 2–7 Septembre 1934*, S. XXXII.

**27** So Ernest Nagel: »The Eighth International Congress of Philosophy«, in: *Journal of Philosophy* 36 (1934), S. 589–601, hier S. 601.

**28** *Actes du huitième Congrès international de Philosophie à Prague, 2–7 Septembre 1934*, S. XXVIII.



Von einer Gruppe A ist im Kongress-Band nicht die Rede. Man geht aber wohl nicht fehl in der Annahme, dass es sich dabei um die Sektionen für Logik und Wissenschaftstheorie gehandelt haben wird.<sup>29</sup>

### 2.3 Die offizielle deutsche Delegation in Prag

Weil nicht nur die staatliche und politische, sondern auch die wissenschaftliche Sphäre in der Zeit des Nationalsozialismus nach dem Führerprinzip organisiert wurde, kommt der Frage eine besondere Bedeutung zu, wie die deutsche Delegation bestückt und von wem sie geleitet war. Die offizielle deutsche Delegation wurde von Carl August Emge angeführt, einem im Vergleich mit Martin Heidegger oder auch Nicolai Hartmann relativ unbekanntem ehemaligen Jenenser Rechtsphilosophen. Noch in den 1920er Jahren hatte er der Moderne recht aufgeschlossen gegenübergestanden und sich mit Schriften Bertrand Russells oder dem Weimarer Bauhaus auseinandergesetzt. Unmittelbar nach der NS-Machtübernahme war er zum Berliner Ordinarius aufgestiegen. Sein hauptsächliches Verdienst, das ihm 1933 den akademischen Aufstieg und nun sogar die deutsche Delegationsleitung bescherte, bestand wohl darin, schon am 01.12.1931 der NSDAP beigetreten zu sein und sich danach als erster deutscher Philosophieprofessor immer wieder im *Völkischen Beobachter* öffentlich für diese Partei eingesetzt zu haben.<sup>30</sup> Er hielt in Prag einen leicht improvisiert wirkenden Vortrag mit dem Titel »Das ›Aktuelle‹ als bisher übersehener direkter Grundbegriff«, der den Eindruck von mangelnder Vorbereitung und/oder Überforderung machte.<sup>31</sup> Darin grenzt er eingangs das Aktuelle gegen das Wirkliche ab. Nach längeren Passagen mit unklaren Gedankengängen, an denen Rudolf Carnap als einer der führenden Mitglieder des Wiener Kreises (der 1931 nach Prag berufen worden war) als Beispielen für die notwendige Überwindung von Metaphysik durch logische Analyse der Sprache seine helle Freude gehabt hätte, äußerte sich Emge dann erst am Schluss selbst etwas aktueller, wenn er meinte:

---

<sup>29</sup> *Actes du huitième Congrès international de Philosophie à Prague, 2–7 Septembre 1934*; sie machen dort die Seiten 3–248 aus. Eine Beteiligung Carnaps an der Gestaltung der anderen Sektionen des Kongresses ist in seinen Tagebüchern nicht ersichtlich.

<sup>30</sup> Leaman: *Heidegger im Kontext*, S. 37f.

<sup>31</sup> Carl August Emge: »Das ›Aktuelle‹ als bisher übersehener direkter Grundbegriff«, in: *Actes du huitième Congrès international de Philosophie à Prague, 2–7 Septembre 1934*, S. 293–304.

Unser Ziel ist nicht das »faktisch« Aktuelle, sondern [...] das »belangvoll« Aktuelle. Dass es ein solch Belangvolles auch für die Völker in ihren verschiedenen Lagen gibt, sei ein »aktueller« Hinweis. Z. B. wäre Herstellung von Volksgemeinschaft für die Tartaren nicht belangvoll aktuell, weil sie dort ja besteht.<sup>32</sup>

Von diesem relativ schmalen Gegenwartsbezug abgesehen, ist in Emges Beitrag von nationalsozialistischer Ideologie nichts zu finden.<sup>33</sup>

Ausgerechnet dem früheren linksliberalen badischen Kultusminister und sogar kurzzeitigen (1924–26) Ministerpräsidenten des Landes Willy Hellpach war es dagegen vorbehalten, eine programmatische Rede zu halten, die geeignet war, Grundlagen für eine völkische und nationalistische Philosophie- und Wissenschaftsauffassung zu liefern.<sup>34</sup> Darin stellte er das Volk als den zentralen Untersuchungsgegenstand der Soziologie heraus<sup>35</sup> und betonte dabei dessen Aufbau aus »zwei naturhaften Grundstoffen, der Familiensubstanz und der Rassensubstanz«.<sup>36</sup> Über diesen Daseinsordnungen als Basis erhöhen sich nun quasi als Überbau solche Geistesordnungen wie Glaube, Kunst, Dichtung und Sitte. Dabei kreisten diese letztlich immer um die gemeinsame Achse des Volkes, woraus sich ergäbe:

*In diesem Sinne ist jede echte Kultur intolerant, und wie intolerant diejenige gewesen ist, aus der ein illusionärer Humanismus gemeint hat, seine Toleranzforderung herleiten zu können, das hat rücksichtslos Jakob Burckhardt in seinen illusionslosen Darstellungen von Wesen und Unwesen der griechischen Polis uns enthüllt.*<sup>37</sup>

Dieser Vortrag verursachte eine leidenschaftliche Diskussion und traf auf vehementen Widerspruch, zumal er als Rechtfertigung für die im ›Dritten Reich‹ bereits stattgefundenen Maßnahmen und Aktionen gegen »volksfremde Elemente« (wie den »Judenboykott«, die »Säuberungen« auf Grundlage des »Arier-Paragraphen« des Berufsbeamtengesetzes und die Bücherverbrennungen) verstanden werden konnte. Jedem, der an der Sektion teilgenommen hatte, war klargeworden, dass hier nun ein Redner Flagge gezeigt hatte, der ganz unver-

<sup>32</sup> Emge: »Das ›Aktuelle‹ als bisher übersehener direkter Grundbegriff«, S. 303.

<sup>33</sup> Er erwähnt (den »Juden«) Simmel in einem Atemzug mit Kant (ebd., S. 294) und spricht auch vom Gott der Juden und Christen (ebd., S. 295).

<sup>34</sup> Willy Hellpach: »Zentraler Gegenstand der Soziologie: Volk als Naturlatsache, geistige Gestalt und Willensschöpfung«, in: *Actes du huitième Congrès international de Philosophie à Prague, 2–7 Septembre 1934*, S. 249–265.

<sup>35</sup> Hellpach: »Zentraler Gegenstand der Soziologie«, S. 252.

<sup>36</sup> Hellpach: »Zentraler Gegenstand der Soziologie«, S. 254.

<sup>37</sup> Hellpach: »Zentraler Gegenstand der Soziologie«, S. 261 [Hervorh. i. Orig.].

hohlen den Geist des Internationalismus hinter sich ließ und einem völkischen Nationalismus, auch in der Philosophie, das Wort redete.<sup>38</sup>

Außer Emge und Hellpach gehörten der reichsdeutschen Delegation NS-Parteigänger und politisch Indifferente in bunter Mischung an. Die meisten von ihnen blieben aber stumm. Ich nenne als einen aus dieser Schar herausragenden Teilnehmer nur Nicolai Hartmann mit seinem langen Vortrag »Das Wertproblem in der Philosophie der Gegenwart«.<sup>39</sup> Diese Rede hätte genauso gut acht Jahre früher oder auch zwölf Jahre später gehalten werden können, enthielt also keinen Bezug auf die »Gegenwart« des »Dritten Reiches«. Auch der inzwischen wegen »politischer Unzuverlässigkeit« von der Universität Leipzig vertriebene Hans Driesch war wieder sowohl als Vortragender als auch als Diskussionsredner mit von der Partie.<sup>40</sup> Er hielt sogar einen Hauptvortrag unter dem Titel »Naturwissenschaft und Philosophie«.<sup>41</sup> Es ist nicht klar, ob er als offizieller deutscher Vertreter nominiert worden oder privat angereist war.<sup>42</sup>

Insgesamt wurde die Leitung und Leistung der offiziellen deutschen Delegation in Prag seitens der zuständigen Stellen im Reichserziehungsministerium offenbar als eher schwach eingestuft. Wie wir sehen werden, versuchte man, daraus Konsequenzen für den Pariser Kongress zu ziehen.

## 2.4 Die Emigranten und der Wiener Kreis in Prag 1934

Der Wiener Kreis, der sich mit seinen Mitgliedern und Anhängern schon vom 30. August bis zum 1. September 1934 bei einer von etwa 50 Teilnehmern besuchten Vorkonferenz versammelt und auch auf den Auftritt auf dem unmittelbar bevorstehenden VIII. Internationalen Philosophen-Kongress vorbereitet hatte,<sup>43</sup> war in Prag zahlenmäßig stark vertreten. Man kann sogar sagen, dass

---

**38** Zu den Reaktionen der Zuhörer des Vortrags vgl. Nagel: »The Eighth International Congress of Philosophy«, S. 593.

**39** Nicolai Hartmann: »Das Wertproblem in der Philosophie der Gegenwart«, in: *Actes du huitième Congrès international de Philosophie à Prague, 2–7 Septembre 1934*, S. 975–981.

**40** Hans Driesch: »Naturwissenschaft und Philosophie«, in: *Actes du huitième Congrès international de Philosophie à Prague, 2–7 Septembre 1934*, S. 10–30.

**41** Siehe unten zu seiner Wortmeldung nach dem Vortrag von Moritz Schlick.

**42** Die Akten der deutschen Botschaft in der Tschechoslowakei liefern dazu keine Aufschlüsse.

**43** Siehe zum Überblick über Programm und Teilnehmer dieser Tagung Friedrich Stadler: *Studien zum Wiener Kreis. Ursprung, Entwicklung und Wirkung des Logischen Empirismus im Kontext*. Frankfurt a. M. 1997, S. 395f., und speziell zur Prager Vorkonferenz Carnaps Tagebucheinträge vom 30.08. bis zum 08.09.1934, in: Rudolf Carnap: *Tagebücher*, hg. v. Christian Damböck [im Erscheinen].

die zahlreichen Vertreter des Empirismus der Berliner Gruppe um Hans Reichenbach und des mit dieser Gruppe verbündeten Wiener Kreises die Sektionen zur logischen Analyse und Wissenschaftstheorie geradezu dominierten. Dazu gehörten Vorträge von Moritz Schlick, Otto Neurath, Rudolf Carnap, Hans Reichenbach und Felix Kaufmann. In ihrem Fahrwasser bewegten sich jene ausländischen Philosophen, die mit den Logischen Empiristen eine Kooperation begonnen hatten wie Charles Morris und Ernest Nagel aus den USA, Eino Kaila aus Finnland und die zahlreich vertretenen Polen (wie Kazimierz Ajdukiewicz, Jan Łukasiewicz, Henryk Mehlberg und andere). Carnap als Mitglied des Organisationskomitees dürfte dafür gesorgt haben, dass diese Beiträge auch wirkungsvoll im Programm platziert worden waren. Es ist hier nicht möglich, auf diese Beiträge näher einzugehen.<sup>44</sup>

Erstaunlicherweise hielten sich die politisch meist linksorientierten Mitglieder des Wiener Kreises und die übrigen Logischen Empiristen mit explizit politischen Stellungnahmen zurück. Sie konnten insbesondere den Sektionen zur ›Krise der Demokratie‹ keinen Geschmack abgewinnen. Soweit es sich um Redner in ihrem Umkreis handelte, überließen sie das Thema dem politisch jedenfalls ganz anders orientierten,<sup>45</sup> rechts stehenden Louis Rougier.<sup>46</sup> Lediglich Charles Morris beteiligte sich in der Diskussion über den provokativen nationalsozialistischen Vortrag von Hellpach mit einem kurzen Statement:

The political discussions of this Congress show clearly the need of a positivistic and analytic temper in the domain of value considerations. The battle in these fields against emotional attitudes disguised as claims to knowledge provides another great opportunity for critical positivism. Imagination needs the discipline of fact and analysis.<sup>47</sup>

Wenn man denn einen zumindest *implizit* politischen Vortrag eines Wiener-Kreis-Mitgliedes identifizieren will, so wird man am ehesten an den Vortrag von Moritz Schlick denken, der sich gleich in der ersten Sektion über die Bedeutung

---

<sup>44</sup> Siehe für einen guten Überblick Nagel: »The Eighth International Congress of Philosophy«, S. 591f.

<sup>45</sup> Rougier hatte sich nach einem Besuch der Sowjetunion davon überzeugt, dass Planwirtschaft für westliche Länder nicht in Frage kommen könne, und vertrat seitdem eine liberalistische Wirtschaftsdoktrin. Im Zweiten Weltkrieg ließ er sich sogar als Botschafter des Vichy-Regimes einspannen.

<sup>46</sup> Louis Rougier: »De l'opinion dans les démocraties et dans les gouvernements autoritaires«, in: *Actes du huitième Congrès international de Philosophie à Prague, 2–7 Septembre 1934*, S. 593–598.

<sup>47</sup> Diskussionsbeitrag von Charles Morris in: *Actes du huitième Congrès international de Philosophie à Prague, 2–7 Septembre 1934*, S. 288.

der logischen Analyse »Über den Begriff der Ganzheit« äußerte.<sup>48</sup> Denn mit der Kritik an der Devise, das Ganze sei mehr als die Summe seiner Teile, kritisierte er nicht nur ganzheitliche Lehren etwa aus der Psychologie und Gestaltpsychologie, sondern richtete sich auch und vor allem gegen universalistische Staatslehren, denen das Individuum nichts und der Staat alles war. So sagte er z. B.:

Es ist vollkommen klar, daß alle Aussagen über Völker, Staaten, Parteien, über Recht, Sitte usw. aufgefaßt werden können als Aussagen über die Individuen, die jenen Gemeinschaften angehören oder Träger jener Sitten usw. sind. Wenn einer genau wüßte, was alle menschlichen Individuen auf der Erde getan und gesagt haben, würde er alles wissen, was Geschichte und Soziologie lehren können. Was sich über Nationen, Kasten oder sonstige »höhere Einheiten« sagen läßt, wäre in seinem Wissen restlos enthalten.<sup>49</sup>

Zwar könne man abkürzend vom Charakter der Nationen etc. sprechen, aber

es wäre ein primitives philosophisches Mißverständnis zu glauben, daß damit [d. h.: mit Ausdrücken wie »Wille des Volkes« oder »Charakter der Nation«, Verf.] die Existenz höherer Wesenheiten wie Volkswille, Nation, Stand behauptet würde. [...] Hier, wie auf allen anderen Gebieten, ist der Satz, daß das Ganze den Teilen logisch vorausgeht, eine leere Phrase.<sup>50</sup>

Schlicks durchaus aktueller Beitrag – Ganzheitsdenken wird oft als Merkmal faschistischer Ideologie genannt und entsprechend die Stellungnahme gegen solche Lehren als Anzeichen freiheitlichen Denkens – traf auf mehr Resonanz als sein Vortrag »Die Wende der Philosophie« auf dem vorhergehenden Internationalen Kongress in Oxford 1930, bei dem er sich als Verkünder Wittgenstein'scher Ideen geriert hatte. In Prag nun stellte sich heraus, dass eine pauschale Kritik am Ganzheitsbegriff sowie an der Devise, das Ganze sei mehr als die Summe seiner Teile, der komplizierten Diskussionslage in den verschiedensten wissenschaftlichen Gebieten nicht gerecht wurde. Durch die Polemik gegen die Ganzheitslehren konnte sich nämlich auch Hans Driesch getroffen fühlen, der für die Biologie mit dem Begriff der »Entelechie« einen ganzheitlichen und teleologischen Begriff eingeführt hatte, dem zufolge jedes Lebewesen auf einen Endzustand zustrebe.<sup>51</sup> Das unterscheidet die belebte ein für alle Mal von der

---

**48** Moritz Schlick: »Über den Begriff der Ganzheit«, in: *Actes du huitième Congrès international de Philosophie à Prague, 2–7 Septembre 1934*, S. 85–99.

**49** Schlick: »Über den Begriff der Ganzheit«, S. 98f.

**50** Schlick: »Über den Begriff der Ganzheit«.

**51** Siehe für eine ausführliche und differenzierte Kritik von Drieschs neovitalistischer Entelechielehre Philipp Frank: *Das Kausalgesetz und seine Grenzen* [1931]. Frankfurt a. M. 1988, S. 133–146.

unbelebten Natur. Er distanzierte sich in der anschließenden Diskussion ausdrücklich vom »leider üblich gewordenen *leichtfertigen* Gebrauch des Wortes ›Ganzheit‹« und betonte, dass der Ganzheitsbegriff nur im Gebiet der Technik und des Organischen einen klaren Sinn habe, anderswo aber nicht.<sup>52</sup>

Ob die durchgehende Enthaltensamkeit der übrigen Logischen Empiristen auf Desinteresse am Thema »Krise der Demokratie« schließen lässt, vielleicht der Ansicht geschuldet ist, logische Analyse sei schon *per se* ein ausreichender Beitrag zur aktuellen philosophischen und weltanschaulichen Auseinandersetzung (wie er in Morris' Wortmeldung anklingt), oder mit eventuellen direkt politischen Rücksichten – etwa was die prekäre Situation der Tschechoslowakischen Republik betrifft, die man vielleicht aus internationalen Verwicklungen heraushalten wollte – oder auch mit dem Wunsch des Fortbestands ihrer immer noch im Meiner Verlag (Leipzig) herauskommenden Zeitschrift *Erkenntnis*, habe ich in früheren Beiträgen zum Thema offen lassen müssen.

Inzwischen bin ich darauf hingewiesen worden, das sowohl Schlick als auch Carnap sich bei anderer Gelegenheit kräftig in diese politischen Auseinandersetzungen eingemischt haben.<sup>53</sup> Carnap, der wegen seiner Beschäftigung an der Deutschen Universität Prag die tschechische Staatsbürgerschaft erworben hatte, hatte schon vor dem Prager Kongress bei Vorträgen in seinem neuen Heimatland, insbesondere in Prag und Brünn, politisch Flagge gezeigt und den aufsteigenden Irrationalismus angeprangert. In unmittelbarer Reaktion auf den gescheiterten Februaraufstand der österreichischen Linken gegen den Austrofaschismus hielt er am 5. April 1934 vor der Ortsgruppe des Freidenkerbundes in Brünn, einen Spruch von Karl Marx abwandelnd und auf die Gegenwart beziehend, einen Vortrag mit dem Titel »Philosophie – Opium für die Gebildeten«.<sup>54</sup> Darin versuchte er zu zeigen, dass Metaphysik und Ethik sinnlose Sätze produzierten, weil sie nicht an der Erfahrung überprüfbar seien. Gleichwohl hätte die Verkündigung solcher Lehren eine politische Funktion: sie dienten »in der gegenwärtigen Situation [...] der Erhaltung des Bestehenden«. Das sei besonders in Italien, Deutschland und Österreich der Fall. Er zog daraus den Schluss:

---

52 Hans Driesch: »Naturwissenschaft und Philosophie«, in: *Actes du huitième Congrès international de Philosophie à Prague, 2–7 Septembre 1934*, S. 10–30. Das Zitat stammt aus seinem Diskussionsbeitrag zum Vortrag von Moritz Schlick (ebd., S. 118) [Hervorh. i. Orig.].

53 Für diese Hinweise danke ich Christoph Limbeck-Lilienau und Friedrich Stadler.

54 Rudolf Carnap: »Philosophie – Opium für die Gebildeten«, in: *Archive of Scientific Philosophy* (Pittsburgh), Carnap Papers, RC 110–0817.

Wer die Umgestaltung will, hüte sich vor den Fallen der Pseudowissenschaft, ganz gleich, ob theologisches oder philosophisches Gewand. Wer Klarheit will, muß das Opium wegwerfen!<sup>55</sup>

Ähnliche Vorträge hat Carnap später noch in Prag gehalten, u. a. im Mai des Jahres vor der Freien Vereinigung sozialistischer Akademiker »Über die soziologische Funktion der Metaphysik in der Gegenwart«. Sein Tagebuch nennt eine Reihe von Zuhörern der »gut besuchten« Veranstaltung mit Namen und verzeichnet »lebhaftes Interesse der Zuhörer, wenn auch viele gegnerisch eingestellt. Zeitungsbericht von Max Brod«.<sup>56</sup>

Schlicks freiheitliche und anti-nationalsozialistische Haltung bezeugt die auf Vorlesungen seit dem Sommersemester 1934<sup>57</sup> fußende Schrift *Natur und Kultur*.<sup>58</sup> Sie konnte wegen seiner Ermordung im Juni 1936 nicht wie geplant als große Arbeit fertig gestellt werden und wurde dann erst 1952 als – durch den Herausgeber redigiertes – Fragment publiziert. Darin setzte sich Schlick zunächst mit vielen konservativen bis rechtsradikalen Begriffen und Denkweisen wie »Ehre«, »Duell«, »Stolz« (inkl. Nationalstolz) auseinander. Auch Philosophen, die sowohl von ihren Anhängern als auch ihren Gegnern zu den Vorreitern der konservativen Revolution bzw. des heraufziehenden Nationalsozialismus gerechnet wurden, wie Nietzsche und Spengler, werden kritisch diskutiert. Bei Nietzsche wandte sich Schlick gegen die Verkündigung der »Herrenmoral«, die spätere Vertreter einer nationalsozialistischen Philosophie wie der Nietzsche-Herausgeber Alfred Baeumler schon vor 1933 empfohlen hatten und die dann im ›Dritten Reich‹ besonders propagiert wurde. Schlick schreibt:

Eine Widerlegung der »Herrenmoral« Nietzsches ist hier nicht am Platze. Sie könnte nur durch den Beweis geführt werden, daß die Moral der Güte keineswegs eine Erfindung minderwertiger Menschen (sie ist auch keineswegs nur dem Christentum eigentümlich oder nur auf die Verhältnisse des tatenlosen Orients zugeschnitten), sondern daß sie wirklich ein Ausdruck der tiefsten Menschennatur ist und das Produkt einer Entwicklung unseres Geschlechts, die älter und ehrwürdiger ist als alle einzelnen Völker oder gar Staaten. Diesen Beweis vermag die Ethik zu erbringen, ja sie hat ihn längst erbracht. Vom Evangelium der Macht hat Nietzsche dies nicht bewiesen.<sup>59</sup>

---

55 Rudolf Carnap: Tagebucheintrag vom 05.04.1934, in: Carnap: *Tagebücher*, S. 6 [Hervorh. i. Orig.].

56 Eintrag vom 14.05.1934, in: Carnap: *Tagebücher*.

57 Stadler: *Studien zum Wiener Kreis*, S. 782.

58 Moritz Schlick: *Natur und Kultur*. Wien 1952.

59 Schlick: *Natur und Kultur*, S. 78.

Ausführlicher setzte er sich mit Oswald Spenglers kurzem Buch *Der Mensch und die Technik* von 1931 auseinander.<sup>60</sup> Besonders machte sich Schlick darüber lustig, dass Spengler den Menschen zu den Raubtieren und damit zur »höchsten Form des frei beweglichen Lebens« zählt<sup>61</sup> und das mit der Positionierung seiner Augen an der Stirn wie bei Großkatzen und Raubvögeln begründete. Dabei seien doch die näheren evolutionsgeschichtlichen Verwandten des *homo sapiens*, die Menschenaffen, mit ihren gleichen Augenstellungen keine Raubtiere, sondern Pflanzenfresser; gefährliche Raubtiere wie die Haie trügen ihre Augen an den Kopfseiten, so Schlicks bündige Widerlegung der Raubtiertheorie.<sup>62</sup>

Das wichtigste und auch umfangreichste Kapitel seiner Schrift ist dem Thema »Staat« gewidmet.<sup>63</sup> Dabei fällt auf, dass er als (Links-)Liberaler die Staatsfunktionen geradezu klassisch als Schutz nach außen und Gesetz und Ordnung im Inneren bestimmt (»Frieden und Sicherheit«).<sup>64</sup> Offenbar war an ihm die Entwicklung zum Sozialstaat (mit der Einführung von allgemeiner Kranken- und Rentenversicherung schon unter Bismarck sowie der Arbeitslosenversicherung im Jahre 1927 in Deutschland) vorbeigegangen. Der Tenor seiner Diskussionen geht aber in die entgegengesetzte Richtung. Denn ausführlich setzt sich Schlick mit der Rassenideologie (und auch mit dem Antisemitismus) auseinander. Er sagt dort, dass man sich mit »Rassefremden« oft besser austauschen könnte als mit den Angehörigen der eigenen »Rasse«: »werde ich nicht tausendmal lieber mit einem Chinesen gemeinsame Sache machen, als mit einem Europäer, der unaufrichtig und selbstsüchtig ist?«<sup>65</sup>

Auch führe ethnische Mischung zu besseren Ergebnissen als eine imaginäre Reinrassigkeit. Wenn er dort »gleichförmig räumliche Verteilung mit möglichst großen individuellen Unterschieden« empfiehlt und erklärt, dass dies nicht »Eintönigkeit, sondern das Maximum an Buntheit«<sup>66</sup> brächte, verfiert er geradezu etwas, das seit den 1990er Jahren in Deutschland gern als »Multi-Kulti-Ideologie« kritisiert wird. Andere seiner Überlegungen klingen beinahe avantgardistisch, wenn er etwa mit der Forderung nach der Aufhebung von Staatsgrenzen (»Das Unnatürliche an unseren Staaten sind ihre Grenzen«<sup>67</sup>) die Ent-

---

**60** Schlick: *Natur und Kultur*, S. 30–33.

**61** Schlick: *Natur und Kultur*, S. 31.

**62** Schlick: *Natur und Kultur*, S. 32.

**63** Schlick: *Natur und Kultur*, S. 67–110.

**64** Schlick: *Natur und Kultur*, S. 99, ähnlich S. 51, 53, 67.

**65** Schlick: *Natur und Kultur*, S. 100; Schlick hatte übrigens den chinesischen Studenten Tscha Hung als Doktoranden.

**66** Schlick: *Natur und Kultur*, S. 105.

**67** Schlick: *Natur und Kultur*, S. 104.



wicklung großer Teile Europas seit der Mitte der 1950er Jahre vorwegnimmt. Es ist hier nicht möglich, dem Buch auch nur ansatzweise gerecht zu werden. Es steht zu hoffen, dass mit der bevorstehenden Neuausgabe im Rahmen der nachgelassenen Schriften die von Schlick erwünschte Diskussion solcher Themen auch in der analytischen Philosophie Fahrt aufnimmt.<sup>68</sup>

Weitere Tagungsbeiträge und Diskussionen des Prager Philosophenkongresses von 1934 zeigen, dass es offensichtlich Kooperations- und beginnende Vereinigungsbestrebungen mit nicht-deutschsprachigen Philosophen (insbesondere Polen, Amerikanern und Franzosen) gab. Insofern gewinnt die rückschauende Betrachtung Carl Gustav Hempels volles zeitgeschichtliches Profil:

Der stärkste Antrieb zur Verbreitung des logischen Empirismus bestand tragischerweise in dem Aufbrechen der Wiener, Berliner und anderer Gruppen unter dem ideologischen Wahnsinn und dem Terror des Nationalsozialismus, der die führenden Denker der Bewegung besonders nach England und Amerika führte, wo ihre Ideen sich im Kontakt mit denen des Pragmatismus, des Operationalismus, des Behaviorismus und anderer Schulen kräftig weiterentwickelten und neue Anhänger fanden.<sup>69</sup>

### 3 Der Pariser Internationale Philosophen-Kongress von 1937

Der IX. Internationale Philosophie-Kongress fand – wie schon der erste – in Paris statt und wieder am Rande einer Weltausstellung, nämlich der von 1937. Allerdings war das nicht der Grund dafür, dass man vom vierjährigen Turnus der Tagungen abgegangen war. Vielmehr war es der dreihundertste Jahrestag der Publikation von René Descartes' *Discours de la méthode* gewesen, der zu

---

**68** Dabei wird man sicher auch erfahren, in welchem Umfang und welcher Weise der damalige Herausgeber Josef Rauscher den ursprünglichen Text (z. B. hinsichtlich der 1935 in Deutschland wieder eingeführten allgemeinen Wehrpflicht) verändert hat (siehe sein Vorwort, S. 7).

**69** Carl Gustav Hempel: »Der Wiener Kreis und die Metamorphosen seines Empirismus«, in: *Das geistige Lebens Wiens in der Zwischenkriegszeit*, hg. v. Norbert Leser. Wien 1981, S. 205–215, hier S. 209; siehe zu dem inhaltlichen Transformationsprozess dieser Schulen und Gruppen Christoph Limbeck-Lilienau: »Rudolf Carnap und die Philosophie in Amerika. Logischer Empirismus, Pragmatismus, Realismus«, in: *Vertreibung, Transformation und Rückkehr der Wissenschaftstheorie*, hg. v. Friedrich Stadler. Wien 2010, S. 85–168. Das Tagebuch Carnaps verzeichnet Dutzende von Kongressteilnehmern, die er beim Kongress von 1934 in seine Wohnung eingeladen hatte.

dieser Verschiebung geführt und dem Kongress den Titel »Congrès Descartes« beigelegt hatte.

Verglichen mit dem vorangegangenen Kongress in Prag und der ihn umgebenden politischen Konstellation hatte sich die internationale Lage dramatisch verschärft. Der Nationalsozialismus war politisch etabliert und hatte einige »Erfolge« vorzuweisen: den Austritt aus dem Völkerbund, die »Heimholung« des Saarlandes, die Wiedereinführung der allgemeinen Wehrpflicht, eine damit einhergehende Aufrüstung und der Aufbau einer Luftwaffe. Die Säuberungen der Beamtenschaft waren mit der Einführung des neuen Beamtengesetzes zum Ende gekommen, die nun auch Entlassungen vorsah, wenn »jüdische Versipplung« (also die Heirat mit einem jüdischen Partner) vorlag.

Wie bei der Berliner Olympiade im Vorjahr suchte das NS-Regime auch die Teilnahme an der Pariser Weltausstellung zu einem internationalen Erfolg auszubauen. Der deutsche Pavillon war von Albert Speer, dem Lieblingsarchitekten des Regimes, entworfen und mit einer Figurengruppe des Bildhauers Arno Breker geschmückt; des Nachts wurde sie – wie 1936 das Berliner Olympiastadion – mit einem Lichterdom illuminiert. Die Konfrontation mit der Sowjetunion wurde schon dadurch akzentuiert, dass der sowjetische Pavillon – im ähnlich pompösen Stil wie der deutsche gehalten – diesem unmittelbar gegenüber lag.<sup>70</sup> Diese Situation wird durch einen Brief von Max Horkheimer, Leiter des exilierten Frankfurter Instituts für Sozialforschung an seinen alten Freund und Mitarbeiter, plastisch eingefangen:

In Paris haben wir noch am Abend der Ankunft eine Rundfahrt durch die Ausstellung gemacht. Sehr großartig. Aber ich bin halt nun einmal nicht für das Großartige. Das ist Industrie – und keine sympathische. Neben den Franzosen haben, wie sich das gehört, die Diktaturen die imposantesten Gebäude. Natürlich ist da alles aufs Imposante eingestellt. Das Individuum soll vor diesen kolossalen Dingen seine Nichtigkeit fühlen. Das Baugewerbe im Dienst dieser Herren hat keine andere Aufgabe als die anderen von ihnen gehandhabten Kulturzweige: es sollen Beschauer einschüchtern, zerschmettern. Scheußlich sind besonders diesen neben Männern unentwegt vorwärtsstürmenden Weiber, die man als solche ohnehin nur an den flatternden Gewändern erkennt. Egal vorwärts, immer vo-

---

**70** Allerdings bildete sich dieser Gegensatz nicht im Verlauf des Philosophenkongresses ab, da wie schon 1934 in Prag keine offizielle sowjetische Delegation angereist war, sondern nur russische Exilanten teilnahmen; siehe Schneider: »Russische Philosophie auf den Internationalen Philosophiekongressen 1900–1937«, S. 324 und 327. Diese Absenz haben Siegmund-Schultze und Hollings: *Meeting under the integral sign* auch für den Fall der mathematischen Kongresse konstatiert, hier S. 89–112.

ran und fest druff! Das ist nun aus der Figur der Liberté im Delacroix's Revolutionsgemälde geworden.<sup>71</sup>

Den Pavillon der spanischen Republik hat Horkheimer anscheinend nicht gesehen. Er war mit Picassos monumentalem *Guernica*-Bild ausgestattet, einer Allegorie auf den Angriff der ›Legion Condor‹ auf die Zivilbevölkerung der baskischen Hauptstadt Guernica im April 1937. Der Zeitpunkt seines Besuchs der Ausstellung ist auffällig: er fand wenige Wochen *nach* dem Internationalen Philosophen-Kongress am Rande der Ausstellung statt.<sup>72</sup>

Es ist nun die Frage, ob und wie sich diese weltpolitische Lage während des Philosophenkongresses niederschlug. Im Vergleich mit Prag zeigte sich eine generelle Tendenz zu Entpolitisierung des Kongresses, wenn man etwa an die meisten Reden zur Eröffnung denkt. Ausnahme war hier nur die Rede des englischen Delegierten Herbert Samuel, eines britischen Politikers mit philosophischen Interessen, der zuvor vor allem durch seine Rolle als erster Hochkommissar des Protektorats Palästina von 1920 bis 1925 und seine vielfältigen Tätigkeiten in der liberalen Partei sowie in Regierungsämtern bekannt war. Was ihn nach Paris geführt hatte, war wohl vor allem seine Funktion als Vorsitzender des 1925 – unter Beteiligung von Harold Laski und Bertrand Russell – gegründeten British (später: Royal) Institute of Philosophy gewesen, dem er seit 1931 (bis 1959) vorstand. Dieser 1925 gegründeten Organisation ging es nicht nur um die Popularisierung von Philosophie, sondern auch um den Versuch, das öffentliche Leben sowie die Politik mit prinzipiellen Diskussionen zu durchdringen. In seiner Rede setzte Samuel sich vehement für die Freiheit des Geistes und gegen deren Einschränkung in den faschistischen Ländern ein. Sie wurde mit großem Beifall bedacht, der auch von Thomas Mann in seinem Schweizer Exil vernommen wurde. Er notierte in seinem Tagebuch am 4. August 1937:

---

71 Horkheimer an Pollock, 25.08.1937, in: Max Horkheimer: *Gesammelte Schriften*. Band 16: *Briefwechsel 1937–1940*, hg. v. Alfred Schmidt und Gunzelin Schmid Noerr. Frankfurt a. M. 1995, hier S. 220.

72 Ich kenne natürlich Horkheimers Terminkalender nicht. Es scheint aber, als sei ihm die Anwesenheit bei der Hochzeit Adornos Anfang September wichtiger gewesen als der Philosophen-Kongress einen Monat vorher. – Rudolf Carnap hat die Weltausstellung übrigens ebenfalls besucht, sogar den sowjetischen Pavillon betreten und sich dort einen Film angeschaut. Siehe den Eintrag vom 06.08.1937, in: Carnap: *Tagebücher*.

Eröffnung des Pariser Philosophen-Kongress mit Begrüßungsbrief von Bergson und fulminanter Anti-Barbaren-Rede Sir Herbert Samuels, die den Exodus der Deutschen (Heyse, Bäumler) hat befürchten lassen.<sup>73</sup>

Der Kongress fand vom 31. Juli bis zum 6. August 1937 statt und war der »mit Abstand größte«<sup>74</sup> aller bisherigen. Es gab insgesamt fast 320 Vorträge in 54 Sektionen. Das führte dazu, dass an den nachmittäglichen Sektionssitzungen bis zu zehn parallele Vorträge gehalten wurden. Im Programm des Kongresses gab es – abgesehen von den vielen dem Thema »Etudes Cartésiennes« gewidmeten Beiträgen (75) – eine ungefähre Zweiteilung mit den Schwerpunkten »L'unité de la Science: la Methode et les méthodes« (57), »Logique et Mathématiques« (34) sowie »Causalité et Déterminisme« einerseits und dem Thema »La Valeur: Les Normes et la Réalité« (59) andererseits.<sup>75</sup> Diese beiden Schwerpunkte – Wissenschaftsphilosophie auf der einen und Ethik auf der anderen Seite – kann man wohl als eine Art Wiederhall der Gliederung des Prager Kongresses betrachten, nun allerdings mit einem angewachsenen Anteil des erstgenannten Themas. Allerdings war das damalige Thema »Krise der Demokratie« deutlicher auf die aktuelle politische Situation bezogen, während es nun weiter gefasst war und mehr im Ungefähren blieb. Ob sich in diesem Wandel eine Resignation über den Umstand zeigt, dass sich die Krise der Demokratie mittlerweile in einigen Ländern zu ihrem vollständigen und dauerhaften Untergang verschärft hatte, oder vielleicht eine höheren Orts angeregte Beschwichtigungspolitik gegenüber den faschistischen und nationalsozialistischen Ländern am Werk war, wäre eine interessante Frage. Teilnehmer aus den Reihen des Logischen Empirismus beteiligten sich wieder vorzugsweise an den erstgenannten Sektionen, Vorträgen und Diskussionen, aber durchweg nicht an den anderen.

---

<sup>73</sup> Thomas Mann: *Tagebücher 1937–1939*, hg. v. Peter de Mendelssohn. Frankfurt a. M. 1980, S. 85 und Anm. 7, 609; für den Hinweis auf diese Stelle danke ich Ralf Klausnitzer. Thomas Mann hatte sich nach der Verwandlung in einen Vernunftrepublikaner schon seit der Mitte der 1920er Jahre eine Fehde mit dem nunmehr aufsteigenden Star der NS-Philosophie Alfred Bäumler geliefert.

<sup>74</sup> Schneider: »Russische Philosophie auf den Internationalen Philosophiekongressen 1900–1937«, S. 327.

<sup>75</sup> Außerdem gab es noch einen Schwerpunkt mit dem Thema »Analyse réflexive et Transcendance« mit 59 Vorträgen.

### 3.1 Der Wiener Kreis in Paris

Anders als bei den beiden vorhergegangenen Kongressen war der Gründer und das Oberhaupt des Wiener Kreises in Paris nicht mehr unter den Teilnehmern: Moritz Schlick war im Juni 1936 auf dem Weg zu seiner Vorlesung von einem seiner früheren Studenten, einem Herrn Hans Nelböck, ermordet worden. Dies war weniger aus politischen Gründen geschehen als vielmehr aus Eifersucht und auch aus Rache dafür, dass Schlick angeblich die Karriere des Betroffenen verhindert habe. Aber ein anonymer »professor austriacus« hatte es in einem Beitrag für das austrofaschistische Organ *Schönere Zukunft* für richtig gehalten, dem Mord eine politische Dimension zu geben und ihm eine höhere Weihe zu verleihen.<sup>76</sup> Ausgerechnet dieser anonyme Autor (wie man heute weiß, Johannes Sauter und seines Zeichens Wiener Rechtsphilosoph) war nun – zusammen mit dem gleichzeitig mit Schlick 1922 berufenen Entwicklungspsychologen und Sprachtheoretiker Karl Bühler, der nach dem ›Anschluss‹ Österreichs im März 1938 in die Emigration gezwungen wurde – Leiter der österreichischen Delegation in Paris. Sauter hielt einen Vortrag mit dem Titel »Das Problem des Naturrechts«, in dem er sich u. a. gegen jede Gewaltanwendung aussprach. Er wurde später übrigens von den Nationalsozialisten, denen er sich in der Zeit des österreichischen Ständestaats verschiedentlich heftig angebiedert hatte, sogleich entlassen. Er starb im Elend im Dezember 1945.

Schlicks für den Kongress eingereichtes Vortragsmanuskript »L'École de Vienne et la philosophie traditionnelle«<sup>77</sup> wurde von der Studentin Lucy Friedmann vorgetragen.<sup>78</sup> Der Vortrag liest sich wie die Rede eines Parteiführers, der sich sowohl der Konkurrenz anderer Parteien als auch zunehmender Opposition aus den eigenen Reihen zu erwehren hat. Denn einerseits setzte er sich mit der häufig anzutreffenden Kritik auseinander, der Wiener Kreis habe keine Vorstellung von der Bedeutung von philosophischer Tradition. Dieser Kritik begegnete er mit einem Hinweis auf Sokrates. Wie dieser Ahnherr der Philosophie täte der Wiener Kreis nichts anderes, als die Bedeutung von Begriffen zu untersuchen und definitorisch schärfer zu fassen sowie die Wahrheit von Behauptungen zu prüfen. Andererseits setzte er sich von manchen Ideen des Mehrheitsflügels des Wiener Kreises wie dem Neurath'schen »index verborum prohibitorum« und der

<sup>76</sup> Siehe die Dokumentation in Stadler: *Studien zum Wiener Kreis*, S. 920f.

<sup>77</sup> Moritz Schlick: »L'école de Vienne et la philosophie traditionnelle«, in: *Travaux du IXe Congrès International de Philosophie. Congrès Descartes*. 12 Bände. Paris 1937, Bd. IV, S. 99–107, hier S. 99–107. Dieser Vortrag wurde nicht in den entsprechenden Band der Gesamtausgabe übernommen, obwohl er zweifellos noch von Schlick autorisiert worden war.

<sup>78</sup> Eintrag vom 03.08.1937, in: Carnap: *Tagebücher*.

von Carnap propagierten Reduktion der Philosophie auf Wissenschaftslogik ab. Die Kritik an Neurath dürfte besonders aktuell gewirkt haben, weil der sich in der Diskussion im Anschluss an seinen Vortrag »Prognosen und Terminologie in Physik, Biologie, Soziologie«, jedenfalls nach Wiener Zeitungsberichten, zu der These verstiegen haben soll, man »könne den Wert eines philosophischen Buches auch dann erkennen, wenn man nur ›diagonal‹, von der Seite, lese, nur nach den in ihm verwendeten Ausdrücken«. <sup>79</sup>

Neurath hatte dem Kongress nun seinerseits eine programmatische Schrift über die Entwicklung des Wiener Kreises und die Zukunft des Logischen Empirismus vorgelegt. Darin wird versucht, eine historische Herleitung dieser Weltauffassung zu geben. Empirische Ausrichtung, Schwerpunkt auf Sprache und Logik und Ablehnung von Metaphysik werden als Merkmale genannt. Neurath legt auch Wert darauf, diese Tradition von konkurrierenden Philosophieangeboten abzugrenzen. Besonders wichtig und – zumindest im Österreich der Nachkriegszeit sowie bei einzelnen angelsächsischen Philosophen – geradezu traditionsbildend hat dabei die Distanzierung gegenüber Kant und dem Neukantianismus gewirkt, wenn er ein Kapitel mit der These »Österreich erspart sich das Zwischenspiel mit Kant« überschreibt. <sup>80</sup> Zusammengenommen bilden diese beiden Gesichtspunkte, der positive wie der negative, die Ingredienzien dessen, was Neurath die »österreichische Philosophie« (im Unterschied zur deutschen) nennt. Dieses Konstrukt ist in der Folgezeit, besonders seit den 1970er Jahren von Autoren wie Rudolf Haller, Kurt Rudolf Fischer und Barry Smith weiterentwickelt worden. Es ist hier nicht der Ort, die Berechtigung dieser Theorie zu diskutieren. <sup>81</sup>

---

**79** Seine im »Institut Wiener Kreis« aufgestellte Bibliothek enthält zahlreiche beckmesserische Anstreichungen von Begriffen wie »Realität«, »Wahrheit«, »Wert« etc.

**80** Otto Neurath: »Le développement du Cercle de Vienne et l'avenir de l'Empirisme logique«. Paris (dt. als »Die Entwicklung des Wiener Kreises und die Zukunft des Logischen Empirismus« [1936]), in: ders.: *Gesammelte philosophische und methodologische Schriften*, hg. v. Rudolf Haller und Rainer Rutte. 2 Bände. Wien 1981, Bd. 2, S. 673–702, hier S. 676–679.

**81** Hans-Joachim Dahms: »Der Neubeginn der Wiener Philosophie im Jahre 1922. Die Berufungen von Schlick, Bühler und Reininger«, in: *Karl Böhlers Krise der Psychologie. Positionen, Bezüge und Kontroversen im Wien der 1920er/30er Jahre*, hg. v. Janette Friedrich. Cham 2018, S. 3–32, und Hans-Joachim Dahms: »Rudolf Carnap et Otto Neurath«, in: *Cahiers Philosophiques* 161 (2020), S. 73–92, zur Kritik dieser historischen Konstruktion, die sich nicht mit den historischen Vorgängen verträgt, die zur Berufung der angeblichen Protagonisten der »österreichischen Philosophie« Franz Brentano und Moritz Schlick nach Wien geführt haben.

### 3.2 Die reichsdeutsche Delegation in Paris

Der Auftritt der deutschen Delegation in Paris ist in jeder Hinsicht ein spezielles Kapitel. Man hatte aus dem unkoordinierten und chaotischen Auftreten der Deutschen in Prag die Lehre gezogen, nun mit einer straff organisierten und gut vorbereiteten Delegation auftreten zu wollen. Zu diesem atmosphärischen Wandel schrieb die von Georg Bernhard, dem früheren Herausgeber der *Vossischen Zeitung*, nun herausgebrachte Emigranten-Zeitschrift *Pariser Tageszeitung* am 18. August 1937:

Es war im übrigen sehr interessant, das Verhalten der Nazi-Deutschen auf dem Prager Kongress von 1934 mit dem in Paris 1937 zu vergleichen. Damals gab es noch einige Individuen, die sich als solche fühlten, es gab sogar Harmlose, die in der Plenarsitzung auftraten, um zu erklären: mit den Rasse-Theorien des »Führers« sei das gar nicht so furchtbar ernst gemeint. Man suchte damals vielfach, mit den Emigranten wenigstens auf Grussfuss zu stehen, während diesmal diese alsbald von martialischen Blicken durchbohrt wurden, die sie allerdings äusserst kühl zu lassen schienen.

Nicht nur wegen des unkoordinierten Auftretens der Philosophen in Prag 1934 im Speziellen, sondern auch wegen geänderter Vorschriften zum Auftreten von deutschen Wissenschaftlern im Ausland im Allgemeinen sah die deutsche Delegation in Paris nun in der Tat ganz anders aus als noch in Prag. Zunächst einmal hatte man schon im Vorfeld das Feld möglicher Teilnehmer kräftig gesiebt: an einige prospektive Teilnehmer wie etwa an den bei allen Kongressen der seit dem Ende des Ersten Weltkriegs mit enormem Erfolg aufgetretenen und fließend in allen Landessprachen parlierenden neovitalistischen Philosophen und inzwischen als Sprecher der *Liga für Menschenrechte* vorzeitig emeritierten Leipziger Philosophen Hans Driesch hatte man die Einladung der Kongressorganisatoren einfach nicht weitergeleitet; bei den bereits schon länger emeritierten »Nichtariern« Max Dessoir und Edmund Husserl hatte man sie ausdrücklich als unerwünscht abgelehnt. Im Falle Husserl hatte man offenbar nun noch stärkere Ovationen als in Prag befürchtet. Er hatte für den Kongress – anders als in Prag – einen Vortrag angekündigt, den er nun nicht halten konnte. Stattdessen veröffentlichte er im zeitlichen und inhaltlichen Zusammenhang mit dem Kongress sein Spätwerk *Meditations Cartesiennes*. Ein international weniger bekannter Mann durfte ebenfalls nicht anreisen: Ich meine den »stud. Rat Dr. Grelling-Lichterfelde«, so dass keines der ehemaligen Mitglieder der »Berliner Gruppe« des Logischen Empirismus um Hans Reichenbach mehr als deutscher Teilnehmer am Kongress teilnehmen konnte. Kurt Grelling wurde im September 1942 im KZ Auschwitz ermordet.

Offenbar befürchteten die offiziellen deutschen Stellen in Berlin, nur mit einer Delegation minderen Gewichts auftreten zu können. Deshalb wurde auf Nicolai Hartmann, der sich zunächst wegen Krankheit entschuldigt hatte, Druck zur Teilnahme ausgeübt. Er war neben Bruno Bauch das einzig übrig gebliebene deutsche Mitglied im ständigen Ausschuss der Internationalen Kongresse, da die anderen deutschen Mitglieder laut Reichserziehungsministerium (REM) »Juden und Emigranten seien« und zwar »Prof. Kassierer« (sic), »Prof. Drisch« (sic) und »Prof. Husserl«.<sup>82</sup> Hartmann ließ sich schließlich zur Teilnahme überreden, hielt aber in Paris keinen Vortrag. Er beteiligte sich immerhin gelegentlich an Diskussionen.

Schließlich war nach monatelangem Hin und Her (das hier nicht im Einzelnen geschildert werden kann) und mit enormem Zeitverzug eine 19-köpfige Delegation zu Stande gekommen.<sup>83</sup> Die für solche großen Gruppen nach dem Führerprinzip erforderliche Auswahl des Delegationsleiters hatte dabei zu einem merkwürdigen Ergebnis geführt. Sie war nicht auf den seit der Veröffentlichung von *Sein und Zeit* berühmt gewordenen und danach in der Anfangsphase der NS-Diktatur führenden Nazianhänger unter den Philosophen Martin Heidegger gefallen. Offenbar war er inzwischen schon in partiellen Misskredit geraten. Heidegger sagte daraufhin beleidigt seine Teilnahme ab.<sup>84</sup> Für den im Amt Rosenberg aufsteigenden Alfred Baeumler, der später die Führung der deutschen Philosophie übernahm, war die Zeit offenbar noch zu früh. Stattdessen war man auf den international völlig unbekanntem Göttinger Philosophieprofessor und Gründer einer *Akademie der Wissenschaften des NS-Dozentenbunds* Hans Heyse verfallen.<sup>85</sup> Heyse hatte sich ursprünglich bis zu seiner Habilitation in den Bahnen des Neukantianismus bewegt, war dann aber in den Bannkreis Heideggers geraten und hatte sich wie dieser nach 1933 als Universitätsrektor (in Königsberg) engagiert. 1935 hatte man ihm die Reorganisation der Kant-Gesellschaft und damit verbunden die Mitherausgeberschaft der *Kant-Studien*, der auflagestärksten und einflussreichsten deutschen philosophischen Zeit-

<sup>82</sup> REM-Vermerk vom 19.07.1937. Bundesarchiv Berlin R 4901/2490, Bl. 226.

<sup>83</sup> Siehe Hans Heyse: »Bericht über den IX. Internationalen Kongress für Philosophie (Congrès Descartes) zu Paris, vom 31. Juli bis 6. August 1937«. Bundesarchiv Berlin R 4901/2490.

<sup>84</sup> Victor Farías: *Heidegger und der Nationalsozialismus*. Frankfurt a. M. 1989, S. 333.

<sup>85</sup> Hans-Joachim Dahms: »Einleitung« in: *Die Universität Göttingen unter dem Nationalsozialismus*, hg. v. Heinrich Becker, Hans-Joachim Dahms und Cornelia Wegeler München u. a. 1987, S. 15–60; einen aktuellen Überblick über diese Akademien – auch an anderen Orten – bietet Norbert Schappacher: »NS-Akademien der Wissenschaften«, in: *Forschen im »Zeitalter der Extreme«: Akademien und andere Forschungseinrichtungen im Nationalsozialismus und nach 1945*, hg. v. Dirk Schumann und Désirée Schauz. Göttingen 2010, S. 161–188.



schrift, übertragen, die er alsbald ins Aus führte.<sup>86</sup> Von Königsberg wurde er 1936 abgeschoben und der Universität Göttingen – gegen den ausdrücklichen Wunsch der Philosophischen Fakultät – aufgezwungen.<sup>87</sup> Hier hatte er wenige Tage vor seinem Pariser Auftritt zum 200. Gründungstag der Universität Göttingen für seine NS-Akademie das Wort ergriffen. – Warum die Wahl des Ministeriums auf Heyse fiel, ist mir bisher nicht ganz klargeworden. Vermutlich waren dafür außer seiner parteitreuen Haltung und eventueller Verbindungen in die südniedersächsische Szene äußerliche Faktoren verantwortlich wie seine Mehrsprachigkeit und ein gewisses Auftreten.<sup>88</sup>

Er erklärte dem Ministerium die Bedeutung des Kongresses und seine Pläne in einem Brief vom 4. August 1936:

Descartes sei [in den Augen der Organisatoren, Verf.] der bzw. ein Schöpfer des – und das heißt implicite des allgemein verbindlichen – modernen Denkens gewesen [...] Von vornherein und stillschweigend wird hiermit ein Philosophiebegriff zu Grunde gelegt, der der heutigen Weltmeinung in weitestem Umfange entspricht. Es ist die Hoffnung und Überzeugung der Initiatoren dieses Kongresses, daß auf solchem Hintergrunde sich das heutige deutsche philosophische Wollen abzeichnen würde als Negation der großen europäischen Traditionen, als Ausdruck eines naturalistischen Partikularismus, als Preisgabe des Geistes.<sup>89</sup>

Dagegen könne es – im Kontrast zum Prager Kongress – nur ein Mittel geben: »das nationalsozialistische deutsche geistige Wollen zu vertreten und zu klarer Geltung zu bringen«.<sup>90</sup>

Allerdings ist die deutsche Delegation damit anscheinend nicht weit gekommen. Keiner der reichsdeutschen Teilnehmer konnte mit einem einstündi-

---

**86** Siehe dazu George Leaman und Gerd Simon: »Die Kant-Studien im Dritten Reich«, in: *Kant-Studien* 85 (1994), S. 443–469, und Tilitzki: *Die deutsche Universitätsphilosophie*, Bd. 2, S. 1013–1022, bes. S. 1017.

**87** Hans-Joachim Dahms: »Aufstieg und Ende der Lebensphilosophie. Das Philosophische Seminar der Universität Göttingen zwischen 1917 und 1950«, in: *Die Universität Göttingen unter dem Nationalsozialismus*, S. 169–199.

**88** Der Göttinger Universitätsrektor Friedrich Neumann kannte Heyse aufgrund seiner Rektorentätigkeit in Königsberg. Er unterstützte die Berufung Heyses nach Göttingen gegen den Willen der Fakultät. Der vormalige Pastor Eugen Mattiat, der in der Region um Göttingen als Sprecher der Deutschen Christen hervorgetreten war, hatte inzwischen Karriere im REM gemacht. Als Abteilungsleiter im Reichserziehungsministerium war er sicherlich daran interessiert, sich für seine Berufung als Vertreter der Volkskunde (die er nie studiert hatte) eine Seilschaft in Göttingen einzurichten.

**89** Zitiert nach Farías: *Heidegger und der Nationalsozialismus*, S. 331.

**90** Farías: *Heidegger und der Nationalsozialismus*.

gen Plenumsvortrag aufwarten. Nur knapp die Hälfte der deutschen Delegierten hielten überhaupt Vorträge; Heyse selbst brachte in seiner Rede das genannte Wollen zum Ausdruck. Möglicherweise hängen diese Ausfälle auch damit zusammen, dass man so lange mit der Zusammenstellung der Delegation im Streit lag und die Anmeldung der Delegation so lange verzögerte, dass die Abgabe der Vortragsmanuskripte versäumt wurde.

Heyse selbst variierte in seinem Vortrag »Idee und Existenz. Die Krisis der Philosophie und die Werte des Lebens« seine im 1935 erschienenen Hauptwerk *Idee und Existenz* vorgestellte Idee, die neuzeitliche Philosophie kranke im Ganzen an der Abwendung vom Griechentum, und folglich müsse dieser Zugang erneut hergestellt werden. Das angekündigte spezifisch nationalsozialistische Wollen in der Philosophie kam nur wenig hervor, am deutlichsten im letzten Absatz des Vortrags:

Das tiefste Anliegen der deutschen Philosophie der Gegenwart besteht darin: die echten Ideen und Werte zu erringen, in denen sich nicht ein Phantom des Lebens und der Geschichte, sondern das Leben und die Geschichte in ihrer Wahrheit manifestieren. Darum ist sie mit dem neuen Deutschland auf das tiefste verbunden. Und aus eben demselben Grunde ist sie überzeugt, zugleich mitzuwirken am Heile Europas.<sup>91</sup>

Besonders die letzten beiden Worte mögen vielen der Anwesenden eher als Drohung denn als Beglückung vorgekommen sein. Er steuerte in der Abschluss-sitzung des Kongresses für die deutsche Delegation noch eine kurze Ansprache bei, die über seinen Vortrag allerdings inhaltlich nicht hinausging.

### 3.3 Berichte nach Kongressende

Nach Abschluss des Kongresses erstattete nicht nur der Delegationsleiter Heyse, sondern auch die Professoren Bauch, Ebbinghaus, Gehlen und Volkelt mehr oder weniger umfangreiche Berichte.

Heyses Rapport ist bei weitem der längste.<sup>92</sup> Er geht zunächst auf die Ausgangssituation der Tagung ein. Die Franzosen hätten einen Versuch unternommen, »im großen internationalen Rahmen die kulturettende Bedeutung des französischen Geistes gegenüber allen angeblich ›ungeistigen‹, ›irrationalen‹,

---

<sup>91</sup> Hans Heyse: »Idee und Existenz. Die Krisis der Philosophie und die Werte des Lebens«, in: *Travaux du IXe Congrès International de Philosophie*. Paris 1937, Bd. 10, S. 72–78.

<sup>92</sup> Hans Heyse: »Bericht über den IX. Internationalen Kongress für Philosophie (Congrès Descartes) zu Paris, vom 31. Juli bis 6. August 1937« (10. September 1937). Bundesarchiv Berlin R 4901/2490, Bl. 274–288; hier auch die folgenden Zitate.

›antihumanen‹ Tendenzen zu dokumentieren«. Man habe die deutsche Delegation marginalisiert. Denn außer der Schlussansprache des »deutschen Delegationsführers« (wie er sich meist anonym und bescheiden nennt), habe kein einziger deutscher Vortrag in einer Plenarsitzung stattgefunden. Bei der Beschreibung der Konkurrenz zwischen deutscher und französischer Philosophie verwendet er häufig militärisches Vokabular (»kulturpolitische Einkreisung«, »Einsatz«, »Generaloffensive gegen die geistigen Positionen der Gegner«, »gegnerische Position von innen her aufrollen« etc.). Er legt auch Wert auf die Drohung gegenüber der französischen Kongressleitung schon vor Kongressbeginn, den Kongress mit der deutschen Delegation verlassen zu müssen, falls es wie in Prag wieder zu einem »direkten Angriff auf Deutschland, insbesondere auf Maßnahmen der Reichsregierung, auf führende deutsche Persönlichkeiten« kommen sollte. Das habe sich aber glücklicherweise vermeiden lassen.

Allerdings kommt er zu dem betrüblichen Ergebnis, dass nur der Delegationsleiter einen Beitrag dazu geleistet habe, »die von Descartes unabhängige Eigenständigkeit des gegenwärtigen deutschen Philosophieren[s]« zum Ausdruck gebracht zu haben. Seine Schlussansprache sei »in gespenstischer [...] Stille entgegen genommen« worden und habe »zum Schluss einen endlosen Beifall« erzielt. Sein Bericht gipfelt in den weltfremden Bemerkungen:

Ich bin überzeugt, dass Deutschland durch die vom Führer des deutschen Volkes geschaffene grundsätzlich neue historische Situation, zum ersten Male in seiner Geschichte den westlichen Ideologien nicht nur gewachsen, sondern überlegen ist, d. h. dass die aus der nationalsozialistischen Bewegung geborene Idee des Geistes eine tiefere und ursprünglichere Wahrheit enthält, als die modernen Ideologien insgesamt.

Die anderen Berichte schwelgten meist ebenfalls in deutschem Überlegenheitsdenken, beschwerten sich allerdings über die mangelnde Präsenz auf den Plenarveranstaltungen. Charakteristisch ist, dass mehrere Berichtersteller nicht mit antisemitischen Redensarten sparten. So begann Bruno Bauch aus Jena seinen Bericht mit quasi anerkennenden Bemerkungen, die Franzosen hätten die Gelegenheit der 300-jährigen Herausgabe der Descartes-Schrift geschickt genutzt und der Veranstaltung schon in der Eröffnungszereemonie mit der Anwesenheit des französischen Staatspräsidenten Camille Chautemps besonderes Gewicht verliehen. Er fährt fort:

Schon die Auswahl der fünf Begrüßungsredner mutete etwas merkwürdig an. Zudem machten sich allgemein auf dem Kongress die Juden in besonders unerfreulicher großer Zahl breit. Dass man aber gerade unter den fünf Begrüßungsrednern ausgerechnet vier

Juden einsetzte, ist wohl nicht allein uns deutschen Teilnehmern aufgefallen. Die Franzosen hätten wohl genug Leute eigener Rasse gehabt, um ihren großen Landsmann Descartes nicht in der Hauptsache von Juden feiern zu lassen.<sup>93</sup>

Er fand es weiterhin »etwas befremdlich«, dass kein deutscher Redner in den Vollsitzungen zu Worte kam. Aber das sei keine gewollte Unhöflichkeit gegen »uns Deutsche« gewesen, sondern gewiss auch nur Folge von Organisationsmängeln. Sozusagen zur Strafe habe die Delegation nur die deutschen Sektionsvorträge besucht, sei aber »allen Emigranten-Vorträgen geschlossen« ferngeblieben. Zu einzelnen Reden äußerte er sich nicht, merkte aber an, man habe Gelegenheit gehabt, im Gespräch mit ausländischen Kongressteilnehmern sowie bei Begegnungen mit dem »Mann von der Straße« Vorurteile über das neue Deutschland auszuräumen.

Ähnlich äußerte sich Hans Volkelt (Leipzig). Durch die Vergabe des für 1941 geplanten Philosophen-Kongresses nach Groningen unter der Ägide des »Juden« Leo Polak (der am 9. Dezember 1941 im KZ Sachsenhausen ermordet wurde) und des nächsten Psychologen-Kongresses nach Wien (wo die von ihm fälschlich für eine Jüdin gehaltene Entwicklungspsychologin Charlotte Bühler eine maßgebliche Rolle spielen sollte) sah er für Deutschland eine schwierige Situation heraufziehen. Schon beim Pariser Kongress sei er auf die »bekanntesten Irrmeinungen in Bezug auf Judenfrage, Pressefreiheit, Freiheit der Wissenschaft, Stellung der Religion, Deutschlands Rüstungen usw.« gestoßen.<sup>94</sup>

Als einziger entzog sich Julius Ebbinghaus (damals in Rostock) dem Trend der chauvinistischen Begeisterung und dem antisemitischen Hass. Er meinte, dass der Kongress auf der einen Seite »durch die von den Franzosen in den Mittelpunkt gerückte Philosophie Descartes'« und auf der anderen Seite »durch das Interesse für Logik und für Naturphilosophie, wie es durch die modernen physikalischen Theorien geweckt worden ist«, charakterisiert worden sei.<sup>95</sup> Er sah die deutsche Philosophie aktuell in ihrer Bedeutung zurückfallen. Dieser Bericht wurde von Heyse zwar weitergeleitet, aber im Begleitschreiben wegen der »Logik, Philosophie der Mathematik und der Natur« als das »eigentliche

---

**93** Bruno Bauch: »Der Internationale Kongress für Philosophie in Paris«, Oktober 1937. Bundesarchiv Berlin R 4901/2490, Bl. 289–291.

**94** Hans Volkelt: »Bericht über meine Eindrücke auf dem 9. Internationalen Philosophen Kongress zu Paris vom 31.7. bis 6.8.1937«, 20.8.1937. Bundesarchiv Berlin R 4901/2490, Bl. 268–270, hier S. 270.

**95** Julius Ebbinghaus: »Bemerkungen zum 9. Internationalen Kongress für Philosophie«, vom 18.7.1937. Bundesarchiv Berlin R 4901/2490, Bl. 271f., hier S. 272.

philosophische Interesse der Gegenwart« als »völlig abwegig« abgetan.<sup>96</sup> Es scheint, dass die meisten deutschen Philosophen (soweit sie in Paris teilgenommen hatten) sich der Selbstbeweihräucherung hingegeben hatten und den wichtigsten Trend der damaligen Zeit, nämlich den zur Wissenschaftsphilosophie und Logik, verschlafen haben.

Erstaunlicherweise gibt es vom Kongress auch einen ausführlichen Bericht von zwei ganz anderen Beobachtern, nämlich von Theodor W. Adorno und Walter Benjamin, die Max Horkheimer, den Leiter des von Frankfurt nach New York emigrierten Instituts für Sozialforschung, über den Verlauf unterrichteten. Dieser Report bildet einen aufschlussreichen Kontrapunkt zu den Äußerungen der offiziellen deutschen Delegation. Im Bericht wird zunächst richtig bemängelt, dass von »wirklich bedeutenden Leuten kaum einer präsent gewesen« sei:

Bergson Ehrenpräsident, aber entschuldigt, Russell, Whitehead, Santayana, Husserl, Cassirer, Croce nicht da; Heidegger von Deutschland nicht delegiert und darum ebenfalls nicht erschienen; die deutsche Delegation von einem ganz untergeordneten Mann namens (Hans) Heyse geführt [...]<sup>97</sup>

Außerdem habe die Veranstaltung von vornherein darunter gelitten, dass die meisten Vorträge schon gedruckt vorlagen und also lediglich abgelesen worden seien, was der Lebendigkeit der Veranstaltung in der Tat sicherlich nicht zuträglich war und nach Adorno »zur Demoralisation des Ganzen wesentlich beigetragen« habe.<sup>98</sup> Dies war allerdings geschehen, weil der Druck der Akten des vorausgegangenen Kongresses in Prag 1934 sich Jahre hingezogen hatte.

Es fällt auf, dass Adornos schärfste Kritik und oft größte Polemik gegen andere Emigranten gerichtet wurde, die wie die Frankfurter von den Nationalsozialisten von den Universitäten entfernt worden waren. Das trifft auch auf frühere Kollegen aus gemeinsamen Frankfurter Zeiten wie Fritz Heinemann zu. Andere Emigranten wie Arthur Liebert werden mit Schimpfworten bedacht (»pompöse Ansprache mit der Gestik eines verkrachten Rabbiners«). Siegfried Marck habe »nur seniles Geschwätz von sich gegeben«.<sup>99</sup>

<sup>96</sup> Hans Heyse an REM, 22.9.1937. Bundesarchiv Berlin R 4901/2490, Bl. 267.

<sup>97</sup> Theodor W. Adorno: »Congres Descartes und Ästhetikerkongreß [Bericht vom 11. August 1937]«, in: *Theodor W. Adorno und Max Horkheimer: Briefwechsel 1927–1969*. Band I: 1927–1937, hg. von Christoph Gödde und Henri Lonitz. Frankfurt a. M. 2003, S. 571–579, hier S. 571. Bergson ließ sich aus Krankheitsgründen entschuldigen. Er hatte wegen schwacher Gesundheit 1928 seinen Literaturnobelpreis in Oslo nicht entgegennehmen können. Er ist am 04.01.1941 gestorben.

<sup>98</sup> Adorno: »Congres Descartes und Ästhetikerkongreß«.

<sup>99</sup> Beide Zitate Adorno: »Congres Descartes und Ästhetikerkongreß«, S. 575.

Die Empiristen kamen ebenfalls nicht gut weg. Sie hätten nur »ihre bekannten Thesen« vorgetragen; Paul Oppenheim, den Adorno von Frankfurt her kannte, habe mit seinem Vortrag über den Typus-Begriff »die Kirche leer gepredigt«. <sup>100</sup>

Über den Auftritt der meisten Reichsdeutschen verliert Adorno dagegen kein Wort. Nur zwei Redner der offiziellen Delegation werden besonders erwähnt, nämlich Arnold Gehlen und Heinrich Scholz. Ziemlich neutral kommentierte Adorno den Vortrag des Ersteren über die Stellung Schellings zu Descartes. <sup>101</sup> Die anschließende Diskussion habe durch die »diskrete und ironische Art« von Heinrich Scholz an Niveau gewonnen. Er habe auf den Umstand hingewiesen, dass Descartes ja doch auch führender Mathematiker gewesen sei.

Uneingeschränkt positiv berichtete Adorno eigentlich nur, wenn es um ein Eigenlob ging: sein Diskussionsbeitrag nach dem Vortrag Heinemanns wird als wegweisend für die anschließende Diskussion über die Phänomenologie gepriesen: »die ganze folgende Diskussion ging von meinem Angriff aus«. <sup>102</sup>

### 3.4 »International Congresses for Unified Science« 1935–1941

Wenn es um internationale Kongresse in der Philosophie nach 1933 geht, muss eine Kette von Ereignissen hervorgehoben werden, die es wahrscheinlich sonst in keinem einzigen Fach gegeben haben dürfte, nämlich die Begründung einer ganz neuen Reihe solcher Tagungen. Ich meine die Internationalen Kongresse für die Einheit der Wissenschaften, die – mit einer Vorkonferenz 1934 in Prag – von 1935 an jährlich stattfanden und erst 1941 in Chicago zum Ende kamen. <sup>103</sup> Sie setzten die auf Zentraleuropa begrenzten Tagungen für Erkenntnislehre der exakten Wissenschaften, die es schon 1929 in Prag und 1930 in Königsberg gegeben hatte, auf größerer Stufenleiter fort. Die Prager Tagung ist besonders bemerkenswert, weil bei dieser Gelegenheit das Manifest »Wissenschaftliche Weltauffassung. Der Wiener Kreis« vorgestellt worden war. <sup>104</sup>

Im Ausland waren die Aktivitäten des Wiener Kreises seit dieser Zeit auf fruchtbaren Boden gefallen. In Frankreich war Marc Boll der erste Philosoph gewesen, der sich für den Logischen Positivismus interessiert und dazu publi-

<sup>100</sup> Adorno: »Congres Descartes und Ästhetikerkongreß«, S. 577.

<sup>101</sup> Adorno: »Congres Descartes und Ästhetikerkongreß«, S. 576.

<sup>102</sup> Adorno: »Congres Descartes und Ästhetikerkongreß«, S. 574.

<sup>103</sup> Siehe zu den Programmen all dieser Tagungen Stadler: *Studien zum Wiener Kreis*.

<sup>104</sup> *Wissenschaftliche Weltauffassung. Der Wiener Kreis*. Reprint der Erstausgabe, hg. v. Friedrich Stadler und Thomas Uebel. Wien, New York 2012.

ziert hatte.<sup>105</sup> Erste Pläne über gemeinsame Tagungen waren dann von 1932 ab von Hans Reichenbach und Louis Rougier verfolgt worden, wobei mit der Entlassung von Reichenbach von der Universität Berlin und der anschließenden Emigration nach Istanbul Otto Neurath vom Wiener Kreis die Vorbereitungen zur ersten Tagung übernahm.<sup>106</sup>

Nach einer Vorkonferenz am Rande des Internationalen Philosophen-Kongresses in Prag, an der schon weitere Interessenten aus Polen, Großbritannien und den USA teilnahmen, kam es dann 1935 zum ersten Kongress in Paris. Diese Tagung wurde von knapp 200 Teilnehmern besucht (darunter außer zahlreichen Franzosen auch viele US-Amerikaner und Briten). Der prominenteste von allen war Bertrand Russell. Aus dem Deutschen Reich nahm als einziger Ordinarius Heinrich Scholz (mit einigen jüngeren Mitarbeitern) teil, der auch in der Folgezeit das letzte Verbindungsstück zwischen den Logischen Empiristen und den Philosophen im ›Dritten Reich‹ bildete.

Die Bedeutung des Pariser Kongresses von 1935 für die Entwicklung der Philosophie Europas und der USA kann nicht hoch genug eingeschätzt werden. Denn auf diesem Kongress wurde von Neurath der Plan einer *International Encyclopedia of Unified Science* (IEUS) vorgestellt, die das Programm einer Einheitswissenschaft auf physikalistischer Grundlage vorantreiben sollte. Es war dann Charles Morris aus Chicago, der den Kongress-Teilnehmern den Antrag zur Gründung der IEUS vorlegte. Nach seinem Vortrag »Remarks on the proposed Encyclopedia« finden wir in einer Fußnote:

Resolved: That this Congress express its approval of the International Encyclopedia of the Unity of Science [...] and its willingness to cooperate in the execution of this project.<sup>107</sup>

Nach dem Kongress waren die Herausgeber Neurath, Morris und Carnap damit beschäftigt, einen Verlag und Beiträger zu finden. Alle Herausgeber hatten ziemlich verschiedene Vorstellung, wodurch die Einheit der IEUS eigentlich hergestellt werden sollte. Der eine empfahl einen Empirismus auf physikalisti-

---

**105** Peter Schöttler: »Marcel Boll et l'introduction du Cercle de Vienne en France«, in: *Wissenschaft und Praxis. Zur Wissenschaftsphilosophie in Frankreich und Österreich in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts*, hg. v. Christian Bonnet und Elisabeth Nemeth. Cham u. a. 2016, S. 203–221.

**106** Michel Bourdeau: »La préparation du congrès de 1935 dans la correspondance d'Otto Neurath et de Louis Rougier«, in: *Sur la philosophie scientifique et l'unité de la science*, S. 17–32. Siehe hierzu auch den Beitrag von Pascale Roue in diesem Band.

**107** Charles Morris: »Remarks on the proposed Encyclopedia«, in: *Actes du Congrès international de philosophie scientifique*, S. 76.

scher Grundlage (Neurath) und war jeder Idee einer starren, quasi architektonischen Struktur der Enzyklopädie abhold, ein anderer (Morris) legte größten Wert auf die Semiotik als Grundlage der Einheitlichkeit, und der letzte (Carnap) verfocht seine Ideen einer Reduktion von Begriffen und Naturgesetzen. Diese Themen wurden dann im ersten erschienenen Heft der IEUS (zu dem auch Bertrand Russell und Niels Bohr jeweils sehr kurze Beiträge beisteuerten) weiter ausgeführt.

Nach zwei Jahren intensiver Suche und Bemühungen wurde die University of Chicago Press (UCP) schließlich der Verlag für das Unternehmen. Zum Teil war der Zeitverzug dadurch bedingt, dass die UCP verlangte, wenigstens 250 Abonnenten für die erste Serie von 20 Heften beizubringen. Es wäre sicher interessant, die große Zahl von etwa 3.000 Personen und Institutionen, die mit einem Brief und beiliegender Werbe-Broschüre angeschrieben wurden, mit der Anzahl tatsächlicher Abonnenten zu vergleichen und dabei aufzuschlüsseln, welcher Nationalität und welchen akademischen Disziplinen diese angehörten. Wie inzwischen verschiedentlich gezeigt wurde,<sup>108</sup> hat die IEUS ihren anfänglichen Anspruch nicht erfüllen können, das aktuelle Gegenstück zur großen *Encyclopédie* von d'Alembert und Diderot zur Zeit der Aufklärung zu bilden.

Ein anderes Hauptthema des Pariser Kongresses von 1935 war die Diskussion über die neue philosophische Disziplin der Semantik, die von polnischen Teilnehmern wie insbesondere Alfred Tarski und Maria Lutman-Kokoszynska vorgestellt wurde und namentlich auf Carnap und den jungen Karl Popper großen Eindruck machte. Es ging in den Diskussionen dann vor allem um die Frage, wie man mit dem traditionellen Begriff der Wahrheit umgehen sollte. Während Otto Neurath und Carl Gustav Hempel dafür eintraten, diesen Begriff entweder ganz zu eliminieren oder so umzuinterpretieren, dass nur noch Beobachtungssätze untereinander oder mit generelleren Sätzen verglichen, aber nicht mit der Realität konfrontiert werden sollten, bestanden Carnap und mit ihm die Mehrheit der Logischen Empiristen sowie der polnischen Logikerschule darauf, dass der traditionelle aristotelische Wahrheitsbegriff sowie die wissenschaftliche und alltagssprachliche Verwendung des Wortes »wahr« durch die Semantik gut expliziert würden.

Während sich um das Enzyklopädie-Projekt die Anstrengungen der Logischen Empiristen in den folgenden 10 Jahren konzentrierten, sollte die Diskussion um die Semantik den Keim für eine Spaltung der Bewegung bergen, wie sich besonders in den brieflichen Diskussionen zwischen Neurath und Carnap

---

**108** Dahms: »Mission Accomplished? Unified Science and Logical Empiricism at the 1935 Paris Congress and Afterwards«, S. 289–305.



in den Jahren des Zweiten Weltkriegs zeigte, als Carnap seine ersten Bücher zum Thema »Semantik« veröffentlichte.<sup>109</sup> Sie nahmen auch die Entwicklung vorweg, die später zu einer formalistischen und ahistorischen Variante der analytischen Philosophie einerseits und einer historisch und soziologisch orientierten Version andererseits führte.<sup>110</sup>

Der zweite Kongress in der Reihe für Einheit der Wissenschaft fand 1936 in Kopenhagen im Institut von Niels Bohr statt. Auf diese Tagung kann hier nicht näher eingegangen werden. Es möge der Hinweis genügen, dass dies jenes Ereignis war, wo sich die Bewegung des Logischen Empirismus in der größten Nähe zum raschen Fortgang der modernen Physik befunden hat. Mitten in die Tagung platzte die Nachricht vom Attentat auf Moritz Schlick. Diese schreckliche Neuigkeit schockierte die Tagungsteilnehmer, die allerseits noch nichts von den Hintergründen wussten.

Vor dem großen Pariser IX. Internationalen Philosophen-Kongress hatte es nun wieder eine Appendix-Veranstaltung der Logischen Empiristen in Paris gegeben, nämlich den dritten International Congress of Unified Science. Im Unterschied zu der ersten solchen Tagung zwei Jahre zuvor am selben Ort handelte es sich nun aber um eine mehr oder weniger geschlossene Arbeitstagung, bei der als Hauptthemen der Fortgang der Enzyklopädie IEUS und die Diskussion über die Semantik anstanden. An ihr nahmen nie mehr als drei Dutzend Personen teil. Um zu verhindern, dass die Bewegung des Logischen Empirismus vorzeitig auseinander breche, hatte Carnap im Vorfeld an einem internen Papier gearbeitet, das die Gegensätze hinsichtlich der Semantik und insbesondere der Frage, ob die von Alfred Tarski vorgeschlagene Formalisierung dem Alltagsgebrauch des Wortes »wahr« entspreche, überbrücken sollte. Dabei hatte Carnap an seinem prinzipiellen Standpunkt festgehalten, dass der Wahrheitsbegriff weder aus der Wissenschaft noch aus dem Alltagsleben eliminierbar sei und zudem durch die formale Explikation in der Semantik gut abgebildet würde. Der Gegenseite bot er an, die historische und soziologische Seite der Angelegenheit weiterhin zu untersuchen, verlangte aber sozusagen im Gegenzug, dass die Semantik legitimer Bestandteil des Logischen Empirismus bleiben bzw. werden müsste.

---

**109** Rainer Hegselmann: »Die Korrespondenz zwischen Otto Neurath und Rudolf Carnap aus den Jahren 1934 bis 1945 – ein vorläufiger Bericht«, in: *Philosophie, Wissenschaft, Aufklärung. Beiträge zur Geschichte und Wirkung des Wiener Kreises*, hg. v. Hans-Joachim Dahms. Berlin, New York 1985, S. 276–290, und Dahms: »Rudolf Carnap et Otto Neurath«.

**110** Siehe dazu ausführlich George Reisch: *How the Cold War Transformed Philosophy of Science*. Cambridge u. a. 2005.

Zu diesem kleinen, aber wichtigen Treffen liegt nun ebenfalls ein – bisher durchweg übersehener<sup>111</sup> – Bericht von Theodor Adorno und Walter Benjamin vor. Adorno war vom Leiter des exilierten Frankfurter Instituts für Sozialforschung Max Horkheimer geradezu als offizieller Botschafter des Instituts zu den Empiristen entsandt worden und bezeichnete sich im internen Briefwechsel des Instituts dann gern als Horkheimers »Ribbentrop«.<sup>112</sup>

Um zu verstehen, wie diese – aus Sicht des späteren Positivismusstreits der 1960er Jahre – unverhoffte Konstellation zu Stande kam, müssen einige Entwicklungen der vorherigen Jahre kurz ins Gedächtnis gerufen werden.<sup>113</sup> Zunächst einmal hatten sowohl die Angehörigen des Wiener Kreises als auch der Frankfurter Schule gewisse inhaltliche Gemeinsamkeiten: in Wien knüpfte man kritisch an den Neopositivismus Ernst Machs an, einige Mitglieder der späteren Frankfurter Schule wie Horkheimer und Adorno waren Studenten und Absolventen bei Hans Cornelius, einem der wenigen deutschen Mach-Anhänger gewesen. Auch in politischer Hinsicht lagen sie nicht weit auseinander: Otto Neurath als organisatorischer Motor des Wiener Kreises war nach dem Ersten Weltkrieg Sozialisierungsbeauftragter des ersten demokratischen Ministerpräsidenten Johannes Hoffmann in Bayern geworden und in dieser Funktion auch während der kurzlebigen Räterepubliken in München geblieben, eine Reihe der Kreismitglieder gehörten der austromarxistischen SDAPÖ an, einige publizierten auch in deren theoretischem Organ *Der Kampf* und betätigten sich in der progressiven Wiener Volkshochschulbewegung. In Frankfurt war die öffentliche politische Tätigkeit weniger ausgeprägt, aber in der theoretischen Linie des Instituts jederzeit greifbar. Worin sie sich aber am meisten unterschieden, waren ihre inhaltlichen Schwerpunkte: In Wien waren es Philosophie der Physik und Mathematik, während die Sozialwissenschaften nur einen Appendix bildeten, in Frankfurt die Sozialphilosophie im Verbund mit empirischer Sozialforschung im Vordergrund stand und Naturwissenschaften nur unter dem Blickpunkt ihrer sozialen Ursprünge und technischen Verwendung Interesse fanden.

In den frühen 1930 Jahren hatte es direkte Kontakte gegeben, die sich bis hin zu Kooperationen steigerten. Dann allerdings kam – unmittelbar vor den beiden Pariser Tagungen von Paris 1937 – die Ernüchterung, als Horkheimer

---

**111** In meinem Buch *Positivismusstreit. Die Auseinandersetzungen der Frankfurter Schule mit dem logischen Positivismus, dem amerikanischen Pragmatismus und dem kritischen Rationalismus* (1994) konnte ich darauf nicht eingehen, weil das Adorno-Archiv noch nicht zugänglich war.

**112** So im Brief Adornos an Horkheimer, 28.07.1937, in: *Theodor W. Adorno und Max Horkheimer: Briefwechsel 1927–1969*. Band I: 1927–1937, S. 384, und vom 07.08.1937, ebd., S. 390.

**113** Siehe dazu ausführlich Dahms: *Positivismusstreit*.

eine Polemik »Der neueste Angriff auf die Metaphysik« publizierte, in der er die Lehren des Wiener Kreises – gleichermaßen wie die Martin Heideggers – als Ausdruck des niedergehenden Bürgertums einschätzte, das sich nun dem Faschismus in die Arme geworfen habe. Wie der anschließende Briefwechsel zwischen Neurath und Horkheimer zeigt, ging der Riss tief und führte angesichts der Weigerung Horkheimers, eine Erwiderung Neuraths in der *Zeitschrift für Sozialforschung* zu drucken, schließlich zum Abbruch der »diplomatischen« Beziehungen.

So weit war es aber im Sommer 1937 noch nicht gekommen. Vielmehr waren mehrere Treffen mit ausführlichen Diskussionen zwischen den beiden Seiten über den Artikel anberaumt. Dabei fungierte Adorno als wichtigster Repräsentant der Frankfurter Schule. Wie Horkheimer Neurath informiert hatte, sollte er den Wiener Soziologen Paul Lazarsfeld ersetzen, der einerseits auf eine Vergangenheit in der österreichischen Linken zurückblicken konnte und andererseits schon mit dem Frankfurter Institut beim Band über *Autorität und Familie* von 1935 zusammengearbeitet hatte. Adorno sei selbst ein »ganz ausgezeichnete Philosoph und gehört zu unserem engen Mitarbeiterstab«. <sup>114</sup> Diese Vorentscheidung lenkte die Debatte in ein zunehmend kritisches Fahrwasser, war Adorno doch ein wichtiger Stichwortgeber für den polemischen »Neuesten Angriff« gewesen, ein Umstand, der den Logischen Positivisten nicht bekannt sein konnte.

Zunächst fand also eine lange Diskussion zwischen Neurath und Adorno über den fraglichen Artikel statt, <sup>115</sup> die anderntags »in über 6 Stunden« andauerndem Disput zwischen Adorno, Walter Benjamin und Paul Lazarsfeld <sup>116</sup> auf der einen Seite und Carnap, Philipp Frank, Carl Gustav Hempel und Neurath auf der andern Seite fortgesetzt wurde. <sup>117</sup> Wie Adorno schrieb, habe »Ihr Ribbentrop es erreicht [...], persönliche Gereiztheiten auszugleichen und die Fäden weiterzuspinnen, ohne daß wir sachlich auch nur im mindesten hätten zurückweichen müssen«. <sup>118</sup>

Trotz der Abschirmung der Tagung gegen die Öffentlichkeit konnte Adorno offenbar auch bei den internen Diskussionen über die Semantik zuhören. Er

---

**114** Horkheimer an Neurath, 29.06.1937, in: Max Horkheimer: *Gesammelte Schriften*. Band 16: *Briefwechsel 1937–1940*, S. 185.

**115** Adorno nannte sie im Brief an Horkheimer vom 03.08.1937 bescheiden »meine große Diskussion mit Neurath« (in Adorno und Horkheimer: *Briefwechsel*, S. 386).

**116** Wie Adorno am 07.08.1937 schrieb, habe Lazarsfeld »während der ganzen Diskussion kein Wort gesagt. Seine Seele war offenbar vom Konflikt von Pflicht und Neigung zerrissen« (ebd., S. 390).

**117** Siehe – auch zu den folgenden Zitaten – Adorno an Horkheimer, 07.08.1937 (ebd., S. 389).

**118** Adorno an Horkheimer, 07.08.1937 (ebd., S. 390).

zeigte sich erfreut, dass Neurath bemerkt habe, der methodische Zugriff seines »Jazz«-Aufsatzes sei mit den Prinzipien des Logischen Positivismus durchaus vereinbar, und meinte ganz allgemein, »daß sie sich freuen, von uns überhaupt ernstgenommen worden zu sein«.

Sein Bericht ist zum einen inhaltlich bemerkenswert, weil er einen Einblick in die internen Debatten der Logischen Empiristen aus Sicht ihrer schärfsten Kritiker gibt; zum anderen aber auch wegen der triumphalistischen Rhetorik, wenn es um eigene Bemühungen geht, und der entsprechenden abfälligen Bemerkungen, wenn die Gegenseite kritisiert wird. Sobald Adorno von eigenen Aktivitäten und deren Resultaten schreibt, findet sich häufig ein »groß« (statt lang), bei der Gegenseite ist es meist »langweilig«. Auffällig ist auch die Tendenz, Karrieregesichtspunkte für den ganzen »Betrieb« der Logischen Empiristen zu vermuten. Was schlimm dabei sein soll, sich nach der Vertreibung aus Deutschland oder Österreich im Exil einen Broterwerb zu sichern, wird nicht erläutert. Es fehlt auch sozusagen die Gegenprobe: Warum hielt es Adorno für nötig, bei dem Oxforder Philosophen Gilbert Ryle nach seiner deutschen Promotion und Habilitation noch eine weitere britische Promotion über Husserl nachfolgen zu lassen?

Während sich Adorno und Horkheimer in ihrem der Publikation des polemischen Artikels vorausgehenden Briefwechsel noch darüber ausgetauscht hatten, ob Bertrand Russell oder Rudolf Carnap der größere Trottel sei,<sup>119</sup> wird Carnap, den Adorno nun wahrscheinlich zum ersten Mal vor sich sah, so charakterisiert: Er sei »sichtlich um Bescheidenheit bemüht, die er mit der Pedanterie eines Klavierlehrers paart, der auf die rechten Fingersätze hält (er sieht völlig wie ein subalternen Klavierlehrer aus).«<sup>120</sup> Auch andere Empiristen kommen nicht gut weg: »Die ganze Gesellschaft machte, in der Kleidung, im Ton, in der Gestik einen etwas schäbigen Eindruck, etwa wie eine Kongregation von zum Monismus bekehrten Pastoren.«<sup>121</sup> Durchweg wird von den Bemühungen zur Vereinheitlichung der logischen Symbolsprache wie auch den wichtigeren zur Herausgabe einer dem Gedanken der Aufklärung verpflichteten Internationalen Enzyklopädie als etwas »Terroristischem« gesprochen (wie z. B. von »der terroristischen Verbreitung des logischen Positivismus« oder vom »terroristischen

**119** Adorno an Horkheimer, 07.08.1937 (S. 244 und 254).

**120** Theodor W. Adorno und Walter Benjamin: »Kongreß für Einheit der Wissenschaft (Logische Positivisten) vom 4. August 1937«, in: *Theodor W. Adorno, Walter Benjamin: Briefwechsel 1928–1940*, hg. v. Henri Lonitz. Frankfurt a. M. 1994, S. 560–570, hier S. 563.

**121** Adorno und Benjamin: »Kongreß für Einheit der Wissenschaft«, S. 563.

Charakter der Unifizierung«).<sup>122</sup> Statt die Wogen nach der Polemik Horkheimers gegen die Positivisten zu glätten und Möglichkeiten einer Fortsetzung eventueller Zusammenarbeit auszuloten, hat die Diskussion zwischen den Abgesandten der Frankfurter Schule mit den Logischen Empiristen wohl nur die Spannungen vertieft und damit offenbar die Spaltung zwischen den Positivisten und den kritischen Theoretikern verschärft.

### 3.5 Schlussbemerkungen: Auswirkungen der internationalen Philosophie-Kongresse der 1930er Jahre für die Philosophie der Nachkriegszeit

Wie sich die deutschsprachige Philosophie zwischen 1934 und 1937 entwickelt hat, wurde in einem Bericht des *Neuen Pariser Tageblatts* nach dem Internationalen Kongress in Paris treffend so zusammengefasst:

Wie die Rolle der Reichsdeutschen auf solchen Kongresse zahlenmässig zurückgeht, kann man an folgenden Ziffern konstatieren: Unter den etwa 720 Kongressteilnehmern waren etwa 100 deutschsprachig. Auf Nazi-Deutschland entfielen dabei 30 Vertreter (zu den 19 offiziellen gesellten sich noch etwa 11 Angehörige oder wegen Rasse und Gesinnungsreinheit zugelassene Mitläufer). Die übrigen 70 verteilten sich auf 44 deutschsprachige Schweizer, Oesterreicher, tschechoslowakische Staatsangehörige und 2 reine Emigranten. Von der Nazi-Delegation wurde 8 Referate, von den Emigranten 16 Referate gehalten (davon zwei Hauptreferate der Vollsitzungen: Reichenbach-Istanbul und Utitz-Prag). Man muss für spätere Kongresse eine weitere Dekadenz in der Vertretung der deutschen Philosophie voraussagen. Wahrscheinlich wird dann Rosenberg selbst in persona auftreten, um die ganze europäische und amerikanische Philosophie herauszufordern.

Dazu ist es dann nicht mehr gekommen: Schon der geplante Folgekongress in Groningen 1941 fiel, wie gesagt, dem Zweiten Weltkrieg zum Opfer.

Abgesehen von der quantitativen Entwicklung, ist natürlich die qualitative und inhaltliche Entwicklung bedeutsam. Während die Emigranten und insbesondere der Wiener Kreis zukunftssichere Themen (Wissenschaftstheorie und mathematische Logik) besetzt hatten und diese offensiv propagierten und in internationaler Arbeitsteilung vorantrieben, konnten die Reichsdeutschen nur undeutliche nationalistische Programme anbieten, die dann nicht einmal von den Führern der Delegationen eingelöst wurden, geschweige denn von den Gefolgsleuten. Damit setzte auf der einen Seite die Tendenz zu einem allgemeinen Niedergang der Philosophie in Deutschland und Österreich ein und auf der

---

122 Adorno und Benjamin: »Kongreß für Einheit der Wissenschaft«, S. 561 und 564.

anderen Seite kam es zu einem Aufblühen derselben im wichtigsten Emigrationsland der ›vertriebenen Vernunft‹, den USA.

Wenn man in längeren Zeiträumen denkt, drängt sich der Eindruck auf, dass die Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg die Weichen für jene Spaltung in »analytical« vs. »continental philosophy« gestellt hat, von der bis heute die Rede ist. Es ist hier nicht der Ort, die Berechtigung der Unterscheidung im Einzelnen zu untersuchen. Sie ist natürlich anfechtbar.

The distinction between analytic and continental philosophers seems odd, first of all, because it contrasts a geographical characterization (philosophy done on the European continent, particularly Germany and France) with a methodological one (philosophy done by analyzing concepts). It's like, as Bernard Williams pointed out, dividing cars into four-wheel-drive and made-in-Japan. It becomes even odder when we realize that some of the founders of analytic philosophy (like Frege and Carnap) were [continental, Verf.] Europeans, that many of the leading centers of »continental« philosophy are at American universities, and that many »analytic« philosophers have no interest in analyzing concepts.<sup>123</sup>

Mindestens so »odd« wäre es, wenn man geographische Gesichtspunkte in der Gegenrichtung geltend machen wollte, also etwa Moore und Russell statt als analytische Philosophen als »insular philosophers« bezeichnen würde. Zudem ist festzuhalten, dass globale Betrachtungsweisen wie die ›analytic/continental-divide‹ sich ja auch im Zeitverlauf verändern können: Russell selbst hatte ja als Hegelianer angefangen, ehe er zum Analytiker wurde. Und die Auslöschung der analytischen Philosophie in Mitteleuropa während der Nazi-Zeit ist in der Bundesrepublik und Österreich im Laufe der letzten 50 Jahre durch einen allmählichen Rücktransport kompensiert worden.<sup>124</sup>

In der Literatur zum Thema findet man verschiedene Thesen zur Datierung der Spaltung. Bisher ist man meist davon ausgegangen, dass sie auf das Ende der 1950er Jahre fixiert werden müsste und konkreter bei einer Tagung in Roaumont 1958 zum Ausdruck kam, wo unter anderen Gilbert Ryle und Maurice

---

**123** Gary Gutting: *The Stone: Bridging the Analytic-Continental Divide* – <https://opinionator.blogs.nytimes.com/2012/02/19/bridging-the-analytic-continental-divide> (22.07.2021); siehe vom selben Autor auch den Überblick über die französische Philosophie: *French Philosophy in the Twentieth Century*. Cambridge (UK) u. a. 2001.

**124** Siehe dazu Hans-Joachim Dahms: »Stegmüller und das Comeback der Wissenschaftstheorie in Deutschland«, in: *Vertreibung, Transformation und Rückkehr der Wissenschaftstheorie*, S. 271–240; Christian Damböck: »Wolfgang Stegmüller und die ›kontinentale Tradition‹: zur Entstehung und Konzeption der Hauptströmungen der Gegenwartsphilosophie«, in: *Vertreibung, Transformation und Rückkehr der Wissenschaftstheorie*, S. 253–270, und Michael Schorner: »Comeback auf Umwegen. Die Rückkehr der Wissenschaftstheorie in Österreich«, in: *Vertreibung, Transformation und Rückkehr der Wissenschaftstheorie*, S. 189–252.

Merleau-Ponty aufeinandertrafen. Die Spaltung sei dann zu Anfang der 1960er Jahre auch in institutionelle Formen gegossen worden, wie Gary Gutting schreibt:

The analytic-continental division was institutionalized in 1962, when American proponents of continental philosophy set up their own professional organization, The Society for Phenomenology and Existential Philosophy (SPEP), as an alternative to the predominantly (but by no means exclusively) analytic American Philosophical Association (APA).<sup>125</sup>

Neuere Untersuchungen von Andreas Vrahimis haben aber ergeben, dass schon 1951, also etwa ein Jahrzehnt vorher, entsprechende Formulierungen für die Unterschiede von analytischer und kontinentaler Philosophie gefunden wurden. Das habe sich nämlich im Zusammenhang mit einem Vortrag von Jules Ayer, dem wichtigsten englischen Vertreter des Logischen Positivismus, mit dem Titel »The Idea of Truth and Contemporary Logic« am 11. Januar 1951 in Paris und einem anschließenden Disput zwischen dem Vortragenden und einigen seiner Zuhörer wie Georges Bataille, Merleau-Ponty und anderen in einer Pariser Bar abgespielt. Bei dieser Unterhaltung sei »the first recorded observation of a split between ›Continental‹ and English philosophical cultures in the twentieth century« aufgetreten.<sup>126</sup>

Nun passiert es ja immer wieder, dass sich eine Sache oder Entwicklung schon herauskristallisiert, bevor dafür die passenden Begriffe gefunden werden. Ich möchte nun die These vertreten, dass die fragliche Spaltung in der westlichen Philosophie schon in das Vorkriegsjahrzehnt fällt. Es scheint mir mit den Händen zu greifen, dass die Vertreibungen der Logischen Empiristen aus Mitteleuropa das analytische Lager in ihren Exilländern wesentlich verstärkt haben, während sie es in den Herkunftsländern der Emigration praktisch für – mehr oder weniger – lange Zeit zum Erliegen brachten.

Das Emigrationsschicksal wartete im Übrigen nicht nur auf die deutschsprachigen Logiker und Wissenschaftstheoretiker, sondern auch auf diejenigen aus Polen und Italien, die an den hier beschriebenen Kongressen teilgenommen hatten und besonders auf den Kongressen für Einheit der Wissenschaft Furore machten. Insofern bildeten die Kongresse einen Sammelpunkt, von dem aus die mehr analytisch gesonnenen Philosophen in den angelsächsischen Bereich emigrierten.

<sup>125</sup> Gutting: *The Stone: Bridging the Analytic-Continental Divide*.

<sup>126</sup> Andreas Vrahimis: *Encounters between Analytic and Continental Philosophy*. New York 2013, S. 88.

Das erklärt allerdings nur die Hälfte der Spaltung. Denn man wüsste gerne die Gründe, warum trotz der wiederholten Kongresse in Frankreich und der nicht geringen Anzahl von französischen Teilnehmern und Vortragenden der Logische Empirismus und die analytische Philosophie seinerzeit dort keinen großen Widerhall fanden. Es handelte sich ja um jenes Land, das mit Auguste Comte einen der Gründervater der Wissenschaftsphilosophie und um die Wende zum zwanzigsten Jahrhundert mit Henri Poincaré und Pierre Duhem auch führende Vertreter ihrer modernen Ausprägung beherbergte.

Die Erklärung für diese Merkwürdigkeit ist in neuerer Zeit in Frankreich selbst und anderswo verschiedentlich untersucht worden. Dabei sind folgende Ergebnisse erzielt worden: Nachdem Poincaré und Duhem schon vor Ende des Ersten Weltkriegs gestorben waren, hätte es in Frankreich eine Generation von Wissenschaftsphilosophen geben können, die auf internationaler Ebene auf Dauer hätten mithalten können. Aber Denker wie Louis Couturat, Jacques Herbrand und Jean Nicod starben schon in jungen Jahren; Jean Cavailles als Kämpfer in der Resistance 1941.<sup>127</sup> Die personelle Basis war also von vornherein ausgedünnt.

Hinzu kam, dass führende Gelehrte, die mit den Logischen Empiristen Kontakte knüpften und zusammenarbeiteten wie Rougier und Boll, in der akademischen Szene in Frankreich keinen großen Rang einnahmen.<sup>128</sup> Selbst diese beiden zerstritten sich noch untereinander.<sup>129</sup> Dem muss allerdings hinzugefügt werden, dass es im Jahr nach den Pariser Kongressen von 1937, im Herbst 1938 zu einem Versuch kam, die französischen Interessenten an der Wissenschaftstheorie zu einer Konferenz zu versammeln. Die Tagung war von Louis Rougier organisiert und fand vom 10. bis 15. September in Morgat (Bretagne) statt. Der Organisator hatte als Ziel angegeben, zur Entstehung einer neuen Erkenntnistheorie beizutragen, die durch die Entwicklungen der Physik seit dem Beginn des Jahrhunderts geprägt sei. An dem Treffen nahmen außer Rougier teil: Jean Mariani, Jean-Louis Destouches, Paulette Février, Ferdinand Gonseth und Gaston Bachelard.<sup>130</sup> Es scheint – so kurz vor dem Beginn des Zweiten Weltkriegs –

---

**127** Gutting: *French Philosophy*, S. 377f.

**128** Bourdeau: » La préparation du congrès de 1935 dans la correspondance d’Otto Neurath et de Louis Rougier«, S. 19 und 26f.

**129** Bourdeau: » La préparation du congrès de 1935«.

**130** Ich danke Norbert Schappacher (Berlin) für den Hinweis auf diese Tagung sowie auf eine Veranstaltung, die diese vor kurzem zum Thema hatte. Da die erstere anscheinend in der Geschichte der Wissenschaftstheorie völlig übersehen wurde, nenne ich hier die Themen der Vorträge: Louis Rougier: »Les positions philosophiques perdues«; Jean Mariani: »Objectivité et Subjectivité«; Jean-Louis Destouches: »Physique et connaissance«; Paulette Février: »Logique et



keinen großen Einfluss auf die Entwicklung der französischen Philosophie gehabt zu haben, da selbst sein Stattfinden bis vor kurzem unbekannt geblieben ist.

Die in Morgat versammelten Philosophen und vielleicht auch andere für eine Zusammenarbeit mit den Logischen Empiristen in Frage kommende Franzosen hatten möglicherweise auch andere Vorstellungen von Wissenschaftsphilosophie: Sie wollten wohl die von Carnap und Neurath propagierte Reduktion der Philosophie auf Wissenschaftslogik nicht mitmachen und sprachen sich gegen eine übertriebene Rolle der mathematischen Logik und generell von Formalisierung aus. Beides waren erstaunlicherweise Punkte, die ja gerade von Moritz Schlick in seinem posthumen Vortrag beim Internationalen Philosophie-Kongress 1937 in Paris angesprochen worden waren. Es kam ein Punkt hinzu, den Schlick im Vortrag nicht erwähnt hatte: Eine Betonung der aktuellen Wissenschaftspraxis und auch eine Einbeziehung der Wissenschaftsgeschichte bei den französischen Exponenten der Wissenschaftsphilosophie. Im Fall von Gaston Bachelard wurden sogar Gedankengänge vorweggenommen, die 30 Jahre später bei Thomas S. Kuhn wieder aufgenommen wurden, nämlich die These, dass die Wissenschaftsentwicklung nicht einer ständigen kumulativen Höherentwicklung folgt, sondern durch Abschnitte von Revolutionen und Brüchen gekennzeichnet ist.<sup>131</sup>

Es ist eine merkwürdige Ironie der (Philosophie-)geschichte, dass sich diese Sichtweise in der zweiten Hälfte der 1950er und dann in breiterer Front in den 1960er Jahren durchzusetzen begann; nun verbunden mit Namen wie Paul Feyerabend, Norwood R. Hanson und Stephen E. Toulmin. Der bekannteste in dieser Reihe ist sicher Thomas S. Kuhn, dessen philosophischer Bestseller *The Structure of Scientific Revolutions* ausgerechnet als vorletzter Beitrag 1962 in der – auf dem ersten Pariser Congress of Unified Science von 1935 von Neurath, Carnap und Morris gegründeten – *International Encyclopedia of Unified Science* erschien. Hier hätte also die Wissenschaftsphilosophie schon viel früher Nutzen aus der Diskussion mit französischen Philosophen ziehen können.

Aber damit ist ja nur erklärt, wieso die französischen Philosophen sich nicht für den Logischen Empirismus erwärmen konnten. Doch um die Spaltung in ›analytische‹ und ›kontinentale‹ Philosophie zu verstehen, würde man zusätzlich gern wissen, warum führende französische Philosophen sich stattdessen (siehe die zeitgenössischen Beispiele von Sartre und Merleau-Ponty) bis

---

connaissance«; Ferdinand Gonseth: »Science et connaissance«; Gaston Bachelard: »Le nouvel esprit scientifique«.

131 Gutting: *French Philosophy*, S. 86.

heute an Strömungen anlehnten, die im Gegensatz zu ihr standen, und zwar auch dann, wenn ihre Exponenten (wie z. B. Heidegger) sich politisch hinreichend diskreditiert hatten. Dass die französischen Philosophen sich immer mehr der Phänomenologie und der Existenzphilosophie zuwandten, ist übrigens Theodor W. Adorno schon in seinem Bericht vom Internationalen Philosophen-Kongress in Paris 1937 aufgefallen. Er hat diese Beobachtung an einem interessanten Beispiel erläutert, das die von Descartes ausgehende französische Philosophie-Tradition existentialistisch uminterpretiert:

Die existentielle Woge scheint insbesondere Frankreich erfaßt zu haben. Koyré hat im Kongreß sowohl wie in einem langen Gespräch mit mir eine existentialistische Auffassung von Descartes vertreten. Die These läuft etwa darauf hinaus, daß die cartesianische *dubitation* und die Form der Meditation insgesamt geraden Weges aus der mystischen stamme und nicht sowohl auf die subjektive Konstitution oder Erzeugung der Welt als auf die Gewinnung eines von der Welt möglichst ungestörten Innenleben gerichtet sei. Mit anderen Worten: es wird versucht, den rationalistischen Impuls Descartes' möglichst zu unterdrücken.<sup>132</sup>

Jacques Derrida hat auf die anhaltende Verzauberung der französischen Philosophen und Intellektuellen durch deutsche Philosophen wie Heidegger und auch Nietzsche fast 70 Jahre später, also aus der Sicht der Jahrtausendwende eine Erklärung versucht:

In der deutschen Nachkriegszeit schwieg man aus verständlichen Gründen zu Heidegger und Nietzsche. Dagegen las man in Frankreich Heidegger und Nietzsche völlig unbelastet. Es gab also in beiden Ländern große Unterschiede. Schließlich kommt hinzu, dass man sich in Frankreich nach dem Krieg weniger für die Frankfurter Schule als für Heidegger und Nietzsche interessierte. Wenn sich die französischen Intellektuellen zur heideggerianischen Tradition bekannten, bedeutet das aber nicht, dass sie Heidegger unkritisch lasen. Ganz im Gegenteil, es gab eine sehr kritische Heidegger- und Nietzsche-Rezeption.<sup>133</sup>

Weshalb man in Frankreich Heidegger und Nietzsche offenbar nicht nur während der NS-Diktatur, sondern auch in der Nachkriegszeit bis hin zur neuesten Zeit »völlig unbelastet« hat lesen können, finde ich erklärungsbedürftig. – Es bleibt zu hoffen, dass sich mit genauerer historischer Erforschung der hier untersuchten internationalen Vorgänge der 1930 Jahre auch verbesserte Chancen ergeben, die Vorurteile und Schranken zwischen analytischer und kontinentaler Philosophie weiter aufzuweichen und möglicherweise in der Zukunft zu einem

**132** Adorno: »Congrès Descartes und Ästhetikerkongreß«, S. 573.

**133** »Jaques Derrida«, zitiert nach Klaus Englert: »Jacques Derrida zum 80.« – online unter: <https://www.deutschlandfunk.de/jacques-derrida-zum-80.700.de.html> (13.07.2021).

fruchtbareren Austausch zu kommen. Das würde beiden Lagern zugutekommen. Den analytischen Philosophen könnte es helfen, ihre – noch von den Logischen Empiristen geerbten – Defizite in der Ethik, Ästhetik sowie der politischen Sozial- und Kulturphilosophie zu überwinden. Der kontinentalen Philosophie wäre damit gedient, die nicht zu übersehenden Lücken bei der Wissenschaftstheorie und Logik hinter sich zu lassen. Voraussetzung wäre allerdings, dass man auf Seiten der Analytiker auf übertriebenen Formalismus verzichtet und sich bei den ›Kontinentalen‹ nicht in esoterische Gedankengänge und Sprachspiele verliert.

Pascale Roure

# Ein internationaler Weg zu einer nationalen Philosophie

## Die Türkei auf den Philosophie-Kongressen in den 1930er Jahren

Anfang des 20. Jahrhunderts wurden Philosophie-Kongresse als neue Form internationaler Kooperation ins Leben gerufen. Zwar erschütterte der Erste Weltkrieg die »optimistische Zuversicht auf den Erfolg der internationalen Zusammenarbeit«, von der die ersten internationalen Kongresse für Philosophie in Paris (1900), Genf (1904), Heidelberg (1908) und Bologna (1911) noch geprägt waren.<sup>1</sup> Allerdings war die Philosophie, anders als viele andere Disziplinen, in der Nachkriegszeit nicht gleichermaßen stark von dem Boykott betroffen, der die deutschen Wissenschaftler sowie andere mit den Deutschen verbündete, etwa österreichische, ungarische, bulgarische und türkische Wissenschaftler von internationalen Kongressen ausschloss.<sup>2</sup> Nach dem Ende des Boykotts konnte daher in den 1930er Jahren relativ bruchlos das regelmäßige Wiederkehren internationaler Kongresse als ein Mittel angesehen werden, jenseits theoretischer und auch politischer Konflikte, freundschaftliche Austauschbeziehungen zwischen Philosophen zu pflegen. In einem Schreiben zur Ankündigung des *Congrès Descartes* von 1937 schreibt Émile Bréhier, es sollten durch diese um 1900 entstandene Form philosophischer Kommunikation nicht nur die Gefahren der Spezialisierung und der Isoliertheit der philosophischen Arbeit ausgeglichen werden, sondern vor allem eine »société intellectuelle«, eine geistige Gemeinschaft geschaffen werden.<sup>3</sup>

---

\* Diese Arbeit wurde im Rahmen des DFG-Forschungsprojekts »Deutscher Geist am Bosphorus. Zur Rezeption von Ontologie und philosophischer Anthropologie an der Universität Istanbul (1933–1960)« verfasst, DFG Projektnummer 394062667.

1 Frédéric Worms und Caterina Zanfi: »Présentation. L'Europe philosophique des congrès à la guerre«, in: *Revue de métaphysique et de morale* 84.4 (2014), S. 459–466, hier S. 464.

2 Vgl. Roswitha Reinbothe: »L'exclusion des scientifiques allemands et de la langue allemande des congrès scientifiques internationaux après la Première Guerre mondiale«, in: *Revue germanique internationale* (2010), H. 12, S. 193–208, hier S. 193 und 197. Vgl. auch Roswitha Reinbothe: *Deutsch als internationale Wissenschaftssprache und der Boykott nach dem Ersten Weltkrieg*. Frankfurt a. M. 2006.

3 Émile Bréhier: »Communication«, in: *Revue de métaphysique et de morale* 43.2 (1936), S. 21–24, hier S. 23: »Le congrès est né du besoin de réagir contre ce particularisme qui isole : son but

Die internationalen Kongresse für Philosophie in den 1930er Jahren zeigen den Universalitätsanspruch der philosophischen Disziplin, machen aber gleichzeitig schwer überbrückbare methodische Konflikte sichtbar und veranschaulichen auch die nationalen Dimensionen der Internationalisierung. Freilich war die auf dieser Grundlage entstandene Internationalität nur Nationen der sogenannten ›Kulturwelt‹<sup>4</sup> vorbehalten und von der Annahme bedingt, dass die Meinungsverschiedenheiten und Konflikte durch Diskussionen innerhalb einer gemeinsamen Kultur aufgehoben werden könnten. Auch die »reizvolle Türkei«<sup>5</sup> zählte man zu den der besagten Kulturwelt zugehörigen Nationen; sie wurde in die akademische Vernetzung europäischer Länder – vor allem Frankreich und Deutschland – einbezogen und schickte früh Teilnehmer zu den internationalen wissenschaftlichen Treffen. Der Gelehrte und Professor für Geschichte der Philosophie Mehmet Ali Aynî (1869–1945)<sup>6</sup> beispielsweise nahm am VI. und VII. internationalen Kongress für Philosophie in Harvard (1926)<sup>7</sup> und Oxford (1930)<sup>8</sup> teil und wurde anschließend Mitglied des Organisations-Komitees für internationale Philosophie-Kongresse sowie ab 1935 Mitglied der Pariser Asiatischen

---

essentiel est de rendre possibles les rapports personnels et les échanges d'idées ; son moyen, c'est la discussion ; son résultat doit être la collaboration [...].«

**4** Vgl. die mehrsprachige Allokution des Dekans der *Faculté des Lettres* Otokar Fischer in Prag bei der Eröffnung des VIII. Internationalen Kongresses für Philosophie 1934, in: *Actes du huitième Congrès international de philosophie à Prague, 2–7 septembre 1934*. Prague 1936, S. XIV: »Fière d'être très tchèque et très slave, notre Faculté se targue en même temps de pouvoir être très internationale, parce qu'elle entretient d'intenses rapports scientifiques avec les autres pays du monde civilisé.«

**5** So wurde die Türkei bezeichnet in der Dankesrede von Otokar Fischer bei der Abschlussveranstaltung des Prager Kongresses, vgl. ebd., S. XXXII–XXXIV, hier S. XXXIII: »Telle une Société des Nations, ce Congrès a réuni [...] des hôtes de l'Extrême-Orient et d'autres régions lointaines comme l'Amérique du Sud, classiques comme la Grèce et attirantes comme la Turquie.«

**6** Hilmi Ziya Ülken: *Türkiye'de Çağdaş Düşünce Tarihi*. İstanbul [1966] 2015, S. 434–440. Vgl. Emre Dölen: *Türkiye Üniversite Tarihi*, İstanbul 2010, Bd. 2, S. 273; İrfan Görkaş: *Mehmet Ali Aynî'nin Darülfünun Felsefe Tarihi Üzerine Bir İnceleme*. Ankara 2012, S. 7. Aynî war 1915 der Begründer der Zeitschrift der Literarischen Fakultät (*Edebiyat Fakültesi Mecmuası*).

**7** Mehmed Ali Aynî: »İsmail Hakkî«, in: *Proceedings of the Sixth International Congress of Philosophy*, hg. v. Edgar Sheffield Brightman. New York, London 1927, S. 609–614. Aynî hat aus dem in Harvard gehaltenen Vortrag eine Monographie geschrieben, vgl. Mehmed-Ali Aynî: *İsmail Hakkî, Philosophie mystique (1653–1735)*. Paris 1933.

**8** In der Liste der aktiven Mitglieder des Kongresses wird Mehmet Ali Aynî als Professor für Geschichte des Sufismus an der Theologischen Fakultät der Universität İstanbul aufgeführt, vgl. *Proceedings of the VIIth International Congress of Philosophy*, hg. v. Gilbert Ryle. Oxford 1930, S. xv.

Gesellschaft.<sup>9</sup> Internationale Vernetzungen im Rahmen von Gelehrten-Gesellschaften entfalteten sich also bereits in den 1920er Jahren.

Im Folgenden interessieren mich jedoch hauptsächlich internationale Philosophie-Kongresse, an denen Professoren der Universität Istanbul nach der türkischen Universitätsreform von 1933 teilgenommen haben. Das sind vor allem der VIII. Philosophie-Kongress in Prag (1934) und der XIX. Philosophie-Kongress in Paris (1937), auch als ›Congrès Descartes‹ bekannt, weil er den 300. Jahrestag der Veröffentlichung des *Discours de la méthode* feierte. Beide Kongresse – wie auch der Pariser Kongress für wissenschaftliche Philosophie im Jahre 1935 – fanden in der Zeit statt, als Hans Reichenbach an der neu gegründeten Universität Istanbul das Philosophische Seminar leitete. Während seines türkischen Exils von 1933 bis 1938 war Reichenbach auf internationalen Tagungen und Kongressen besonders aktiv, nicht nur um den Logischen Empirismus international zu verbreiten, sondern auch um die internationale Vernetzung von gefährdeten Wissenschaftlern zu fördern. Daher könnte man auf den ersten Blick vermuten, dass sich die Teilnahme der Türkei an diesen Veranstaltungen hauptsächlich durch Reichenbachs Wirkung erklärt. Bei genauerer Hinsicht zeigt sich die Lage allerdings komplexer. Durchaus unabhängig von Reichenbachs Bemühungen, ja sogar in bewusster Front gegen ihn, gab es in dieser Zeit einige Bestrebungen, die 1923 gegründete Republik Türkei in der europäischen Szene der Philosophie-Kongresse sichtbar zu machen – und zwar nicht nur dank persönlicher Initiativen von Philosophieprofessoren oder Gelehrten, sondern auch mit einer offiziellen, vom Staat unterstützten Delegation. Dadurch sollte die ›Neue Türkei‹ als europäisches Kulturland Anerkennung finden. Darüber hinaus strebte man die Etablierung einer nationalen Philosophie an – ein Ziel, das ausdrücklich in einer Broschüre mit dem aufschlussreichen Titel »Die Türkei auf den Philosophie-Kongressen« (Ankara, 1937) des Soziologen Ziyaeddin Fahri Fındıkoğlu (1901–1974) formuliert wurde. An diesem Dokument werden sich meine nachfolgenden Überlegungen im Wesentlichen orientieren.

Zunächst jedoch wird zu klären sein, inwiefern die Teilnahme türkischer Professoren an den internationalen philosophischen Kongressen mit der Wirkung von Hans Reichenbach und darüber hinaus mit akademischen Beziehungen zu Deutschland zusammenhing. Anschließend werde ich anhand einer textnahen Analyse der Broschüre »Die Türkei auf den Philosophie-Kongressen«<sup>10</sup> der Frage nachgehen, welche Rolle die deutsch-türkischen akademischen

---

<sup>9</sup> Vgl. İsmail Arar: »Aynî, Mehmet Ali (1869–1945), Son devir Türk mütefekkir, yazar ve idarecisi«, in: *TDV İslâm Ansiklopedisi*. İstanbul 1991, S. 273–275, hier S. 274.

<sup>10</sup> Ziyaeddin Fahri [Fındıkoğlu]: *Felsefe Kongrelerinde Türkiye*. Ankara 1937.

Beziehungen im Rahmen internationaler Philosophie-Kongresse bei der Entwicklung einer nationalen, ja nationalistischen Auffassung von Philosophie in der Türkei der 1930er Jahre gespielt haben.

## 1 Hans Reichenbach und die Universität Istanbul

### 1.1 Die türkische Universitätsreform von 1933

Sowohl die Tätigkeit deutscher Hochschullehrer in Istanbul als auch die Teilnahme der Türkei an den Philosophie-Kongressen nach dem Ersten Weltkrieg ist nur vor dem Hintergrund der türkischen Hochschulgeschichte und der Universitätsreform zu verstehen. Bereits im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts war es zu einem tiefgreifenden Wandel der europäischen Hochschulsysteme gekommen.<sup>11</sup> Insbesondere nach dem deutsch-französischen Krieg inspirierte in Frankreich die Idealvorstellung des deutschen Universitätsmodells eine universitäre Reform, die auch ein gewisses Echo im Osmanischen Reich fand. Die osmanische Bildungsreform, einem Vorschlag des französischen Bildungsminister Victor Duruy folgend, plante in dieser Zeit nicht nur die Entwicklung interkonfessioneller Gymnasien, deren Prototyp das Galatasaray-Gymnasium sein sollte, sondern auch die Gründung einer Universität.<sup>12</sup> In diesem Zusammenhang entwickelte sich in Istanbul parallel zu der islamisch geprägten Hochschulform der Medrese eine säkulare Universitätsform nach europäischen Vorbildern.<sup>13</sup> Die Universität – auf Türkisch *Dârülfünûn* (buchstäblich Haus der [empirischen] Wissenschaften) genannt – wurde nach einigen gescheiterten Versuchen<sup>14</sup> im Jahre 1900 gegründet.

<sup>11</sup> Vgl. dazu Christophe Charle: »Jalons pour une histoire transnationale des universités«, in: *Cahiers d'histoire. Revue d'histoire critique* 121 (2013), S. 21–42.

<sup>12</sup> Selçuk Askin Somel: *The Modernization of Public Education in the Ottoman Empire, 1839–1908, Islamization, Autocracy and Discipline*. Leiden 2001, S. 41f. und 51f.

<sup>13</sup> Horst Widmann: *Exil und Bildungshilfe. Die deutschsprachige akademische Emigration in die Türkei nach 1933*. Frankfurt a. M. 1973, S. 28f.

<sup>14</sup> Einer dieser Versuche, unter der Ägide des Osmanischen Kaiserlichen Gymnasiums von Galatasaray (*Galata-Serai Mekteb-i Sultanî*), organisierte eine »Fakultät für Literatur« (*Edebiyat Fakültesi*), nach dem französischen Vorbild der »Faculté de Lettres« benannt, vgl. Ekmeleddin İhsanoğlu: »The Genesis of the »Darülfünun«. An Overview of Attempts to Establish the First Ottoman University«, in: *Histoire économique et sociale de l'Empire ottoman et de la Turquie (1326–1960), Actes du sixième congrès international tenu à Aix-en-Provence du 1er au 4 juillet 1992*, hg. v. Daniel Panzac. Paris 1995, S. 827–842, hier S. 828f.

Die französische Universität öffnete sich in diesen Jahrzehnten verstärkt ausländischen, darunter vor allem russischen und osmanische Studenten.<sup>15</sup> Zugleich wurde jedoch der wirtschaftliche und militärische Einfluss Deutschlands im Osmanischen Reich dominant und ging einher mit – zunächst erfolglosen – Versuchen, dort eine Kultur- und Bildungsdiplomatie aufzubauen. In Folge des Ersten Weltkriegs erhielten die akademischen Beziehungen zwischen Deutschland und der Türkei weiteren Auftrieb. Im Rahmen der »deutschen Kulturmission«<sup>16</sup> wurden deutsche Hochschullehrer nach Istanbul entsandt, die zwischen 1915 und 1918 am Dârülfünûn nicht nur lehrten, sondern auch an der Umorganisation der Universität und an einer Reform der Literarischen Fakultät (*Edebiyat Fakültesi*) mitwirkten.<sup>17</sup> Von nun an wurden auch immer mehr osmanische Studenten mit Stipendien des osmanischen Staates nach Deutschland entsandt, hauptsächlich für die Berufsausbildung, aber in geringerem Umfang auch für das Studium der Philosophie und der Sozialwissenschaften.<sup>18</sup> Diese studentische Migration nach Deutschland setzte sich in der Zwischenkriegszeit fort und prägte noch die Berufungspolitik am Philosophischen Seminar der Universität Istanbul nach der türkischen Universitätsreform von 1933.<sup>19</sup>

Die osmanische Hochschule, die in den 1920er Jahren zum Gegenstand scharfer Kritik durch die neue Regierung der Republik Türkei geworden war, wurde unter Berufung auf ein Gutachten des Schweizer Pädagogen Albert Malche (1876–1956) im Jahre 1933 geschlossen und stattdessen die Universität Is-

---

**15** Vgl. George Weisz: *The Emergence of Modern University in France, 1863–1914*. Princeton 1983; Christophe Charle und Jacques Verger: *Histoire des universités. XIIIe–XXIe siècle*. Paris 2012. Studenten aus dem Osmanischen Reich stellten nicht nur zusammen mit denen aus dem Russischen Reich vor 1914 die Hauptkolonie ausländischer Studenten in Frankreich dar, sondern Frankreich blieb bis zu diesem Zeitpunkt auch das Hauptreiseziel osmanischer Studenten, obwohl sich diese Studentenmigration zu Beginn des 20. Jahrhunderts zugunsten Belgiens, der Schweiz und Deutschlands zu diversifizieren begann. Vgl. dazu Klaus Kreiser: »Étudiants ottomans en France et en Suisse (1909–1912)«, in: *Histoire économique et sociale de l'Empire ottoman et de la Turquie (1326–1960)*, hg. v. Daniel Panzac. Paris 1995, S. 843–849, bes. S. 848.

**16** Klaus Kreiser: »Im Dienste ist der Fes zu tragen« – Türkische Vorlesungen deutscher Professoren am Istanbuler Dârülfünûn (1915–1918)«, in: *Deutsche Wissenschaftler im türkischen Exil: Die Wissenschaftsmigration in die Türkei 1933–1945*, hg. v. Christopher Kubaseck und Günter Seufert. Würzburg 2008, S. 21–40.

**17** Emre Dölen: *İstanbul Darülfünunu'nda Alman Müderrisler 1915–1918*. İstanbul 2013.

**18** Mustafa Gencer: *Jöntürk Modernizmi ve »Alman Ruhu«. 1908–1918 Dönemi Türk-Alman İlişkileri ve Eğitim*. İstanbul 2003, S. 305.

**19** Vgl. dazu Pascale Roure: »Between French Culture and German Geist: The Transnational Constitutions of Turkish Philosophy«, in: *Global Intellectual History – The Turkish Connection*, hg. v. Deniz Kuru und Hazal Papuccular [im Erscheinen].



tanbul (*İstanbul Üniversitesi*) eröffnet. Die Bezeichnung mit dem türkischen Neologismus »Üniversite« spiegelt einen ideologischen Willen, mit der osmanischen Vergangenheit zu brechen, aber auch die Sprache und die Wissensinstitutionen der türkischen Nation zu erneuern. Nach dem neuen Hochschulgesetz wurden die Verwaltungs- und Lehrkräfte der neu begründeten Universität Istanbul durch das Bildungsministerium ernannt, die Lehrstühle umgestaltet und neu besetzt. Fast alle Philosophieprofessoren vom *Dârülfünûn* wurden entlassen oder versetzt. Stattdessen berief man Akademiker, die im nationalsozialistischen Deutschland aufgrund des ›Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums‹ vom 7. April 1933 entlassen worden waren, als ordinierte Professoren nach Istanbul. Darunter war auch Hans Reichenbach, der zwischen 1933 und 1938 die ›Philosophische Abteilung‹ (*Felsefe Bölümü*) leitete und sich unter anderem dafür einsetzte, dass sein ehemaliger Lehrer Ernst von Aster (1880–1948) als Professor für Geschichte der Philosophie berufen wurde.<sup>20</sup>

Im Zuge dieser Umstrukturierung wurde auch das Philosophie-Curriculum reformiert. Zuvor philosophische Disziplinen wie die Psychologie, die von Mustafa Şekip Tunç (1886–1958) gelehrt worden war,<sup>21</sup> und die Soziologie wurden als eigenständige Disziplinen von der Philosophie-Abteilung abgetrennt. So wurde der seit 1933 von Gerhard Kessler (1883–1963) besetzte Lehrstuhl für Soziologie im Jahre 1937 in die Fakultät für Wirtschaftswissenschaften integriert. Im gleichen Jahr leitete die Berufung des Psychologen Wilhelm Peters (1880–1963) auf den neu errichteten Lehrstuhl für experimentelle Psychologie die disziplinäre Selbständigkeit der Psychologie ein.

---

**20** Vgl. die Briefe von Hans Reichenbach an Ernst von Aster, in: Hans Reichenbach Papers, 1884–1972, ASP.1973.01, Archives of Scientific Philosophy, Archives & Special Collections, University of Pittsburgh, Box 13, Folder 39 [RP]. Bereits 1934 dachte Reichenbach an Ernst von Aster als möglichen Nachfolger seines ehemaligen Doktoranden Orhan Sâdeddin an dem Istanbuler Lehrstuhl für Geschichte der Philosophie (Brief vom 7.1.1934, RP Box 13, Folder 39, 55–56/56). Weil Sâdeddin seit 1933 krank war, übernahm Reichenbach im ersten Jahr auch die Vorlesungen zur Geschichte der Philosophie. Reichenbach erwähnt die bürokratischen Schwierigkeiten, um diese Professur zu eröffnen (Brief vom 1.4.1934, RP Box 13, Folder 39, 51–52/56). Die Berufung Ernst von Asters erfolgte schließlich im Jahre 1936.

**21** Mustafa Şekip Tunç war der einzige Philosoph der *Dârülfünûn*, der nach 1933 als Ordinarius weiter am Philosophischen Seminar tätig war.

## 1.2 Die Berliner Gruppe aus Istanbul

Reichenbachs Teilnahme an internationalen Kongressen war sowohl wissenschaftlich als auch politisch motiviert. Er konnte so einerseits zur Rezeption des Logischen Empirismus außerhalb des deutschen Sprachraums beitragen und seine philosophische Auffassung mit den Auffassungen anderer philosophischer Strömungen und Ausrichtungen konfrontieren. Besonders in Frankreich wurde in diesem Zusammenhang die Rezeption des Logischen Empirismus verstärkt. Andererseits ermöglichten diese Treffen den Auf- und Ausbau von Netzwerken, die nicht zuletzt auch emigrierten Nachwuchswissenschaftlern zugutekommen sollten.<sup>22</sup> Reichenbachs Wechsel ins US-amerikanische Exil konnte auf diesem Wege vorbereitet werden. Es war besonders Charles W. Morris (1901–1979), der an den Konferenzen in Prag und Paris teilnahm und ihn maßgeblich unterstützte. Bereits auf dem Prager Kongress betonte Morris die Komplementarität zwischen dem amerikanischen Pragmatismus und dem »Logischen Positivismus« und ermutigte zur Zusammenarbeit zwischen diesen beiden Strömungen, die er als Ausprägungen des »modernen Empirismus« verstand.<sup>23</sup>

Wie für Reichenbach spielten die internationalen Philosophie-Kongresse eine entscheidende Rolle für die europäische und transatlantische Emigration zahlreicher Logischer Empiristen, darunter auch Mitglieder und Mitarbeiter der Berliner Gruppe, von denen ein kleiner Teil zunächst in Istanbul eine Zuflucht gefunden hatte. Zu nennen sind hier etwa der Mathematiker Richard von Mises (1883–1953), seine Mitarbeiterin Hilda Geiringer (1893–1973)<sup>24</sup> und der Astro-

---

<sup>22</sup> Dass auch zum Teil Studenten und Assistenten von dieser Migration betroffen waren, wird selten berücksichtigt. So haben zum Beispiel Reichenbachs Doktoranden Carl G. Hempel (1905–1997) und Olaf Helmer (1910–2011), die beide an dem Pariser Kongress zur Einheit der Wissenschaft teilgenommen haben, nach Abschluss der Dissertation in Berlin Deutschland verlassen. Hempel emigrierte nach Belgien als Mitarbeiter von Paul Oppenheim und Helmer bereite eine zweite Dissertation unter der Betreuung von Susan Stebbing in London vor. Beide emigrierten nach 1937 in die USA, wo sie an der Universität Chicago als Carnaps Assistenten wirkten. Vgl. dazu Nicolas Rescher: »The Berlin School of Logical Empiricism and its Legacy«, in: *Erkenntnis* 64 (2006), S. 281–304.

<sup>23</sup> Charles W. Morris: »The Concept of Meaning in Pragmatism and Logical Positivism«, in: *Actes du huitième Congrès international de philosophie à Prague*, hg. v. Comité d'Organisation du Congrès. Paris 1936, S. 130–138, hier S. 130.

<sup>24</sup> Vgl. Alp Eden und Gürol Irzik: »German mathematicians in exile in Turkey: Richard von Mises, William Prager, Hilda Geiringer, and their impact on Turkish mathematics«, in: *Historia Mathematica* 39 (2012), S. 432–459, hier S. 436 und 439: Die beiden verlassen Istanbul im Jahre 1939, Richard von Mises nach Harvard und Hilda Geiringer nach Bryn Mawr. Einer der Gründe

physiker Erwin Finlay-Freundlich (1885–1964), der von 1933 bis 1937 das neue Astronomische Institut der Universität Istanbul<sup>25</sup> leitete und 1939 nach Großbritannien an die Universität St. Andrews ging. Dazwischen war er an der Deutschen Karls-Universität in Prag, wo er bis zur deutschen Besetzung als Professor für Astronomie und Direktor der Sternwarte wirkte. In einem Brief an Reichenbach vom 3.4.1938 erklärte Finlay-Freundlich seine Absicht, »nach Cambridge zu dem Kongress der Unity of Science und anschließend nach Stockholm zur Tagung der Internationalen Union für Astronomie« zu gehen, mit der Hoffnung, Wissenschaftler aus Amerika zu treffen.<sup>26</sup> Selbst wenn er sich in Prag »nicht mehr [als] Emigrant, sondern voll anerkannter Bürger eines Staates« fühlte, war die Möglichkeit einer transatlantischen Migration als Schutz gegen die »deutsche Pest«<sup>27</sup> vorzuziehen:

Trotzdem machen wir uns natürlich kein Hehl daraus, dass die Situation ausserordentlich kritisch werden könnte, falls bei einem Kriege dieses Land von den Deutschen überrannt werden sollte und sich nicht zu erhalten vermag. Es besteht hier aber die feste Absicht, bis zum Aeussersten zu kämpfen. Wenn ich in diesem Fall von hier fort müsste, dann würde ich natürlich versuchen, gleich nach Amerika zu kommen. Und ich wäre Ihnen sehr dankbar, wenn Sie, sobald Sie drüben sind, auch für mich gegebenenfalls die Augen aufbehalten.<sup>28</sup>

Zunächst hatte Reichenbach keine Absicht, die Türkei zu verlassen. Ganz im Gegenteil war er begeistert von allen Möglichkeiten, die die Universität Istanbul für ihn und seine Kollegen aus Deutschland bot. Er beabsichtigte, die türkische Sprache zu erlernen und lobte noch im Jahr 1934 die Motivation und das Interesse seiner Studenten in Istanbul.<sup>29</sup> Als ordentlicher Professor mit einem fünfjährigen Vertrag eingestellt, war er mit der spannenden Aufgabe betraut, das

---

für den Abgang von Richard von Mises wäre sein Protest dagegen gewesen, dass Geiringers Arbeitsvertrag von der türkischen Regierung nicht verlängert wurde (vgl. ebd., S. 444).

**25** Emre Dölen: *Türkiye'de Üniversite Tarihi*. İstanbul 2010, Bd. 4, S. 238.

**26** Briefwechsel zwischen Reichenbach und Finlay-Freundlich im Frühjahr 1938 aus dem Reichenbach Nachlass, RP Box 13, Folder 44: »Es ist sehr wahrscheinlich, dass ich im Juli nach Cambridge zu dem Kongress der Unity of Science und anschließend nach Stockholm zur Tagung der Internationalen Union für Astronomie gehen werde. Ich werde dann Gelegenheit haben, maßgebliche Astronomen aus Amerika zu treffen [...].«

**27** RP Box 13, Folder 44: »Es ist scheußlich, dass die Welt diesen Ablauf nimmt und niemand ein Mittel findet, um dieser deutschen Pest zu steuern. Dass Sie das Glück haben, nach Amerika zu kommen, finde ich herrlich. Und ich bitte Sie, mich immer wissen zu lassen, wo Sie sind und wie es Ihnen geht, schon damit wir im Falle der Not uns gegenseitig helfen können.«

**28** RP Box 13, Folder 44.

**29** Brief von Reichenbach an von Aster, 07.01.1934, in: RP Box 13, Folder 39, 55–56/56.

Philosophische Seminar an der Universität Istanbul neu zu gestalten. Aus diesem Grund lehnte er eine Stelle in Oxford ab, die ihm nur einen auf ein Jahr befristeten Vertrag anbot.<sup>30</sup> Die hervorragenden Arbeitsbedingungen in Istanbul erlaubten es ihm, die Arbeit der Berliner Gruppe fortzusetzen, aber auch, anders als in Berlin, als Philosophieprofessor Anerkennung zu gewinnen. Wie seine Privatkorrespondenzen reichlich dokumentieren, musste er in Deutschland viele Widerstände überwinden, um im Bereich der Universitätsphilosophie Fuß zu fassen. Nach seiner Umhabilitierung an der Berliner Philosophischen Fakultät im Jahre 1926 bekam er keinen Lehrstuhl, sondern lediglich einen Lehrauftrag für erkenntnistheoretische Grundlagen der Physik.<sup>31</sup> Seine Berufung in die Türkei erwies sich damit im Grunde als entscheidender Schritt für seine akademische Karriere.

Der prekäre Emigranten-Status,<sup>32</sup> der im Laufe der Jahre wegen der zunehmenden nationalsozialistischen Propaganda in der Türkei noch unsicherer geworden war, sowie die bereits erwähnten administrativen Schwierigkeiten an der Universität Istanbul<sup>33</sup> haben Reichenbach dennoch dazu bewogen, aktiv nach einer Alternative zu suchen. Bereits seit 1936 bereitete er seine Abreise aus der Türkei vor, wie seinen Korrespondenzen und auch türkischen Gerüchten zu entnehmen ist.<sup>34</sup> Die Eskalation der politischen Konflikte in Europa und die

---

**30** Vgl. Gürol Irzik: »Hans Reichenbach in Istanbul«, in: *Synthese* 181.1 (July 2011; Hans Reichenbach, Istanbul, and Experience and Prediction), S. 157–180, hier S. 160.

**31** Vgl. dazu Christian Tilitzki: *Die deutsche Universitätsphilosophie in der Weimarer Republik und im Dritten Reich*. Berlin 2002, S. 233. Zu Reichenbachs Schwierigkeiten, eine Stelle als Philosophieprofessor in Deutschland zu erhalten und zu den Hintergründen seiner Abreise nach Istanbul, vgl. Pascale Roure: »Logical Empiricism in Turkish Exile. Hans Reichenbach's Research and Teaching Activities at Istanbul University (1933–1938)«, in: *Synthese*, Topical Issue »All Things Reichenbach« [under review].

**32** Als Reichenbach den Ruf aus Kalifornien bekam, schrieb er z. B. an Louis Rougier (Brief vom 18.01.1938) über seine Erleichterung, weil es unmöglich gewesen wäre in der Türkei zu bleiben und die Staatsangehörigkeit zu bekommen, vgl. Flavia Padovani: »La correspondance Reichenbach-Rougier des années trente : une ›collaboration amicale‹, entre empirisme logique et exil«, in: *Philosophia Scientiae* 10.2 (2006), S. 223–250, hier S. 239.

**33** Vgl. Anm. 20. Das Gefühl der wissenschaftlichen Isolation, das Reichenbach in einem Brief an Rougier beklagt (vgl. Padovani: »La correspondance Reichenbach-Rougier«, S. 238), erklärt sich im Wesentlichen aus diesen administrativen Schwierigkeiten. Es war in der Tat nicht einfach, von der Verwaltung die Genehmigung zu erhalten, ins Ausland zu gehen, und Reichenbach war sehr verärgert, dass ihm ein Sabbatjahr verweigert wurde, das es ihm erlaubt hätte 1936 eine einjährige Stelle an der New York University anzunehmen.

**34** Vgl. Ş. İ.: »Türkiye'de Lojistik [Logistik in der Türkei]«, in: *İş/Action* [Üç Aylık Ahlak ve İctimaiyat Mecmuası/Revue trimestrielle turque de morale et de sociologie/Türkische Vierteljahreszeitschrift für Ethik und Soziologie] 4 (1938), H. 2–3, S. 95f.

Kriegsvorbereitungen schienen Reichenbach jedoch dazu veranlasst zu haben, nicht Frankreich, sondern die Vereinigten Staaten als das einzige wirklich sichere Ziel zu betrachten. Darauf deutet z. B. der bereits erwähnte Briefwechsel mit Finlay-Freundlich hin: Reichenbach freute sich 1938 auf die Perspektive, nicht nur die Türkei, sondern »den europäischen Boden jetzt endlich verlassen zu können«.<sup>35</sup>

Neben politischen Motiven spielten auch wissenschaftliche Gründe bei Reichenbachs Bemühungen um einen internationalen akademischen Austausch eine wesentliche Rolle. Denn seine Teilnahme an den internationalen Philosophie-Kongressen trug dazu bei, dass seine Auffassung der wissenschaftlichen Philosophie verstärkt im Ausland rezipiert wurde. Die zahlreichen französischen Übersetzungen von Werken des Logischen Empirismus, die zum Teil als Vorbereitung für die wissenschaftlichen Austauschbeziehungen auf Kongressen konzipiert wurden, erleichterten im Kontext der kulturellen Dominanz der französischen Sprache auch die Rezeption des Logischen Empirismus in der Türkei.<sup>36</sup> Die Reichenbach offiziell zugeteilten Assistenten,<sup>37</sup> die seine Lehrveranstaltungen übersetzen mussten, sprachen nicht Deutsch, sondern Französisch.<sup>38</sup> Die vorherrschende Verbreitung der französischen Sprache unter den Lehrkräften und Assistenten erklärt, dass die meisten Veröffentlichungen dieser Zeit zum Logischen Empirismus auf französischsprachigen Publikationen basieren, wie auch die Kongress-Berichte und Rezensionen französischsprachiger Publikationen aus der Sammlung *Actualités scientifiques et industrielles* des Verlags

---

**35** Brief von Reichenbach an Finlay-Freundlich, 27.03.1938: »Für uns ist es schon ein sehr angenehmer Gedanke, den europäischen Boden jetzt endlich verlassen zu können. Jetzt ist nun auch mein Buch (in der Chicago University Press) erschienen, und ich hoffe sehr, in Amerika Fuß fassen zu können.«

**36** Vgl. dazu Pascale Roure: »Deutsche Philosophie« im Spiegel türkischer Fachzeitschriften unter besonderer Berücksichtigung des Philosophischen Seminars der Universität Istanbul«, in: *Zwischenvölkische Aussprache. Internationaler Austausch in wissenschaftlichen Zeitschriften 1933–1945*, hg. v. Andrea Albrecht, Lutz Danneberg, Ralf Klausnitzer und Kristina Mateescu. Berlin, Boston 2020, S. 325–360.

**37** Reichenbach konnte jedoch auf die Mitarbeit eines deutschsprachigen Studenten, Nusret Hızır, zählen. Weitgehend übersehen wurde bisher, dass Reichenbach auch einige seiner englischsprachigen Studentinnen informell als Assistentinnen betrachtete, die am *Robert College for Girls* in Istanbul (Arnavutköy) ausgebildet worden waren, wie Neyire Adil-Arda und Matilt Kamber. Reichenbach hatte ein pragmatisches Verhältnis zu Sprachen und benutzte sowohl Deutsch als auch das vertrautere Englisch und Französisch in seiner Lehre und im Umgang mit den Studenten an der Universität Istanbul.

**38** Vgl. dazu Arslan Kaynaradağ: *Türkiye’de Cumhuriyet Döneminde Felsefe. Düşüncüler, Etkinlikler, Filozoflar, Söyleşiler*. Ankara 2002, S. 341.

Hermann. Auch die meisten Schriften und Vorlesungen Reichenbachs in der Türkei der 1930er Jahre wurden aus dem Französischen übersetzt.<sup>39</sup> Dies trug dazu bei, dass die türkische wie die französische Rezeption Reichenbachs Auffassung der wissenschaftlichen Philosophie mitunter als Positivismus fehlinterpretierte.

Reichenbachs internationale Vernetzungstrategie manifestierte sich nicht zuletzt auch im Zusammenhang der Betreuung seiner Studentinnen und Studenten. So war er darum bemüht, den heranwachsenden Wissenschaftlern ein internationales Korpus philosophischer Texte zu vermitteln, und verschenkte sogar seine Privatbibliothek an die Institutsbibliothek des Philosophischen Seminars der Universität Istanbul, als er die Türkei für die USA verließ.<sup>40</sup> Die internationale Orientierung wird nicht zuletzt in den Abschlussarbeiten der Studentinnen und Studenten sichtbar. Hier tauchen z. B. Titel von Charles W. Morris<sup>41</sup> und von der britischen Philosophin Susan Stebbing (1885–1943)<sup>42</sup> auf, die beide zum Organisationskomitee der internationalen Kongresse für Einheit der Wissenschaft (Paris 1935, Cambridge 1938) gehörten. Auch andere Teilnehmer an den Philosophie-Kongressen aus der Berliner Gruppe wurden zitiert, wie z. B. Paul Oppenheim (1885–1977).<sup>43</sup>

Vor dem Hintergrund dieser politischen und wissenschaftlichen Gemengelage und den divergierenden nationalen Voraussetzungen und Interessen lässt sich die Brisanz des VIII. Philosophie-Kongresses in Prag 1934 erläutern.

---

**39** Vgl. z. B. Hans Reichenbach: *İlmi Felsefe* [Wissenschaftliche Philosophie], übers. v. Ziya Somar. İstanbul 1936; ders.: *La philosophie scientifique, vues nouvelles sur ses buts et ses méthodes* [Die wissenschaftliche Philosophie, neue Ansichten über ihre Ziele und Methoden], übers. v. Ernest Vouillemin. Paris 1932.

**40** Dies bezeugt z. B. Reichenbachs ehemalige Studentin und Assistentin Neyire Adil-Arda (Neyyire Baysal) in: *Kadın Felsefecilerimiz*, hg. v. Arslan Kaynarcağ. Ankara 1999, S. 26.

**41** Vgl. die Abschlussarbeit von Reichenbachs hervorragendster Studentin, die Reichenbach im Vorwort von *Experience and Prediction* für ihre Mitarbeit dankend nennt, Neyire Adil-Arda: *İstikra Problemi* [Das Problem der Induktion] (*Bitirme tezi*, 1935). Zu Reichenbachs Lehrtätigkeit und Betreuung von Studentinnen an der Universität Istanbul, vgl. Roure: »Logical Empiricism in Turkish Exile« (im Erscheinen).

**42** Susan Stebbings Lehrbuch *A Modern Introduction to Logic* (1933) bildet, mit Reichenbachs Vorlesungen, die Grundlage der Abschlussarbeit von Reichenbachs Studentin Zehra Raif Akaç: *Lojistiğin Lojîğe İtirazları* [Die Einsprüche der Logistik gegen die Logik, 1939].

**43** Vgl. die Abschlussarbeit von Reichenbachs Student und Übersetzer Nusret Şükrü Hızıroğlu: *İlimlerin tasnifi hakkında* [Über die Klassifikation der Wissenschaften, 1939]. Im Literaturverzeichnis wurde das *Systematische Wörterbuch der Philosophie* (1923) von Karl Wilhelm Clauberg und Walter Dubislav, sowie von Paul Oppenheim *Die natürliche Ordnung der Wissenschaften. Grundgesetze der vergleichenden Wissenschaftslehre* (1926) und *Die Denkfläche. Statische und dynamische Grundgesetze der wissenschaftlichen Begriffsbildung* (1928) zitiert.

### 1.3 Die doppelte Vertretung der Universität Istanbul auf dem Prager Kongress (1934)

Auf dem Prager Philosophie-Kongress gab es keine offizielle Delegation der türkischen Republik, sondern eher einzelne Teilnehmer aus der Türkei. Obwohl Reichenbach im Namen der Universität Istanbul die Begrüßungsrede hielt,<sup>44</sup> stand er mit den anderen türkischen Teilnehmern nicht in Verbindung. Dazu zählte der Philosoph Halil Nimetullah [Öztürk], der in Prag als Vortragender auftrat, wie auch Ziyaeddin Fahri [Findıkoğlu], der als Zuhörer und Diskutant teilnahm. In dem von Letzterem verfassten Kongressbericht »Die Türkei auf den Philosophie-Kongressen« findet sich eine Photographie der Kongress-Eröffnung, auf welcher die beiden türkischen Teilnehmer als »Türkische Delegierte« deklariert sind (Abb. 1).

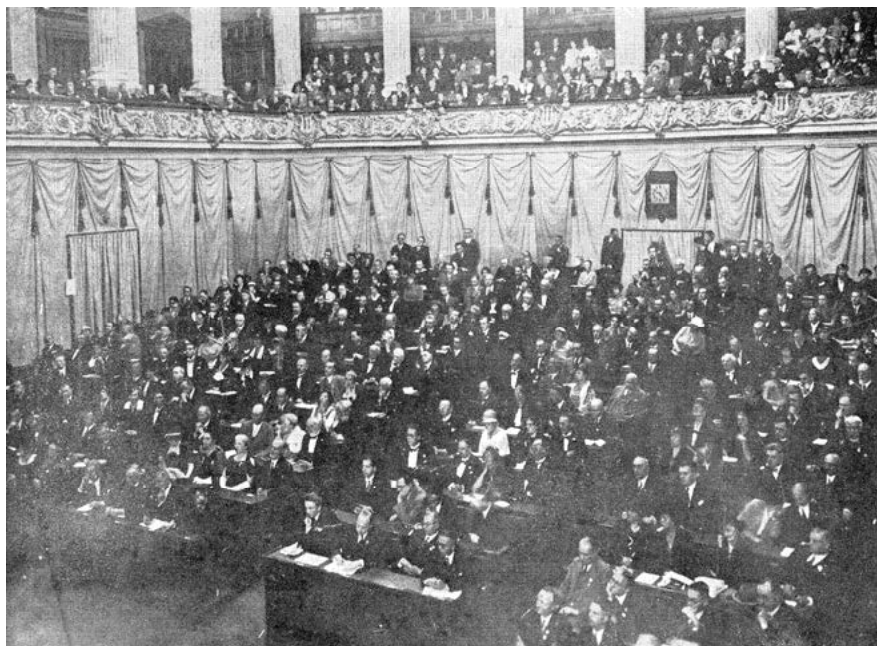
Die doppelte Vertretung der Türkei auf dem Prager Kongress durch Reichenbach und seinen türkischen Kollegen Halil Nimetullah ist bemerkenswert: Obwohl Nimetullah in der Liste der Kongress-Mitglieder als Universitätsprofessor für Philosophie in Istanbul genannt wird,<sup>45</sup> war er eigentlich ein Jahr zuvor im Rahmen der türkischen Universitätsreform entlassen und durch Hans Reichenbach ersetzt worden.

Halil Nimetullah [Öztürk] (1880–1957) gehörte zu der Generation von Philosophieprofessoren, die anlässlich der Universitätsreform von der Erneuerung der Lehrkörper persönlich betroffen waren. Anfang des 20. Jahrhunderts war er von dem Erziehungsminister Emrullâh Efendi zum Philosophiestudium nach Frankreich geschickt worden. Nach mehreren Aufenthalten an der Sorbonne und an der Universität von Lille wurde er an die Literarische Fakultät der Dârülfünûn berufen und arbeitete dort zwischen 1915 und 1919 als Assistent von Emrullâh Efendi am Lehrstuhl für Psychologie und Moral (*Ruhîyât ve Ahlâk Muallim Muavini*).

---

<sup>44</sup> Vgl. »Ouverture du Congrès«, in: *Actes du huitième Congrès international de philosophie à Prague*, S. IX–XXVII, hier S. XVII, wo Reichenbach als »Professeur à l'Université de Stambul« in der Liste von Teilnehmern steht, die die Grüße aus ihren jeweiligen Ländern oder Fachgesellschaften überbrachten.

<sup>45</sup> Vgl. »Liste des membres«, in: *Actes du huitième Congrès international de philosophie à Prague*, S. LIX: »NIMETULLAH, Halil, Professeur à l'Université, Istanbul, Turquie.«



**Abb. 1:** Prag 1934: Eröffnung des Internationalen Philosophie-Kongresses. (Türkische Delegierte: Ziyaettin Fahri, Halil Nimet). Quelle: Ziyaeddin Fahri [Findikoğlu]: *Felsefe Kongrelerinde Türkiye*. Ankara 1937.

Nach dem Ersten Weltkrieg setzte er seine Karriere als Philosophielehrer am Kabataş-Knaben-Gymnasium (*Kabataş Erkek Lisesi*) fort und wurde im Jahr 1931 Professor für Logik (*Mantık Müderrisi*) am Philosophischen Seminar der Universität Istanbul, bevor er 1933, wie bereits erwähnt, entlassen wurde. Wie auch sein Kollege İsmayıl Hakkı Baltacıoğlu, der eine ähnliche Laufbahn absolviert hatte,<sup>46</sup> war Halil Nimetullah stark von der Soziologie Émile Durkheims geprägt

---

<sup>46</sup> Der Philosoph und Pädagoge İsmayıl Hakkı Baltacıoğlu (1886–1978) wurde 1908 nach Frankreich geschickt, um an der *École Normale de la Seine* zu studieren. Darüber berichtet er in seiner Autobiographie: İsmayıl Hakkı Baltacıoğlu: *Hayatım*. İstanbul 1998, S. 105f. Dort war er von Emrullâh Efendi beauftragt, eine vergleichende Studie über die Ausbildung von Lehrern in Europa durchzuführen, vgl. dazu Kreiser: »Étudiants ottomans en France et en Suisse«, S. 847. Wie Halil Nimetullah wurde er kurz vor dem Ersten Weltkrieg als Assistent an der Universität Istanbul (Dârülfünûn) angestellt, wurde dort zum Professor ernannt und im Jahre 1933 von dieser Position entfernt.



und ein einflussreicher Befürworter der türkischen Universitäts- und Sprachreformen.

Die Entlassungen Anfang der 1930er Jahre waren also nicht an erster Stelle ideologisch motiviert und wurden zeitgenössisch als willkürlich wahrgenommen. Womöglich haben hochschulpolitische und organisatorische Gründe eine Rolle gespielt, denn es lassen sich keine gravierenden Unterschiede in den Spezialisierungsfeldern zwischen entlassenen und exilierten Professoren ausmachen. Der von Hans Reichenbach übernommene Lehrstuhl für Allgemeine Philosophie und Logik (*Umumî Felsefe ve Mantık*) kann jedenfalls als eine Synthese zwischen dem gestrichenen Lehrstuhl für Metaphysik und Halil Nimetullah's Lehrstuhl für Logik angesehen werden.

Während Reichenbach in Prag einen Vortrag in deutscher Sprache zum Thema »Die Bedeutung des Wahrscheinlichkeitsbegriffes für die Erkenntnis«<sup>47</sup> hielt, der im Zusammenhang mit dem Induktionsproblem sein Hauptforschungsgebiet während seines Aufenthalts in Istanbul war, hielt Halil Nimetullah einen Vortrag auf Französisch mit dem Titel »*Logique de la raison, logique de la conscience* [Logik der Vernunft, Logik des Gewissens]«.<sup>48</sup> Seine Überlegungen stützen sich auf einen von Lucien Lévy-Bruhl geprägten Begriff von »Kollektivvorstellungen«.<sup>49</sup> Die These des Beitrags besagte, dass alle geistigen Konflikte

---

47 Hans Reichenbach: »Die Bedeutung des Wahrscheinlichkeitsbegriffes für die Erkenntnis«, in: *Actes du huitième Congrès international de philosophie à Prague*, S. 163–169.

48 Halil Nimetullah: »*Logique de la raison, logique de la conscience. Le mécanisme de l'intelligence*«, in: *Actes du huitième Congrès international de philosophie à Prague*, S. 940–947. Zu diesem Thema hatte Nimetullah bereits im Jahre 1927 einen Aufsatz auf Türkisch in der Zeitschrift der Literarischen Fakultät publiziert, vgl. Halil Nimetullah: »Akıl Mantığı, Vicdan Mantığı«, in: *Darülfünun Edebiyat Fakültesi Mecmuası* 5.6 (1927), S. 489–496. Diese Veröffentlichung hatte Anlass zu heftigen Kontroversen innerhalb der Fakultät gegeben und Nimetullah wurde damals von dem Soziologen Mehmed İzzet (1891–1930) verspottet, der selbst in Paris bei Lévy-Bruhl studiert hatte. Zu Nimetullahs Auffassung von Logik, die vor allem in dem Artikel zur »Logik der Vernunft, Logik des Gewissens« und dem daraus entstehenden Vortrag in Prag, sowie zu den Kritiken von Mehmed İzzet, vgl. Cumur Aslan: »Pozitivist, Sekülerist ve Anti-Osmanlı Bir Düşünür«, in: Halil Nimetullah: *Dârülfünûn'da Felsefe Dersleri*, hg. v. Ali Utku und Uğur Koroğlu. Konya 2011, S. 9–56, hier S. 26–29.

49 Vgl. Lucien Lévy-Bruhl: *Les fonctions mentales dans les sociétés inférieures*. Paris 1918, bes. S. 1–3, wo der Begriff von »Kollektivvorstellungen« (*représentations collectives*) als soziales Phänomen mit eigener Logik definiert wird, der nicht aus der Perspektive der Individualpsychologie aufgefasst werden soll. Nimetullah hatte mehrere Übersetzungen von Lévy-Bruhl aus Werken wie *La Mentalité primitive* (1922), *Les fonctions mentales dans les sociétés inférieures* (1918) und *La philosophie de Comte* (1900) veröffentlicht, die zum Teil als Vorlage seiner Logik-Vorlesungen am Dârülfünûn gedient haben. Das bezeugt sein ehemaliger Student Macit Gökberk, vgl. Arslan Kaynaradağ: *Felsefecilerle Söyleşiler*. İstanbul 1986, S. 16: »Halil Nimetullah [...]

und die daraus entstandenen philosophischen Lehren – »im Abendlande« sowie auch »im Orient« unter den »muslimischen Theologen« – einer Verwechslung zwischen einer »objektiven und analytischen« Logik der Vernunft einerseits und einer »subjektiven und synthetischen« Logik des Gewissens andererseits zuzuschreiben seien. Halil Nimetullah sah einen positiven, konfliktlösenden Fortgang der Philosophiegeschichte in einer Ergänzung der Lehre Kants durch die Soziologie von Auguste Comte.

In politischer Hinsicht war Halil Nimetullah für seine anti-osmanische Gesinnung und seine Unterstützung der Reformen unter Mustafa Kemal bekannt. Am Osmanismus (*Osmanlılık*) kritisierte er die Unterdrückung der eigenen nationalen Existenz der Türken durch die Sitten fremder Mächte, wie er es z. B. im Jahre 1932 in einem Vortrag<sup>50</sup> auf dem ersten Kongress für türkische Geschichte in Ankara äußerte, der von der ›Forschungsgesellschaft für türkische Geschichte‹ (*Türk Tarih Tetkik Cemiyeti*) unter der Leitung von Yusuf Akçura<sup>51</sup> veranstaltet wurde. Die Gründe seiner Teilnahme an dem Prager Philosophie-Kongress von 1934 sind mir nicht bekannt, aber seine Teilnahme an dem ersten Kongress für Türkische Geschichte und seine Anwesenheit in Prag als Universitätsprofessor deuten darauf hin, dass diese Teilnahme sehr wahrscheinlich bereits vor der Universitätsreform und Nimetullahs Entlassung geplant wurde.

Jedenfalls kann die Teilnahme der Universität Istanbul am Prager Kongress weder ausschließlich der türkischen Universitätsreform noch der Wirkung Hans Reichenbachs zugeschrieben werden, selbst wenn Reichenbach, wie nun im Folgenden dargelegt werden soll, als *faire-valoir* für die Modernität der reformierten Universität in dem Bericht von Ziyaeddin Fahri instrumentalisiert wurde.

---

bize mantık okuturdu. Bu bizim bugün anladığımız anlamda bir mantık da değildi. Fransız sosyologu Lévy Brühl'ün *İlkelerin Mantığı* diye bir kitabı var, onu çevirmiş. Bize dikte ederdi bu çeviriyi, biz de yazardık.« Gökberk bezieht sich hier wahrscheinlich auf *La Mentalité primitive* (1922), das von Halil Nimetullah unter dem Titel *İbtidai Zihniyet* in den Jahren 1927–1928 in der Zeitschrift der Literarischen Fakultät (*Edebiyat Fakültesi Mecmuası*) übersetzt wurde.

50 Halil Nimetullah: »Ferdî Varlık, İçtimai Varlık«, in: *Birinci Türk Tarih Kongresi, Ankara: 2–11 Temmuz 1932*, S. 327–330, hier S. 328: »Osmanlılık devrinde kendi öz variliğimiz, yat kaidelerin, yabancı öfllerin sultası altında ezilmiş millî varlık kaybolmuştu.«

51 Zu Yusuf Akçura und seiner Bedeutung in der Geschichte des türkischen Nationalismus, vgl. François Geogon: *Aux origines du nationalisme turc. Yusuf Akçura (1876–1935)*. Paris 1980.

## 2 »Die Türkei auf den Philosophie-Kongressen« – Fahris Bericht

Die Broschüre *Felsefe Kongrelelerinde Türkiye* [Die Türkei auf den Philosophie-Kongressen] von Ziyaeddin Fahri [Fındıkoğlu] gibt einen guten Einblick in die Erwartungen, die mit den internationalen Kongressen für die türkischen Philosophen verbunden waren. 1937 veröffentlicht, findet sich in dieser recht heterogenen Schrift nicht nur ein Bericht über den Prager Philosophie-Kongress von 1934, sondern auch ein kürzerer Bericht über den Pariser Kongress zur Einheit der Wissenschaft von 1935 sowie Überlegungen und Vorschläge für die Teilnahme der Türkei am IX. Philosophie-Kongress in Paris, die zum Teil auch in der von Fahri geleiteten Zeitschrift *İş Mecmuası* veröffentlicht wurden. In dieser Zeitschrift erschienen ebenso Fahris Beitrag zum Thema »Descartes in der Türkei« sowie eine Rede seines Kollegen Mustafa Şekip Tunç zum gleichen Thema. Ich werde auf diese beiden Texte noch zurückkommen, konzentriere mich aber zunächst auf den Verfasser und seine Beziehung zu Reichenbach.

### 2.1 Ziyaeddin Fahri Fındıkoğlu und Hans Reichenbach

Nach einer Ausbildung an der Post- und Telegraphen-Hochschule (1919) studierte Ziyaeddin Fahri in den 1920er Jahren Philosophie an der Literarischen Fakultät in Istanbul, unter anderem bei Mehmed İzzet.<sup>52</sup> Nach mehrjähriger Erfahrung als Gymnasiallehrer wurde er im Jahre 1928 nach Frankreich entsandt, wo er an der Universität Straßburg mit einer Arbeit zum Thema »Ziya Gökalp als türkischer Soziologe« zunächst die Licence absolvierte, später im Rahmen eines zweiten Aufenthalts zum gleichen Thema,<sup>53</sup> mit einer zusätzli-

52 Ülken: *Türkiye’de Çağdaş Düşünce Tarihi*, S. 720.

53 Vgl. Ziyaeddin Fahri: *Ziya Gökalp, sa vie et sa sociologie. Étude sur l’influence de la sociologie française en Turquie*. Paris 1936. Die als *doctorat d’État* gekennzeichnete Dissertation zum Thema »Ziya Gökalp, sa vie et sa sociologie. Étude sur l’influence de la sociologie française en Turquie« (1935) wurde von Maurice Halbwachs betreut, vgl. John E. Craig: »Maurice Halbwachs à Strasbourg«, in: *Revue française de sociologie* 20.1 (1979), S. 273–292, hier S. 288. In dem Verteidigungsbericht, der in der Zeitschrift *İş, Üç Aylık Ahlak ve İctimaiyat Mecmuası* (1936, No. 1, S. 16–23) veröffentlicht wurde, stehen neben Maurice Halbwachs folgende Professoren der Universität Straßburg: der Italianist Gabriel Maignan (1872–1950) als Dekan der Fakultät, der Psychologe Charles Blondel (1876–1939), der Philosoph Maurice Pradines (1874–1958), der Philosophiehistoriker Martial Guéroult (1891–1976), der Orientalist Jaeger – sehr wahrscheinlich Charles Jaeger (1875–1954), damals Professor an der Evangelisch-Theologischen Fakultät

chen These zum Thema ›Umgestaltung des Zivilgesetzbuches‹<sup>54</sup> promoviert wurde. Bereits nach seinem ersten Aufenthalt in Straßburg wurde Ziyaeddin Fahri ab 1934 an der Universität Istanbul als Assistent und Übersetzer des Soziologen Gerhard Kessler tätig, zunächst am Philosophischen Seminar und ab 1937 am neuen Institut für Wirtschaft und Soziologie an der Juristischen Fakultät, wo Kesslers Lehrstuhl für Soziologie und soziale Fürsorge angesiedelt war. Dort wurde Ziyaeddin Fahri Fındıkoğlu im Jahre 1942 zum Professor für Soziologie ernannt.

Fahri gründete im Jahr 1934 die Zeitschrift *İş, Üç Aylık Ahlâk ve İctimaiyat Mecmuası* [Die Tat, Türkische Vierteljahreszeitschrift für Ethik und Soziologie], in der zum Teil auch Beiträge in deutscher und französischer Sprache veröffentlicht wurden. Diese Zeitschrift arbeitete sehr aktiv daran, eine internationale Kooperation im Bereich der Philosophie und der Soziologie voranzubringen. So finden sich z. B. in den ersten Jahren Kontakte zu Max Horkheimer und der *Zeitschrift für Sozialforschung*<sup>55</sup> und zu der Gesellschaft und Zeitschrift *Philosophia*,<sup>56</sup> die von Arthur Liebert (1878–1946) während seines Exils in Belgrad 1935 gegründet wurde.

Abgesehen von dem Wunsch nach Internationalisierung ist es nicht einfach, ein klares Zeitschriftenprofil oder eine redaktionelle Linie auszumachen. Fahris Journal war nicht nur für aus Deutschland exilierte Vertreter der Philosophie und der Sozialwissenschaften offen, wie etwa für Gerhard Kessler, der darin etliche Artikel zu philosophischen und soziologischen Themen publizierte. Es wurden zahlreiche Beiträge veröffentlicht, die darauf abzielten, bestimmte repräsentative Denkströmungen des nationalsozialistischen Deutschlands in der Türkei bekannt zu machen. So finden sich z. B. Aufsätze über die ›germani-

---

in Straßburg, wo er auch an der Faculté de Lettres Arabisch, Türkisch, Persisch und Äthiopisch unterrichtete, vgl. Jacob Edmond: »† Charles Jaeger (1875–1954)«, in: *Revue d'histoire et de philosophie religieuses* 34. 4 (1954), S. 437f.

54 Ziyaeddin Fahri: *Essai sur la transformation du code familial en Turquie. Étude de sociologie juridique appliquée*. Paris 1936. Nach einem ersten Versuch im Jahre 1917, ein von Ziya Gökalp konzipiertes Gesetzbuch zu adoptieren, trat 1926 das türkische Zivilgesetzbuch (*Türk Kanunu Medenisi*) in Kraft; es war eine Übersetzung des Schweizerischen Zivilgesetzbuches nach dessen französischsprachiger Ausgabe, vgl. dazu die Rezension von Urban T. Holmes: »[Rez.] Essai sur la transformation du code familial en Turquie by Ziyaeddin Fahri Fındıkoğlu«, in: *Books Abroad* 10.4 (1936), S. 429.

55 Vgl. *İş, Üç Aylık Ahlâk ve İctimaiyat Mecmuası* 3 (1937), H. 3–4, S. 102: »Nos relations avec ›L'institut des recherches sociales, dépendant avant la révolution national-socialiste, de l'Université de Francfort et dont les centres se trouvent actuellement à Paris, à Genève et en Amérique prend une forme de plus en plus satisfaisante.«

56 Ebd., S. 102. Vgl. auch *İş, Üç Aylık Ahlâk ve İctimaiyat Mecmuası* 3 (1937), H. 1, S. 24.

sche Religion« der Deutschen Glaubensbewegung, wie etwa Wilhelm Kusserows »Nordisches Artbekenntnis« – ein Text, der sogar mit türkischer Teilübersetzung abgedruckt wurde.<sup>57</sup> Weil Fahri nach einem Aufenthalt in Berlin 1936 zunehmend unkritische und NS-konforme Studien veröffentlichte, wurde er beschuldigt, mit dem Nationalsozialismus zu sympathisieren.<sup>58</sup> Fahri pflegte gute Kontakte nach NS-Deutschland, wie z. B. zu dem Berliner Orientalisten Richard Hartmann (1881–1965), der Fahris Straßburger Dissertation in der *Orientalistischen Literaturzeitung* lobend rezensiert hatte.<sup>59</sup>

Am Anfang zeigte Fahri Interesse für Reichenbach und die von ihm vertretene philosophische Strömung – so wurde z. B. ein Aufsatz von Ernst von Aster über den »Neo-Positivismus« von Fahri übersetzt.<sup>60</sup> Auch in seinem Bericht über den Prager Philosophie-Kongress feierte er Reichenbach als würdigen Vertreter der Universität Istanbul. Im Laufe der Zeit scheint sich die Beziehung zu Reichenbach jedoch verschlechtert zu haben.<sup>61</sup>

Aus seinen Veröffentlichungen ist ersichtlich, dass Ziyaeddin Fahri Fındıkoğlu spätestens ab 1936 Reichenbach und den »Neo-Positivismus« offen kritisierte. Diese Kritik findet sich bereits im Bericht zum Pariser Kongress von 1935 in der gleichen Broschüre. Auch in anderen Schriften Fahris aus dieser Zeit tauchen persönliche Angriffe auf Reichenbach auf, die auf eine Verunglimpfung

---

57 Dr. W. Kufferow [sic]: »Cermen/Şımallılık dininin anagörüşleri«, übers. v. N. Sertkaya, in: *İş, Üç Aylık Ahlâk ve İctimaiyat Mecmuası* 2 (1936), H. 1, S. 7–9.

58 Sympathien für das NS-Regime wurden ihm vom İsmayil Hakki Baltacıoğlu in seiner Zeitschrift *Yeni Adam* [Der Neue Mann] vorgeworfen. Ziyaeddin Fahri antwortete mit dem Aufsatz »Bizde Sağ ve Sol« [Bei uns rechts und links], in: *İş, Üç Aylık Ahlâk ve İctimaiyat Mecmuası* 4(1938), H. 2, S. 18–23.

59 Exzerpte dieser Rezension (in: *OLZ* 40 [1937], H. 1–6) wurden in Fahri's Zeitschrift nachgedruckt, vgl. Dr. R. Hartmann: »[Rez.] Ziya Gökalp hakkında kitaplar«, in: *İş, Üç Aylık Ahlâk ve İctimaiyat Mecmuası* 3(1937), H. 3–4, S. 87–91.

60 Ernst von Aster: »Neo-positivizm [Neopositivismus]«, übersetzt von Ziyaeddin Fahri [Fındıkoğlu], in: *İş, Üç Aylık Ahlâk ve İctimaiyat Mecmuası* 3 (1937), H. 3–4, S. 71–74. Es ist anzumerken, dass Fahri sich später auf diese Darstellung des Neopositivismus beziehen wird, um Reichenbachs Philosophie zu diskreditieren.

61 Laut einem nicht veröffentlichten Vortrag von Arslan Kaynaradağ war das Verhältnis zwischen Hans Reichenbach und Ziyaeddin Fahri Fındıkoğlu von vornherein nicht das Beste. Diese Quelle wurde von Gürol Irzik verwendet, vgl. Irzik: »Hans Reichenbach in Istanbul«, S. 168. Reichenbach soll demnach ein negatives Gutachten über ihn und andere türkische Mitarbeiter des Philosophischen Seminars verfasst haben. Vgl. Kaynaradağ: *Türkiye'de Cumhuriyet Döneminde Felsefe*, S. 353. Kaynaradağ stützt sich dabei auf ein Gespräch mit Macit Gökberk und erwähnt Fahris Bericht über den Prager Kongress als Versuch, seine Achtung und Wertschätzung für Reichenbach zu zeigen.

des Philosophen zielten und seine Kompetenzen als Leiter des Philosophischen Seminars in Frage stellten.

## 2.2 Ein Rückblick auf den Prager Philosophie-Kongress

In seinem Bericht über den Prager Philosophie-Kongress richtet Fahri seine Aufmerksamkeit vor allem auf französischsprachige Vorträge im Bereich der Sozialwissenschaften und der Politik mit besonderem Fokus auf institutionelle und diplomatische Aspekte der akademischen Zusammenkunft. Nach einem Resümee der Eröffnungsreden des Außenministers Edvard Beneš, des Dekans der *Faculté de Lettres* Otokar Fischer und der Delegierten aus Frankreich – André Lalande im Namen der *Société française de philosophie* und Joseph Barthélémy aus dem *Institut de France* – drückt Fahri sein Bedauern über die Abwesenheit einer offiziellen Delegation des türkischen Staates aus, begrüßt aber die Teilnahme der Professoren der Universität Istanbul – explizit auch die von Reichenbach, der in seiner Eröffnungsansprache im Namen der Universität Istanbul die Grüße der Türkei auf Französisch übermittelte.<sup>62</sup>

Im Allgemeinen fällt auf, dass Fahri den Kongress in seinem Bericht vor allem unter sozialen und politischen und weniger unter wissenschaftlichen Gesichtspunkten behandelt. So betont er, dass der Kongress jedem vertretenen Staat die Möglichkeit gegeben hätte, über nationale Themen, die ihn besonders betreffen, nachzudenken. Als Beispiele für diese Form nationalistischer Selbst- und Fremdvergewisserung führt er den selbstbewussten faschistischen Gruß der italienischen Delegation an, die es sich nicht habe nehmen lassen, für den Faschismus zu werben. Erwähnung findet in diesem Zusammenhang auch die kulturpropagandistische, aber nach Fahris Auffassung wenig erfolgreiche Rede der deutschen Delegation über die Philosophie von Kant und Nietzsche. Dass die deutschen Vertreter auf wenig Beifall stießen, so Fahris Einschätzung, sei auf die Anwesenheit von aus Deutschland vertriebenen Sozialdemokraten in Prag zurückzuführen.<sup>63</sup>

Aus der Darstellung der Eröffnungssitzung zieht Fahri die Bilanz, dass trotz des kosmopolitischen Anspruchs soziale und nationale Themen den Kern des Prager Kongresses gebildet hätten.<sup>64</sup> Fahri sieht sich durch diese Beobachtung

---

<sup>62</sup> Fahri: *Felsefe Kongrelerinde Türkiye*, S. 2.

<sup>63</sup> Fahri: *Felsefe Kongrelerinde Türkiye*, S. 3.

<sup>64</sup> Fahri: *Felsefe Kongrelerinde Türkiye*: »Görülüyor ki bu kongre tezahürü bile, felsefi mülâhazaların hudutsuz ve vatansız bir tefekkür olmaktan ziyade içtimaî, millî endişelerin sürüklediği fikir hamleleri olduğunu açıkça anlatmaktadır.«

gen veranlasst, über Möglichkeiten zu rasonieren, wie die Türkei Veranstaltungen dieser Art ebenfalls zur Förderung der türkischen Sprache und des türkischen Volkes nutzen und dadurch die Türkei bekannter machen könnte.<sup>65</sup>

Anschließend widmet er sich einzelnen Vorträgen des Kongresses. So berichtet er unter anderem über die von ihm als »lange, monoton und autoritär« bewertete Vorlesung des Leipziger Philosophen Hans Driesch (1867–1941) zum Thema »Naturwissenschaft und Philosophie«, die auch Reichenbach kontrovers diskutierte.<sup>66</sup> Fahri ergreift hier Partei für Reichenbach, den er als Vertreter des eigenen Landes stilisiert, und stimmt dessen Einwänden gegen Driesch zu.<sup>67</sup> Generell betont Fahri an dieser Stelle den großen Erfolg »unseres Reichenbach«, führt diesen allerdings vor allem darauf zurück, dass es »in Prag eine deutsche Universität gibt, die von Sozialdemokraten und ausgewanderten Juden geleitet ist«, die sich gefreut hätten, einen deutschen Professor aus Istanbul zu sehen.<sup>68</sup>

Fahris Bericht kann als interessengeleitete, nationalistische und politische Interpretation des Kongresses beschrieben werden. Anders als die Vertreter des Logischen Empirismus, die im internationalen Austausch Philosophie und Logik erneuern wollten, reflektiert Fahri in seinem Bericht vornehmlich die Diskussionen um die politische Lage Europas. Die Vorträge Nimetullahs und vor allem Reichenbachs werden zwar als »Gewinn« für die reformierte Universität Istanbul gewertet, doch der Bericht fokussiert vor allem die Sektion über die Krise der Demokratie, insbesondere die Vorträge des rumänischen Soziologen

---

**65** Fahri: *Felsefe Kongrelerinde Türkiye*: »Kongrede Türkiye'nin bir payı var mı diye kendi kendime düşünüyorum. Kongre programının birçok siyasî ve içtimâî meseleleri içinde bulunduğu vaziyetlere ilişkin arzular bulunmalı, bir araya gelen dünya mütefekkirlerine Türkiye'ye ait şeyler anlatılmalıydı. Bugün ihmal ettiğimiz bu güzel işi, hiç değilse istikbalde temine çalışmalıyız. Keza Prag parlamento binasında millî gururlarını göstermek, millî lisanlarını işittirmek vesilesi bulan milletler yanında, türk milletini de görmeği gönül çok isterdi. Bu lüzumlu noktayı da yarındaki kongrele (sic) için hazırlamak endişesinden geri kalmamak lâzımdır.«

**66** Vgl. Hans Driesch: »Naturwissenschaft und Philosophie«, in: *Actes du huitième Congrès international de philosophie à Prague*, S. 10–30. Zu Reichenbachs Kritik vgl. ebd.: »Discussion«, S. 31–36, hier S. 31.

**67** Fahri: *Felsefe Kongrelerinde Türkiye*, S. 4.

**68** Fahri: *Felsefe Kongrelerinde Türkiye*, S. 6: »[...] ertesi gün bizim M. [Monsieur] Reichenbach'ın ihtimaliyet mefhumunun bilgi nazariyesi için haiz olduğu ehemmiyet'e dair olan tezini dinlediler. Bu arada İstanbul'a getirilen bu alman profesörüne karşı hususî bir sempati görülüyordu. Alkışlar gırla gitti. Bunun sebebi şu idi: Prag'a alman sosyal-demokratlarının ve muhacir yahudilerin idare ettiği bir alman profesörüne karşı tabii bir muhabbet tezahürü gösteriliyordu.«

Dumitru Drăghicescu (1875–1945)<sup>69</sup> und des französischen Philosophieprofessors Dominique Parodi (1870–1955). An den Diskussionen zu diesen beiden Vorträgen hatte sich Fahri nach eigener Auskunft mit großem Eifer beteiligt, doch seine Einwände gegen Drăghicescu wurden nicht in den Tagungsband aufgenommen, sondern nur als Fußnote in der Broschüre wiedergegeben.<sup>70</sup> Es ging dabei um die Frage nach der Normativität der Soziologie, die von Fahri abgelehnt wurde. Seine vehemente Reaktion auf die Vorlesung von Parodi zum Thema »L'antidémocratie et l'inspiration démocratique«<sup>71</sup> [Antidemokratie und demokratische Inspiration] fand hingegen in den Tagungsband Aufnahme:

Je crois que dans cette façon de voir les choses, il a un effort pour cacher l'aspect politico-social de certains pays anti-libéraux. [...] Dès lors que les chefs des pays anti-libéraux eux-mêmes, n'étant pas moins penseurs que les membres de notre congrès, réfutent expressément les principes démocratiques, à quoi bon vouloir concilier tout le monde, en disant que ces chefs ont une vision intuitive de l'intérêt commun, national ? En vérité, les chefs, les dictateurs ont cette mission, cette inspiration, non parce qu'ils s'appuient sur le fondement de la démocratie, mais parce qu'ils se considèrent comme des chefs, comme Führer, ce qui n'a rien de conciliable avec le principe démocratique. En outre, une telle conciliation nous détournerait de voir le danger de dictature, si l'anti-démocratie est un danger social à arrêter.<sup>72</sup>

Fahri berichtet, dass mehrere Teilnehmer Einwände gegen Parodi und dessen Idee hatten, antidemokratische Regime seien demokratisch inspiriert. Auch Fahri kritisiert Parodis Ansatz als Versuch, Diktatur und Demokratie aneinanderzurücken. Dabei verzichtet er allerdings zu entscheiden, ob Antidemokratie überhaupt eine »zu stoppende gesellschaftliche Gefahr« sei oder nicht.

In der Tat identifizierte Parodi Staaten, die »in Reaktion auf den Parlamentarismus errichtet wurden«, als Volksbewegungen (*mouvements populaires*), folglich also als ursprünglich demokratische Gebilde, die »die Interessen und die Mentalität der Nation vertreten«.<sup>73</sup> Damit relativierte er den Gegensatz zwischen Diktatur und Demokratie und stellte Faschismus und Hitlerismus als

---

**69** Dumitru Draghicesco: »Le point de vue normatif en sciences sociales et son application au problème de la crise des démocraties«, in: *Actes du huitième Congrès international de philosophie à Prague*, S. 305–313. Vgl. auch Fahri: *Felsefe Kongrelelerinde Türkiye*, S. 4f.

**70** Draghicesco: »Le point de vue normatif en sciences sociales«, S. 5f.

**71** Dominique Parodi: »L'anti-démocratie et l'inspiration démocratique«, in: *Actes du huitième Congrès international de philosophie à Prague*, S. 643–647.

**72** Parodi: »L'anti-démocratie et l'inspiration démocratique«, S. 691.

**73** Parodi: »L'anti-démocratie et l'inspiration démocratique«, S. 643.



»halb-demokratische«<sup>74</sup> Regime dar, insofern das Staatsoberhaupt, der »Duce oder Führer«, in Einklang mit »der ganzen Nation« stehe. Diese »Kommunion« sei »von der Natur des Instinkts, der Sympathie, der Bergson'schen Intuition« getragen.<sup>75</sup> Auch sei der gewaltsame Ausschluss bestimmter Gruppen gerechtfertigt, insofern sie »als Fremde der nationalen Seele« wegen »ihrer eigenen Opposition oder wegen eines originären Makels« ausgeschlossen würden. Ganz explizit nennt Parodi als Beispiel »die Juden in Deutschland« und die »reuelosen Liberalen und Sozialisten in Italien«.<sup>76</sup>

In seiner Replik auf Fahrís Kritik, die in den Kongressakten nicht veröffentlicht wurde, soll Parodi behauptet haben, er selbst sei ein »Gegner der Diktatur« und hätte lediglich die demokratischen Impulse (*inspirations démocratiques*) diktatorischer Herrschaft charakterisieren wollen.<sup>77</sup> Schenkt man Fahrís Bericht Glauben, bildeten sich zu diesem politisch heiklen Thema im Plenum zwei gegensätzliche Einstellungen ab: Teilnehmer aus faschistischen Ländern behaupteten, es gäbe keine Krise der Demokratie;<sup>78</sup> Teilnehmer aus Frankreich, Eng-

---

74 Parodi: »L'anti-démocratie et l'inspiration démocratique«, S. 646: »Si, comme nous le croyons, de tels régimes sont encore à demi-démocratiques par leur origine et leur inspiration confuse, on ne voit pas comment ils pourraient éviter longtemps de le redevenir en quelque mesure dans leurs moyens même de gouverner et leur constitution, lorsqu'ils rencontreront les obstacles qui constituent la trame commune de la vie et de l'histoire [...]«. Nach Parodi ist es die nationale Dimension, die das demokratische Element des modernen Faschismus ausmacht, im Gegensatz zu den internationalen Bestrebungen, die er z. B. Russland zuschreibt.

75 Parodi: »L'anti-démocratie et l'inspiration démocratique«, S. 645: »La communion du chef, Duce ou Führer, avec l'ensemble de la nation est de la nature de l'instinct, de la sympathie, de l'intuition bergsonienne.« Zuvor wagte Parodi einen Vergleich zwischen Hitler und Mussolini einerseits mit Napoléon andererseits (ebd., S. 644).

76 Parodi: »L'anti-démocratie et l'inspiration démocratique«, S. 645: »Et si certains sont exclus par la force de cette unanimité virtuelle, c'est en tant qu'on les considère comme ne faisant pas partie de la vraie communauté sociale ou nationale. Qu'on les décime ou qu'on les expulse, comme les anciens bourgeois en Russie, ou les juifs en Allemagne, ou les libéraux et les socialistes impénitents en Italie, c'est en tant qu'étrangers à l'âme nationale, dont, par leur opposition même ou par une tare originelle, ils se seraient retranchés, et pour mieux assurer l'unité de celle-ci.«

77 Fahrí: *Felsefe Kongrelerinde Türkiye*, S. 7: »Bu münakaşaya ben de iştirâk ettim ve diktatörlükleri meşru göstermek diyalektiğini şiddetle tenkit eyledim. Buna karşı Fransız murahhası verdiği cevapta, İstanbul'lu arkadaşının tenkidine yer olmadığını, diktatörlüğün aynı derece düşmanı olduğunu, yalnız diktatörlerin demokratik ilhamlarına temas ettiğini söyledi.«

78 Die Diskussion dieses Themas in den Kongressakten legt jedoch andere Positionen nahe. Vgl. zum Beispiel die Bemerkungen von Édouard Claparède (S. 690): »Nos collègues appartenant à des nations à dictature nous ont affirmé que la démocratie est ennemie de l'ordre, que la

land und den USA waren hingegen der Meinung, es gäbe sie durchaus, sie werde aber eine neue Art von Demokratie hervorbringen.

Bemerkenswerterweise verfasste auch Parodi einen Bericht über den Prager Kongress, der teilweise auf den Notizen des Philosophen, Mathematikers und Résistance-Kämpfers Jean Cavaillès (1903–1944) basiert. Parodi geht auf die vom »logistischen Neopositivismus der Wiener Schule« vertretenen Positionen wegen ihres »technischen Charakters« gar nicht erst ein und verweist nur auf den Aufsatz von Cavaillès zu diesem Thema.<sup>79</sup> Hingegen kommentiert er ausführlich den Vortrag von Hans Driesch und den Vortrag von Nicolai Hartmann zum Problem der Werte in der zeitgenössischen Philosophie und räumt damit dem Auftritt der Delegierten aus NS-Deutschland einen größeren Platz in seinem Bericht ein als den emigrierten deutschen Wissenschaftlern.<sup>80</sup> Auch »die großen Konflikte der Ideen und Gefühle, die unsere Zeit nicht nur in Europa, sondern in der Welt spalten«,<sup>81</sup> finden Erwähnung. Parodi beobachtet, dass die »lebhaften und lebendigen Debatten« zur Frage der Demokratie »Hitlerdeutsche« und »Deutsche, die Deutschland verlassen haben«, voneinander scheiden:

Aussi n'est-il pas étonnant qu'autour du problème de la démocratie, agité en toute liberté dans un des pays les plus foncièrement démocratique d'Europe, les débats aient été particulièrement animés et vivants. Ils ont pris par moments un caractère assez âpre et vraiment dramatique et ont dévié quelque peu sur le terrain de la politique contemporaine, comme en cette séance du matin où, à propos de la communication de M. Hellpach, Allemands hitlériens et Allemands sortis d'Allemagne se sont rencontrés pour opposer leurs doctrines, et quelque peu aussi leurs mutuelles récriminations.<sup>82</sup>

Parodi scheint das politische Abdriften der wissenschaftlichen Diskussionen und die Schuldzuweisungen zu beklagen. Er selbst zeigt allerdings eine gewisse Sympathie für die italienische Delegation und Interesse für den Korporatismus, den das faschistische Italien praktizierte. Auf ein Werturteil über den Hitlerismus verzichtet er jedoch.

---

dictature est indispensable pour que celui-ci règne, et que le peuple n'a pas les qualités intellectuelles pour se gouverner lui-même, pour savoir ce qui lui est bon.«

**79** Dominique Parodi: »Les congrès de Prague et de Cracovie«, in: *Revue de métaphysique et de morale* 42.1 (1935), S. 117–135, hier S. 121. Vgl. Jean Cavaillès: »L'École de Vienne au Congrès de Prague«, in: *Revue de métaphysique et de morale* 42.1 (1935), S. 137–149.

**80** Parodi: »Les congrès de Prague et de Cracovie«, S. 126–127.

**81** Parodi: »Les congrès de Prague et de Cracovie«, S. 117.

**82** Parodi: »Les congrès de Prague et de Cracovie«, S. 129.

Auch wenn es Fahris in seinem Kongressbericht nicht gelingt, eine vertiefte Analyse der von ihm erwähnten Beiträge zu geben, liefern seine Notizen trotzdem zahlreiche Informationen über den Ablauf, die Organisation und die Atmosphäre des Kongresses. Fahri gibt in erster Linie seine eigenen Eindrücke und Erlebnisse wieder, so dass es sich bei »Die Türkei auf den Philosophie-Kongressen« eher um ein Zeugnis als um einen Bericht im strengen Sinne des Wortes handelt. Dafür sprechen insbesondere die zahlreichen, z. T. anekdotischen Beschreibungen und Ausführungen zu den Äußerlichkeiten, Formalitäten und zu den geselligen und vergnüglichen Momenten des Kongresses. Hin und wieder verbindet Fahri in seiner Darstellung besagte Ausführungen mit institutionellen und politischen Aspekten, insbesondere solchen, die für die Entwicklung einer türkischen Nationalphilosophie als relevant angesehen werden konnten. Auf diese Weise wurden die Leser auf unterhaltsame Weise darüber informiert, inwiefern sich das Ausland für die wissenschaftlichen Entwicklungen der Türkei interessiere.

Relevant für meine Fragestellung sind vor allem jene Passagen, in denen eine klare Abgrenzung von Reichenbach vorgenommen und die Identität einer türkischen Philosophie evoziert wird. Nach dem Prager Kongress wird Reichenbach nicht mehr als »unser Reichenbach«, sondern als verdächtiger »ausländischer Professor« bezeichnet. Die Erfahrungen in Prag motivierten dazu, wie sich dem Bericht entnehmen lässt, eine türkische Nationaldelegation für den Descartes-Kongress 1937 aufzustellen, um so die türkische Philosophie unabhängig von Reichenbach präsentieren zu können.

### 2.3 Wendepunkt 1936

Fahris Broschüre speiste sich aus seiner Überzeugung, dass in einem Land wie der Türkei, das seinen eigenen Weg und eine eigene philosophische Tradition noch nicht gefunden habe, es für die Gelehrten »unbedingt erforderlich« sei, an internationalen Veranstaltungen teilzunehmen und von der intellektuellen Atmosphäre europäischer Städte zu profitieren.<sup>83</sup> Dabei gehe es weniger darum, zu einer philosophischen Internationale beizutragen, sondern vielmehr darum, der »Neuen Türkei« unter den »Kulturnationen« einen eigenen Platz zu verschaf-

---

<sup>83</sup> Parodi: »Les congrès de Prague et de Cracovie«, S. 1: »Felsefi düşüncelerin henüz eğreti olduğu bir memleketin evladı olduğumdan, içtimai havayı nesimisinde hararetili bir felsefe faaliyetinin yasadığını gördüğüm Avrupa şehirlerindeki bu gibi toplantılara iştirâk eylemeyi her Türk okumuşu için elzem gördüm.«

fen. Diese Überzeugung sei in Berlin bestärkt worden, wo Ziyaeddin Fahri einen »halb deutschen, halb internationalen Philosophie-Kongress« (*»yan alman, yan milletler arası bir felsefe kongresi«*) während eines Aufenthalts »im vorherigen Sommer« – d. h. im Jahre 1936 – besucht haben will.<sup>84</sup> Es ist mir unbekannt, wie lange und aus welchem Grund Fahri in Berlin war,<sup>85</sup> es scheint aber plausibel, dass er auf die Tagung der Deutschen Philosophischen Gesellschaft anspielt, die in Berlin vom 22.–23. September 1936 stattfand und an der »Gäste« aus dem Ausland teilnahmen.<sup>86</sup>

Fahris Aufenthalt in Berlin scheint jedenfalls sein Bild von Reichenbach und der von ihm vertretenen philosophischen Strömung weiter beeinträchtigt zu haben. Er wirft dem emigrierten Professor in den entsprechenden Passagen seines Berichtes vor, kein richtiger Philosoph zu sein und seine Berufung nach Istanbul erschwandelt zu haben. Seine Berufung sei, so lautet Fahris Kritik, nur wegen der dort herrschenden Ignoranz möglich gewesen und sei auch nur mit Unterstützung »ausländischer Spezialisten« erfolgt, die die Reform organisiert hätten, aber in der Sache ahnungslos gewesen seien. Die Istanbuler Philosophie-Abteilung sei unter Reichenbach noch schlechter geworden; dort gebe es nun keine richtige »Autorität« und »keine Seele« mehr.<sup>87</sup> Ähnlich argumentiert

---

**84** Parodi: »Les congrès de Prague et de Cracovie«: »Geçen yaz Berlin'de bulunduğum zaman toplanan yarı alman, yarı milletler arası bir felsefe kongresinde bu kanaatlerim kuvvetlendi. Türkiye'de bir cemiyet havasında değilse bile, hiç değilse zevkini felsefeden alan okumuşlar zümresinde, bu gibi toplantılar, yaratmak faydalı olsa gerektir.«

**85** In einem Text mit dem Titel »Almanya'da İctimâî Siyaset ve Muvaffakiyetleri [Politische Ökonomie in Deutschland und ihre Leistungen]« erwähnt Fahri seine Anwesenheit in Berlin als »ausländischer Student« (*ecnebi talebi*), ohne stimmige Angaben zu den Daten seines Aufenthalts anzugeben, in: *Felsefe ve İctimâî Konferanslar*. Ankara 1938, S. 27–52, bes. S. 34. Es waren insbesondere die in diesem Text dargelegten Analysen, die sich weitgehend auf die damalige NS-Propaganda und insbesondere auf die Schriften von Gottfried Feder stützten, die Baltacıoğlu (vgl. Anm. 46) dazu veranlassten, Fahri nationalsozialistische Sympathien vorzuwerfen (vgl. Anm. 58).

**86** Vgl. Norbert Heiß: »Bericht über die Aussprache am 23. September«, in: *Blätter für Deutsche Philosophie* 11 (1937), S. 430–440, hier S. 440: »Eine Reihe von Rednern überbrachte der Deutschen Philosophischen Gesellschaft die Grüße des Auslands. Gäste aus Estland (Privatdozent Dr. Freymann-Dorpat), Griechenland (Dr. Patricarchas-Athen), Holland (Prof. Wigersma-Haarlem), Italien (Prof. Calogero-Florenz), Japan (Dr. Noishiki), Lettland (Prof. Dahle-Riga), Litauen (Sesemann-Kowno), Polen (Dr. Szumann-Krakau), Ungarn (Prof. von Brandenstein-Budapest, Dr. Varga und Dr. Bartok) wiesen insbesondere auch auf die fruchtbare Verbindung der deutschen Philosophie mit der Philosophie ihres Landes hin. Prof. Eibl-Wien begrüßte die Tagung im Namen der Deutschen Philosophischen Gesellschaft in Österreich.«

**87** Fahri: »Berlin Üniversitesinde Felsefe Dersleri«, S. 368f. und 447: »[...]Reichenbach'ın, Berlin Felsefe Fakültesininin doğrudan doğruya felsefî olan zümresile hiçbir alâkası yoktur.

Fahri in anderen Texten: Dem von ihm als »Ausländer« bzw. »deutscher Jude« bezeichneten Reichenbach wird vorgeworfen, als Philosophieprofessor inkompetent zu sein und einen schädlichen Einfluss auf die Philosophische Abteilung der Literarischen Fakultät in Istanbul ausgeübt zu haben.<sup>88</sup> Fahri kritisierte insbesondere Reichenbachs negative Einstellung gegenüber der Soziologie.<sup>89</sup>

In Fahris Bericht über den Pariser Kongress zur wissenschaftlichen Philosophie vom 15. bis zum 21. September 1935 setzt sich diese Umwertung fort. Hans Reichenbach war Teilnehmer, aber auch Mitveranstalter<sup>90</sup> dieses Kongresses, der als der erste internationale Kongress für die Einheit der Wissenschaft vorgestellt wurde: »Dieser heutige Kongress ist ein erster Kongress freilich nur insofern, als er international ist und die an wissenschaftlicher Philosophie interessierten Gruppen verschiedener Länder zusammenfasst«, darunter »außerdeutsche Länder« wie Polen, Italien, England und Amerika, Dänemark, Schweden, Spanien und Frankreich.<sup>91</sup> In seiner Ansprache bei der Begrüßungssitzung des Pariser Kongresses vertrat Reichenbach nicht die Universität Istanbul, sondern ausdrücklich die Berliner Gruppe, deren Eigenständigkeit gegenüber dem Wiener Kreis er stark betonte:

Unsere Berliner Gruppe ist kein ganz scharf abgegrenzter Kreis, so wenig wie der Wiener Kreis, mit dem wir seit langem in freundschaftlicher Verbindung stehen; auch rechnen wir zur Berliner Gruppe nicht nur diejenigen, die heute noch in Berlin sind, sondern ebenso

---

Muhitimizin cehaleti, Türkiye kültürüne istikamet vermek isteyen ecnebi mütehassısın tabii olan bilgisizliđi bize yanlış bir kanaat vermiş, ruhsuz ve felsefi otoriteden mahrum olan edebiyat fakültemizin felsefe şubesinin büsbütün körleştiren ve gazete dedikodularına mevzu olan ıslahata sebep olmuştur.«

**88** Vgl. Kaynaradađ: *Türkiye’de Cumhuriyet Döneminde Felsefe*, S. 352f. Kaynaradađ bezieht sich hier auf zwei Texte von Fahri, einen Artikel mit dem Titel »Eine Seite in der Geschichte der Lehre der Philosophie in unserem Land oder das Reichenbach-Problem« (Bizde Felsefe Öğretimi Tarihçesinden Bir Sayfa ya da Reichenbach Sorunu) und das Vorwort zu einer Übersetzung, in dem er den Positivismus von Comte darstellt.

**89** Vgl. Ziyaeddin Fahri Findıkođlu: »Neo-Positivizm’e Göre Sosyolojik İliyet«, in: *Sosyoloji Dergisi* 1 (1941), S. 143–157, hier S. 156.

**90** Die Idee des Pariser Kongresses kam 1932 bei einem Gespräch zwischen Hans Reichenbach und Louis Rougier auf, und auf einer Vorbereitungskonferenz kurz vor dem Prager Kongress 1934 wurde ein provisorisches Organisationskomitee gebildet. Vgl. Louis Rougier: »Avant-Propos«, in: *Actes du Congrès international de philosophie scientifique*. Band 1: *Philosophie Scientifique et Empirisme Logique, Sorbonne Paris 1935*. Paris 1936, S. 3–6, hier S. 3. Zu dem Organisations-Komitee gehören Rudolf Carnap, Philipp Frank, Jörgen Jörgensen, Charles W. Morris, Otto Neurath, Hans Reichenbach, Louis Rougier und Susan Stebbing, vgl. ebd., S. 2.

**91** Hans Reichenbach: »Ansprache bei der Begrüßungssitzung des Pariser Kongresses«, in: *Actes du Congrès International de Philosophie Scientifique*, Bd. 1, S. 16–18, hier S. 17.

andere, die vor einigen Jahren noch in Berlin waren und dort unserem philosophischen Kreis angehört haben.<sup>92</sup>

Im Laufe seines Aufenthalts in Istanbul insistierte Reichenbach zunehmend auf den Unterschieden zwischen den beiden Strömungen des Logischen Empirismus, was in seinem in Istanbul verfassten Buch *Experience and Prediction* (1938) in einer offenen Kritik an den Wiener Positivisten gipfelt.

Im Vergleich zu seinem Bericht über den Prager Kongress von 1934 unterstellt Fahri in seinem Bericht zu Paris dem Logischen Empiristen, in eigener Sache (*şahsi namına*) und nicht mehr als Vertreter der Universität Istanbul aufgetreten zu sein,<sup>93</sup> obwohl er zu den ausländischen Professoren der Universität Istanbul gehöre und somit auch einem Repräsentationsauftrag hätte nachkommen müssen. Die von Fahri gegebenen Hinweise auf dieses Treffen konvergieren darin, den Wert des logizistischen Paradigmas in Frage zu stellen und die internen Meinungsverschiedenheiten der wissenschaftlich-philosophischen Bewegung hervorzuheben. Anstelle einer Besprechung der seines Erachtens zu technischen Vorträgen und Diskussionen fügt er die »Überlegungen« von Louis Lavelle in seinen Bericht ein, die dieser am 27.12.1936 als Feuilleton in der Tageszeitung *Le Temps* in Reaktion nicht auf den Kongress, sondern auf die Kongressakten veröffentlicht hatte. Die Entscheidung Fahrís, diesen Text zu übersetzen anstatt einen eigenen Bericht zu verfassen, ist nicht unbedeutend und könnte als Parteinahme oder Provokation gewertet werden. Denn der Bergson-Schüler und Ontologe Louis Lavelle (1883–1951)<sup>94</sup> war ein wichtiger Vertreter der Metaphysik und des Spiritualismus im Frankreich der 1930er und 1940er Jahre und stand dem Logischen Empirismus offen feindselig gegenüber. Daher ist auch seine Chronik über den Pariser Kongress zur wissenschaftlichen Philosophie eher ein Pamphlet als ein Bericht.

Der politische Charakter von Lavelles philosophischer Stellungnahme wird bereits in den ersten Zeilen seines Aufsatzes deutlich. Zunächst evoziert er mit Pathos die »bewegende und tragische Schönheit des Schicksals, in das uns die moderne Welt verwickelt sieht«, und die untrennbar theoretischen und politi-

---

**92** Reichenbach: »Ansprache bei der Begrüßungssitzung des Pariser Kongresses«, S. 16.

**93** Fahri: *Felsefe Kongrelelerinde Türkiye*, S. 11: »Birinci ilmî felsefe kongresine Türkiye'den gelen şahsi namına iştirâk eden İstanbul Üniversitesi yabancı profesörlerinden Reichenbach [...]«.

**94** Lavelle lehrte in dieser Zeit Philosophie an den renommierten Pariser Gymnasien Henri IV und Louis-le-Grand und wurde 1941 auf den Lehrstuhl für Philosophie am Collège de France berufen.

schen Konflikte, die Europa spalten.<sup>95</sup> Während er nun auf der einen Seite eine »bewundernswerte Wiedergeburt des metaphysischen Denkens in allen Ländern der Welt« beobachtet, stünden auf der anderen Seite die Neopositivisten als »die Feinde, die die Metaphysik zu allen Zeiten gehabt hat«. Von den Diskussionen, die während des Kongresses stattfanden, präsentiert Lavelle nur die Kritik an dem, was er die »Lehre« des Logischen Empirismus oder der »Wiener Schule« nennt. Diese Lehre sei eine »nominalistische Scholastik« und »geistige Askese«, die dem Denken mit einer Haltung des Misstrauens begegne und den Verstand beschränke. Seiner Meinung nach sollten die Logischen Empiristen daher »auf den Namen der Philosophie verzichten«.<sup>96</sup>

Fahris Entscheidung, Lavelles überzeichnete Kritik am Logischen Empirismus in seine Broschüre aufzunehmen, belegt seinen Meinungswandel nach 1936 und seine Entschlossenheit, Reichenbach nachhaltig zu diskreditieren. Dabei dient Lavelles Position als Autoritätsargument. Wie Fahri selbst andeutet: Die Überlegungen von Lavelle sollen Aufklärung bringen über die Auffassungen »eines ausländischen Professors, der seit Jahren in unserem Land lehrt«.<sup>97</sup>

## 2.4 Die »Cartesianisierung des muslimischen Ostens« – Paris 1937

Fahri plädiert mit seiner Broschüre für die Entsendung einer offiziellen türkischen Delegation zur Teilnahme am IX. Internationalen Philosophie-Kongress. Dies wird besonders in der zweiten Hälfte der Broschüre deutlich, die im Wesentlichen aus Publikationen zum Descartes-Kongress und seiner Vorbereitung besteht. Ergänzt werden diese durch weitere Aufsätze, die ebenfalls im Zusam-

---

95 Louis Lavelle: »Un néo-positivisme«, in: *Le Temps*, 27.12.1936: »Ce qui fait la beauté émouvante et tragique du destin où le monde moderne nous trouve engagés, c'est que chacune des tendances qui ont toujours divisé la conscience semble craindre qu'on ne la méconnaisse si elle ne se porte pas d'emblée jusqu'à son paroxysme. Elle rallie un groupe qui la nourrie de sa propre force, et qui prouve sa valeur en combattant un autre groupe rallié autour d'une autre tendance que l'on espère anéantir avec lui. Mais il n'y a point de puissance spirituelle qui puisse jamais s'abolir ; elle renaît dans la conscience même de celui qui pense l'avoir vaincue.«

96 Lavelle: »Un néo-positivisme«.

97 Fahri: *Felsefe Kongrelerinde Türkiye*, S. 11f.: »Lavelle'in aşağıya geçirdiğimiz su yazısı, aynı zamanda memleketimizde birkaç yıldanberi felsefe tedrisatı yapan bir yabancı profesörün telâkkileri hakkında bizi aydınlatacaktır.« Die Übersetzung von Lavelles Feuilleton findet sich ebd., S. 12–17.

menhang mit dem Philosophie-Kongress stehen und in der Zeitschrift *İş Mecmuası* veröffentlicht wurden.

In seiner Broschüre beklagt Fahri das Fehlen einer kollektiven Initiative in der Türkei, während die Nachbarländer aus dem Balkan bereits nationale Organisationskomitees zusammengestellt hätten.<sup>98</sup> Die Teilnahme an internationalen Philosophie-Kongressen hatte für ihn im Wesentlichen kulturpolitische Funktionen und sollte die Anerkennung der Türkei als Nationalstaat und ihre Integration in die geistige Gesellschaft Europas vorantreiben. An diesem Vorhaben sollten vor allem die »wirklich türkische[n] Intellektuellen« mitwirken: »So wie einst die Völker der islamischen Kultur versuchten, ihr Geistesvermögen in Zentren wie Bagdad und Kairo zu zeigen, so kämpfen jetzt auch wir darum, uns in den intellektuellen Zentren dieses neuen Kulturkreises zu zeigen, in den uns die Geschichte und das Schicksal gebracht haben.«<sup>99</sup> Dass die Teilnahme türkischer Gelehrter am Pariser Kongress überdies eine »hohe politische Bedeutung« haben sollte, nämlich die Anerkennung der »Neuen Türkei« (*Yeni Türkiye*), die in Europa noch als eine »Osmanischen Republik« (*Osmanlı Cumhuriyeti*) bekannt sei, lässt Fahri nicht unerwähnt.<sup>100</sup>

Fahris Bestreben geht mit einer Wiederaneignung der Figur Descartes einher, markiert durch die Aufnahme der Kongressankündigung von Émile Bréhier<sup>101</sup> sowie Texte aus der *İş Mecmuası*, wie z. B. dem Aufruf »Felsefe Kon-

---

**98** Fahri: *Felsefe Kongrelerinde Türkiye*, S. 21: »Bütün dünya mütefekkirleri hazırladıkları raporları Paris'de okuyacaklar ve memleketlerini fikir bakımından temsil edeceklerdir. Bizde de bu neviden bir hazırlık var mı? Belki kendi kendilerine bu isi düşünenler vardı. Fakat orada teşkilatlı bir faaliyet yoktur. Halbuki öğrendiğimize göre Balkan memleketlerine varıncaya kadar yeryer millî komiteler teşekkül etmiştir. Bu komiteler kendi memleketlerinden gidecek mütefekkirlerle raporlarını Paris kongresi için hazırlamakta ve memleketlerinde umumî bir alâka uyandırmaktadırlar.«

**99** Fahri: *Felsefe Kongrelerinde Türkiye*, S. 10: »Bir zamanlar nasıl islâm medeniyetine mensup milletler fikir varlıklarını Bağdat, Kahire gibi merkezlerde göstermeğe çalıştırlarsa şimdi de biz, tarihin ve mukadderatın sevkile girdiğimiz bu yeni medeniyet çerçevesinin fikir merkezlerinde kendimizi göstermeğe savaşalım.«

**100** Vgl. Fahri: *Felsefe Kongrelerinde Türkiye*, S. 10: »Din, ahlâk, millî iktisad, siyasî rejim... gibi canahıcı mevzular üzerinde düşüncecek, düşündüklerini beynelmilel bir muhite anlatacak kimseler için Türkiye, nadir bir içtimaiyat laboratuvarıdır. Bu laboratuvarda göznuru dökecek ve emek sarfedecek yerli ilim adamlarımız için gelecek Paris kongresi kadar mükemmel bir savaş meydanı tasavvur edilemez. Bilhassa yeni Türkiye'yi, hâlâ *Osmanlı Cumhuriyeti* diye tanıyan bir Avrupa'nın göbeğinde, böyle bir tezahür ayrıca yüksek siyasî bir mâna kazanacaktır.«

**101** Vgl. Émile Bréhier: »Communication«, in: *Revue de métaphysique et de morale* 43.2 (1936), S. 21–24. Für die türkische Übersetzung vgl. Fahri: *Felsefe Kongrelerinde Türkiye*, S. 18–20, und Émil Bréhier: »Descartes Kongresi ve ehemmiyeti. IXuncu milletlerarası felsefe kongresi



gresi ve Türkiye [Der Philosophie-Kongress und die Türkei]«,<sup>102</sup> Fahri schlägt zunächst Themen und Sektionen vor, die für die philosophischen Bedürfnisse der Türkei relevant sein sollen,<sup>103</sup> darunter die Rezeption und Übersetzung des Werkes von Descartes sowie die von Bréhier annoncierte Sektion »Normen und Wirklichkeit«, weil die Türkei aufgrund ihrer politischen und sozialen Lage ein »Labor« für die Sozialwissenschaften sei.

In den Kongressakten findet sich von Ziyaeddin Fahri Findıkoğlu nur der Aufsatz »Action et réalité en sociologie [Aktion und Wirklichkeit in der Soziologie]«;<sup>104</sup> weitere Beiträge von ihm und von Mustafa Şekip Tunç zur Rezeption von Descartes erschienen aber in der Türkei in der Zeitschrift *İş* – ausgewiesen als beim Kongress vorgetragene Reden. Der Aufsatz mit dem Titel »Descartes en Turquie [Descartes in der Türkei]« (1937)<sup>105</sup> wurde als ein für den Pariser Weltkongress für Philosophie eingereichter Vortrag angekündigt,<sup>106</sup> doch Fahri hat ihn sehr wahrscheinlich nicht in Paris gehalten, sonst wäre sein Beitrag in die Kongressakten aufgenommen worden, die ja alle »schon bei Tagungsbeginn gedruckt vorlagen.«<sup>107</sup> In einem Bericht über den *Congrès Descartes*, der ein Jahr später in der gleichen Zeitschrift veröffentlicht wurde,<sup>108</sup> wird der Beitrag von Fahri dennoch in einer Reihe von Beiträgen erwähnt, die in die Kongressakten aufgenommen worden seien und unter der Rubrik »Influence du cartésianisme

---

azalarına gönderilen beyanname«, übers. v. Z. Fahri, in: *İş, Üç Aylık Ahlâk ve İctimaiyat Mecmuası* 3.2 (1937), S. 41–43.

**102** Vgl. »Felsefe Kongresi ve Türkiye«, in: *İş, Üç Aylık Ahlâk ve İctimaiyat Mecmuası* 3.2 (1937), S. 49.

**103** Themen wie »Einheit der Wissenschaft« und »Logistik« wurden von Fahri als besonders irrelevant für die Türkische zeitgenössische Philosophie abgelehnt. Vgl. Fahri: *Felsefe Kongrelerinde Türkiye*, S. 20–23, bes. S. 22.

**104** F. Ziyaeddin Fahri: »Action et réalité en sociologie«, in: *Travaux du IXe Congrès international de philosophie (Congrès Descartes)*, hg. v. Raymond Bayer. Paris 1937, Bd. 10, S. 129–133.

**105** Ziyaeddin Fahri [Findıkoğlu]: »Descartes en Turquie/Türkiye ve Descartes«, in: *İş. Üç Aylık Ahlâk ve İctimaiyat Mecmuası* 11/12 (1937), S. 83–86.

**106** Vgl. *İş. Üç Aylık Ahlâk ve İctimaiyat Mecmuası* 3 (1937), H. 2, S. 49: »Beynelmîlel Paris Felsefe kongresine arzedilecek tebligın metni.«

**107** Hans-Joachim Dahms: »Nationalismus und Internationalismus in der Philosophie. Wiener Kreis und offizielle deutsche Delegation auf den internationalen Philosophenkongressen 1934 in Prag und 1937 in Paris«, in: *Wissenschaft und Praxis. Zur Wissenschaftsphilosophie in Frankreich und Österreich in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts*, hg. v. Christian Bonnet und Elisabeth Nemeth. o. O. 2016, S. 151–170, hier S. 154.

**108** Vgl. İ. M.: »Geçen yıla toplu bir bakış«, in: *İş, Üç Aylık Ahlâk ve İctimaiyat Mecmuası* 4 (1938), H. 1, S. 1–4, hier S. 1f.

[Einfluss des Cartesianismus]« die Rezeption von Descartes in verschiedenen Ländern<sup>109</sup> nachzeichnet.

In dem Aufsatz »Descartes en Turquie« geht Fahri von einem Gegensatz zwischen »zwei Welten« aus: Auf der einen Seite stehe »der Westen«, als Ort einer »philosophischen Atmosphäre«, die den »Schöpfer der modernen Philosophie« Descartes erzeugt hat; auf der anderen Seite befinde sich »der muslimische Osten« mit der Türkei, die bis ins 18. Jahrhundert »tief vom scholastischen Geist durchdrungen« gewesen sei.<sup>110</sup> Fahri entwickelt ein teleologisches Narrativ, das sich in das nationale Geschichtsbild und dessen grobe Epochengrenzen einfügt. Er schreibt etwa, dass das »türkische intellektuelle Erwachen« Ende des 18. Jahrhunderts begann und dass erst der »Kontakt mit dem philosophischen Denken Europas« im 19. Jahrhundert dem »religiösen Scholastizismus« ein Ende gesetzt habe. Zur Präzisierung dieser Chronologie fügt Fahri hinzu, dass die »türkische Renaissance« bis etwa zum Jahre 1850 zurückreiche und dass das »intellektuelle Europa« für die Türken jener Zeit im Wesentlichen auf den »Einfluss der französischen Philosophie« reduziert wurde.<sup>111</sup>

Eine ähnlich kulturpolitisch motivierte Präsentation türkisch-westlicher Austauschbeziehungen findet sich bereits in der auszugsweisen Veröffentlichung der türkischen Descartes-Übersetzung von İbrahim Edhem Mesut (1864–1959), der seine Ausbildung an der *Mekteb-i Mülkiye* absolvierte und während seines Aufenthalts 1895 in Paris Descartes' *Discours de la méthode* unter dem Titel *Hüsn-i İdare-i Akl ve Taharr-i Hakikate dair Usul hakkında Nutuk* übersetz-

---

**109** Vgl. *Travaux du IXe Congrès international de philosophie (Congrès Descartes)*, hg. v. Raymond Bayer, Bd. 3. Es handelt sich um folgende Beiträge: Ernst Bergmanns Beitrag über »Die Einflüsse der cartesianischen Philosophie in Deutschland«, S. 105–112; Paul Russell Anderson: »Descartes' influence in seventeenth century England«, S. 113–121; Joseph Halasy-Nagy: »Le cartésianisme en Hongrie«, S. 122–126; Edilio Chiriotti: »Stato attuale degli studi cartesiani in Italia«, S. 127–133; Genyoku Kuwaki: »L'état actuel des études cartésiennes au Japon«, S. 134–139; Josef Tvrdý: »Descartes et la pensée tchécoslovaque«, S. 140–145. Zur deutschen Rezeption von Descartes wurde auch in Fahrís Zeitschrift die Publikation des Romanisten Hugo Friedrich (1904–1978) zum Thema *Descartes und der französische Geist* (1937) erwähnt.

**110** Fahri: »Descartes en Turquie«, hier S. 83: »La Turquie du XVIIe et même du XVIIIe siècles est profondément imbuée de l'esprit scholastique et, par conséquent étrangère à l'atmosphère philosophique, dans laquelle a vécu Descartes.«

**111** Fahri: »Descartes en Turquie«, S. 83. Der erste Teil des Vortrags von Ziyaeddin Fahri, den ich nur in groben Zügen wiedergegeben habe, bezieht sich ausdrücklich auf eine Studie von Otto Wilhelm Hachtmann: »Europäische Kultureinflüsse in der Türkei: ein literargeschichtlicher Versuch«, die 1918 in der Zeitschrift *Die Welt des Islams: Zeitschrift der Deutschen Gesellschaft für Islamkunde* veröffentlicht wurde.

te.<sup>112</sup> Ziyaeddin Fahri zitiert in seinem Beitrag lange Passage aus dem Vorwort von İbrahim Edhem, in welchem Descartes im Wesentlichen als einer der »Schöpfer der neuen Philosophie im Westen« und der Vater der »wahren Philosophie« vorgestellt wird.<sup>113</sup> Verbunden ist dies mit einem expliziten Willen zur Europäisierung und einer Befreiung von der »orientalischen Scholastik«.<sup>114</sup> Die antireligiös geprägte Argumentation erfolgt jedoch von einem explizit spiritua- listischen Standpunkt aus: Nicht der materielle, wissenschaftlich-technische Fortschritt steht an erster Stelle, sondern die »geistige Tätigkeit«, die ihm zu- grunde liegt, d. h. die Philosophie: »Nicht die Materie, sondern der Geist lenkt die Welt.«<sup>115</sup>

Fahri umgeht die Frage nach der tatsächlichen Rezeption von Descartes in der Türkei, bemüht sich aber um deren Verstärkung, die nicht nur durch das Ministerium für öffentliche Bildung im offiziellen Lehrplan der Gymnasien, sondern auch in der Hochschulbildung gefordert werde. Diese schulische Rezeption von Descartes soll der »Scholastik« das Ende bereiten – unter diesem pejorativ verwendeten Begriff wird durch Fahri implizit die islamische Religion oder die islamisch-theologische Bildung gefasst. Manchmal qualifiziert er die Scholastik als »religiös«, ein anderes Mal als »orientalisch«. Die Übersetzung von Descartes soll »der Beginn eines intellektuellen Erwachens sein, einer philo- sophischen Bewegung, die sich von der erstickenden Scholastik des muslimi- schen Ostens emanzipiert«.<sup>116</sup> An anderer Stelle heißt es ähnlich: »Alles deutet darauf hin, dass die Türkei des 20. Jahrhunderts, emanzipiert vom Joch der

---

**112** İbrahim Edhem Mesuts Übersetzung des *Discours* wurde in heutigem Türkisch neu aufge- legt, vgl. René Descartes: *Usul Hakkında Nutuk (Metot Üzerine Konuşma)*, hg. v. Kemal Kahra- manoğlu und Ali Utku. Konya 2005.

**113** Fahri: »Descartes en Turquie«, S. 84: »Dans une introduction plein des vues pénétrantes, il [İbrahim Ethem Bin Mesut] dit en effet que Descartes »est un des créateurs de la philosophie nouvelle en Occident. [...] C'est avec lui que commence la vraie philosophie [...].«

**114** Fahri: »Descartes en Turquie« S. 84: »Le traducteur turc de *Discours de la méthode* semble vouloir réagir contre cette mentalité. Selon lui il faut voir le fond du problème. On ne peut pas »s'eupéaniser«, tant qu'on reste attaché au scholasticisme oriental, tant que, dans le domaine intellectuel, l'autorité de Mahomet garde sa force.« Die »orientalische Scholastik«, von der Fahri in seiner Glosse zum Text von İbrahim Edhem spricht, ist hier ausdrücklich mit der Auto- rität der islamischen Religion in Verbindung gebracht.

**115** Fahri: »Descartes en Turquie« S. 84f.: »Le perfectionnement industriel ne dépasse nulle- ment ceux de la science et de la philosophie. Ce n'est pas la matière, mais l'esprit qui dirige le monde.«

**116** Fahri: »Descartes en Turquie«, S. 85: »De la sorte, İbrahim Ethem désire sincèrement que sa traduction soit le début d'un réveil intellectuel, d'un mouvement philosophique, émancipés du scholasticisme étouffant de l'Orient musulman.«

Scholastik, die Zukunft ihres philosophischen Denkens in einem vollständigen Verständnis der Methodik von Descartes sieht.«<sup>117</sup> Ziyaeddin Fahri beschließt seine Überlegungen mit dem Wunsch, dass die türkischen Denker durch das Verständnis der Philosophie von Descartes zur »Cartesianisierung des muslimischen Ostens« beitragen, zugleich aber den Westen nach der Vorhersage Comtes appropriieren könnten:

De la sorte, le présage heureux d'Auguste Comte, d'après lequel »la coopération à la transition organique émanera surtout des Turcs, parce qu'ils ont la noble disposition de s'incorporer l'Occident«, se réalisera.<sup>118</sup>

Ein Jahr später wurde in der gleichen Zeitschrift eine Rede veröffentlicht, die Mustafa Şekip [Tunç] auf dem Descartes-Kongress gehalten haben soll, in der er sich als der offizielle Vertreter der Universität Istanbul vorstellt und ein eigenes nationales Narrativ der Philosophiegeschichte entwirft:

[...] j'ai [...] le devoir d'exprimer ici la reconnaissance de toute une nation, pour un des plus grands philosophes de l'humanité, hommages sincères d'un peuple qui vient de retrouver sa véritable voie déjà tracée par ses propres enfants tels que Farabi et Avicenne et qui voit en Descartes les rayonnements de son esprit, obscurci par des siècles de fatalisme mystique.<sup>119</sup>

Im Unterschied zu Fahrís Darstellung sieht Mustafa Şekip Kontinuität in der Geschichte des türkischen Denkens, die nur durch den Obskurantismus von »Jahrhunderten des mystischen Fatalismus«, also von der islamischen Religion verdeckt werde. Durch eine anachronistische, nationalistische Aneignung von Farabi und Avicenna stellt Mustafa Şekip allerdings heraus, dass die Türken

---

**117** Fahri: »Descartes en Turquie«: »Tout nous porte à croire que la Turquie du XXe siècle, émancipée du joug du scholasticisme, voit l'avenir de sa pensée philosophique dans la compréhension complète de la méthodologie de Descartes.«

**118** Fahri: »Descartes en Turquie«, S. 86: Die Idee einer Synthese zwischen Descartes und Comte wird von Ziyaeddin Fahri in anderen Texten weitergeführt, vgl. Z. F. Findikoğlu: »L'influence des changements sociaux sur l'emploi des patronymes en Turquie [Der Einfluss der gesellschaftlichen Veränderungen auf den Gebrauch von Patronymen in der Türkei]«, in: *Proceedings of the Eighth International Congress of Onomastic Sciences*, hg. v. D. P. Block. Amsterdam 1963, S. 174–177, hier S. 174, wo René Descartes und Auguste Comte als »die beiden Vertreter desselben Geistes, des Geistes der Einheit der Scientia, der Einheit von Sozial- und Naturwissenschaften« vorgestellt werden. Auguste Comte wird als ein Cartesianer betrachtet, der den Cartesianismus durch eine Erweiterung an soziale Fragen vollendete.

**119** Mustafa Şekip [Tunç]: »Felsefe kongresine bir hitab/Appel [sic] au congrès Descartes«, in: *İş, Üç Aylık Ahlâk ve İctimaiyat Mecmuası* 4.13.1 (1938), S. 5–7, hier S. 7.

schon vor langer Zeit in der Lage waren, einen philosophischen, rationalen Diskurs zu produzieren. Die Aneignung des cartesianischen Erbes habe nun die Funktion, der religiös geprägten Mentalität ein Ende zu setzen und einer neuen Mentalität zum Durchbruch zu verhelfen, die sich auch in den *Tanzimât*-Reformen der neuen militärischen Kultur verkörpert und mit den Reformen Mustafa Kemal Atatürks und der Begeisterung der ganzen Nation seinen Höhepunkt erreicht habe.<sup>120</sup>

Im Rückgriff auf İbrahim Edhem bedauert Mustafa Şekip, dass es noch zu früh sei, dass »unser Land« die gewünschten Beiträge zu den cartesianischen Studien leisten könne, aber er blickt optimistisch auf die Entwicklung von Institutionen, die es türkischen Akademikern ermöglichen würden, »so schnell wie möglich das Niveau ihrer europäischen Kollegen zu erreichen, so dass eine Zusammenarbeit möglich und fruchtbar wird.«<sup>121</sup> Nicht mit Comte, sondern mit Bergson – dessen Anhänger und Übersetzer Mustafa Şekip war – beendet er seinen Beitrag: »Dem berühmten Wort von Herrn Bergson folgend, ist die Türkei dabei, sich selbst zu erschaffen, und in ihrem Schöpfungsakt ist sie glücklich, den Gedanken von Descartes und seine intellektuelle Hygiene, die so fruchtbar für die Menschheit waren, zu ihrem Lebensmotto zu machen.«<sup>122</sup>

Die Rezeption von Descartes in der Türkei in den 1930er Jahren bestand, so lässt sich resümieren, im Wesentlichen in einer ideologischen Aneignung der Figur Descartes, um zum einen das Bild einer ›modernen‹, säkularisierten Türkei in Europa zu behaupten und zum anderen auch innerhalb der Türkei religiöse Tendenzen zu sistieren.

Diese Einstellung steht in deutlichem Kontrast zu Reichenbachs Abgrenzungsversuch von der cartesianischen Erkenntnistheorie. Reichenbach, der den innovativen Charakter des cartesianischen Ansatzes historisch relativiert, be-

---

**120** Şekip [Tunç]: »Felsefe kongresine bir hitab«, S. 6: »Ce fut d'abord dans la nouvelle culture militaire que ce courant s'est pénétré profondément et a atteint chez Atatürk un tel degré de perfection que toutes les réformes faites depuis quinze ans ont trouvé toujours, non pas seulement un milieu favorable, mais encore une passion de progrès dans toute la nation.«

**121** Şekip [Tunç]: »Felsefe kongresine bir hitab«, S. 7: »Notre pays [...] se trouve actuellement assez gêné de ne pouvoir faire des contributions qu'il désirerait aux études cartésiennes. Mais nous sommes optimistes en voyant se construire chez nous des institutions qui prépareront cette orientation et nos universitaires travailler pour être, le plus rapidement possible à la hauteur de leurs collègues européens, afin qu'une collaboration soit rendue possible et fructueuse.«

**122** Şekip [Tunç]: »Felsefe kongresine bir hitab: »Suivant la célèbre formule de Bergson, la Turquie est en train de se créer, et dans son acte de création, elle est heureuse de faire de la pensée de Descartes et de son hygiène intellectuelle, qui furent si fécondes dans l'humanité, sa devise dans la vie.«

steht auf dem »ziemlich auffälligen Unterschied« zwischen einer auf der deduktiven Methode der Mathematik basierenden Auffassung der Wissenschaftsphilosophie und derjenigen der logischen Empiristen, die sich auf das Modell der mathematischen Physik als empirischer Wissenschaft stützt.<sup>123</sup> Reichenbachs Vortrag zielt darauf ab zu zeigen, dass dieser Unterschied nicht oberflächlich ist, sondern »eine definitive Divergenz, einen Wesensunterschied« bedeutet zwischen der Wissenschaftsphilosophie aus der platonisch-cartesianischen Tradition und der »von unserer Gruppe vorgeschlagenen«.<sup>124</sup>

Fahris konkrete Bemühungen scheiterten allerdings, insofern das Organisationskomitees des Kongresses kein Interesse an der Descartes-Rezeption in der Türkei zu haben schien, und dies, obwohl eine Sektion des Kongresses der länderübergreifenden Descartes-Rezeption gewidmet war.

### 3 Ergebnis und Ausblick

Die Frage nach den deutsch-türkischen Beziehungen auf den internationalen Philosophie-Kongressen in den 1930er Jahren hat nicht nur tiefe philosophische Differenzen, sondern auch persönliche und politische Spannungen oder Konflikte zwischen Hans Reichenbach und einigen seiner türkischen Kollegen an der Universität Istanbul ans Licht gebracht. In der Vorstellung Fahris sollte sich der neue philosophische Kurs der Türkei in aller Entschlossenheit Europa zuwenden und mit der osmanischen Vergangenheit brechen. Seine Bestrebung ging dahin, die Internationalisierung mit einer nationalen Perspektive zu verknüpfen. In erster Linie ging es Fahri darum, durch das Mitwirken am Kongressgeschehen die Anerkennung der Türkei als säkularisierten Nationalstaat und als Teil der europäischen geistigen Gesellschaft voranzutreiben. Seine Bemühungen um eine Teilnahme der Türkei waren also vornehmlich politisch und erst in zweiter Linie wissenschaftlich motiviert. Dafür sollte in der Türkei eine rationalistisch ausgerichtete Philosophie entwickelt werden, die in der Lage sein sollte, nationale Fragen unter Berücksichtigung der spezifisch politischen und sozialen Transformationen des Landes zu beantworten.

---

**123** Hans Reichenbach: »La philosophie scientifique: une esquisse de ses traits principaux«, in: *Travaux du IXe Congrès international de philosophie (Congrès Descartes)*, hg. v. Raymond Bayer. Paris 1937, Bd. IV (1), S. 86-91, hier S. 87.

**124** Reichenbach: »La philosophie scientifique«: »Permettez-moi de vous montrer que cette différence implique une divergence définitive, une différence d'essence entre la philosophie scientifique développée dans les tentatives précédentes, et celle proposée par notre groupe.«

Diese Bestrebungen sind weitgehend gescheitert, scheinen aber in Form der nationalistisch geprägten Kongresse für türkische Geschichte eine Fortsetzung gefunden zu haben. Gemeint sind damit Tagungen, die von der Gesellschaft für Türkische Geschichte (*Türk Tarihi Kurumu*) in Istanbul (1937) und Ankara (1943) veranstaltet wurden. An beiden Kongressen haben zahlreiche deutsche Wissenschaftler teilgenommen, die zum Teil seit Ende der 1930er Jahre an den Universitäten Istanbul und Ankara sowie an deutschen Forschungseinrichtungen in Istanbul tätig waren. Gab es eine Kontinuität zwischen dem wissenschafts- und nationalpolitischen Interesse für die philosophischen Weltkongresse der 1930er Jahre und der Vorbereitung der türkischen Kongresse für Geschichtswissenschaften? Welche Rolle spielten all diese Veranstaltungen für die politisch ambivalente Entwicklung der Wissenschaftskooperation zwischen Deutschland und der Türkei im Zweiten Weltkrieg?

Der von Ziyaeddin Fahri Fındıkoğlu geäußerte Wunsch, für die ›neue Türkei‹ relevante Fragen im Rahmen eines internationalen Kongresses behandeln zu können, wurde nämlich mit dem II. Kongress für türkische Geschichte<sup>125</sup> verwirklicht. Unter der Patronage von Mustafa Kemal, der persönlich alle Vorträge geprüft und autorisiert haben soll, zielte diese Veranstaltung darauf, die staatlich implementierte ›türkische Geschichtsthese‹ (*Türk Tarih Tezi*) wissenschaftlich zu belegen und demzufolge die offizielle Geschichtsschreibung zu legitimieren, vor allem durch archäologische Ausgrabungen.<sup>126</sup> Die meisten Vorträge waren von einer biologistischen und rassistischen Anthropologie geprägt und beschäftigten sich mit der türkischen Rasse, Sprache und Kultur.<sup>127</sup>

Anders als der erste Kongress, der fünf Jahre zuvor stattfand und an dem nur türkische Gelehrte teilgenommen hatten, war der zweite Kongress interna-

---

**125** Wie die internationalen Philosophie-Kongresse, die in Paris in Verbindung mit einer Weltausstellung organisiert wurden, wurde dieser Kongress durch eine historische Ausstellung (*Tarih Sergisi*) im Dolmabahçe-Palast begleitet.

**126** Vgl. Emmanuel Szurek: »Appeler les Turcs par leur nom. Le nationalisme patronymique dans la Turquie des années 1930«, in: *Revue d'histoire moderne et contemporaine* 2 (2013), S. 18–38: Die Geschichtsthese war in den 1930er Jahren eine zugleich historiographisch, linguistisch und anthropologisch geprägte Theorie, die besagte, dass Türken, nach ihrer Zerstreuung in sehr frühen Zeiten, am Ursprung aller großen Zivilisationen Eurasiens stehen. Diese pseudowissenschaftliche Theorie, die in den Lehrplänen der Schulen gelehrt wurde, trug dazu bei, ein Nationalbewusstsein zu entwickeln, das auf einer biologischen Vorstellung der türkischen Nation als Rasse basierte. Über die Geschichtsthese und die offizielle Geschichtsschreibung in der Türkei der 1930er Jahre vgl. Büşra Ersanlı: *İktidar ve Tarih. Türkiye’de »Resmî Tarih« Tezinin Oluşumu (1929–1937)*. İstanbul 2003.

**127** Vgl. dazu Nazan Maksudyan: *Türklüğü Ölçmek. Bilimkurgusal Antropoloji ve Türk Milliyetçiliğinin Irkçı Çehresi 1925–1939*. İstanbul 2005, bes. S. 55–71.

tional, mit der Teilnahme von Delegationen aus Deutschland und Österreich<sup>128</sup> – beide durch überzeugte Nationalsozialisten vertreten –, Tschechoslowakei, Jugoslawien, Frankreich, Italien, Ungarn, Griechenland, Rumänien. Die deutsche Delegation wurde von dem Orientalisten und Turkologen Richard Hartmann (1881–1965) geleitet, Professor in Berlin seit 1936, der an dem modernen türkischen Nationalismus interessiert war und auf dem Istanbuler Kongress einen Vortrag zum Thema »Die Neue Türkei im Rahmen der allgemeinen türkischen Geschichte« hielt.<sup>129</sup> Unter den Fachleuten »aus der ganzen Welt«, die »im Bereich Anthropologie, Archäologie, Vorgeschichte und Türkische Geschichte« anerkannte Autoritäten gewesen seien,<sup>130</sup> findet sich eine relativ hohe Anzahl von deutschen Teilnehmern, die zum Teil mit deutschen Institutionen in Istanbul wie dem Deutschen Archäologischen Institut<sup>131</sup> verbunden oder als Gastprofessoren an der im Jahre 1935 begründeten Universität Ankara tätig waren.<sup>132</sup> Manche dieser Teilnehmer sowie auch Mitglieder des Deutschen Archäologischen Instituts, des Museums für Archäologie und des Historischen Instituts in Istanbul finden sich wieder in der Teilnehmer-Liste des nächsten Kongresses zur türkischen Geschichte in Ankara im Jahre 1943; aus dem Ausland einreisende Gäste gab es hier nicht mehr.

Auch die Philosophie war im Rahmen dieser Veranstaltungen vertreten, wenn auch diskret und in eindeutig nationalistischer Ausrichtung. Auf dem Kongress in Istanbul im Jahr 1937 hielt der aus NS-Deutschland emigrierte Philosoph Ernst von Aster, der nach Reichenbachs Abschied die Leitung des Istanbuler Philosophischen Seminars übernahm, einen Vortrag zum Thema »Die Türken in der Geschichte der Philosophie«.<sup>133</sup> Der einzige Philosoph auf dem Kongress in Ankara im Jahr 1943 war Ziyaeddin Fahri Findıkoğlu, der mit einem

---

**128** Vgl. die Rede des Prähistoriker Oswald Menghin (1888–1973) aus Wien im Namen der österreichischen Delegation, in: *İkinci Türk Tarih Kongresi, İstanbul 20–25 Eylül 1937*. İstanbul 1943, S. XLIV.

**129** Richard Hartmann: »Umumî Türk Tarihi Çerçevesi içinde Yeni Türkiye«, in: *İkinci Türk Tarih Kongresi, İstanbul 20–25 Eylül 1937*. İstanbul 1943, S. 746–756.

**130** Vgl. *İkinci Türk Tarih Kongresi*, S. XXXVII.

**131** Der Archäologe Martin Schede z. B. war der Präsident des Archäologischen Instituts des Deutschen Reiches in Istanbul (1937–1945) und ab 1939 der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft. Der Prähistoriker Kurt Bittel (1907–1991) war seit 1933 sein Mitarbeiter am Archäologischen Institut des Deutschen Reiches und wurde 1938 zum Direktor der Istanbuler Abteilung des Deutschen Archäologischen Instituts nach seinem Beitritt in die NSDAP.

**132** So z. B. die Turkologin und Sinologin Annemarie von Gabain (1901–1993) und der Indologe Walter Ruben (1899–1982), aber auch exilierte Wissenschaftler wie der Assyriologe Benno Landberger (1890–1968) und sein Schüler der Hethiter Hans Gustav Güterbock (1908–2000).

**133** Ernst von Aster: »Felsefe Tarihinde Türkler«, in: *İkinci Türk Tarih Kongresi*, S. 366–375.



Vortrag zur türkischen Ideengeschichte teilnahm.<sup>134</sup> Diese Vertretung der Philosophie auf den Kongressen für Türkische Geschichte spiegelt nicht nur die nationalistische Färbung des Interesses an der Philosophiegeschichte, sondern gleichzeitig die Stärkung der deutsch-türkischen Wissenschaftsbeziehungen zu Beginn des Zweiten Weltkrieges.

---

**134** Ziyaeddin Fahri Fındıkoğlu: »Türk iktisadî tefekkür tarihi ve Mehmet Şerif«, in: *III. Türk Tarih Kongresi, Ankara 15–20 Kasım 1943*. Ankara 1948, S. 260–268.

Ralf Klausnitzer

## »Erste Welttagung der Germanisten«

### Die Pläne für einen internationalen Germanisten-Kongress und ihr Scheitern

Im Juli 1939 hätten die Germanisten der Welt gebannt nach Deutschland geschaut. Wenn sie nicht dort gewesen wären. Denn am Montag, den 17. Juli 1939 sollte die »Erste Welttagung der Germanisten« beginnen. In der Kongresshalle des Deutschen Museums in München sollte der Reichspropagandaminister die internationalen Teilnehmer begrüßen, die nach drei Tagen mit Fachvorträgen, Ausflügen auf die Zugspitze und zu den Salzburger Festspielen sowie diversen Theateraufführungen am vierten Tag in die Buchstadt Leipzig aufbrechen und danach weiter nach Berlin und Potsdam reisen würden. In der Reichshauptstadt war nicht nur ein Empfang durch die Reichsregierung, sondern auch eine Begrüßung durch den »Führer und Reichskanzler« vorgesehen. Eine Festsitzung der Akademie der Wissenschaften (mit Vorträgen zu den Themen »Das Weltbild Herders und Humboldts« und »Nietzsches Bedeutung für die geistige Entwicklung der Gegenwart«) sowie ein »zwangloses Beisammensein« sollte das Großereignis am 24. Juli 1939 abschließen.<sup>1</sup>

Doch die hochfliegenden Pläne, die der vormalige Generalsekretär der Deutschen Akademie Franz Thierfelder im Zusammenspiel mit Bürokraten aus dem Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung (REM) zwischen 1937 und 1939 entwickelte und für deren Realisierung die *Deutsche Kongress-Zentrale* die Summe von 120.000 Reichsmark kalkuliert hatte, blieben Makulatur. Auch das damit verbundene Vorhaben, einen Internationalen Germanisten-Verband zu gründen, wurde – nach Wiederaufnahme dieser Planungen in den Jahren zwischen 1940 und 1942 – im dritten Kriegsjahr endgültig *ad acta* gelegt: Obwohl die nach Kriegsausbruch intensivierten Anstrengungen um eine »wissenschaftliche Neuordnung Europas« dazu führten, dass eine »Fachtagung der Germanisten und zwar unter Heranziehung namhafter Germanisten des befreundeten und neutralen Auslands« als »konkrete Maßnahme des Jahres 1941«<sup>2</sup>

---

<sup>1</sup> Franz Thierfelder an Reichs- und Preußisches Ministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung: Erster Entwurf eines Programms für die erste Welttagung der Germanisten [vom 23. Dezember 1937]. Bundesarchiv Berlin (im Folgenden: BA), R 4901/ 2835, Bl. 8–10.

<sup>2</sup> Vermerk über die Sitzung im REM zur Neuordnung der Wissenschaft in Europa vom 17. Januar 1941. BA R 4901/2835, Bl. 158–159, Bl. 159: »Die außerordentliche Entwicklung der Bedeutung

festgelegt wurde, kamen weder Zusammenkunft noch Verbandsgründung zustande.

Neben politischer Skepsis und Differenzen zwischen den beteiligten Institutionen (zu denen auch die *Arbeitsgemeinschaft für Germanistik im Kriegseinsatz der deutschen Geisteswissenschaften* und die Deutschen Wissenschaftlichen Institute im Ausland gehörten) wurde sie vor allem durch die ministerielle Überzeugung verhindert, »daß es zur Veranstaltung eines internationalen Germanistenkongresses und zur Gründung eines internationalen Germanistenverbandes immer noch zu früh ist.«<sup>3</sup>

Gegründet wurde die *Internationale Vereinigung germanistischer Sprach- und Literaturwissenschaft* (IVG) sechs Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs, als auf dem fünften Kongress der *Fédération Internationale des Langues et Littératures Modernes* 1951 in Florenz die im Bereich der Germanistik tätigen Philologen zusammentraten; ihr erster Kongress fand 1955 in Rom unter Leitung des Theaterwissenschaftlers und Goethezeit-Forschers Hans Heinrich Borchardt statt.<sup>4</sup> Als sich zahlreiche Fachvertreter im September 2000 in Wien zum X. Internationalen Germanistenkongress versammelten, um ihre Disziplin »auf dem Weg vom 20. ins 21. Jahrhundert« zu begleiten (so der Konferenztitel), war es der Berliner Wissenschaftshistoriker Wolfgang Höppner, der die zwischen 1937 und 1942 verfolgten Pläne zur Gründung eines Internationalen Germanistenverbandes in

---

der deutschen Sprache in Europa macht es unerlässlich, daß die deutsche Germanistik nunmehr endlich, was sie in den bisherigen Jahren versäumt hat, engste Fühlung mit den Germanisten ausländischer Universitäten aufnimmt.«

**3** Dahnke an Herbert Scuria (REM), 11. September 1942. BA R 4901/2835, Bl. 185. Vgl. auch den Vermerk vom 2. Oktober 1942 *Internationale Organisationen auf dem Gebiete der Germanistik*, BA R 4901/3087, Bl. 2: »Die Besprechung über die internationale Lage der Germanistik, die am 30.9. und 1.10.1942 im REM stattgefunden hat, hat ergeben, daß es zur Vorbereitung eines internationalen Germanistenkongresses und zur Gründung eines internationalen Germanistenverbandes infolge der ausserordentlich schwierigen Lage auf dem Gebiete der Germanistik ausserhalb Deutschlands noch zu früh ist. Die diesbezüglichen Pläne wurden deshalb zurückgestellt.«

**4** Der 1954 emeritierte Literatur- und Theaterwissenschaftler Hans Heinrich Borchardt – der 1932 als Gastprofessor an der Columbia-Universität in New York und 1934 in Athen internationale Erfahrungen gesammelt hatte – wirkte als außerordentlicher Professor in München und seit 1938 als nebenamtlicher Dozent am Erziehungsseminar der Adolf-Hitler-Schule auf der Ordensburg Sonthofen; erst 1942 erhielt er ein Ordinariat in Königsberg, von wo er 1945 nach München zurückkehrte. Vgl. Mechthild Kirsch: »Borchardt, Hans Heinrich Friedrich«, in: *Internationales Germanistenlexikon 1800–1950*, Bd. 1, hg. v. Christoph König, Berlin, New York 2003, S. 237–239.

Deutschland dokumentierte und an die subkutanen Ursprünge dieser Zusammenkunft erinnerte.<sup>5</sup>

Im Gedenken an die disziplingeschichtliche Pionierleistung des 2008 verstorbenen Kollegen und Freundes Wolfgang Höppner sollen die nachfolgenden Überlegungen seine Erkenntnisse aktualisieren und erweitern. Dabei werde ich schrittweise vorgehen und zunächst diskutieren, warum es sich lohnt, über wissenschaftliche Konferenzen und Tagungen nachzudenken und die Planungen für einen »Weltkongress« zu rekonstruieren, der aus ebenfalls zu erläuternden Gründen nicht stattfand (1). In einem nachfolgenden Abschnitt werden die Planspiele für die »Erste Welttagung der Germanisten« in der Zeit zwischen 1937 und 1939 bzw. zwischen 1940 und 1942 vor dem Hintergrund nationaler und internationaler Wissenschaftsentwicklungen im Bereich der Geisteswissenschaften nachgezeichnet und dabei neben Überlieferungen des Bundesarchivs ebenfalls bislang unveröffentlichte Materialien aus dem Kulturpolitischen Archiv des Auswärtigen Amtes vorgestellt (2). Ein dritter Abschnitt zeigt am Beispiel des III. Internationalen Literarhistoriker-Kongresses, der 1939 in Lyon stattfand, wie und warum diese erfolgreiche Alternative zum kläglichen Scheitern der deutschen Pläne möglich war (3), bevor ich in einem knappen Fazit zusammenfasse, was sich aus den rekonstruierten Konstellationen in historischer wie in systematischer Hinsicht lernen lässt (4).

## **1 Warum es sich lohnt, über wissenschaftliche Tagungen nachzudenken und einen »Weltkongress« zu rekonstruieren, der nicht stattfand**

Bekanntlich vollzieht sich wissenschaftliches Handeln als dynamische Gesamtheit von kommunikativen Interaktionen in epistemischen und sozialen Regelkreisen. Um verlässliche Erkenntnisse zu gewinnen und also gesichertes Wissen über begrenzte Umweltausschnitte zu erzeugen, folgen spezifisch ausgebildete

---

<sup>5</sup> Wolfgang Höppner: »Zeitenwende« in der deutschen Germanistik der NS-Diktatur. Planspiele zur Gründung des ersten Internationalen Germanistenverbandes in Deutschland (1937–1942)«, in: *Zeitenwende – Die Germanistik auf dem Weg vom 20. ins 21. Jahrhundert. Akten des X. Internationalen Germanistenkongresses Wien 2000*. Band 11: *Übersetzung und Literaturwissenschaft*, hg. v. Peter Wiesinger. Bern 2003, S. 231–236.

und methodisch operierende Erkenntnissubjekte regelgeleiteten Routinen und mehrfachen Prüfprozeduren. Dabei investieren sie *Zeit* und *Aufmerksamkeit* für wiederholte Bearbeitungen ausgewählter Problemstellungen. Mit *rekursiven Operationen* erzeugen sie in Institutionen wie Archiven und Bibliotheken, Akademien und Universitäten, Laboren und Seminaren jene als ›wissenschaftlich‹ ausgezeichneten Kenntnisse und Verfahren, die sich von lebensweltlichen und alltagspraktischen Erfahrungen ebenso unterscheiden (müssen) wie von religiösen oder ästhetischen Deutungsangeboten und dazu diverse Sets von Qualifikations- und Verifikations- bzw. Falsifikationsverfahren einsetzen.

Ohne die vielschichtigen Prozesse fortschreitender Differenzierung hier auch nur andeuten zu können, mit denen sich in Europa seit dem 18. Jahrhundert ein modernes und bis heute so betriebenes Wissenschaftssystem formiert, lassen sich zentrale Parameter markieren:

- (a) Wissenschaftliches Handeln realisiert sich in epistemischen Regelkreisen, die der methodisch organisierten Suche nach neuen Erkenntnissen verpflichtet sind und sich an überindividuellen Kriterien (wie etwa der regulativen Idee ›Wahrheit‹) mitsamt entsprechenden Evaluierungs- und Prüfverfahren orientieren.
- (b) Wissenschaftliche Akteure benötigen und schaffen soziale Strukturen und institutionelle Einheiten: Archive und Bibliotheken, Akademien und Hochschulen, vor allem aber die moderne Forschungsuniversität mit Laboratorien und Seminaren bilden räumliche Ermöglichungsbedingungen für Erzeugung und Weitergabe, Speicherung und Wiedereinschaltung von Wissensansprüchen. Da diese Institutionen materielle Aufwendungen benötigen, sind sie abhängig von gesellschaftlicher Akzeptanz und politischen Ressourcenzuteilungen.
- (c) Wissenschaftliches Handeln vollzieht sich innerhalb und in Wechselwirkung mit der materiellen und intellektuellen Kultur der sie hervorbringenden und alimentierenden Gesellschaft. Wissenschaftliche Akteure und Institutionen erfüllen die (nur durch sie realisierbare) *Funktion* der Produktion von gesicherten Erkenntnissen; zugleich übernehmen sie gesellschaftlich relevante *Leistungen* für das Schul- und Erziehungssystem, bei Politikberatung, Sinnstiftung etc.

Essentiell für alle diese Aspekte war und ist *Kommunikation*: Methodisch erzeugte Einsichten müssen einer *scientific community* und nachrückenden Generationen mitgeteilt werden, um als Wissensansprüche zirkulieren und in Wirkung treten zu können. Diese Kommunikation verläuft in unterschiedlichen Formaten: Damit Wissensansprüche aufgenommen und diskutiert, modifiziert oder verworfen

werden können, sind sie in Lehrwerken und Handbüchern sowie im Rahmen von Lehrveranstaltungen als *entproblematisiertes Wissen* zu präsentieren oder in Fachzeitschriften sowie im Tagungsbetrieb als *diskutable Innovationsangebote* vorzustellen. Erkenntnisse der Wissenschaft müssen aber auch an Öffentlichkeit und Politik vermittelt werden, denn sonst gibt es weder gesellschaftliche Akzeptanz für die Tätigkeiten von Forschern noch nötige Subventionen. Schließlich müssen sich wissenschaftliche Erkenntnisse als Beiträge zu Integrations- und Bildungsaufgaben und zur Politikberatung beweisen: Wissenschaftler sind gefordert, ihre Einsichten in komplexitätsreduzierter Form an andere gesellschaftliche Systeme und in der Öffentlichkeit zu vermitteln.<sup>6</sup>

Um es noch einmal zu betonen: Kommunikative Transferhandlungen, in und mit denen Wissensbestände weitergegeben und rezipiert, geprüft und modifiziert werden, sind unabdingbar. Die Prozesse dieser Transfers sind traditionsreich und überaus vielgestaltig; sie lassen sich also an dieser Stelle nicht einmal ansatzweise entfalten. Für den hier interessierenden Zusammenhang relevant ist die Möglichkeit, wissenschaftliche Transferprozesse kommunikationstheoretisch zu differenzieren. Unter Berücksichtigung von Dispositiven und Formaten zur Distribution epistemischer Geltungsansprüche zeigen sich als grundlegende Varianten der Weitergabe von Erkenntnissen:

- (a) distanzierte (»zerdehnte«) Kommunikationen,
- (b) nah- bzw. kopräsente (»verdichtete«) Kommunikationen.

Distanzierte bzw. »zerdehnte« Kommunikationen basieren auf dem Umstand, dass Erkenntnissubjekte (und also Produzenten und Rezipienten epistemischer Geltungsansprüche) zeitlich bzw. zeiträumlich voneinander getrennt sind und diese Separationen durch technische Medien zur Aufzeichnung und dauerhaften Speicherung von Wissensbeständen (in Schrift, Bild-, Ton- und Bewegtbildkonservierung etc.) gleichsam überbrückt werden. Ob es sich um das Lehrwerk *Στοιχεῖα (Elemente)* des griechischen Mathematikers Euklid aus dem dritten vorchristlichen Jahrhundert oder um die *Disquisitiones Arithmeticae* handelt, die Carl Friedrich Gauß 1801 in Leipzig veröffentlichte: Die in regulierten Formaten und mit konventionalisierten Symbolsystemen fixierten Wissensansprüche sind durch ihre Fixierung und »Verschnürung« in Schrift/Zeichen gleichsam abgelöst von ihren personalen Urhebern, dauerhaft gespeichert und in späteren Rezeptionsprozessen aktualisierbar. Die Fixierung von Wissensansprüchen durch externalisierte Notationssysteme ermöglicht epistemische Operationen: Schriftlich

---

<sup>6</sup> Zu diesen u. a. Aspekten siehe Jan Behrs, Ralf Klausnitzer und Benjamin Gittel: *Wissenstransfer. Konditionen, Praktiken, Verlaufsformen der Weitergabe von Erkenntnis*. Frankfurt a. M. 2013.

niedergelegte und auf Papyrus oder Pergament, Papier oder Computerfestplatte, DVD oder Cloud gespeicherte Texte machen wiederholte Beobachtungen und individualisierte Handlungen wie mehrfache Lektüren, Vergleichen und Notieren möglich. Mit anderen Worten: Symbolsprachen und konventionalisierte Zeichensysteme sowie Fachsprachen und ihre Ausdrücke werden in dauerhafter Speicherung zu materialen Trägern von Wissen, die in Prozessen des Lehrens und Lernens ebenso fundamentale Bedeutung übernehmen wie in Prozessen der Diskussion und der nachfolgenden Kondensierung. Sie sichern die Rezeption wissenschaftlicher Einsichten über die Kluft von Raum und Zeit hinweg und erlauben distanzierte Kommunikationen, deren Ergebnisse die Überlieferungs- und Wirkungsgeschichte von Wissensbeständen prägen und weitere Umgangsformen mit ihnen konditionieren.

Die schriftliche Fixierung von Wissensansprüchen und ihre unterschiedlich formatierten Darstellungen schaffen Umgangsformen, unter denen vor allem *Praktiken der Rekursion* hervorzuheben sind: Wiederholte Handlungen (an Texten sowie mit semiotisch repräsentierten Ideen und Umweltausschnitten etc.) erlauben differentielle Beobachtungen und erzeugen epistemische Dinge. Rekursive Praktiken erhöhen die Beobachtungsgenauigkeit in Bezug auf epistemische Objekte und erweitern die Möglichkeiten des Austauschs über sie nachhaltig.

Thesenhaft verknüpft formuliert: Wissenschaftliches Handeln ist mit der schriftlichen Darstellung von Wissensansprüchen und der Entwicklung von dauerhaften Präsentationsformen und -formaten essentiell verbunden.<sup>7</sup> Die Externalisierung von Wissen in einem körperexternen Notationssystem und die so ermöglichte Distanz-Kommunikation mit Abwesenden führt die Macht dauerhaft gespeicherter Zeichen vor Augen; ihre gleichzeitigen Gefahren für die Erzeugung von bloßem »Scheinwissen« und Vergessen werden seit Platons Schriftkritik reflektiert.<sup>8</sup>

---

<sup>7</sup> Zu den wissenschaftshistorisch wie methodologisch eminent wichtigen Aspekten der Präsentationsformen und -formate siehe Lutz Danneberg: »Darstellungsformen in Geistes- und Naturwissenschaften«, in: *Geist, Geld und Wissenschaft*, hg. v. Peter J. Brenner. Frankfurt a. M. 1993, S. 99–137; *Darstellungsformen der Wissenschaften im Kontrast. Aspekte der Methodik, Theorie und Empirie*, hg. v. Lutz Danneberg und Jürg Niederhauser. Tübingen 1998.

<sup>8</sup> Platon: *Phaidros*, 274e-277b. Nicht zu diskutieren ist hier die Frage, ob Platons Betonung der Überlegenheit mündlicher Vermittlung von philosophischem Wissen als Hinweis auf eine »un-geschriebene Lehre« zu verstehen sei. Dazu mit bibliographischem Verzeichnis der einschlägigen Arbeiten Luc Brisson: »Premises, Consequences, and Legacy of an Esotericist Interpretation of Plato«, in: *Ancient Philosophy* 15 (1995), S. 117–134; siehe ebenfalls Francisco J. Gonzalez: »Introduction: A Short History of Platonic Interpretation and the ›Third Way‹«, in: *The Third Way: New Directions in Platonic Studies*, hg. v. Francisco J. Gonzalez. Lanham 1995,

Im Unterschied zur distanzierten und gleichsam »zerdehnten« Kommunikation basiert epistemische Nah-Kommunikation auf der physischen Kopräsenz von »Wissensgebern« und »Wissensempfängern«. Die so entstehende »verdichtete Kommunikation« ereignet sich in unterschiedlichen Räumen wissenschaftlichen Handelns; sie findet sich in der platonischen Akademie und im Lykeion des Aristoteles, in der Bibliothek von Alexandria sowie an Universitäten, die seit der Erstgründung in Bologna mündliche Formate wie Vorlesungen und Disputationen ausbildeten, die noch heute virulent sind.<sup>9</sup> Epistemische Nah-Kommunikationen bilden den Kern unterschiedlicher wissenschaftlicher Praktiken in Laboratorien und Seminaren, in deren Rahmen jene essentiellen Prozesse der Initialisierung und Sozialisierung in »Denkkollektive« ablaufen, deren Routinen zum Teil nur schwer operationalisierbar sind und eine Art »implizites Wissen« bilden.<sup>10</sup> Zugleich finden in Laboratorien und Seminaren als wichtigen Räumen

---

S. 1–22. Zur Darstellungsform der Platonischen Dialoge allgemein Charles L. Griswold: »Plato's Metaphilosophy: Why Plato Wrote Dialogues«, in: *Platonic Writings/ Platonic Readings*, hg. v. Charles L. Griswold New York 1988, S. 143–167; zu den Annahmen einer esoterischen Lehre und entsprechender Lesart siehe Konrad Gaiser: »Plato's enigmatic lecture ›On the Good‹«, in: *Phronesis* 25 (1980), S. 5–37; Charles J. Abate: »Plato's Esoteric First Principle«, in: *Dialogos* 14 (1979), S. 29–42; John F. Miller: »The Esoteric Unity of Plato's ›Symposium‹«, in: *Apeiron* 12 (1978), S. 19–25; Karl-Heinz Ilting: »Platons ›ungeschriebene Lehren‹: Der Vortrag ›Über das Gute‹«, in: *Phronesis* 13 (1968), S. 1–31; Kurt von Fritz: »Zur Frage der esoterischen Philosophie Platons«, in: *Archiv für Geschichte der Philosophie* 49 (1967), S. 255–268; Kurt von Fritz: »Die philosophische Stelle im Siebten Platonischen Brief und die Frage der esoterischen Philosophie Platons«, in: *Phronesis* 11 (1966), S. 117–153. Dagegen Friedrich Wilhelm Niewöhner: *Dialog und Dialektik in Platons ›Parmenides‹. Untersuchungen zur sogenannten Platonischen ›Esoterik‹*. Meisenheim a. Glan 1971; Wilfried Kuhn: »Welche Kritik an wessen Schriften? Der Schluss von Platons ›Phaidros‹, nichtesoterisch interpretiert«, in: *Zeitschrift für philosophische Forschung* 52 (1998), S. 23–39.

**9** Noch immer lesenswert Ewald Horn: *Die Disputationen und Promotionen an den deutschen Universitäten vornehmlich seit dem 16. Jahrhundert*. Leipzig 1893; hilfreich auch die Sammlung von Wilhelm Erman und Ewald Horn: *Bibliographie der deutschen Universitäten. Systematisch geordnetes Verzeichnis der bis Ende 1899 gedruckten Bücher und Aufsätze über das deutsche Universitätswesen*. 3 Teile. Leipzig, Berlin 1904–1905. Eigenarten der formalisierten Diskussion berücksichtigt der Sammelband *Disputatio 1200–1800. Form, Funktion und Wirkung eines Leitmediums universitärer Wissenskultur*, hg. v. Marion Gindhart und Ursula Kundert. Berlin, New York 2010.

**10** Auf eine Diskussion des nicht erst seit Michael Polanyi bekannten und in den letzten Jahrzehnten intensiv benutzten Begriffs des »impliziten Wissens« muss hier verzichtet werden. – Zum Labor als Wissensraum siehe u. a. Steven Shapin: »The House of Experiment in Seventeenth-Century England«, in: *Isis* 79 (1988), S. 373–404, zu »Schauplätzen« des Wissens allgemein Adi Ophir und Steven Shapin: »The Place of Knowledge. A Methodological Survey«, in: *Science in Context* 4 (1991), S. 3–21; zu Laboratorien als »räumliche Dispositive, in denen die Produktion,



wissenschaftlicher Kommunikation auch Arbeiten von epistemischen Gruppen sowie fortwährende Entwicklungen von kollektiv geteilten Auffassungen (mit Ludwik Fleck: des gemeinsamen »Denkstils«) statt: In zum Teil sehr komplexen Prozeduren der gemeinsamen Beobachtung und der begrifflichen Fixierung von Observationsergebnissen sowie der (erzeugten) Wahrnehmungskonvergenz (mit entsprechenden Anschlusskognitionen) werden Probleme bearbeitet und gelöst.<sup>11</sup>

Eine besondere Variante epistemischer Nah-Kommunikation bilden Tagungen, Konferenzen und Kongresse als komplexe Praktiken des wissenschaftlichen Austauschs. Kennzeichnend für diese Formate epistemischer Nah-Kommunikation ist die *Überlagerung formeller und informeller sowie visibler und invisibler Vorgänge*: Setzt die »zerdehnte« Kommunikation von Schrift und Schriftlichkeit den gemeinsamen Bezugs- und Situationsrahmen von »Wissensgebern« und »Wissensempfängern« außer Kraft, beruht die *face-to-face*-Kommunikation des direkten Austauschs bei Tagungen auf eben dieser Präsenz physisch anwesender Individuen, die persönlich für ihre Rede/n einstehen und auf Nachfragen ebenso unmittelbar reagieren können wie auf kritische Einwände. Ein gemeinsam geteilter Situationsrahmen bewirkt die Einbindung und zugleich mehrfache Restriktionen auf Seiten der Zuhörer. Wenn der »Wissensgeber« mündlich kommuniziert, müssen seine Rezipienten zuhören (so zumindest gebieten es Höflichkeit und Interesse). Die Möglichkeiten zu Abschweifungen und Kommunikationsabbrüchen sind ebenso limitiert wie die Chancen zu wiederholender Lektüre und

---

Ordnung und Übermittlung des Wissens geschieht«, siehe Christoph Meinel: »Chemische Laboratorien: Funktion und Disposition«, in: *Berichte zur Wissenschaftsgeschichte* 23 (2000), S. 287–302, hier S. 287; Maurice Crosland: »Early Laboratories c. 1600 – c. 1800 and the Location of Experimental Science«, in: *Annals of Science* 62 (2005), S. 233–253. Nicht weiter zu erwähnen bleiben die Laborstudien eines Bruno Latour; dagegen aus genauer Kenntnis hervorgegangen Hans-Jörg Rheinberger: *Experimentalsysteme und epistemische Dinge. Eine Geschichte der Proteinsynthese im Reagenzglas*. Göttingen 2001. – Zum Seminar siehe Wilhelm Erben: »Die Entstehung der Universitäts-Seminare«, in: *Internationale Monatsschrift für Wissenschaft, Kunst und Technik* 7 (1913), S. 1247–1264 und 1335–1348; William Clark: *Academic Charisma and the Origins of the Research University*. Chicago 2006; Carlos Spoerhase und Mark-Georg Dehmann: »Die Idee der Universität. Friedrich August Wolf und die Praxis des Seminars«, in: *Zeitschrift für Ideengeschichte* 5 (2011), S. 105–117.

**11** So schon Ludwik Fleck: »Über die wissenschaftliche Beobachtung und Wahrnehmung im allgemeinen [1935]«, in: Ludwik Fleck: *Erfahrung und Tatsache. Gesammelte Aufsätze*, mit einer Einleitung hg. v. Lothar Schäfer und Thomas Schnelle. Frankfurt a. M. 1983, S. 59–83; Ludwik Fleck: *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv* [1935]. Frankfurt a. M. 1980; Ludwik Fleck: »Sehen, schauen, wissen [1947]«, in: Ludwik Fleck: *Erfahrung und Tatsache*, S. 147–174.

unmittelbarer Überprüfung. Initialisiert und konditioniert wird dieser Situationsrahmen durch Faktoren wie Anlass und Umgebung, Erscheinung und Vortragsweise des Redenden, Gestik und Vokabular, explizite Verweise auf das Hier und Jetzt, Sprechweise und das damit vorgegebene Tempo der Rezeption etc.<sup>12</sup> – Zugleich bieten Tagungen und Konferenzen als örtlich gebundene und temporär limitierte Formate des wissenschaftlichen Austauschs kaum zu unterschätzende Chancen: In Vorträgen und Diskussionen können neue Thesen ebenso präsentiert und getestet werden wie die Einnahmen sozialer Rollen. Schließlich sind Tagungen und Konferenzen mit zahlreichen Varianten informeller Kommunikation verbunden: Kaffeepausen und Conference Diner sowie andere Formen der organisierten wie der spontanen Geselligkeit eröffnen Möglichkeiten zum Austausch von Privatem, von Novitäten und Gerüchten, bieten aber auch die Gelegenheit zur Planung und Verabredung von Projekten.

Vor diesem Hintergrund gewinnen die Vorgänge epistemischer Nah-Kommunikation im Tagungsbetrieb ihre Signifikanz: Sie sind Praktiken eines zeiträumlich situierten und organisatorisch reglementierten wissenschaftlichen Austauschs, in denen sich mündliche und gestische, formelle und informelle sowie visible und invisible Interaktionen hochgradig verdichten.

Denn was sind wissenschaftliche Konferenzen? Aus antiken Symposien und Disputationen an mittelalterlichen Universitäten sowie aus Zusammenkünften von Gelehrten an frühneuzeitlichen Wissenschaftsakademien hervorgegangen, bilden sie Varianten der Direktkommunikation von wissenschaftlichen Akteuren, die

- (a) nach Themenfindung, Ressourcenmobilisierung, Programmgestaltung,
- (b) in befristeter Zeit an einem ausgewählten Ort,
- (c) mit fixierter Agenda zusammenkommen, um
- (d) in reglementierten Formaten wie Vortrag und Diskussion, Poster und Kaffeepause ausgewählte Probleme und Lösungsvorschläge zu präsentieren.

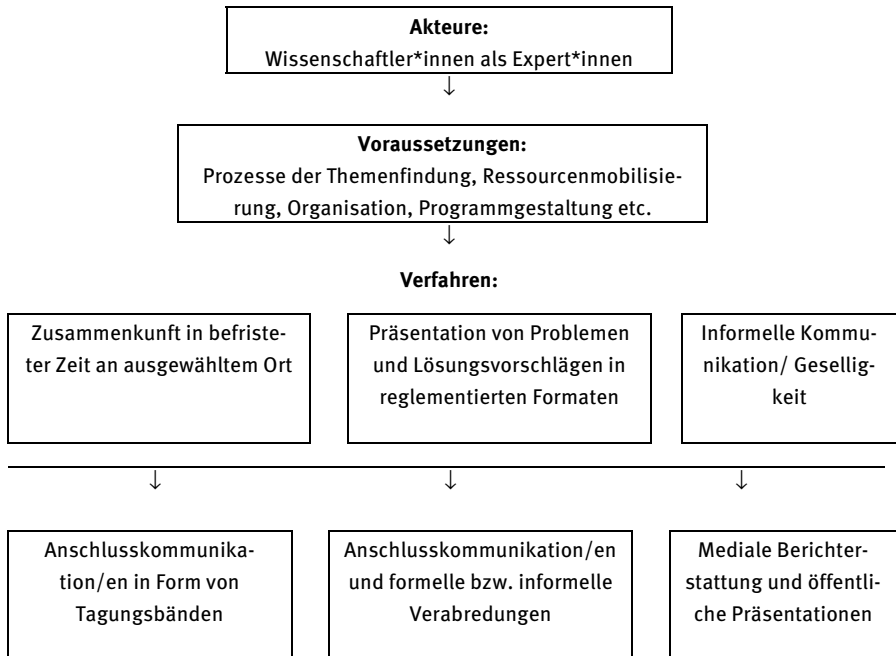
Bestandteile von Tagungen und Konferenzen sind schließlich:

---

<sup>12</sup> Aus performativitätstheoretischer Perspektive dazu Sibylle Peters: *Der Vortrag als Performance*. Bielefeld 2011. Das explizit formulierte Programm, mit dem »Verständnis des Vortrags als Performance das wissenspoietische Potential des Vortrags freizulegen« (S. 16) ist hier nicht zu diskutieren. Wichtiger scheinen weitergehende Fragen danach, wie im Vortrag ein (spezifisches) Wissen als Wissen in Erscheinung und Wirkung tritt und sich dadurch als solches konstituiert, wie soziale, situative und institutionelle Kontexte den vermittelten Inhalt beeinflussen etc. Leider findet der wichtige Aspekt der »Wissens- und Institutionsgeschichte des Vortrags« nur eine buchstäblich einseitige Behandlung (siehe den gleichnamigen Abschnitt S. 26f.).

- (e) Anschlusskommunikation/en in Gestalt von veröffentlichten Ergebnissen in Tagungsbänden;
- (f) formelle und informelle Verabredungen der Teilnehmer;
- (g) mediale Berichterstattung und öffentliche Präsentationen, um Öffentlichkeit und Politik zu informieren.

Parameter des wissenschaftlichen Tagungsbetriebs lassen sich visualisieren:



Diese Aspekte des Tagungs- bzw. Konferenzbetriebs zeigen, dass sich mit ihm mehrfach dimensionierte Zielstellungen verbinden. Zum einen dienen Versammlungen von Experten der Präsentation und Diskussion ausgewählter Probleme und weisen also *epistemische Funktionen* auf. Zugleich erzeugen sie Sichtbarkeit bzw. Visibilität der beteiligten Akteure im Raum der Wissenschaftsdisziplin sowie in der kulturellen Öffentlichkeit; sie übernehmen also *soziale und symbolisch verweisende Leistungen*. Schließlich erbringen sie mit der Formierung von kognitiv und sozial verbundenen Netzwerken (mitsamt der in ihnen ablaufenden formellen und informellen Kommunikation) wichtige *infrastrukturelle Leistungen*.

Damit werden zugleich auch die Herausforderungen und Schwierigkeiten für ihre wissenschaftshistorische Erforschung deutlich. Die explorativ nur schwer greifbare Nahkommunikation von Wissenschaftsakteuren umfasst Aspekte wie

- (a) Agenda-Setting und Ressourcenmobilisierung: Wer initiiert, lädt ein, finanziert?
- (b) Akzeptanz und Engagement: Wer kommt/ trägt bei/ nutzt welche Kanäle?
- (c) Symmetrien und Asymmetrien: wer spricht wann/ wie/ worüber?
- (d) Resultate: Was folgt? Welche Ideen und Impulse werden aufgenommen/ weitergeführt/ ignoriert?

Wenn im Folgenden die Bemühungen zur Organisation der »Ersten Welttagung der Germanisten« nachzuzeichnen sind, müssen diese bislang nur knapp skizzierten Aspekte wissenschaftlicher Nahkommunikation berücksichtigt und weiter differenziert werden. Zu rekonstruieren sind zunächst die Schritte der Initiierung und Vorbereitung des Konferenzvorhabens und also die Vorgänge von Agenda-Setting und Ressourcenmobilisierung, die individuellen und ministeriellen Planungen sowie die visibilisierten und invisibilisierten Intentionen, Sachzwänge etc. Weiter zu klären sind die geplanten Parameter der Veranstaltung und also das projektierte Programm der Nahkommunikation, die kalkulierten Formate und die formellen bzw. informellen Absprachen der beteiligten Akteure. – Da die groß geplante »Welttagung der Germanisten« aus ebenfalls zu erläutern den Gründen nicht zu Stande kam, erübrigt sich eine Rekonstruktion von Dokumentation und Verwertung. Allerdings wird bei der Darstellung der in den 1930er Jahren erfolgreich durchgeführten »Internationalen Literarhistoriker-Kongresse« die Koordination von Anschlusskommunikationen in Form veröffentlichter Tagungsberichte eine nicht unwesentliche Rolle spielen.

## 2 Was geschah? Planspiele 1937–1939 und 1941–1942

In den 1930er Jahren erleben internationale Wissenschaftskongresse eine Blüte. Von dieser Steigerung der Konferenzaktivitäten profitieren nicht nur, aber doch in besonderem Maße die Geisteswissenschaften. Eine vollständige Auflistung ihrer internationalen Tagungsveranstaltungen ist an dieser Stelle nicht möglich. Hinzuweisen ist jedoch auf einige Höhepunkte, zu denen ohne Zweifel der *IX. Internationale Philosophie-Kongress* gehört, der vom 1. bis 6. August 1937 in Paris stattfand und in Erinnerung an die 300-jährige Erstveröffentlichung des *Discours*

*de la méthode* als »Descartes-Kongress« gefeiert wurde.<sup>13</sup> Die erhaltenen Dokumente des Reichsministeriums für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung zeigen, wie umfassend man die Teilnahme der deutschen Delegation unter dem Göttinger Ordinarius Hans Heyse – von seinen Fachkollegen als »Parteigenosse Plato« bespöttelt – vorbereitete und wie sehr die Furcht vor einer Wiederholung der Ereignisse während des vorangegangenen VIII. *Philosophie-Kongresses* in Prag wirkte: »Die deutsche Aufgabe kann nur daran bestehen – im scharfen Unterschied vom Prager Kongreß 1934: *das nationalsozialistische deutsche geistige Wollen zu vertreten, und zu klarer Geltung zu bringen.*« (Abb. 1)<sup>14</sup>

---

**13** Dokumentiert in *Travaux du IXe Congrès International de Philosophie - Congrès Descartes*, hg. v. Raymond Bayer. Paris 1937. – Dazu G. Bénéze: »Le Congrès Descartes«, in: *Revue de Métaphysique et Morale* 45 (1938), S. 127–143; George Boas: »The Ninth International Congress of Philosophy and the Second International Congress of Esthetics and of the Science of Arts«, in: *The Journal of Philosophy* 34 (1937), S. 561–574; Charles Alluni: »Le Congrès Descartes: l'arène philosophique européenne«, in: *Actes de la recherche en sciences sociales* 141/142 (2000), S. 130f.

**14** So Hans Heyse an das Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, 4. August 1936. BA Berlin R 4901/2940, Bl. 48 [Hervorh. i. O.]. Nach Auflistung der auf dem Kongress zu erwartenden Bedingungen (universalistische Auffassungen von Philosophie und Wahrheit, vorgegebene Themen, Begrenzung der Redezeit auf 15 Minuten) wiederholte Heyse noch einmal: »Die Herausstellung des deutschen nationalsozialistische Wollens muß erfolgen in und kraft der inneren Auseinandersetzung mit der herrschenden Wissenschaftsideologie.« [Hervorh. i. O.]. – Zur Organisation der deutschen Kongressteilnahme und zur beleidigten Reaktion von Martin Heidegger (der den Pariser Kongress gegenüber dem REM schon frühzeitig als »Vorstoß der herrschenden liberal-demokratischen Wissensauffassung überhaupt« annonciert hatte, gegen den »eine entsprechend vorbereitete und wirkungsmächtige deutsche Vertretung frühzeitig aufgestellt werden möge«, dann jedoch zunächst nicht in die Delegation aufgenommen wurde und schließlich seine Teilnahme ablehnte) siehe schon Victor Farías: *Heidegger und der Nationalsozialismus*. Frankfurt a. M. 1987, S. 331–333; Thomas Laugstien: *Philosophieverhältnisse im deutschen Faschismus*. Hamburg 1990, S. 170; Sidonie Kellerer: *Zerrissene Moderne. Descartes bei den Neukantianern, Husserl und Heidegger*. Konstanz 2013, S. 221–224; hier der wichtige Hinweis, dass die von Hans Heyse beschworene und ministeriell angestrebte »Einheit« der deutschen Delegation eine Wunschvorstellung blieb: Profilierten Hans Heyse und Arnold Gehlen anti-cartesianische Positionen, bestanden die Logiker um Heinrich Scholz auf dem Vorhaben, eine klare logisch-mathematische Begriffssprache zu entwickeln und kamen darüber mit Emigranten wie Rudolf Carnap ins Gespräch. Nicht vermerkt ist allerdings die Teilnahme von Heinrich Scholz – dessen Münsteraner Ordinariat 1936 mit einem Lehrauftrag für mathematische Logik und Grundlagenforschung verbunden und 1943 in den ersten Lehrstuhl in Deutschland für mathematische Logik und Grundlagenforschung umgewidmet wurde – am Internationalen Kongress für wissenschaftliche Philosophie, der vom 15. bis 23. September 1935 in Paris stattfand. Eingeladen hatten ihn Rudolf Carnap und Jan Łukasiewicz; der Kongressbericht in der Zeitschrift *Erkenntnis* (5.5 [1935]) wurde durch das REM ausgewertet und findet sich in der Akte im Bundesarchiv (R 4901/2940). Siehe dazu auch den Beitrag von Hans-Joachim Dahms in diesem Band.

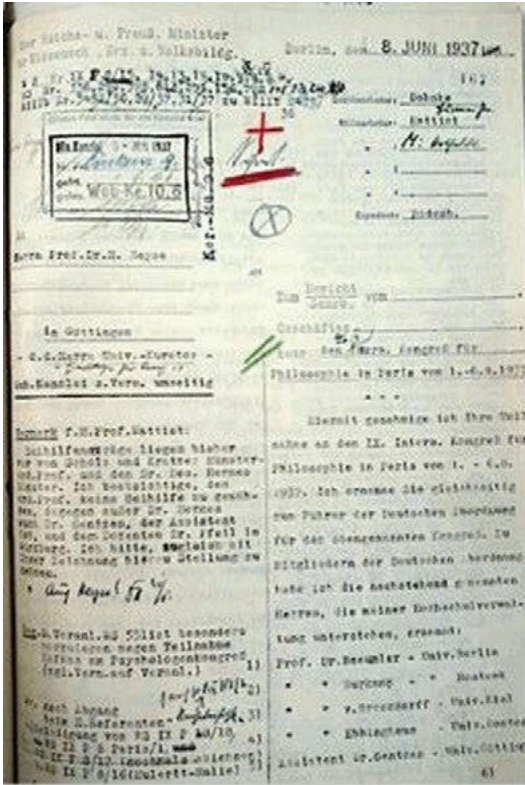


Abb. 1: Überlieferung des REM zum IX. Internationalen Philosophie-Kongress; BA Berlin R 4901/2940, Bl. 167: Ernennung von Hans Heyse zum Delegationsleiter und Auflistung der Teilnehmer.

Der IX. *Internationale Philosophie-Kongress*, der im August 1937 und also zeitgleich mit der »kleinen« Pariser Weltausstellung stattfand, bildete den länderübergreifend vermerkten Höhepunkt einer Reihe von globalen Tagungen: Vorhergegangen waren der *Congres international de Philosophie* in Paris 1900;<sup>15</sup> der *Congres International de Philosophie*, II. Session in Genf 1904;<sup>16</sup> der III.

15 *Bibliothèque du Congrès International de Philosophie*. 4 Bde. Paris 1900–1903.

16 *Congres International de Philosophie, II. Session tenue a Geneve 1904*, hg. v. Édouard Claparède. Genf 1905.

*Internationale Kongress für Philosophie* in Heidelberg 1908;<sup>17</sup> der *vierte Internationale Kongress für Philosophie* in Bologna 1911,<sup>18</sup> der *fünfte Kongress* 1924 in Neapel,<sup>19</sup> der erstmalig außerhalb Europas stattfindende Kongress an der Harvard-Universität in den USA 1926,<sup>20</sup> der *siebte internationale Kongress* von 1930 in Oxford<sup>21</sup> sowie der *achte internationale Kongress* 1934 in Prag.<sup>22</sup> – Der nachfolgende *X. Internationale Philosophie-Kongress* sollte 1941 in Groningen stattfinden und wurde zwischen 1938 und 1941 geplant, aufgrund des Krieges jedoch um unbestimmte Zeit verschoben.<sup>23</sup>

Neben internationalen Großveranstaltungen mit zahlreichen Sektionen fanden sich Philosophen auf Kongressen zu speziellen Themen zusammen. Länderübergreifende Tagungen waren etwa Georg Wilhelm Friedrich Hegel gewidmet.<sup>24</sup>

Eigene Themen bearbeitete auch der *Internationale Kongress für wissenschaftliche Philosophie*, der vom 15. bis 23. September 1935 in Paris tagte. Deutsche und ausländische Wissenschaftler sowie Vertreter des Logischen Empi-

---

**17** *III. Internationalen Kongress für Philosophie zu Heidelberg 1908*, hg. v. Theodor Elsenhans. Heidelberg 1908.

**18** *Atti del IV. Congresso internazionale di Filosofia Bologna MCMXI*. 3 Bde., Genf o. J.

**19** *Atti del V. Congresso internazionale di Filosofia Napoli 1924*, hg. v. Guido della Valle. Napoli 1925.

**20** *Proceedings of the Sixth International Congress of Philosophy, Harvard University Cambridgebridge/ Massachusetts/United States of America 1926*, hg. v. Edgar Sheffield Brightman. New York, London 1927.

**21** *Proceedings of the Seventh International Congress of Philosophy*, hg. v. Gilbert Ryle. Oxford 1930; London, Edinburgh 1931.

**22** *Actes du Huitieme Congres International de Philosophie Prague 1934*, hg. v. Comite d'Organisation du Congres, Prague 1936. – Mit besonderer Konzentration auf die außereuropäischen Beiträge siehe Rolf Elberfeld: »Globale Wege der Philosophie im 20. Jahrhundert. Die Weltkongresse für Philosophie 1900–2008«, in: *Allgemeine Zeitschrift für Philosophie* 1 (2009), S. 149–169.

**23** BA Berlin R 4901/ 2490: X. Internationaler Philosophie-Kongress. Aus den Akten des REM geht hervor, dass man schon am 10. Dezember 1937 mit der Vorbereitung dieser Konferenz begann und den Göttinger Philosophen Hans Heyse als Koordinatoren einsetzte. Das REM-Schreiben zur Einsetzung eines Vorbereitungsausschusses vom 6. Januar 1938 benannte neben Heyse auch die deutschen Mitglieder des internationalen Kongress-Komitees Bruno Bauch (Jena), Nicolai Hartmann (Berlin), Alfred Baeumler (Berlin), Arnold Gehlen (Leipzig), Heinz Heimsoeth (Köln).

**24** Erster Internationaler Hegelkongress vom 22.–25. April 1930 in Den Haag, Zweiter Internationaler Hegelkongress 18.–21. Oktober 1931 in Berlin, Dritter Internationaler Hegel-Kongress vom 19.–23. April 1933 in Rom. Eine neue Ära begann nach dem Krieg: Die 1953 gegründete *Deutsche Hegel-Gesellschaft* veranstaltet 1956 in Nürnberg einen Ersten internationalen Hegel-Kongress; auf dem Zweiten Internationalen Hegel-Kongress 1958 in Frankfurt a. M. konstituierte sie sich als *Internationale Hegel-Gesellschaft* und organisiert seitdem die Internationalen Hegel-Kongresse.

rismus fanden sich ebenfalls auf dem *Internationalen Kongress für die Einheit der Wissenschaft* 1936 in Kopenhagen zusammen.<sup>25</sup>

Geisteswissenschaftler aus verschiedenen Ländern trafen sich auch auf dem *II. Internationalen Kongress für Ästhetik und Kunstwissenschaft*, der vom 8. bis 11. August 1937 in Paris stattfand.<sup>26</sup> Für Philologen und den hier besonders interessierenden »Ersten Weltkongress der Germanisten« relevant sind schließlich die Internationalen Literarhistoriker-Kongresse, die später noch genauer vorzustellen sind: *I. Internationaler Literarhistoriker-Kongress* in Budapest im Mai 1931 (zum Thema »Methodologische Probleme der neueren Literaturgeschichte«), *II. Internationaler Literarhistoriker-Kongress* in Amsterdam im September 1934 (zum Thema »Die literarhistorischen Perioden-Bezeichnungen«), *III. Internationaler Literarhistoriker-Kongress* in Lyon im Juni 1939 (zum Thema »Dichtungsgattungen«).

Diese rege und sowohl von der deutschen Wissenschaftlergemeinschaft als auch vom REM genau beobachtete Konferenzlandschaft hatte der ehemalige Generalsekretär der Deutschen Akademie Franz Thierfelder im Auge, als er am 28. November 1937 an Wilhelm Burmeister – Oberregierungsrat im REM und Leiter des 1931 gebildeten *Deutschen Akademischen Austauschdienstes* (DAAD) – schrieb und mit der eindringlichen Bitte um »vertrauliche« Behandlung einen weitreichenden Plan mitteilte:

Es ist mir immer als Krönung meiner Arbeit erschienen, wenn es mir gelungen wäre, zum ersten Male einen Weltkongress der Germanisten nach Deutschland zu bringen. Keine internationale Tagung der letzten Jahre dürfte von annähernd solcher Bedeutung gewesen

---

**25** Dazu Dieter Hoffmann: »Zur Teilnahme an den Kopenhagener Physikerkonferenzen sowie am 2. Kongress für die Einheit der Wissenschaft, Kopenhagen 1936«, in: *NTM: Schriftenreihe für Geschichte der Naturwissenschaften, Technik und Medizin* 25 (1988), S. 249–255.

**26** *Ile Congres International d'Esthétique et des Sciences de l'Art. Paris 1937*. 2 Bde. Deutsche Beiträge waren Paul H. Rappolt-Fischer: »Die Wandlung der Ästhetik, ein Symbol für den Wandel der Weltanschauungen« (Bd. I, S. 42–44); Richard C. Thurnwald: »Der soziologische und kulturelle Hintergrund der primitiven Kunstbetätigung« (Bd. I, S. 271–274); Albert Erich Brinckmann: »Sur les caractères nationaux dans l'Histoire de l'Art européen« (Bd. I, S. 330–335); Gustav Kafka: »Zur Systematik der kunstwissenschaftlichen Grundbegriffe« (Bd. II, S. 116–120); Max Dessoir: »Die Rede als Kunstwerk« (Bd. II, S. 197–200); Walter Wiora: »Das musikalische Kunstwerk und die systematische Musikwissenschaft« (Bd. II, S. 223–227); Johannes Biehle: »Aesthetik des Orgelklangs und des Orgelspiels« (Bd. II, S. 239–243); O. Wulff: »Der Ausbau der Farbenlehre von Wilhelm Ostwald und ihre Anwendbarkeit auf die Betrachtung der Malerei« (Bd. II, S. 269–274); Rudolf von Laban: »Wege zur Aesthetik der Tanzkunst« (Bd. II, S. 474–478). Zur zeitgenössischen Wahrnehmung siehe George Boas: »The Ninth International Congress of Philosophy and the Second International Congress of Esthetics and of the Science of Arts«, in: *The Journal of Philosophy* 34 (1937), S. 561–574.



sein wie ein derartiger Kongress – Ihnen gegenüber kann ich mir ersparen, dies näher zu begründen.

Nun höre ich eben durch Zufall, dass der englische Germanist Willoughby [sic] in London etwas ähnliches für 1939 plant – und zwar angeregt durch einen deutschen Herrn (Professor der Germanistik), mit dem ich früher einmal den Gedanken erörtert habe. Ich würde es für einen nie wiedergutzumachenden Schaden ansehen, wenn der erste derartige Kongress nicht in Deutschland stattfände – wenn überhaupt sich Deutschland die Initiative nehmen liesse. [...]

Ich habe den Brief Prof. W.s selbst gelesen, in dem er schreibt, dass er von der englischen Germanistik gebeten worden sei, einen solchen Weltkongress vorzubereiten. W. ist sehr ehrgeizig und ich bin überzeugt, dass im augenblick [sic] noch nichts geschehen ist, aber sehr bald geschehen könnte.

Meine Meinung geht nun dahin, dass von deutscher Seite sofort die Initiative ergriffen werden muss. [...] Wäre es nicht möglich, dass sich das Kultusministerium der Sache annimmt und mich bei meiner Europareise beauftragt, die Tagung vorzubereiten? Ich komme ja sowieso mit allen Germanisten zusammen – Ende des Jahres 1938 könnte die ganze Organisation feststehen, im Sommer 1939 könnte die Tagung stattfinden, und zwar in München und Berlin. Welche Propaganda wäre bei dieser Gelegenheit nun endlich einmal für unsere gemeinsamen Pläne zu entfalten! Einmal könnte eine gemeinsame Front von Germanisten vor unser Volk aufgebaut werden, vor der unsere führenden Männer zu sagen hätten, was dann in der weiteren Arbeit auszuwerten ist. Glauben Sie mir: so liesse sich auch mancher Widerstrebende mitreißen und wir würden vielleicht doch einmal Geld haben, um die Zweigstellen zu Instituten auszubauen, nachdem die Ausländer dem Deutschen Volke versichert hatten, dass es so mit der Kulturwertung im Auslande nicht mehr weitergehen könnte.<sup>27</sup>

Was den 41-jährigen Verfasser dieses Schreibens zu der Initiative bewogen hatte, lässt sich durch einen Blick auf seine Lebensumstände und die Geschicke seiner vormaligen Arbeitsstelle im Herbst des Jahres 1937 ermitteln. Der 1896 geborene Franz Thierfelder, der in Leipzig Germanistik, nordische Sprachen, Zeitungs- und Staatswissenschaften sowie Volkswirtschaft studiert hatte und dort 1922 promoviert worden war, wirkte seit 1926 an der *Akademie zur Wissenschaftlichen Erforschung und Pflege des Deutschtums* (Deutsche Akademie) in München, zunächst als Pressereferent und ab 1930 als Generalsekretär – bis er diesen Job im Herbst 1937 aufgrund von noch näher zu bestimmenden Querelen verlor und zum 31. Dezember 1937 ausschied.

Dabei hatte Thierfelder trotz der wirtschaftlich schwierigen Zeit der Weltwirtschaftskrise und auch nach dem Januar 1933 geschickt gehandelt und in seiner Institution wesentliche Weichenstellungen vorgenommen: Er sorgte für eine Entlastung der (kleineren) »Praktischen Abteilung« der Deutschen Akademie und

---

<sup>27</sup> Franz Thierfelder an Wilhelm Burmeister, 28. November 1937. BA Berlin, R 4901/2835, Bl. 2. – Gemeint ist Leonard Ashley Willoughby (1885–1977), der seit 1931 als Professor für Germanistik am University College London lehrte; dazu später ausführlicher.

für den Rückzug aus der Zusammenarbeit mit dem Auslandsdeutschtum, indem die Hinwendung zu nichtdeutschsprachigen Zielgruppen (vor allem in den Balkan-Ländern) verstärkt und die Förderung des Sprachunterrichts im Ausland intensiviert wurde.<sup>28</sup> Seit 1928/29 erfolgte unter seiner Leitung eine inhaltliche Neuausrichtung, bei der die »Sprachförderung im Ausland« auf Basis von »Offenheit und Gegenseitigkeit« in den Mittelpunkt rückte; fundiert von Arnold Bergsträssers Konzept der »kulturellen Begegnung«. 1930 öffneten die ersten Sprachschulen der Deutschen Akademie in Südosteuropa, 1932 das *Goethe-Institut zur Fortbildung ausländischer Deutschlehrer*. Ab Anfang der 1930er Jahre erhielt die Deutsche Akademie – die auf Spenden angewiesen war und bereits 1928 in ernsthaften finanziellen Schwierigkeiten steckte – Zuschüsse des Auswärtigen Amtes, dessen Kulturpolitische Abteilung die von Franz Thierfelder propagierte »Weltkulturpolitik« mitsamt sprachpolitischer Wende interessiert verfolgte.<sup>29</sup>

Nachdem es im April 1934 einen Wechsel an der Spitze der Akademie gegeben und Karl Haushofer den bisherigen Präsidenten Friedrich von Müller abgelöst hatte, kam es zu vermehrten Kollisionen mit Thierfelder.<sup>30</sup> Zum 31. Dezember 1937 verließ der vormalige Generalsekretär seinen Posten. Ihm folgte Gustav Fochler-Hauke, der bei Haushofer studiert und bei Erich Dagobert von Drygalski promoviert hatte.

---

**28** Zur Geschichte der Deutschen Akademie vgl. Eckard Michels: *Von der Deutschen Akademie zum Goethe-Institut. Sprach- und auswärtige Kulturpolitik 1923–1960*. München 2005. Als Institution zur Stärkung und Zentralisierung der Kulturbeziehungen zum Ausland 1925 in München offiziell gegründet, widmete sich die als privater Verein organisierte Deutsche Akademie vor allem der Förderung deutscher Minderheiten in Ost-, Mittel- und Südosteuropa und der Erforschung der deutschen Kultur. Sie umfasste eine forschende »Wissenschaftliche Abteilung« (mit den vier Sektionen Deutsche Geschichte, Deutsche Sprache, Literatur, Volks- und Altertumskunde, Deutsche bildende Kunst und Musik sowie Deutsche Staats- und Wirtschaftskunde) sowie eine »Praktische Abteilung«, die sich um die Verbreitung deutscher Kultur im Ausland kümmerte.

**29** Das Konzept der »Weltkulturpolitik« entwickelt Franz Thierfelder: »Werbung für den deutschen Geist«, in: *Hamburgischer Correspondent* vom 16. Oktober 1928: »Neben die internationale Staats- und Wirtschaftspolitik ist die *Weltkulturpolitik* getreten. Waffen können schartig werden, Kugeln können ihr Ziel verfehlen, wer aber die Seelen anderer Völker gewinnt, verwurzelt unerschütterlich im Geschehen der Welt und darf in der entscheidenden Stunde auf die Ernte rechnen, die seiner Anstrengungen wert ist« [Hervorh. i. O.].

**30** Dabei versuchte der nunmehrige Präsident der Deutschen Akademie gemeinsam mit seinem ehemaligen Studenten Rudolf Heß die Politisierung der Akademie und die Einführung des »Führerprinzips« in der Satzung zu erzwingen, wogegen sich Thierfelder gewehrt hatte; siehe Michels: *Von der Deutschen Akademie zum Goethe-Institut. Sprach- und auswärtige Kulturpolitik 1923–1960*, S. 115f.



**Abb. 2:** Schwedische Deutschlehrer an der Deutschen Akademie/ Goethe-Institut München, Juli 1933. Oberste Reihe, Mitte: Franz Thierfelder.

Um es noch einmal und etwas lax zu sagen: Der publizistisch versierte und organisatorisch erfahrene Germanist Franz Thierfelder stand im Herbst 1937 ohne Arbeit da. Wohl auch deshalb entwickelte er im Schreiben an den REM-Verwaltungsjuristen Wilhelm Burmeister seinen Plan, eine »Welttagung der Germanisten« zu veranstalten. Wenn das REM auf diesen Vorschlag einging und ihn mit der Organisation dieses kultur- und wissenschaftspolitischen Großprojekts betraute, könnte seine jäh unterbrochene Karriere neue Fahrt aufnehmen.

Von diesen Motiven schwieg Thierfelder in seinem Schreiben an das Reichswissenschaftsministerium. Explizit benannt aber wurde von ihm der englische Literaturhistoriker Leonard Ashley Willoughby (1885–1977) – eine Autoritätsfigur, der durchaus zuzutrauen war, eine internationale Zusammenkunft von Germanisten in London zu organisieren: Willoughby, Autor der Monographien *The Classical Age of German Literature: 1748–1805* (1926) und *The Romantic Movement in Germany* (1930), unterrichtete seit 1931 als Professor am University College London und begründete 1936 mit dem Verleger und Buchhändler Basil Blackwell (1889–1984) die bis heute bestehende Zeitschrift *German Life and Letters*. Mit seinen Verbindungen und Ressourcen stellte er eine Kapazität dar, die den Adressaten von Thierfelders Initiative bekannt war und die vorausgesehenen Reaktionen hervorrufen konnte.

Doch wer war der von Thierfelder namentlich nicht identifizierte Ideenspendler, der die Idee für einen in London stattfindenden Germanisten-Kongress »angeregt« haben soll? In seinem Initiativschreiben spricht Thierfelder nur nebulös von einem »deutschen Herrn (Professor der Germanistik), mit dem ich früher einmal den Gedanken erörtert habe«. <sup>31</sup> – Auch wenn nur vermutet werden kann, wer sich dahinter verbirgt, korrespondiert diese Geheimniskrämerei dem noch genauer zu bestimmenden Verhalten Thierfelders, der staatlichen Stellen gegenüber gern Insider-Informationen und Kontakte herausstellte. Zugleich verfolgte er eigene publizistische Interessen, die er mit der Organisationstätigkeit für einen internationalen Groß-Kongress zu verbinden hoffte: Nach der Veröffentlichung des Reclam-Bändchens *Das Deutschtum im Ausland* (Abb. 3) <sup>32</sup> hatte er mit dem Berliner Verlag für Volkstum, Wehr und Wirtschaft einen Vertrag über eine zwei-bändige Darstellung *Deutsch als Weltsprache* abgeschlossen, deren erster Band unter dem Titel *Die Grundlagen der deutschen Sprachgeltung in Europa* 1938 erscheinen sollte (Abb. 4). Die Stoßrichtung dieser Publikation wurde bereits im Klappentext deutlich markiert:

Das abendländische Leben steht vor einem entscheidenden Wendepunkt. Der Einbruch technischer und stoffbestimmter Mächte in eine schöngeistige Welt und der Aufbruch eines völkisch gegründeten Zeitalters hat in den letzten hundert Jahren die Ablösung des Französischen als zwischenstaatlicher Verkehrssprache vorbereitet. Das Englische als Verständigungsmittel des britischen Weltreichs und das Deutsche als Träger neuer menschheitsbewegender Kräfte ringen mit dem Französischen um den ersten Platz im geistigen Austausch der Nationen. Noch einmal bietet sich dem deutschen Volke schicksalhaft die Gelegenheit, Versäumtes nachzuholen und seiner Sprache die Geltung zu sichern, die ihr zukommt. <sup>33</sup>

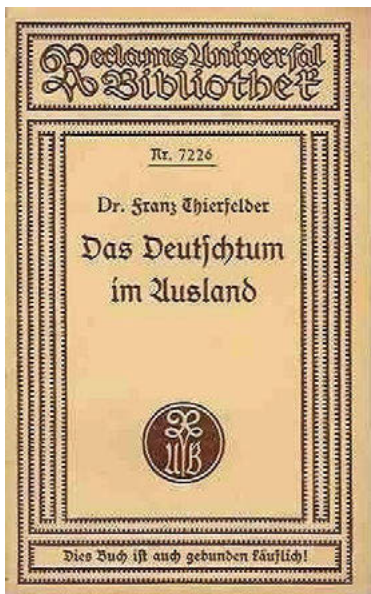
Der Band *Deutsch als Weltsprache* war nur der Auftakt einer Reihe von Publikationen, die in den nächsten Jahren über die Leser im »Großdeutschen Reich« niedergehen sollten. <sup>34</sup>

<sup>31</sup> Franz Thierfelder an Wilhelm Burmeister, 28. November 1937. BA Berlin, R 4901/2835, Bl. 2.

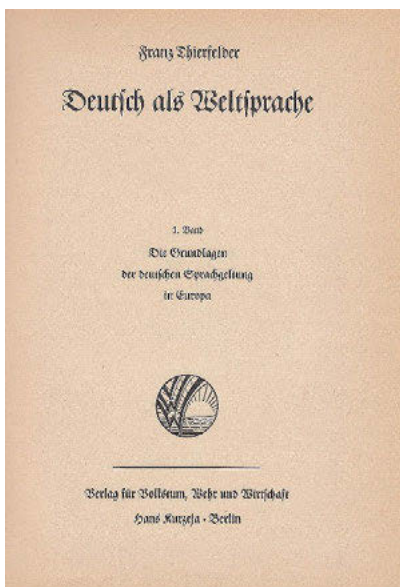
<sup>32</sup> *Das Deutschtum im Ausland*. Leipzig <sup>1</sup>1933, <sup>2</sup>1935.

<sup>33</sup> Franz Thierfelder: *Deutsch als Weltsprache*. Band 1: *Die Grundlagen der deutschen Sprachgeltung in Europa*. Berlin 1938; ein zweiter Band ist nicht mehr erschienen. Nach Kriegsende und unter veränderten politischen Bedingungen erschien das Werk unter dem Titel *Die deutsche Sprache im Ausland*. Hamburg, Berlin, Bonn 1956.

<sup>34</sup> So etwa (Auswahl): *Der Balkan als kulturpolitisches Kraftfeld*. Berlin: Stubenrauch 1940; *Schicksalsstunden des Balkans*. Wien: Wiener Verlagsgesellschaft 1940; *Englischer Kultur-Imperialismus. Der »British Council« als Werkzeug geistiger Einkreisung Deutschlands*. Berlin: Junker und Dünnhaupt 1940; *Das Freiheitsringen der Inder*. Berlin: Junker und Dünnhaupt; *Ursprung und Wirkung der französischen Kultureinflüsse in Südosteuropa*. Berlin: Duncker & Humblot 1943.

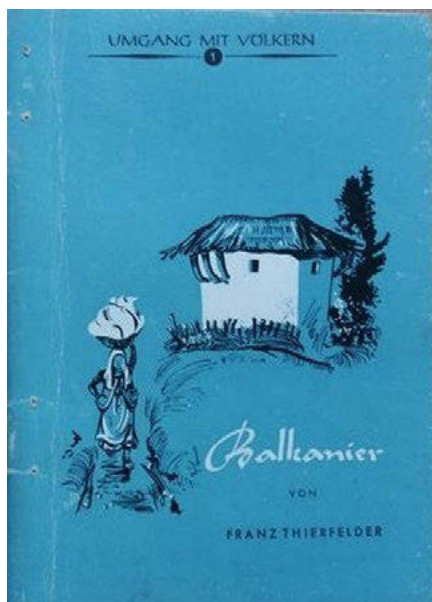


**Abb. 3:** Franz Thierfelder: Das Deutschtum im Ausland. Leipzig: Reclam <sup>1</sup>1933, <sup>2</sup>1935.



**Abb. 4:** Franz Thierfelder: Deutsch als Weltsprache. Band 1: Die Grundlagen der deutschen Sprachgeltung in Europa. Berlin: Verlag für Volkstum, Wehr und Wirtschaft 1938.

Aufschlussreicherweise erlebten zahlreiche Veröffentlichungen nach Kriegsende und unter veränderten politischen Bedingungen ihre Wiedervorlage: nun unter angepassten Titeln wie *Die deutsche Sprache im Ausland*<sup>35</sup> oder *Jugoslawen*,<sup>36</sup> statt *Balkanier* (Abb. 5).<sup>37</sup>



**Abb. 5:** Franz Thierfelder: Umgang mit Völkern. Balkanier. Berlin: Luken & Luken 1943

Damit dürfte zumindest in Umrissen deutlich sein, welche Motive der Initiator Franz Thierfelder verfolgte, als er sich im November 1937 an das Reichswissenschaftsministerium wandte: Zum einen gab es persönliche Beweggründe eines stellenlos gewordenen Kultur- und Wissenschaftsmanagers, der nach einem neuen Projekt (mit entsprechender Unterstützung und Finanzierung) suchte. Zum anderen schien die Zeit für die Organisation eines globalen Austauschs von Germanisten günstig; die zahlreichen internationalen Kongressaktivitäten auf

<sup>35</sup> *Deutsche Sprache im Ausland*. Band 1: *Der Völkerverkehr als sprachliche Aufgabe*. Berlin, Bonn 1956; Band 2: *Die Verbreitung der deutschen Sprache in der Welt*. Berlin, Bonn 1957.

<sup>36</sup> *Umgang mit Völkern. Jugoslawen*. Berlin 1949. In der Reihe *Umgang mit Völkern* wurden auch »Deutsche« und »Bulgaren« bedacht.

<sup>37</sup> *Umgang mit Völkern. Balkanier*. Berlin: Luken & Luken 1943.

dem Gebiet der Geisteswissenschaften waren weder dem vormaligen Generalsekretär der Deutschen Akademie noch den Bürokraten im REM verborgen geblieben. Schließlich und nicht zuletzt passte dieser Plan in die vielfältigen Versuche der (uneinheitlichen) NS-Wissenschafts- und Kulturpolitik, den internationalen Austausch zu intensivieren und zu zentralisieren.

Auch aus diesem Grund lohnt sich ein näherer Blick auf den Adressaten von Thierfelders Initiative. Der Empfänger seines Schreibens mit dem hochfliegenden Plan einer »Ersten Welttagung der Germanisten« war Wilhelm Burmeister, der als Oberregierungsrat im Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung beschäftigt war und seit Juli 1934 den Deutschen Akademischen Austauschdienst leitete. 1905 geboren und während seines Jura-Studiums in Kiel und Berlin schon 1926 Mitglied des Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbundes sowie 1931 Mitglied der NSDAP geworden, gehörte er zu jenen von der NS-Forschung bereits mehrfach beschriebenen Aufsteigern, die nach der nationalsozialistischen Machtübernahme Karriere in den Ministerien machten: Nachdem er seit Juni 1933 für das Preußische Kultusministerium tätig gewesen war, avancierte er vom Referenten in der Auslandsabteilung des REM zum Leiter des DAAD und erwarb sich das Vertrauen des Ministers Bernhard Rust.<sup>38</sup> Der als fähiger Verwaltungsjurist beschriebene Burmeister reagierte nach Thierfelders Schreiben rasch: Am 2. Dezember 1937 übermittelte er unter Beachtung des Dienstweges und also über Regierungsrat Herbert Scurla seine positive Bewertung samt Franz Thierfelders Schreiben an Heinrich Harmjanz (Abb. 6), der als Referent im »Amt Wissenschaft« des REM für die Geisteswissenschaften zuständig war.

In diesem Schreiben fällt nicht nur auf, dass Thierfelders Planung für eine »Welttagung der Germanisten« eine Steigerung erfuhr und nun von einem »Weltkongress der Germanisten« die Rede war. Ebenso aufschlussreich sind die Argumente zur Befürwortung des Vorhabens und zur Integration des Initiators:

Die Weiterverfolgung dieses Planes scheint mir im Hinblick auf die Absicht des englischen Germanisten Willoughby, der eine entsprechende Konferenz in England plant, sehr beachtlich. Ich möchte es für dringend notwendig halten, die Anregung Thierfelders nicht zu vernachlässigen. [...] Da Thierfelder als Sekretär der Deutschen Akademie mit den Germanisten in allen Ländern wenigstens teilweise in engerer Fühlung gestanden hat, hat er nicht ganz

---

**38** Dazu Volkhard Laitenberger: *Akademischer Austausch und auswärtige Kulturpolitik. Der DAAD 1923–45*. Göttingen 1976 (Diss FU Berlin), S. 94 und S. 104, hier die Bewertung Burmeisters als fähiger Verwaltungsjurist. Zu Burmeister in DAAD/REM auch Holger Impekoven: *Die Alexander von Humboldt-Stiftung und das Ausländerstudium in Deutschland 1925–1945. Von der »geräuschlosen Propaganda« zur Ausbildung der »geistigen Wehr« des »Neuen Europa«*. Göttingen 2013, S. 178.

unrecht, wenn er behauptet, dass er bei der Durchführung dieser Reise am ersten [sic] in der Lage sein wird, die wichtigsten Vorarbeiten für das Zustandekommen dieses Germanistenkongresses zu leisten.<sup>39</sup>

3

Berlin, den 2. Dezember 1937.

Herrn Professor Harmjanz  
durch Herrn RR. Scurla.

Beiliegend übersende ich Abschrift eines an mich gerichteten Schreibens des bisherigen Generalsekretärs der Deutschen Akademie, Dr. Thierfelder, in dem dieser anregt, in der nächsten Zeit - etwa 1939 - einen Weltkongress der Germanisten nach Deutschland zusammenzubringen. Die Weiterföhrung dieses Planes scheint mir im Hinblick auf die Absicht des englischen Germanisten Willoughby, der eine entsprechende Konferenz in England plant, sehr beachtlich. Ich möchte es für dringend notwendig halten, die Anregung Thierfelders nicht zu vernachlässigen. Thierfelder hat mir vor einigen Tagen persönlich bei seiner Durchreise in Berlin erzählt, dass er mit einigen Zeitungsverlegern einen Vertrag abgeschlossen habe, derihm gestatte, im nächsten Jahr alle europäischen Länder zu besuchen, um von dort Berichte über die Deutschumsarbeit für die Zeitungen zu liefern. Da Thierfelder als Sekretär der Deutschen Akademie mit den Germanisten in allen Ländern - wenigstens teilweise in engerer Föhlung gestanden hat, hat er nicht ganz unrecht wenn er behauptet, dass er bei der Durchführung dieser Reise am ersten in der Lage sein wird die wichtigsten Vorarbeiten für das Zustandekommen dieses Germanistenkongresses zu leisten. Thierfelder hat mich zwar in seinem Schreiben gebeten, die Sache vorerst ganz vertraulich zu behandeln. Ich habe ihm aber darauf bereits mitgeteilt, dass ich mich in dieser Sache mit dem zuständigen Referenten des Ministeriums in Verbindung gesetzt habe, da ich von mir aus allein zu dem Plan nicht Stellung nehmen kann. Ich wäre Ihnen für eine Stellungnahme zu dem Plan dankbar. Sollten Sie sich positiv äußern, so würde ich dem Kongressreferat des Hauses ( Assessor Dr. Dahnke) den Vorgang durch eine Vorlage zur weiteren Bearbeitung übergeben.

W. Burmeister

**Abb. 6:** Wilhelm Burmeister an Heinrich Harmjanz durch RR Herbert Scurla, 2. Dezember 1937. BA Berlin, R 4901/2835, Bl. 3.

Der um Stellungnahme gebetene Harmjanz reagierte prompt. Am 4. Dezember 1937 antwortete er auf Burmeisters Bitte um Stellungnahme mit einer kurzen Nachricht, er halte »den Plan des Herrn Thierfelder in jeder Hinsicht für begründenswert, zumal auch für die Durchführung – wenn auch nur vorbereitend –

<sup>39</sup> Wilhelm Burmeister an Heinrich Harmjanz durch RR Herbert Scurla, 2. Dezember 1937. BA Berlin, R 4901/ 2835, Bl. 3.



Th[ierfelder] der geeignete Mann zu sein scheint.«<sup>40</sup> Zugleich bat er um Informationen, »wenn die Angelegenheit in Gang kommt« und ihn gegebenenfalls »zu beteiligen«.<sup>41</sup>

Damit kam die Angelegenheit tatsächlich in Gang. Schon am 14. Dezember 1937 fertigte der im Kongress-Referat des REM tätige Assessor Dahnke den Entwurf eines Ministerbriefs an Thierfelder an, in dem es nach Rekapitulation des Planes, »die mit Ihnen aus Ihrer Tätigkeit in der ›Deutschen Akademie‹ bekannten ausländischen Germanisten an einem internationalen Weltkongress der Germanisten in Deutschland zu interessieren«, hieß:

Da ich das Zustandekommen eines derartigen Weltkongresses in Deutschland sehr begrüßen würde, und es für verhängnisvoll halte, wenn, wie Sie schreiben, von englischer Seite ein derartiger Kongress für England vorbereitet würde, habe ich keine Bedenken dagegen, wenn Sie Ihre Reise gleichzeitig zu einer Fühlungnahme mit den Ihnen bekannten Germanisten ausnutzen und soweit Sie dazu in der Lage sind, mit ihnen die notwendigen Schritte zur Vorbereitung der Tagung vereinbaren. Ich betone hierbei, dass es mir noch nicht möglich ist, meine endgültige Stellungnahme zu dem ganzen Plan mitzuteilen, insbesondere vermag ich nähere Angaben über von mir für die Durchführung des Kongresses zur Verfügung zu stellende Mittel noch nicht zu geben. Eine Entscheidung darüber kann erst ergehen, sobald mir Ihr Bericht über das Ergebnis Ihrer Fühlungnahme vorliegt und sich daraufhin die Bedeutung und der Umfang der Veranstaltung einigermaßen übersehen läßt.<sup>42</sup>

Thierfelder antwortete schon am 23. Dezember 1937 mit Dank und einem mehrseitigen Schreiben, das nicht nur weitere Argumente für die Veranstaltung eines internationalen Germanistentages enthielt, sondern auch schon einen ersten Programmentwurf beinhaltete. Die hochfliegenden Hoffnungen, die sich in Thierfelders gigantomantischen Planungen zeigen, passen einerseits zu den wiederholten Beteuerungen der Bedeutsamkeit der projektierten Veranstaltung: mit dem erstmals veranstalteten »großen internationalen Germanistentag« in Deutschland werde ein Vorhaben realisierbar, »dessen Bedeutung für die Auslandsarbeit kultur- und staatspolitisch nicht leicht zu hoch eingeschätzt werden kann« (Abb.7).<sup>43</sup>

---

**40** Heinrich Harmjanz an Wilhelm Burmeister, 4. Dezember 1937. BA Berlin, R 4901/ 2835, Bl. 3 (verso).

**41** Heinrich Harmjanz an Wilhelm Burmeister, 4. Dezember 1937. BA Berlin, R 4901/ 2835, Bl. 3 (verso).

**42** REM an Franz Thierfelder, 14. Dezember 1937. BA Berlin, R 4901/ 2835, Bl. 4f.

**43** Franz Thierfelder an REM, 23. Dezember 1937. BA Berlin, R 4901/ 2835, Bl. 6.

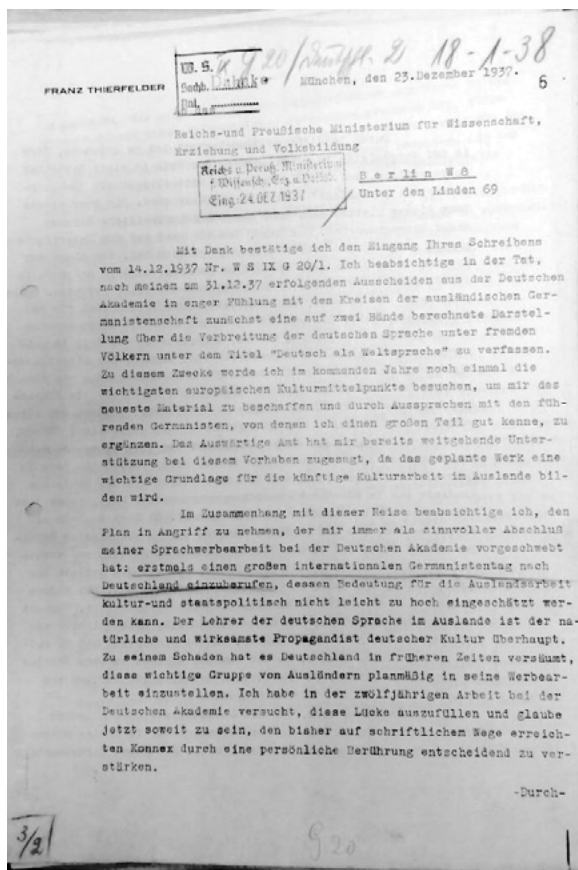


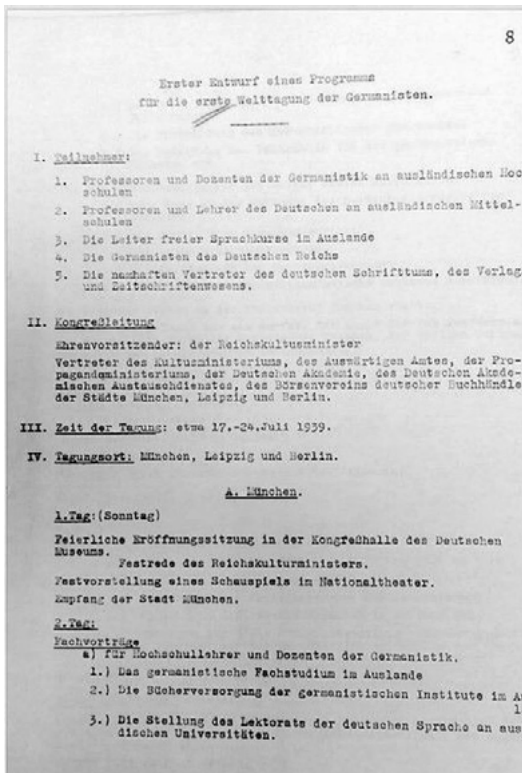
Abb. 7: Franz Thierfelder an REM. Schreiben vom 23. Dezember 1937. BA Berlin, R 4901/2835, Bl. 6.

Denn das Zielpublikum bestehe aus »über 14.000 Germanisten in allen Ländern der Erde« (die registriert seien) und die aufgrund ihrer Lehrtätigkeiten an Schulen und Hochschulen als weitreichende Multiplikatoren wirken würden:

Durch langjährige Sammelarbeit ist es gelungen, über 14.000 Germanisten in allen Ländern der Erde in einer Kartothek zu vereinigen, aufgrund derer unser Mitteilungsblatt »Deutschunterricht im Ausland« monatlich versandt wird. [...] Das Mitteilungsblatt wird natürlich für die Werbung zum Germanistentag von entscheidendem Wert sein, denn die Tagung soll nicht nur die führenden Germanisten der ausländischen Universitäten, sondern vor allem auch die ausländischen Mittelschullehrer nach Deutschland führen. [...] Es kann deshalb erwartet werden, daß der geplante Kongreß zu den wichtigsten Tagungen zählen wird, die in den letzten Jahren in Deutschland veranstaltet worden sind. Selbst Frankreich, das auf

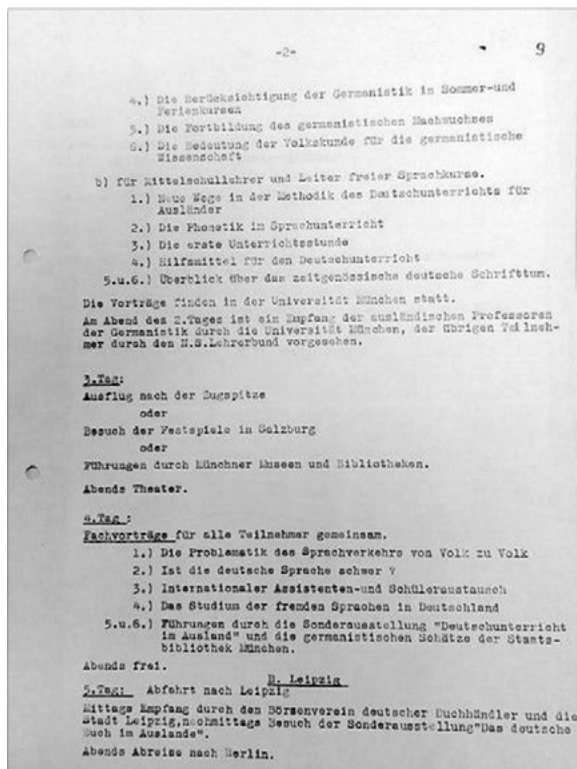
dem Gebiete der Sprachwerbung von jeher Vorbildliches geleistet hat, hat meines Wissens eine derartige Welttagung noch nie veranstaltet. Rechnet man, daß die Eindrücke, die die ausländischen Deutschlehrer aus Deutschland mit nach Hause nehmen, sofort mindestens mit 50 multipliziert werden können, da sie von den Lehrern an ihre Schüler weitergegeben werden, so ergibt sich der Grad der Wirkung von selbst.<sup>44</sup>

Dementsprechend groß gestalten sich auch die Planungen im »Ersten Entwurf eines Programms für die erste Welttagung der Germanisten«, mit dem Thierfelder vorpreschte (Abb. 8 und 9).



**Abb. 8:** Franz Thierfelder an REM. Schreiben vom 23. Dezember 1937: Erster Entwurf eines Programms für die erste Welttagung der Germanisten. BA Berlin, R 4901/2835, Bl. 8–10, hier Bl. 8.

<sup>44</sup> Franz Thierfelder an REM, 23. Dezember 1937. BA Berlin, R 4901/2835, Bl. 7.



**Abb. 9:** Franz Thierfelder an REM. Schreiben vom 23. Dezember 1937: Erster Entwurf eines Programms für die erste Welttagung der Germanisten. BA Berlin, R 4901/2835, Bl. 8–10, hier Bl. 9. – Bl. 10 enthält Programmpunkte für Berlin und Potsdam.

Vom Auftakt in der Kongresshalle des Deutschen Museums in München, wo der Reichspropagandaminister die internationalen Teilnehmer begrüßen sollte, über Fachvorträge und Ausflüge auf die Zugspitze und zu den Salzburger Festspielen bis zur Weiterreise in die Buchstadt Leipzig und den abschließenden Höhepunkten in Berlin und Potsdam war alles dabei. Wie schon erwähnt, war in der Reichshauptstadt nicht nur ein Empfang durch die Reichsregierung, sondern auch eine Begrüßung durch Adolf Hitler vorgesehen; eine Festsitzung der Akademie der Wissenschaften sowie ein »zwangloses Beisammensein« sollten Repräsentanz und Geselligkeit verbinden.

Im merkwürdigen Kontrast zu diesen Repräsentationsformeln stand die von Thierfelder explizit markierte programmatische Ausrichtung:

Entscheidend scheint mir die Beschränkung der Tagung auf das eigentlich Fachliche. Gelingt es hier, dem Ausländer zu zeigen, daß er wesentliche Förderung in seinem Berufe durch engere Fühlung mit seinen deutschen Kollegen erfährt – wird ihm die deutsche Pädagogik, Unterrichtsmethodik, Phonetik, Literaturwissenschaft und Lehrmittelbeschaffung in einer für ihn verwertbaren Form nahegebracht, so wird das andere Ziel, Interesse, ja Zuneigung für den Geist und die Einrichtung des neuen Staates zu wecken, ganz von selbst erreicht. Vermieden müßte von vornherein werden, daß er das Gefühl bekommt, beinflußt zu werden – aus meiner praktischen Erfahrung kann ich immer nur bestätigen, daß hier der Kernpunkt des Erfolges in der Auslandswerbung liegt. Je weniger Initiative entfaltet wird, ihn in Dinge einzuführen, die ihm seiner geistigen Verfassung nach zunächst fremd sind, umso rascher wächst das Vertrauen, und sehr bald tritt der Augenblick ein, daß er von sich aus alles das zu wissen verlangt, das er, wäre es ihm unaufgefordert geboten worden, vielleicht abgelehnt hätte.<sup>45</sup>

Welche Wirkungen dieses Schreiben im REM hervorrief, läßt sich aus den Hervorhebungen im archivalisch erhaltenen Dokument ersehen: Markiert wurden sowohl Thierfelders Hinweise auf die Singularität des Vorhabens als auch die Betonung der Beschränkung »auf das eigentlich Fachliche«.

Schon am 30. Dezember 1937 hatte sich der Leiter des DAAD Wilhelm Burmeister eine Meinung gebildet und teilte sie den REM-Kollegen mit. Er hielt die Ideen Thierfelders zur Durchführung eines Germanistenkongresses für richtig und stimmte vor allem der Überlegung zu, »dass die Tagung sich in erster Linie auf das eigentlich fachliche Gebiet zu beschränken hat, da von hier aus die wirkungsvollste propagandistische Wirkung auszugehen hat.«<sup>46</sup> Doch natürlich artikuliert er auch Einwände:

Allerdings darf auch nicht der Fehler gemacht werden, die gesamte Tagung rein fachwissenschaftlich aufzuziehen. Das Programm von Thierfelder entspricht in dieser Hinsicht nicht ganz meinen Erwartungen. Ich würde es für zweckmäßig halten, wenn Vorträge in der Art, wie sie Thierfelder für den siebenten Tag vorgesehen hat, in das Programm etwas zahlreicher eingestreut würden.<sup>47</sup>

Zugleich befürwortete er eine Besprechung mit Thierfelder und bat die Kollegen um Beteiligung. Damit begannen in den ersten Monaten des Jahres 1938 die zunehmend intensiveren Prozesse der Vorbereitung. Sie führten jedoch schon in den nächsten Wochen zu einer solchen Reihe von Verwicklungen, dass deren

---

<sup>45</sup> Franz Thierfelder an REM, 23. Dezember 1937. BA Berlin, R 4901/2835, Bl. 7.. Der Satz »Entscheidend scheint mir die Beschränkung der Tagung auf das eigentlich Fachliche« ist unterstrichen.

<sup>46</sup> Wilhelm Burmeister an Assessor Dr. Dahnke (über Graefe, Harmjanz, Scurla), 30. Dezember 1937. BA Berlin, R 4901/ 2835, Bl. 15.

<sup>47</sup> Burmeister an Assessor Dr. Dahnke, 30. Dezember 1937. BA Berlin, R 4901/ 2835, Bl. 15.

Rekonstruktion nicht einfach ist. Während die Wissenschaftsverwalter im REM die Planungen von Thierfelder unterstützten und nach einem Treffen mit ihm im ministeriellen Amtssitz am Berliner Kronprinzenufer weitergehend Vorschläge unterbreiteten,<sup>48</sup> formierte sich von Seiten der Deutschen Akademie und vor allem aus dem Kreis um Rudolf Heß massiver Widerstand gegen Thierfelder.<sup>49</sup> Einen vorläufigen Höhepunkt erreichten die Intrigen, als Thierfelder im Februar 1938 zu seiner lange vorbereiteten Vortrags- und Recherchereise durch Südosteuropa aufbrach: Nachdem ihm das Auswärtige Amt (AA) zunächst »geraten« hatte, die bereits bewilligte Reise nicht anzutreten bzw. seine »Reisepläne zunächst zurückzustellen«<sup>50</sup> und Thierfelder nach Interventionen bei AA und REM und endlich erteilter Genehmigung gefahren war, erreichte ihn am 27. Februar 1938 – nach eigenen Worten mitten in der Nacht, als er in Belgrad den Zug nach Sofia besteigen wollte – der telegraphisch übermittelte Entscheid von Reichsminister Rudolf Heß, der ihn nach Deutschland zurückbeordnete.<sup>51</sup> Im sich daraufhin entspannenden Briefwechsel zwischen dem »Braunen Haus« in München (wo der »Stab des Stellvertreters des Führers« residierte), AA und REM wurde endlich klar, was Heß und Consorten gegen Thierfelder einzuwenden hatten. Grund für die ablehnende Haltung der NSDAP gegenüber Thierfelder war dessen Tätigkeit als Generalsekretär der Deutschen Akademie, »in der er mindestens durch sein ungeschicktes Verhalten vor allem im Auslande die deutschen Interessen sehr geschädigt hat«.<sup>52</sup>

---

48 Vgl. Graefe an Dahnke (über Burmeister, Harmjanz, Scurla), 7. Januar 1938. BA Berlin, R 4901/2835, Bl. 16; REM an Franz Thierfelder. Einladung zur Besprechung über den geplanten Internationalen Germanistenkongreß. BA Berlin, R 4901/2835, Bl. 18; Dahnke: Vermerk über die Besprechung mit Thierfelder, Graefe, Harmjanz über den geplanten Internationalen Germanistenkongreß am 25.1.1938. BA Berlin, R 4901/2835, Bl. 19.

49 Vgl. Friedrich von der Leyen an die Kulturpolitische Abteilung des Auswärtigen Amtes. Bericht über eine Aussprache mit Herrn Prof. Schneider, Tübingen, über einen geplanten Weltkongress der Germanisten in London vom 7. Januar 1938. BA Berlin, R 4901/2835, Bl. 26. Dieser als »streng vertraulich« klassifizierte Bericht ging am 28. Januar 1938 im REM ein und führte zu einer Stellungnahme von Wilhelm Burmeister vom 4. Februar 1938. BA Berlin, R 4901/2835, Bl. 27.

50 Franz Thierfelder an REM, 7. Februar 1938. BA Berlin, 4901/2835, Bl. 28–29. Die Schreiben der Kulturpolitischen Abteilung des AA an ihn übermittelte er im Anhang. Zur Zusammenarbeit von REM (Scurla, Zschintzsch, Langerfeld) und AA (Twardowski, Max Schäfer-Rümelin, Achenbach) siehe Frank-Rutger Hausmann: »Auch im Krieg schweigen die Museen nicht«. *Die Deutschen Wissenschaftlichen Institute im Zweiten Weltkrieg*. Göttingen 2001, S. 36.

51 Franz Thierfelder an Rudolf Heß, 3. März 1938. BA Berlin, R 4901/2835, Bl. 51–53. Thierfelder übersandte eine Kopie dieses Briefes zur »vertraulichen und persönlichen Unterrichtung« an Herbert Scurla im REM, BA Berlin, 4901/2835, Bl. 50.

52 Stab des Stellvertreters des Führers an Auswärtiges Amt, 25. März 1938. BA 4901/2835, Bl. 59.

Entsprechend deutlich fiel das Diktum aus dem »Stab des Stellvertreters des Führers« aus: »Ich kann mich keinesfalls damit einverstanden erklären, dass der frühere Generalsekretär der Deutschen Akademie in München, Dr. Thierfelder in irgendeiner Weise kulturpolitisch hervortritt, vor allem nicht im Auslande.«<sup>53</sup>

Das Misstrauen von Seiten der Partei und die Vorbehalte der Deutschen Akademie erschwerten die Organisation des geplanten Kongresses erheblich. Dennoch kam es bis Mitte 1938 zu einem detaillierten Programmwurf sowie zu Vorschlägen für einen einzuberufenden »Organisationsausschuß«;<sup>54</sup> auch Vorschläge für einzuladende ausländische Germanisten wurden eingeholt. Die Deutsche Kongress-Zentrale machte einen Kostenvoranschlag und kalkulierte die Ausgaben auf insgesamt 120.000 RM.<sup>55</sup>

Nachdem es in den Herbstmonaten des Jahres 1938 zu weiteren intensiven Korrespondenzen zwischen dem Ministerium und führenden Fachvertretern gekommen war, in deren Verlauf die Stellungnahmen von den Germanisten Julius Schwietering, Hans Naumann, Otto Höfer die ausbleibende Wissenschaftskommunikation deutlich moniert hatten,<sup>56</sup> machte ein Schreiben des in Berlin lehrenden Franz Koch dem Projekt den Garaus: Am 6. Januar 1939 teilte er dem Ministerium mit, »daß eine wissenschaftliche Vereinigung der Germanisten Deutschlands, die imstande wäre, einen internationalen Kongreß für Germanistik zu organisieren, derzeit nicht besteht«.<sup>57</sup> Seine Einschätzung attestierte der eigenen Disziplin weitergehende Mängel:

Nun vollzieht sich aber gerade in den geisteswissenschaftlichen Methoden ein grundsätzlicher Umbruch [...] Diese Entwicklung hat zweifellos und wiederum begreiflicherweise auf dem Gebiete der Germanistik das stürmischste Tempo gewonnen. Aus inneren wie äußeren Gründen jedoch empfiehlt es sich, mit einer solchen Repräsentanz der deutschen Germanistik vor einem internationalen Forum noch einige Jahre abzuwarten, bis die Fronten im Inland sich noch deutlicher abzeichnen und wissenschaftliche Arbeiten, die derzeit noch

53 Stab des Stellvertreters des Führers an Auswärtiges Amt, 25. März 1938. BA 4901/2835, Bl. 59.

54 Vgl. Julius Schwietering an das REM, 18. Oktober 1938. BA 4901/2835, Bl. 104; Hans Naumann an das REM, 19. Oktober 1938. Ebd., Bl. 105. Als Vertreter der Neugermanistik im Organisationsausschuß für den »Weltkongress der Germanisten« schlug Schwietering die Kollegen Franz Koch und Julius Petersen, Josef Nadler und Rudolf Unger vor; Naumann plädierte für Friedrich von der Leyen und Hermann August Korff.

55 Deutsche Kongress-Zentrale: Voranschlag der Kongreßausgaben. BA 4901/2835, Bl. 63.

56 Signifikant Friedrich Neumann an REM, 18. November 1938. BA 4901/2835, Bl. 125: »Eigene Zusammenkünfte der Hochschulgermanisten haben in den letzten Jahren nicht mehr stattgefunden. Der Wunsch nach diesen Zusammenkünften besteht.«

57 Franz Koch an REM, 6. Januar 1939. BA 4901/2835, Bl. 141.

im Gange sind, ihren Abschluß gefunden bzw. eine Reife erreicht haben, die allgemeine Überzeugungskraft besitzt.<sup>58</sup>

Am 20. Juli 1939 wurden auf Anweisung Rusts die Planungen vorläufig zurückgestellt – in der offiziellen Verlautbarung aufschlussreicherweise mit der (von Franz Koch gelieferten) Begründung, »der weltanschauliche Umbruch auf dem Gebiete der Germanistik« lasse es »geboten erscheinen, diesem Plan erst dann näherzutreten, wenn die Ergebnisse nationalsozialistischer Wissenschaftsarbeit auf diesem Gebiete zu einer gewissen Reife gelangt sind«. <sup>59</sup> Nur im internen Vermerk genannt und nicht im Rundschreiben fand sich der Hinweis, dass »die Absicht englischer Gelehrter, einen solchen Kongress nach England einzuberufen, offenbar nicht verwirklicht« worden sei.<sup>60</sup>

Doch waren die Ideen noch nicht endgültig aufgegeben; Kriegsausbruch und die »wissenschaftliche Neuordnung Europas« belebten die Überlegungen wieder. Im Januar 1941 wurde auf einer Beratung im REM zur künftigen Wissenschaftspolitik eine »Fachtagung der Germanisten und zwar unter Heranziehung namhafter Germanisten des befreundeten und neutralen Auslands« als »konkrete Maßnahme des Jahres 1941« festgelegt.<sup>61</sup> Trotz weiterer Bemühungen von Ministerium, der »Arbeitsgemeinschaft für Germanistik im Kriegseinsatz der deutschen Geisteswissenschaften« und der Deutschen Auslandsinstitute kam eine Zusammenkunft deutscher und ausländischer Germanisten nicht zustande. Neben politischer Skepsis und Differenzen zwischen den beteiligten Institutionen wurde sie vor allem durch die im REM virulente Überzeugung verhindert, »daß es zur Veranstaltung eines internationalen Germanistenkongresses und zur Gründung eines internationalen Germanistenverbandes immer noch zu früh ist«. <sup>62</sup>

---

**58** Franz Koch an REM, 6. Januar 1939. BA 4901/2835, Bl. 141.

**59** REM an Auswärtiges Amt und RMVP, Rundschreiben vom 20.7.1939. BA 4901/2835, Bl. 151–154.

**60** REM-Vermerk vom 20.7.1939. BA 4901/2835, Bl. 150.

**61** Vermerk über die Sitzung im REM zur Neuordnung der Wissenschaft in Europa vom 17. Januar 1941. BA 4901/2835, Bl. 158–159, hier Bl. 159: »Die außerordentliche Entwicklung der Bedeutung der deutschen Sprache in Europa macht es unerlässlich, daß die deutsche Germanistik nunmehr endlich, was sie in den bisherigen Jahren versäumt hat, engste Fühlung mit den Germanisten ausländischer Universitäten aufnimmt.«

**62** Dahnke an Herbert Scuria (REM), 11. September 1942. BA 4901/2835, Bl. 185. Vgl. auch den Vermerk vom 2. Oktober 1942. Internationale Organisationen auf dem Gebiete der Germanistik, BA 4901/3087, Bl. 2: »Die Besprechung über die internationale Lage der Germanistik, die am 30.9. und 1.10.1942 im REM stattgefunden hat, hat ergeben, daß es zur Vorbereitung eines internationalen Germanistenkongresses und zur Gründung eines internationalen Germanisten-



Noch im Monat der Niederlage in der Schlacht von Stalingrad konferierte man im REM über die »Lage der Germanistik an nichtdeutschen wissenschaftlichen Hochschulen Kontinentaleuropas« und konstatierte:

Die Schaffung eines intern. Germanistenverbandes wird allgemein als verfrüht abgelehnt, zumal es schon nicht erwünscht sein kann, die zu einem Teil wenig deutschfreundlichen Germanisten des Auslandes einheitlich zusammenzufassen [...] Eingehender zu prüfen ist ein Vorschlag einer nicht betont wissenschaftlichen, sondern loseren Zusammenkunft deutscher Germanisten mit einzelnen ausländischen Germanisten [...] Besonders zu prüfen ist zu späterer Zeit die Möglichkeit, durch Vermittlung der finnischen Germanisten die Sprachwissenschaftler des germanisch-nordischen Kreises zusammenzubringen, wobei deutscherseits in der Linguistik und Volkskunde die deutschen Gelehrten die Nehmenden, in der Literaturhistorik die Gebenden sein würden.<sup>63</sup>

Fragt man so schließlich nach Gründen für das Scheitern dieses internationalen Kongress-Projekts, sind mehrere sich wechselseitig bedingende *und* verstärkende Faktoren zu berücksichtigen, die – und das macht das hier vorgeführte Fiasko zu einem exemplarischen Fall – symptomatisch für die Verfassung der Wissenschaftslandschaft (insbesondere auf dem Gebiet der ideologisch vernutzten Geisteswissenschaften) zwischen 1933 und 1945 sind.

Zum einen scheiterte das Projekt an *strukturellen Defiziten eines Wissenschaftssystems*, das es nicht geschafft hatte, eine eigenständige Organisation zur Durchsetzung von Ideen und Interessen zu bewahren. Der in den NS-Lehrerbund eingegliederte Germanistenverband spielte keine Rolle mehr. Auf den Punkt brachte es der überzeugte Nationalsozialist Franz Koch (der einer der intensivsten Reisekader der deutschen Germanistik war und zwischen 1936 und 1944 durch die europäischen Universitätsstädte tourte<sup>64</sup>) mit seinem Bescheid, »daß

---

verbandes infolge der ausserordentlich schwierigen Lage auf dem Gebiete der Germanistik ausserhalb Deutschlands noch zu früh ist. Die diesbezüglichen Pläne wurden deshalb zurückgestellt.«

**63** Herbert Scurla an Dahnke. Niederschrift über die Lage der Germanistik an nichtdeutschen wissenschaftlichen Hochschulen Kontinentaleuropas vom 23. Januar 1943. BA 4901 REM 3087, Bl. 3. – Im April 1944 regt Herbert Scurla im Austausch mit der Geschäftsführung der Deutschen Akademie eine Arbeitsgemeinschaft unter Führung des Sprachwissenschaftlers Theodor Frings und des Literaturhistorikers Hermann Pongs an, um die germanistischen Philologen im Ausland zu versammeln. Angeregt wird von ihm ebenfalls eine »Berichterstattung der wissenschaftlichen Germanisten« und eine »karteimäßig angeordnet[e]« und also ministerialbürokratisch verwendbare »Materialsammlung über Leistungen, ohne Rücksicht auf spätere publizistische Verwendung«. Vermerk in der Korrespondenz zwischen REM und DA vom 13. April 1944, BA R 21/537.

**64** Dazu schon Wolfgang Höppner: »Germanisten auf Reisen: Die Vorträge und Reiseberichte von Franz Koch als Beitrag zur auswärtigen Kultur- und Wissenschaftspolitik der deutschen NS-

eine wissenschaftliche Vereinigung der Germanisten Deutschlands, die imstande wäre, einen internationalen Kongreß für Germanistik zu organisieren, derzeit nicht besteht.«<sup>65</sup> Der eklatante Ausfall eines wissenschaftsorganisatorischen Gremiums kann als Folge jener Anpassungsleistungen verstanden werden, mit denen die Geisteswissenschaften und namentlich die Germanistik auf den radikalen Wandel der Wissenschaftslandschaft nach der NS-Machtübernahme reagiert hatte. Denn obwohl neben Philosophen und Soziologen vor allem deutsche Schulmänner und Philologen im Frühjahr 1933 ihre emphatische Zustimmung zum neuen Staat deklarierten und mit dem »neuen Zeitalter«<sup>66</sup> die Einlösung ihrer Hoffnungen auf eine Aufwertung der Wissenschaft von deutscher Sprache und Literatur gekommen sahen, zählten sie nicht zu den Gewinnern der NS-Machtübernahme. Sorgen schon die Exzesse der nationalsozialistischen Studentenschaft und die Eingriffe des politischen Systems in das Selbstbestimmungsrecht der Hochschulen im Jahr 1933 unter Fachvertretern für Unruhe, so markierte der Umbau des Wissenschaftssystems mit seinen verheerenden Folgen für die Germanistik deutlich die Missachtung, die das in seiner Wissenschaftspolitik uneinheitlich agierende Herrschaftssystem der professionalisierten Beschäftigung mit Literatur und Sprache entgegenbrachte.<sup>67</sup> Auch deshalb demonstrierte die Germanistik politische Konformität.<sup>68</sup> Schien man sich mit deklarierten

---

Diktatur in Europa«, in: *Trans: Internet-Zeitschrift für Kulturwissenschaften* 2 (November 1997) – <http://www.inst.at/trans/2Nr/hoepfner.htm> (zuletzt 07.07.2021); zum Kontext jetzt Andrea Albrecht und Ralf Klausnitzer: »Trotz mancher Schwierigkeiten. Zu den Auslandsreisen deutscher Geisteswissenschaftler zwischen 1933 und 1945«, in: *Berichte zur Wissenschaftsgeschichte* 40.1 (2020), S. 48–73 – <https://onlinelibrary.wiley.com/doi/full/10.1002/bewi.202000001> (10.02.2021).

<sup>65</sup> Franz Koch an REM, 6. Januar 1939. BA 4901/2835, Bl. 141.

<sup>66</sup> Walther Linden: »Deutschkunde als politische Lebenswissenschaft – Das Kerngebiet der Bildung!«, in: *Zeitschrift für Deutschkunde* 47 (1933), S. 337–341, hier S. 337; ähnlich Hermann Augst Korff: »Die Forderung des Tages«, in: *Zeitschrift für Deutschkunde* 47 (1933), S. 341–345, hier S. 341: »[E]ine neue Epoche der deutschen Geschichte ist angebrochen – und uns ist die Gnade zuteil geworden, dabei zu sein.« Vom »Wunder der deutschen Wende« sprach Gerhard Fricke: »Über die Aufgabe und Aufgaben der Deutschwissenschaft«, in: *Zeitschrift für deutsche Bildung* 9 (1933), S. 494–501, hier S. 494.

<sup>67</sup> Die Zahl der Germanistik-Studenten sank von 1931 bis 1938 von 5.361 auf 1.049 Studierende; in derselben Zeit sank die Zahl der Germanistik-Dozenten von 144 auf 114, was dem Stand von 1920 entsprach, vgl. Hartmut Tietze: *Das Hochschulstudium in Preußen und Deutschland 1820–1944*. Göttingen 1987, S. 124f.; Christian von Ferber: *Die Entwicklung des Lehrkörpers der deutschen Universitäten und Hochschulen 1864–1954*. Göttingen 1956, S. 195f.

<sup>68</sup> Etwa durch programmatische Bekundungen und Umbenennungen (wie im Fall der Zeitschrift *Euphorion*, deren Redaktion von Julius Petersen und Hermann Pongs 1934 aus den Händen des ins Exil gezwungen Georg Stefansky übernommen wurde und die den sprechenden Titel

politischen Funktionsübernahmen so etwas wie institutionelle und kognitive Autonomie zu sichern (und wurde dabei vom »eingespielten Beharrungsvermögen«<sup>69</sup> der Einrichtungen unterstützt), zeigt die hier vorgestellte Episode einmal mehr, wie beschränkt die verbliebenen Diskussionsforen waren und welche Verzerrungen der wissenschaftlichen Kommunikation daraus erwuchsen. Um es anders zu formulieren: Das letztliche Scheitern der mehrfachen Bemühungen um einen internationalen Germanistentag zeigt ebenso wie der Umstand, dass Treffen von Hochschulgermanisten nach 1933 kaum mehr stattfanden – obwohl, wie Friedrich Neumann im November 1938 in dem bereits zitierten Schreiben an das REM mitteilte, »der Wunsch nach diesen Zusammenkünften besteht«<sup>70</sup> – den immensen Druck politischer Lenkungsansprüche. Eben weil Impulse aus dem Wissenschafts- und Bildungssystem mit möglichen Reaktionen seitens des polykratischen Herrschaftsapparats rechnen mussten und zu den hier vorgestellten riskanten Kollisionen führen konnten, blieben wissenschaftliche Austauschformen wie Tagungen und Kongresse ungeplant beziehungsweise aus. Einmal mehr zeigt sich, dass die Vorwegkalkulation von (politischen) Konsequenzen einen sehr viel stärkeren Erstickungseffekt haben kann als ein Zensursystem.<sup>71</sup> Die einzige wissenschaftliche Großveranstaltung der Sprach- und Literaturwissenschaft – die im Juli 1940 in Weimar stattfindende »Kriegseinsatztagung deutscher Hochschulgermanisten«, aus der das fünfbändige Sammelwerk *Von deutscher Art in Sprache und Dichtung* hervorging – wurde durch das REM projiziert.<sup>72</sup>

Zum anderen scheiterte das Projekt an institutionellen und personellen Faktoren eines Systems, das ideologische Imperative priorisierte und über fachliche

---

*Dichtung und Volkstum* erhielt, womit man in vorauseilendem Gehorsam Ansprüche erfüllte, die von politischen Funktionsträgern noch gar nicht formuliert worden waren; dazu instruktiv Wolfgang Adam: »100 Jahre EUPHORION«, in: *Euphorion* 88 (1994), S. 1–72, hier S. 38f.).

**69** So Hartmut Tietze: »Hochschulen«. In: *Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte*. Band V: 1918–1945. *Die Weimarer Republik und die nationalsozialistische Diktatur*, hg. v. Dieter Lange-wiesche und Heinz-Elmar Tenorth. München 1989, S. 209–240, hier S. 229.

**70** Friedrich Neumann an das REM. Brief vom 18. November 1938. BA 4901/2835, Bl. 125.

**71** Dazu Niklas Luhmann: *Die Wissenschaft der Gesellschaft*. Frankfurt a. M. 1990, S. 243.

**72** Koordiniert durch die vom REM unterstützten Gerhard Fricke, Franz Koch und Clemens Lugowski fanden sich vom 5. bis 7. Juli 1940 im Saal des Weimarer Goethemuseums 43 deutsche Sprach- und Literaturwissenschaftler zur ersten Fachtagung seit 1933 zusammen. Bereits im Dezember 1941 lag das fünfbändige Sammelwerk *Von deutscher Art in Sprache und Dichtung* vor und wurde auf einer Buch- und Dokumentenschau unter dem Titel »Deutsche Wissenschaft im Kampf um Reich und Lebensraum« an der Technischen Hochschule Berlin-Charlottenburg präsentiert. Dazu umfassend Frank-Rutger Hausmann: »*Deutsche Geisteswissenschaft*« im Zweiten Weltkrieg. *Die »Aktion Ritterbusch« 1940–1945*. Dresden, München 1998, zum germanistischen Gemeinschaftsprojekt hier S. 169–176.

Gesichtspunkte stellte. Schon der im REM beschäftigte Leiter des DAAD Wilhelm Burmeister favorisierte bei seinen Überlegungen zur Gestaltung eines germanistischen »Weltkongresses« die Ideen zu einer verstärkten ideologisch-politischen Einflussnahme; seine Kollegen Herbert Scurla und Heinrich Harmjanz wirkten ebenfalls dirigistisch auf die Gestaltung des nicht realisierten Projekts ein.<sup>73</sup> Den stärksten Eingriff in die Organisationslogik aufgrund ideologischer Imperative stellt freilich die Intervention der Gruppe um Rudolf Heß dar, die dem Initiator Thierfelder mehr als nur Knüppel zwischen die Beine warf. Auch wenn davon auszugehen ist, dass man den vormaligen Generalsekretär der Deutschen Akademie für institutionelle Fehlentwicklungen der Institution verantwortlich machte und seine vermeintlichen ideologischen Verfehlungen im Ausland vorschob, kann dieser parteiamtliche Eingriff in ministerielle Planungen als schwerwiegend und wohl auch ausschlaggebend für die Exklusion Thierfelders aus den weiteren Planungen verbucht werden. Aufschlussreicherweise wurde auch Thierfelders wichtigem Ansprechpartner im REM Herbert Scurla aufgrund des persönlichen Einspruchs des Leiters der NSDAP-Parteikanzlei die Beförderung verweigert – was von der nachfolgenden historischen Forschung als Motiv für seinen späteren Einsatz in der DDR angesehen wurde.<sup>74</sup>

(Nicht uninteressant, doch hier nicht weiter zu verfolgen ist diese zweite Karriere: Nach Umschulung zum Tischler wurde NSDAP-Mitglied und RMVP-Oberregierungsrat Herbert Scurla zu einem geachteten Editor von *Auswahlausgaben*<sup>75</sup> sowie Autor von Biographien historischer Persönlichkeiten.<sup>76</sup> Als Mitbegründer

---

**73** Friedemann Schmall: »Heinrich Harmjanz. Skizzen aus der nationalsozialistischen Wissenschaftspolitik«, in: *Jahrbuch für Europäische Ethnologie* 3 (2008), S. 105–130.

**74** So Olaf Kappelt: *Die Entnazifizierung in der SBZ sowie die Rolle und der Einfluß ehemaliger Nationalsozialisten in der DDR als ein soziologisches Phänomen*. Hamburg 1997, hier S. 121: »Die am persönlichen Einspruch des Leiters der NSDAP-Parteikanzlei gescheiterte Beförderung könnte für Scurla möglicherweise ein Grund gewesen sein, sich nach 1945 dem Aufbau in der DDR zur Verfügung zu stellen.«

**75** U. a. Varnhagen von Ense. *Denkwürdigkeiten des eigenen Lebens*, hg. v. Karl Leutner [d. i. Herbert Scurla]. Berlin [1950] <sup>3</sup>1955; Georg Büchner. *Das ehrene Gesetz. Die Dichtungen Georg Büchners. Dramen, Prosa, Briefe*, hg. v. Herbert Scurla. Berlin 1950; *Die Götter im Exil. Ein Querschnitt durch das Werk Heinrich Heines*, hg. v. dems. Berlin 1950; *Jean Paul. Dämmerungen. Mensch und Werk. Eine Auswahl*, hg. v. dems. Berlin 1951.

**76** U. a. Herbert Scurla: *Rahel Varnhagen. Die große Frauengestalt der deutschen Romantik*. Berlin: Verlag der Nation 1962; Frankfurt a. M. 1980; ders.: *Alexander von Humboldt. Sein Leben und Wirken*. Berlin: Verlag der Nation [bis 1968 7 Auflagen]; ders.: *Wilhelm von Humboldt. Werden und Wirken*. Berlin: Verlag der Nation 1970, Düsseldorf 1976. Unter Pseudonym erschienen u. a.: Karl Leutner: *Deutsche, auf die wir stolz sind*. Erste Folge (76 Skizzen) Berlin: Verlag der Nation 1955, Zweite Folge (88 Skizzen) Berlin 1957.

des Kulturbunds der DDR und führendem Vertreter im Bezirk Cottbus [wo er auch den »Club der Intelligenz« leitete]<sup>77</sup> wurde er von der Staatssicherheit zugleich umworben und bespitzelt; später erhielt er sogar den »Vaterländischen Verdienstorden in Gold.«<sup>78</sup>)

### 3 Wie lief es anders? Der III. Internationale Literarhistoriker-Kongress Lyon 1939

Nur knapp kann an dieser Stelle auf eine Alternative zum Scheitern der deutschen Bemühungen eingegangen werden: Während die Wissenschaftsverwalter im REM im Frühsommer 1939 das Rundschreiben an das Auswärtige Amt und das Reichspropagandaministerium formulierten, mit dem Bernhard Rust die Hoffnungen auf einen »Weltkongress der Germanisten« in Deutschland begrub, tagte im französischen Lyon der *III. Internationale Literarhistorikerkongress*. Veranstaltet von der *Commission internationale d'Histoire Litteraire Moderne* hatte im Mai 1931 in Budapest der *I. Internationale Literarhistorikerkongress* (zum Thema »Methodologische Probleme der neueren Literaturgeschichte«) stattgefunden; der *II. Kongress*, veranstaltet im September 1934 in Amsterdam, behandelte »Die literarhistorischen Perioden-Bezeichnungen«; der *III. Kongress* vom 29.5. bis 1.6.1939 in Lyon hatte den Schwerpunkt »Dichtungsgattungen«. Der *IV. Kongress*, zu dem die Universität Wien eingeladen hatte und der für 1941 geplant war, fand nicht statt.<sup>79</sup>

---

**77** Über seine Vergangenheit in der Wissenschaftsbürokratie des NS-Staates wusste man Bescheid: Schon 1958 kam es zu einer Aussprache im Sekretariat des Schriftstellerverbandes zwischen dem Sekretär des DSV Walter Victor und dem Mitglied des DSV und leitenden Funktionär der NDPD Franz Fühmann über Scurla und mögliche Unwahrheiten in seinem Lebenslauf; BStU Außenst. FfO Cottbus 766/81, Bl. 000043-53 K; hier nach <http://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon/scurla.pdf> (04.04.2020). Victor beantragte als Ergebnis dieser Aussprache auf der Sitzung des Geschäftsführenden Vorstandes des DSV am 28. Januar 1958 den Ausschluss Scurlas aus dem Schriftstellerverband; Fühmann wollte für seinen Ausschluss aus der NDPD stimmen. Auf Anweisung aus dem ZK der SED wurde jedoch nichts gegen Scurla unternommen.

**78** Frank Kallensee: »Halb Lüge und halb Wahrheit. Die Doppelkarriere des Schriftstellers Herbert Scurla«, in: *Die dritte Front. Literatur in Brandenburg 1930–1950*, hg. v. Peter Walther. Berlin 2004, S. 17–31.

**79** Siehe Kurt Wais an das REM. Briefliche Auskunft über Vorgeschichte und Veranstalter des Internationalen Kongresses für Neuere Literaturgeschichte vom 20. Dezember 1938. BA 4901/2896, Bl. 20–25; Herbert Cysarz an das REM, 20. Juli 1939 (ebd., Bl. 69f.); Bericht von Kurt

Organisiert wurde dieser wissenschaftliche Austausch von der bereits genannten *Commission Internationale d'Histoire Littéraire Moderne*, die 1928 in Oslo gegründet wurde und der von deutscher Seite zunächst Julius Petersen und Oskar Walzel, seit 1939 Herbert Cysarz, Levin Schücking und Josef Nadler angehörten; ihre publizistische Plattform war die Zeitschrift *Helicon*, die zwischen 1938 bis 1944 erschien.<sup>80</sup>

Aufschlussreich für die Beobachtung dieser internationalen Kongress-Aktivitäten sind die Berichte, die der Romanist Kurt Wais (1907–1995) an das REM lieferte. Wais kann als universitärer Senkrechtstarter gelten: 1933–39 Dozent für Romanische Philologie und Vergleichende Literaturwissenschaft in Tübingen (mit Lehrstuhlvertretung in Halle/S. und Lehrauftrag an der TH Stuttgart) wurde er 1939 außerordentlicher Professor in Tübingen (1941 Vertretung des Lehrstuhls), bevor er 1942–45 als Ordinarius an der Reichsuniversität Straßburg lehrte. Dem REM lieferte er nicht nur eine detaillierte Darstellung zur Entwicklung der *Commission Internationale d'Histoire Littéraire Moderne* und ihrer bisherigen Kongresse in Budapest (1931) und Amsterdam (1934), sondern auch wertvolle Hinweise zu informellen Verkehrsverhältnissen wie dem mangelnden Zusammenhang der deutschen Gruppe sowie zum Ausbleiben von (befürchteten) Zusammenstößen. Ebenso detailliert fielen seine Informationen über die »führenden Männer« in der *Commission* aus (Abb. 10 und 11).<sup>81</sup>

Nachdem nicht nur Kurt Wais die Bedeutung des für Ende Mai/ Anfang Juni 1939 geplanten *III. Literarhistorikerkongresses* in Lyon hervorgehoben hatte, setzte ministerielle Betriebsamkeit ein. Zur Vorbereitung des deutschen Auftritts organisierte das REM eine informelle Besprechung, an der mit Franz Koch vom Germanischen Seminar der Universität Berlin auch jener NSDAP-Parteigenosse und umtriebige Kader teilnahm, dessen Votum die Planungen zum »Weltkongress der Germanisten« maßgeblich torpedieren sollten.

Der von REM-Mitarbeiter Dahnke an Heinrich Harmjanz weitergeleitete Vermerk enthält sowohl die Bitte um Stellungnahme zu den deutschen Mitgliedern der *Commission* (wobei es wichtig sei, »zu wissen, welche Deutschen zum Rücktritt aus dem Comité veranlasst werden müssen, weil sie untragbar sind«) als

---

Wais über den III. Internationalen Kongress für Neuere Literaturgeschichte an das REM (ebd., Bl. 73–76).

**80** *Helicon. Revue internationale des problèmes généraux de la littérature*, hg. v. académiques Panthéon. Amsterdam, Basel 1938–1944.

**81** Kurt Wais an das REM. Briefliche Auskunft über Vorgeschichte und Veranstalter des Internationalen Kongresses für Neuere Literaturgeschichte vom 20. Dezember 1938. BA 4901/2896, Bl. 20–25; Bericht von Kurt Wais über den III. Internationalen Kongress für Neuere Literaturgeschichte an das REM (ebd., Bl. 73–76).

auch die Frage nach dem Auftrag für Vorbereitung und Delegationsführung (gedacht ist an Koch; gefragt wird: »Gibt es einen Romanisten, der ebenso geeignet oder geeigneter ist?«).<sup>82</sup>

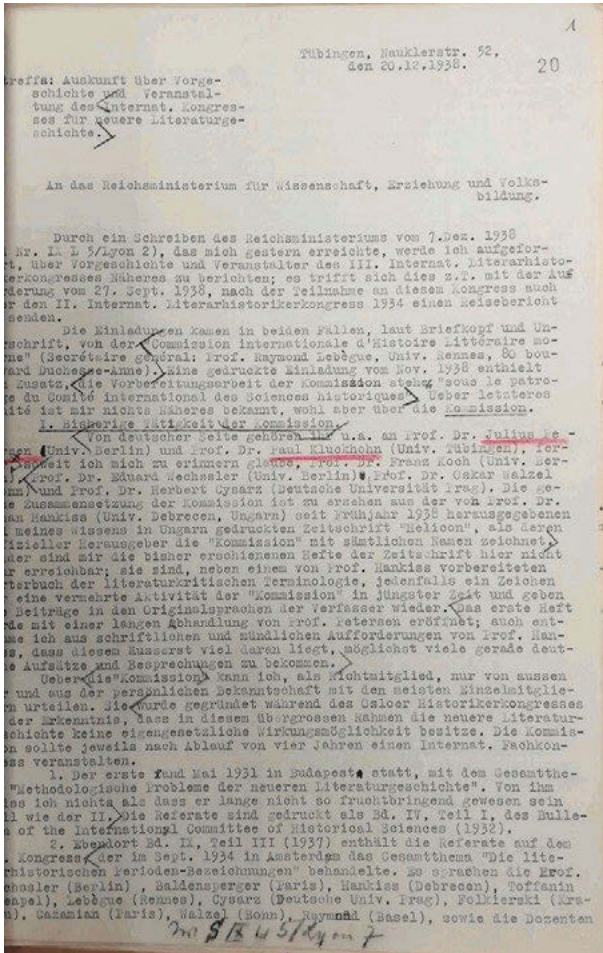
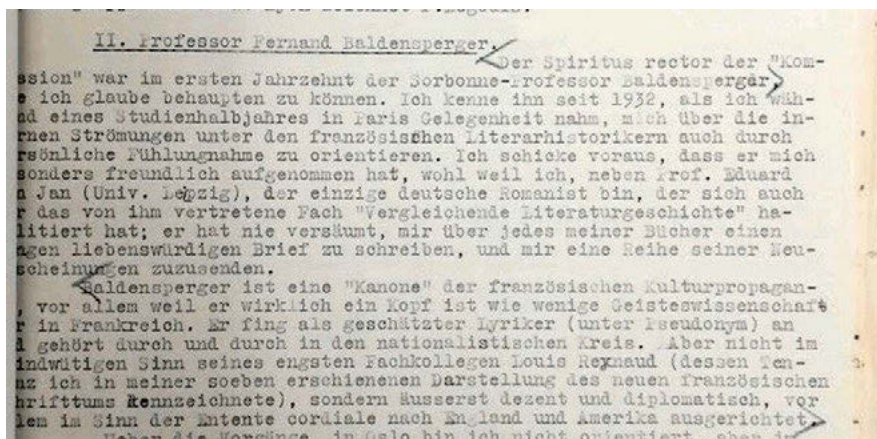


Abb. 10: Kurt Wais an das REM. Briefliche Auskunft über Vorgeschichte und Veranstalter des Internationalen Kongresses für Neuere Literaturgeschichte vom 20.12.1938. BA 4901/2896, Bl. 20 – Auf dem Deckblatt handschriftlich: »Literarhistoriker-Kongreß Lyon, 28.5.–1.6.1939«.

<sup>82</sup> Dahnke an Harmjan. Vermerk vom 9. Januar 1938. BA 4901/2896, Bl. 28.



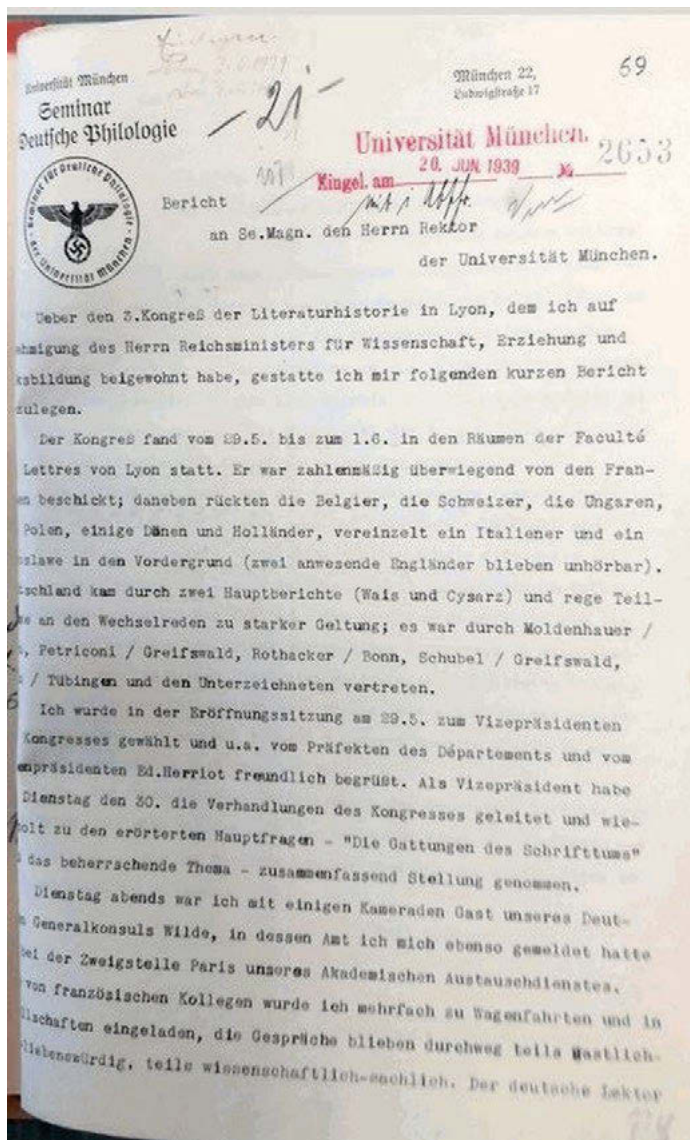
**Abb. 11:** Kurt Wais an das REM. Briefliche Auskunft über Vorgeschichte und Veranstalter des Internationalen Kongresses für Neuere Literaturgeschichte vom 20.12.1938. BA 4901/2896, Bl. 22: Charakterisierung von Fernand Baldensperger, u. a. als »Kanone« der französischen Kulturpropaganda«.

Die danach einsetzenden Kämpfe um Teilnahme bzw. Nichtteilnahme können hier ebenso wenig nachgezeichnet werden wie die Geschehnisse während des Kongresses, über den sowohl Kurt Wais als auch Herbert Cysarz an das Reichserziehungsministerium berichteten (Abb. 12 und 13).<sup>83</sup> Allenfalls zu erwähnen ist, dass es selbst dem politisch missliebigen Erich Rothacker gelang, eine Genehmigung für die Reise nach Frankreich zu ergattern, obwohl die Gauleitung interveniert hatte.

Wie angemerkt kann der sachliche Bericht des Herbert Cysarz über den *III. Internationalen Literarhistorikerkongress* hier ebenso wenig dargestellt werden wie der nachfolgende Anlauf zu Planungen für eine Fortsetzung. Der *IV. Internationale Kongress für Literaturgeschichte*, der 1941 in Wien stattfinden sollte, wurde abgesagt.

<sup>83</sup> Herbert Cysarz an REM. Bericht über den III. Internationalen Literarhistorikerkongress in Lyon vom 20. Juni 1939. BA 4901/2896, Bl. 69–70.





**Abb. 12:** Herbert Cysarz an REM. Bericht über den III. Internationalen Literarhistorikerkongress  
 in Lyon vom 20. Juni 1939. BA 4901/2896, Bl. 69-70.

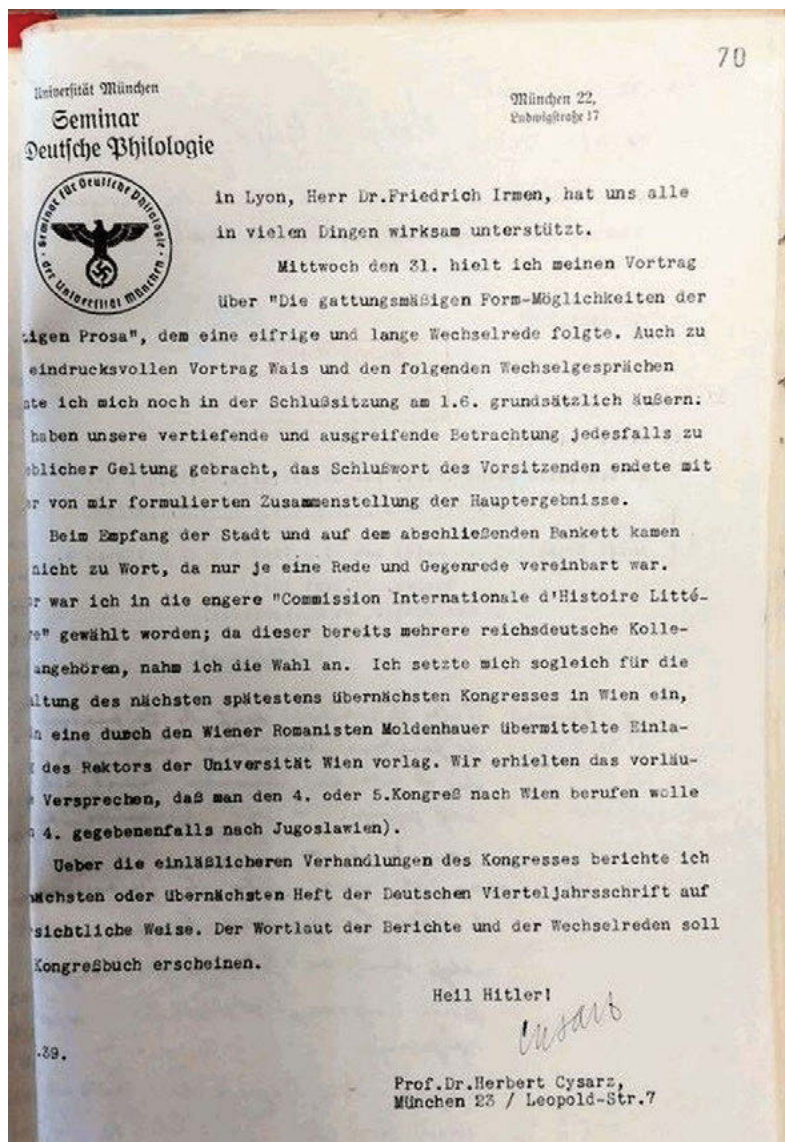


Abb. 13: Herbert Cysarz an REM. Seite 2 des Berichts über den III. Internationalen Literarhistorikerkongress in Lyon vom 20. Juni 1939. BA 4901/2896, Bl. 69–70.

## 4 Fazit

Überschaut man die hier zumindest ansatzweise dargestellten Zusammenhänge, lassen sich drei Einsichten festhalten, die thesenhaft verknüpft formuliert werden können.

*Erstens* zeigen die vergeblichen Anläufe zur Durchführung eines internationalen Germanistenkongresses, wie essentiell organisatorische Strukturen mit autonomen Entscheidungswegen sind, um wissenschaftlich-kulturelle Austauschprozesse zu initialisieren und zu gestalten. Das Primat des Politischen, das die ministeriellen Entscheider ebenso akzeptierten und durchsetzten wie die beteiligten Germanisten, führte zum institutionellen Verlöschen des Germanistenverbands und zur Unfähigkeit der deutschen Fachvertreter, einen internationalen Kongress auszurichten und die dafür benötigten Mittel einzuwerben.

*Zweitens* dokumentieren die archivalisch überlieferten und hier rekonstruierten Bemühungen, welche Folgen die Vereinzelung von Akteuren und die Dominanz informeller Kommunikation hat. Die Initiative für den »Ersten Weltkongress der Germanisten« ging von einem Organisationstalent aus, der es trotz eines Netzwerks von Kulturschaffenden und Deutschlehrern in ganz Europa nicht schaffte, die widerstreitenden Institutionen des polykratischen NS-Herrschaftssystems hinter sich zu versammeln. Die für diverse andere Wissenschaftsbereiche von der historischen Forschung festgestellte »kooperative Konkurrenz« zur »Ressourcenmobilisierung«<sup>84</sup> lässt sich hier nicht bestätigen.

Schließlich und *drittens* bleibt zu vermuten, dass es diese Erfahrungen einer national beschränkten und letztlich stagnierenden Wissenschaftsentwicklung waren, die nach dem Ende der NS-Herrschaft zu einer Internationalisierung der Germanistik und schließlich auch zur Gründung eines Internationalen Germanistenverbandes führten. Wie der erste Kongress der 1951 gegründeten *Internationalen Vereinigung germanistischer Sprach- und Literaturwissenschaft* (IVG) 1955 in Rom stattfand und warum er unter Leitung des Theaterwissenschaftlers und Goethezeit-Forschers Hans Heinrich Borchardt realisiert wurde, ist allerdings schon eine andere Geschichte.

---

<sup>84</sup> *Ressourcenmobilisierung. Wissenschaftspolitik und Forschungspraxis im NS-Herrschaftssystem*, hg. v. Sören Flachowsky, Rüdiger Hachtmann und Florian Schmalz. Göttingen 2016.



## **II Verbände, Kontakte, Reisen**



Sören Flachowsky

# Europäische Großraumwissenschaft unter deutscher Hegemonie

## Das Reicherziehungsministerium und die geplante Neuordnung des internationalen wissenschaftlichen Verbandswesens 1940–1942

Im November 1940 – Frankreich war besiegt, die ›Luftschlacht um England‹ in vollem Gange und der Entschluss, die Sowjetunion anzugreifen längst gefasst – legte der Physiker Karl Kerkhof in den *Monatsheften für Auswärtige Politik* einen bemerkenswerten Artikel vor. Der rührige Leiter der Reichszentrale für wissenschaftliche Berichterstattung und Herausgeber der Zeitschrift *Forschungen und Fortschritte* betrachtete es seit 1919 als seine Aufgabe, alle maßgeblichen Instanzen gegen die Wissenschaftspolitik der Versailler Siegermächte in Stellung zu bringen und »die der deutschen Wissenschaft gebührende Stellung und Anerkennung in der Welt wiederzugewinnen«.<sup>1</sup> Auch diesmal ging Kerkhof mit den »Schöpfern von Versailles« hart ins Gericht und geißelte den »Kulturimperialismus der interalliierten Organisationen«, der immer schon darauf hinausgelaufen sei, die deutsche Wissenschaft »planmäßig zu verdrängen«. Angesichts des für Deutschland erfolgreichen Kriegsverlaufs im Westen habe sich die Situation nun jedoch grundlegend geändert.<sup>2</sup> Denn »nach dem Völkerrecht«, so Kerkhof, seien »die Staatsverträge zwischen den kriegführenden Mächten« mit dem Tag des Kriegsbeginns erloschen. Daraus leitete er ab, dass nach der Beendigung des Krieges zu prüfen sei, welche zwischenstaatlichen Vereinbarungen zwischen den kriegführenden Mächten noch aufrechtzuerhalten oder einer

---

1 Conrad Grau und Leo Stern: *Die Berliner Akademie der Wissenschaften in der Zeit des Imperialismus*. Teil 1: *Von den neunziger Jahren des 19. Jahrhunderts bis zur Grossen Sozialistischen Oktoberrevolution*. Berlin [Ost] 1975, S. 131; Arne Schirmacher: »Zwischen akademischer Rede und öffentlichem Diskurs: Kommunikationsstrategien der Akademien in der Zwischenkriegszeit«, in: *Wissenschaftsakademien im Zeitalter der Ideologien – politische Umbrüche – wissenschaftliche Herausforderungen – institutionelle Anpassungen. Arbeitstagung des Projekts zur Geschichte der Leopoldina vom 22. bis 24. November 2012 in Halle (Saale)*, hg. v. Rüdiger vom Bruch u. a. Stuttgart 2014, S. 125–140, hier S. 128.

2 Karl Kerkhof: »Das Versailler Diktat und die deutsche Wissenschaft. Ein Beitrag zur Geschichte der internationalen Organisationen«, in: *Monatshefte für Auswärtige Politik* (November 1940), H. 11, S. 835–850, hier S. 836 und 848.

Revision zu unterziehen seien. Darüber hinaus würden die bestehenden Verhältnisse »eine neue Organisation der wissenschaftlichen Zusammenarbeit erforderlich« machen, die aber – davon zeigte sich Kerkhof überzeugt – »von den bisherigen Methoden und dem bisherigen Geiste der von Frankreich und England beherrschten internationalen Kulturpolitik wesentlich abweichen« werde.<sup>3</sup>

Was Kerkhof hier unverblümt zum Ausdruck brachte, stand im Zusammenhang mit Überlegungen im Reichserziehungsministerium (REM), das sich seit dem deutsch-französischen Waffenstillstand vom Juni 1940 anschickte, die transnationale Zusammenarbeit in den wissenschaftlichen Verbänden neu zu strukturieren. Im Fokus stand dabei das mondiale Geflecht der Wissenschaftsakademien, das um die Jahrhundertwende entstanden, im Ersten Weltkrieg zerstört und nach 1919 unter gänzlich anderem Vorzeichen wiedererrichtet worden war.<sup>4</sup> Mit der Besetzung Belgiens und der Kapitulation Frankreichs waren die Verwaltungszentren dieses Netzwerks 1940 in den deutschen Herrschaftsbereich geraten. In Analogie zu den Plänen der NS-Wirtschaftseliten, das ökonomische Potential der eroberten Gebiete in einen autarken Großwirtschaftsraum unter deutscher Hegemonie zu integrieren, war man im Reichserziehungsministerium von dem Gedanken einer unter deutscher Führung stehenden kontinentalen Großraumwissenschaft durchdrungen.<sup>5</sup> Den Ausgangspunkt der geplanten Reorganisation bildete die von den Entente-Mächten seit 1919 institutionalisierte Zusammenarbeit in den wissenschaftlichen Verbänden. Maßgeblichen Einfluss erhoffte sich dabei zunächst das deutsche Akademie-Kartell, das sich traditionell als maßgebliches Verhandlungsgremium für die internationa-

---

3 Kerkhof: »Diktat«, S. 850.

4 Vgl. Conrad Grau: »Die Preußische Akademie der Wissenschaften und die Wiederanknüpfung internationaler Wissenschaftskontakte nach 1918«, in: *Die Preußische Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1914–1945*, hg. v. Wolfram Fischer. Berlin 2000, S. 279–315, hier S. 283.

5 Vgl. Helmut Maier: *Chemiker im »Dritten Reich«. Die Deutsche Chemische Gesellschaft und der Verein Deutscher Chemiker im NS-Herrschaftsapparat*. Weinheim 2015, S. 505. Zur wirtschaftlichen Neuordnung Europas, einer »kontinentalen Großraumwirtschaft«, vgl. Rolf-Dieter Müller: »Die Mobilisierung der deutschen Wirtschaft für Hitlers Kriegführung«, in: *Organisation und Mobilisierung des deutschen Machtbereichs*. 1. Halbband: *Kriegsverwaltung, Wirtschaft und personelle Ressourcen 1939–1941*, hg. v. Bernhard R. Kroener, Rolf-Dieter Müller und Hans Umbreit. Stuttgart 1988, S. 349–689, hier S. 492. Auf die Ziele einer »Großraumwehrwirtschaft unter deutscher Führung« verwies Dietrich Eichholtz: »Ökonomie, Politik und Kriegführung. Wirtschaftliche Kriegsplanungen und Rüstungsorganisation bis zum Ende der »Blitzkriegsphase«, in: *Krieg und Wirtschaft. Studien zur deutschen Wirtschaftsgeschichte 1939–1945*, hg. v. Dietrich Eichholtz. Berlin 1999, S. 9–41, hier S. 15f.

len Wissenschaftsbeziehungen verstand.<sup>6</sup> Es sollte sich jedoch zeigen, dass die Wissenschaftsmanager des Reichserziehungsministeriums ganz andere Vorstellungen darüber hatten, wie Deutschlands großeuropäischer »Führungsanspruch auf geistigem Gebiet« durchzusetzen sei.<sup>7</sup>

In welche Richtung diese Pläne zielten und welche Ergebnisse sie zeitigten, steht im Mittelpunkt der folgenden Betrachtungen. Für das Verständnis der deutschen Befindlichkeiten und Zielprojektionen ist es jedoch notwendig, zunächst auf die Strukturen des internationalen wissenschaftlichen Verbandswesens und sein durch den Ersten Weltkrieg getrübt Verhältnis zu Deutschland einzugehen, das in der Zeit der Weimarer Republik zu einem alliierten Boykott und bald darauf einsetzenden deutschen »Gegen-Boykott« führte und die internationalen Wissenschaftsbeziehungen lange belastete. Erst ab 1935 kam es zu einer partiellen Annäherung unter Vorbehalt, die durch das 1939 ausgelöste Expansionsstreben Deutschlands erneut zerstört wurde.<sup>8</sup> Im zweiten Teil meines Beitrags werde ich dann die durch die anfänglichen Kriegserfolge ausgelösten »Machbarkeitseuphorien« des deutschen Akademie-Kartells und des Reichserziehungsministeriums im Hinblick auf die Neuordnung des internationalen wissenschaftlichen Verbandswesens skizzieren.<sup>9</sup>

## 1 Kooperation und Dissonanzen – Von der *Internationalen Assoziation der Akademien* zur *Union Académique Internationale* 1919–1939

Den Ausgangspunkt der Betrachtungen markiert die Gründung des *Verbandes wissenschaftlicher Körperschaften* – des sogenannten Akademie-Kartells – mit dem die deutschen Akademien 1893 eine nationale Vereinigung zur Vertretung

<sup>6</sup> Vgl. Grau: »Wiederanknüpfung«, S. 291.

<sup>7</sup> Protokoll des REM über die Sitzung am 12. November 1940 betr. die internationalen Verbände, 11.12.1940, in: Bundesarchiv (BArch) Berlin, R 4901/3191, Bl. 9–48, hier Bl. 14R.

<sup>8</sup> Vgl. Brigitte Schroeder-Gudehus: »Internationale Wissenschaftsbeziehungen und auswärtige Kulturpolitik 1919–1933. Vom Boykott und Gegen-Boykott zu ihrer Wiederaufnahme«, in: *Forschung im Spannungsfeld von Politik und Gesellschaft. Geschichte und Struktur der Kaiser-Wilhelm-/Max-Planck-Gesellschaft*, hg. v. Rudolf Vierhaus und Bernhard vom Brocke. Stuttgart 1990, S. 858–885.

<sup>9</sup> Götz Aly und Susanne Heim: *Vordenker der Vernichtung. Auschwitz und die deutschen Pläne für eine neue europäische Ordnung*. Frankfurt a. M. 1995, S. 394.



ihrer wissenschaftlichen Interessen ins Leben riefen. Im Kartell standen die Akademien gleichberechtigt nebeneinander, was sich beispielsweise in einer alternierenden Geschäftsführung widerspiegelte, die jährlich zwischen ihnen wechselte. Entsprechend der Organisation der Akademien verstand sich das Kartell als »Zusammenschluss von Institutionen mit gleichgerichteten Interessen auf natur- und geisteswissenschaftlichem Gebiet« sowie als »Vertretungsorgan der Wissenschaft gegenüber staatlichen Stellen«. Darüber hinaus betrachtete »sich der Verband auch gegenüber dem Ausland als Repräsentant der von seinen Mitgliedern betriebenen Forschungsarbeiten«, ja als Vertreter der deutschen Wissenschaft generell.<sup>10</sup> Demzufolge entwickelte das Kartell in Kooperation mit der englischen *Royal Society* den Plan einer interakademischen, grenzüberschreitenden Zusammenarbeit, woraus 1899 die *Internationale Assoziation der Akademien* (IAA) erwuchs, der bis 1914 24 Akademien des In- und Auslandes beitraten. Die IAA verstand sich als gesamtwissenschaftliche Organisation, die in ihren Sektionen für Natur- (Sciences) und Geisteswissenschaften (Lettres) über 30 wissenschaftliche Unternehmen betreute.<sup>11</sup> Allerdings war ihr nur eine kurze Wirkungszeit beschieden, denn ihre Arbeiten wurden durch den Ausbruch des Ersten Weltkrieges unterbrochen. Obwohl nie formal aufgelöst, nahm die IAA nach 1918 ihre Tätigkeit nicht wieder auf, denn die Alliierten fassten den Entschluss, »den Kampf gegen deutsche Vorherrschaftsansprüche auch in das Gebiet der Wissenschaft hineinzutragen«.<sup>12</sup>

Ausdruck dieser Bestrebungen waren der 1919 gebildete *Conseil International de Recherches* (CIR) als »Dachorganisation für ein Netz neuer internationaler Fachgesellschaften« und die im gleichen Jahr gegründete *Union Académique Internationale* (UAI) als »Verband nationaler Akademien der Wissenschaften«.<sup>13</sup> Der Internationale Forschungsrat mit Sitz in Brüssel hatte die Aufgabe, die internationalen Bestrebungen auf dem Gebiet der Naturwissenschaften zusammenzufassen und als Dachverband internationale Unionen für die einzelnen

---

**10** Zur Bildung des Kartells und der der IAA vgl. Conrad Grau: »Die Wissenschaftsakademien in der deutschen Gesellschaft: Das ›Kartell‹ von 1893 bis 1940«, in: *Die Elite der Nation im Dritten Reich. Das Verhältnis von Akademien und ihrem wissenschaftlichen Umfeld zum Nationalsozialismus*, hg. v. Christoph J. Scriba. Halle 1995, S. 31–53, hier S. 31–33.

**11** Vgl. Grau: »Die Wissenschaftsakademien«, S. 32; Grau: »Wiederanknüpfung«, S. 279–291.

**12** Schroeder-Gudehus: »Wissenschaftsbeziehungen«, S. 859; Felicitas Seebacher: »Building a New Europe on the back of ›German‹ science. Völkisch ideologies and imperialistic visions at the Academy of Sciences in Vienna«, in: *A New Nationalist Europe under Hitler. Concepts of Europe and Transnational Networks in the National Socialist Sphere of Influence, 1933–1945*, hg. v. Johannes Dalfinger und Dieter Pohl. London, New York 2019, S. 205–221, hier S. 205f.

**13** Schroeder-Gudehus: »Wissenschaftsbeziehungen«, S. 860.

naturwissenschaftlichen Fachrichtungen (etwa auf den Gebieten Geologie, Geodäsie, Geographie oder Mathematik) zu bilden. Das Schwergewicht der wissenschaftlichen Arbeit lag bei diesen Fachunionen, die grenzüberschreitende Kongresse organisierten und sich um international abstimmungsbedürftige Probleme der Nomenklatur oder der Standardisierung kümmerten.<sup>14</sup> Dagegen bestimmte der den Fachunionen übergeordnete Forschungsrat ihre innere Organisation und Arbeitsweise.<sup>15</sup>

**Tab. 1:** Zahlenmäßige Verteilung der internationalen Kongresse 1845–1932 (n. Kerkhof: »Diktat«, S. 845).

Jahre	Frankreich	Belgien	Deutschland	Österreich	Gesamt
1845–1870	13	12	9	4	38
1871–1900	180	69	45	21	315
1901–1914	58	69	78	24	229
1919–1932	241	119	83	40	483
1845–1932	492	269	215	89	1.065

Das Pendant zum Forschungsrat bildete die *Internationale Union der Akademien*, die ihre Hauptaufgabe in der internationalen Zusammenarbeit durch gemeinsame Forschungen und Veröffentlichungen auf dem Gebiet der Geisteswissenschaften (Philologien, Archäologie, Geschichte, Politik- und Sozialwissenschaften) erblickte.<sup>16</sup> Auch die UAI hatte ihren Sitz in Brüssel, da die Alliierten konsequent danach strebten, alle vor 1914 in Deutschland oder Österreich angesiedelten Zentralbüros zu ersetzen und ein wissenschaftspolitisch wirksames Gegengewicht zu der bis dahin von Deutschland dominierten IAA aufzubauen.<sup>17</sup> Etwaige deutsche Hoffnungen, an die Vorkriegsstrukturen anzuknüpfen und die eigene wissenschaftspolitische Dominanz fortzuschreiben,

<sup>14</sup> Vgl. Margit Szöllösi-Janze: *Fritz Haber 1868–1934. Eine Biographie*. München 1998, S. 581.

<sup>15</sup> Vgl. Szöllösi-Janze: *Fritz Haber*; Vermerk von Heinrich Dahnke (REM), 23.4.1937, in: BArch Berlin, R 4901/3190, Bl. 25–28; Protokoll des REM über die Sitzung am 12. November 1940 betr. die internationalen Verbände, 11.12.1940, in: BArch Berlin, R 4901/3191, Bl. 9–48, hier Bl. 11f.

<sup>16</sup> Vgl. Vermerk des REM über die UAI, 1939, in: BArch Berlin, R 4901/3047 (Heft 1), Bl. 3f.

<sup>17</sup> Vgl. Kerkhof: »Diktat«, S. 840f.; Grau: »Wiederanknüpfung«, S. 292f.; Schroeder-Gudehus: »Wissenschaftsbeziehungen«, S. 859f.; Roy MacLeod: »Der wissenschaftliche Internationalismus in der Krise. Die Akademien der Alliierten und ihre Reaktion auf den Ersten Weltkrieg«, in: *Die Preußische Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1914–1945*, S. 317–349, hier S. 340–343.

wurden 1919 jäh enttäuscht, denn die Siegermächte zeigten sich entschlossen, Deutschland und seine Verbündeten vom internationalen Wissenschaftsbetrieb auszuschließen. Dieser bewusst auf Bestrafung und Demütigung ausgerichtete Boykott äußerte sich beispielsweise in den Statuten des *International Research Council*, die Deutschland und seine Verbündeten für mindestens zwölf Jahre von jeglicher Mitarbeit ausschlossen. Zwar sah die Satzung der Akademieunion eine derartige Bestimmung nicht vor, aber auch unter ihren Mitgliedern war es zunächst nicht opportun, deutsche Wissenschaftler zur Mitarbeit aufzufordern.<sup>18</sup> Infolgedessen konstituierten sich Internationale Fachunionen nicht nur ohne deutsche Beteiligung, deutsche Gelehrte wurden auch nicht mehr zu Tagungen eingeladen. Darüber hinaus wurden deutsche Zeitschriften und Referaten-Organen ›boykottiert‹ oder durch Neugründungen in ihrer Bedeutung zurückgedrängt und Deutsch als Verhandlungssprache auf Kongressen ausgeschlossen.<sup>19</sup>

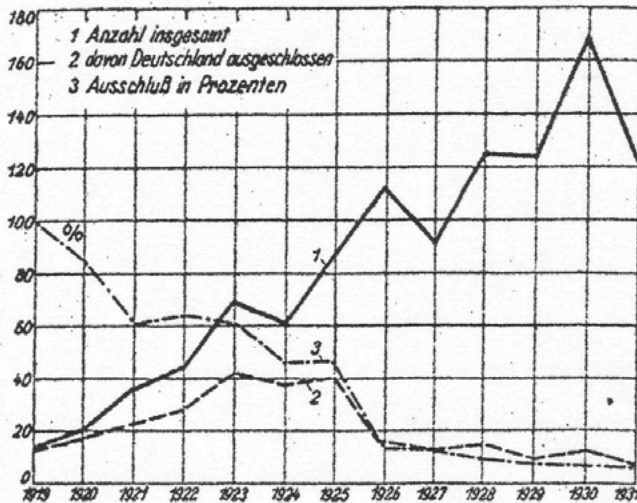


Abb. 1: Wissenschaftliche Kongresse allgemein 1919–1932 (n. Kerkhof: »Diktat«, S. 845).

<sup>18</sup> Vgl. Schroeder-Gudehus: »Wissenschaftsbeziehungen«, S. 860.

<sup>19</sup> Vgl. Kerkhof: »Diktat«, S. 844; Schroeder-Gudehus: »Wissenschaftsbeziehungen«, S. 860. Allerdings wurde diese Blockade von einzelnen Gelehrten durch finanzielle und materielle Solidaritätsbeweise von Beginn an unterlaufen. Vgl. ebd., S. 861f. Zu frühen Zweifeln auf der Ebene der Internationalen Fachunionen über den Sinn der Blockade vgl. Szöllösi-Janze: *Fritz Haber*, S. 581f.

Das war allerdings nur eine Seite der Medaille, denn auch in Deutschland bestanden starke Vorbehalte gegen eine Mitwirkung in den neuen von den ehemaligen Kriegsgegnern bestimmten wissenschaftlichen Organisationen. Insbesondere die deutschen Akademien lehnten »entsprechend ihrem Selbstverständnis der Einheit von Natur- und Geisteswissenschaften« eine Unterteilung in zwei internationale Organisationen, die obendrein ihren Sitz in Brüssel hatten, grundsätzlich ab.<sup>20</sup> Wichtiger noch war die politische Dimension, denn als »Nebenschauplatz der Kriegsschulddebatte«<sup>21</sup> traf der Ausschluss in seiner symbolischen Wirkung die Standesehre der deutschen Gelehrten, weil ihnen »in corpore vorgeworfen wurde«, im Krieg »gegen die Normen der internationalen Gelehrtengemeinschaft verstoßen und deswegen ihre Zugehörigkeit verwirkt zu haben«.<sup>22</sup> Schließlich erschütterte der Ausschluss auch die »Basis ihres sozialen Legitimationsverständnisses«, nämlich ihren Anspruch auf die Anerkennung ihrer Verdienste um Deutschlands Rang unter den Großmächten.<sup>23</sup> Folglich markierte die alliierte Abkehr von der so genannten »Kriegsschuldlüge« für die deutschen Gelehrten fortan die »unabdingbare Voraussetzung für ihre Teilnahme an der internationalen Kooperation«.<sup>24</sup>

Obwohl es zwischen 1920 und 1933 nicht an Versuchen der west- und nord-europäischen Akademien fehlte, Deutschland zum Eintritt in den Forschungsrat und die Akademieunion zu bewegen, gefiel sich das deutsche Akademie-Kartell in einer ostentativ zur Schau gestellten »Politik des ›leeren Sessels‹«, ja schickte sich sogar an, die alte IAA wieder zum Leben zu erwecken.<sup>25</sup> Selbst die Reichsregierung, die sich ab Mitte der zwanziger Jahre für eine Wiederaufnahme der internationalen wissenschaftlichen Zusammenarbeit einsetzte, hatte mit ihren Mahnungen kein Erfolg, denn die Vertreter des Akademie-Kartells sahen »keine Veranlassung, aus ihrer abwartenden Haltung herauszutreten«.<sup>26</sup> Dahinter

---

**20** Grau: »Wissenschaftsakademien«, S. 34. Vgl. zudem den Vermerk von Heinrich Dahnke (REM), 23.4.1937, in: BArch Berlin, R 4901/3190, Bl. 25–28, hier Bl. 25R; Kerkhof: »Diktat«, S. 844.

**21** Szöllösi-Janze: *Fritz Haber*, S. 582.

**22** Schroeder-Gudehus: »Wissenschaftsbeziehungen«, S. 862.

**23** Schroeder-Gudehus: »Wissenschaftsbeziehungen«.

**24** Grau: »Wissenschaftsakademien«, S. 34.

**25** Szöllösi-Janze: *Fritz Haber*, S. 582. Zu den bis 1926 anhaltenden Versuchen des Akademie-Kartells, die IAA wiederaufleben zu lassen, vgl. Grau: »Wiederanknüpfung«, S. 295–298; Grau: »Wissenschaftsakademien«, S. 34–36.

**26** Grau: »Wissenschaftsakademien«, S. 39. Zu den Verhandlungen auf den jährlichen Verbandstagen des Akademie-Kartells über den Beitritt zum Forschungsrat und der Akademieunion vgl. ebd., S. 35–40; Grau: »Wiederanknüpfung«, S. 291–313; Schroeder-Gudehus: »Wissenschaftsbeziehungen«, S. 864–876.

stand eine dezidiert antirepublikanische Stoßrichtung, die Stresemanns Bemühungen um eine Westannäherung und Einbindung Deutschlands in die internationalen Organisationen hintertrieb.<sup>27</sup> Selbst als der Internationale Forschungsrat nach den Verträgen von Locarno und Deutschlands Eintritt in den Völkerbund den Paragraphen über den Ausschluss der Mittelmächte aus seinem Statut gestrichen hatte, änderte sich nichts. So ließen die deutschen Akademien nicht nur eine an sie ergangene Einladung des Forschungsrats jahrelang unbeantwortet, sondern beschlossen 1929, die Behandlung dieser Frage bis auf weiteres ruhen zu lassen. Während Deutschland tatsächlich erst nach dem Zweiten Weltkrieg in den Internationalen Forschungsrat eintreten sollte,<sup>28</sup> begann es ab 1928 lediglich damit, sich als reguläres Mitglied an den Arbeiten der naturwissenschaftlichen, sich zunehmend vom Forschungsrat emanzipierenden Fachunionen zu beteiligen. Allerdings wurde sorgsam darauf geachtet, das »Schwergewicht« der deutschen Beteiligung »stets bewusst vom internationalen Verband weg auf die einzelnen internationalen Unionen« zu verlegen, da es auf dieser Ebene für deutsche Gelehrte wesentlich einfacher schien, ihren Einfluss geltend zu machen.<sup>29</sup>

Eine ganz andere Entwicklung nahm Deutschlands Verhältnis zur Internationalen Akademieunion. Bis 1933 hatte das Kartell einen Beitritt immer wieder »aus nationalen Gründen« abgelehnt.<sup>30</sup> Als sich die UAI 1933 aber zu einer den Forderungen der Deutschen entsprechenden Änderung ihrer Statuten durchrang, begann die innerdeutsche Front der Gegenboykotteure zu bröckeln.<sup>31</sup> Im

---

<sup>27</sup> Vgl. Szöllösi-Janze: *Fritz Haber*, S. 587.

<sup>28</sup> Vgl. MacLeod: »Internationalismus«, S. 343. Der IRC wurde im Jahr 1931 in den *International Council of Scientific Unions* (ICSU) umbenannt. Vgl. Grau: »Wiederanknüpfung«, S. 312.

<sup>29</sup> Die deutsche Partizipation an den Unionen erfolgte nicht über die Akademien, die sich weiterhin fernhielten, sondern über einzelne Wissenschaftler oder wissenschaftliche Vereine. Vgl. Schroeder-Gudehus: »Wissenschaftsbeziehungen«, S. 873–876 und 884; Szöllösi-Janze: *Fritz Haber*, S. 586–598; Maier: *Chemiker*, S. 247–260. Einen Überblick über die Mitwirkung Deutschlands in den einzelnen Unionen des IRC bieten das Protokoll des REM über die Sitzung am 12. November 1940 betr. die internationalen Verbände, 11.12.1940, in: BArch Berlin, R 4901/3191, Bl. 9–48, und Karl Kerkhof (Reichszentrale für wissenschaftliche Berichterstattung, Berlin) an REM (mit anliegendem Bericht Kerkhofs über die internationalen wissenschaftlichen Organisationen vom 22.7.1940), 24.3.1941, in: BArch Berlin, R 4901/2729, Bl. 96–106.

<sup>30</sup> Karl Brandi (Göttingen) an REM. 11.8.1936, in: BArch Berlin, R 4901/3047, Bl. 53.

<sup>31</sup> Dabei stießen sich die Deutschen hauptsächlich an ihrem zwiespältigen Verhältnis zu Frankreich und der Vorherrschaft der Westmächte in der UAI. Heinrich Lüders, Sekretar an der PAW, fasste die deutschen »Bedingungen«, die das Kartell als Voraussetzung für einen Beitritt zur Union ansah, wie folgt zusammen: »1/ dass der Ort der Tagungen der Union wechselt und nicht an Brüssel gebunden ist. Gegen Brüssel als Sitz des Büros werden keine Bedenken erho-

Mai 1935 wurden die Kartell-Akademien schließlich in die Union aufgenommen, in der sie fortan mitarbeiteten, ohne jedoch ihre Vorbehalte gegen die aus ihrer Sicht »verhältnismäßig bescheidene« Organisation gänzlich abzulegen.<sup>32</sup> Zu Vertretern der deutschen Akademien avancierten zunächst der Berliner Orientalist Heinrich Lüders und der Göttinger Historiker Karl Brandi, während Österreich durch den Klassischen Philologen Ludwig Radermacher und den Historiker Heinrich Ritter von Srbik repräsentiert wurde.<sup>33</sup> Die wissenschaftliche Mitarbeit der deutschen Akademien in der Union konzentrierte sich hauptsächlich auf die Unternehmungen des »Corpus vasorum antiquorum«, auf den »Katalog der Alchimistenhandschriften«, auf das »Mittellateinische Wörterbuch« (Erneuerung des »Du Cange – Dictionnaire du latin médiéval«) und auf die »Edition philosophischer Texte des Mittelalters«.<sup>34</sup>

Wie Karl Brandi Ende 1938 glaubte, schien sich die Arbeit in der Akademieunion ganz »im Sinne deutscher Weltgeltung« zu gestalten.<sup>35</sup> Im Frühjahr 1939 bahnten sich im Reich jedoch wissenschaftspolitische Entscheidungen an, die nicht nur zur Auflösung des 1893 gegründeten deutschen Akademie-Kartells führten, sondern auch Auswirkungen auf die internationale Zusammenarbeit in der UAI hatten.<sup>36</sup> Auslöser dieser Entwicklungen war Theodor Vahlen, der kurz zuvor vom Reichserziehungsminister zum Präsidenten der *Preußischen Akade-*

---

ben. 2/ dass als offizielle Sprache der Union allein die französische gilt. Wenn mehrere Sprachen, etwa Englisch und Französisch als offizielle Sprachen zugelassen sein sollten, so müsste auch die Zulassung des Deutschen gefordert werden.« Heinrich Lüders (Berlin) an Halvdan Koth (Oslo), 8. Juli 1934, in: Archiv der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften (ABBAW), PAW II-XII/33, Bl. 8.

**32** Dem Beitritt des Kartells ging ein Antrag der norwegischen, holländischen und amerikanischen Akademien voraus, den diese bereits am 22. Januar 1935 gestellt hatten. Die eigentliche Zuwahl erfolgte am 13. Mai 1935. Vgl. Herbert von Richthofen (Deutsche Gesandtschaft, Dänemark) an Auswärtiges Amt (AA), 11. Juni 1935, in: BArch Berlin, R 4901/3047, Bl. 19; Auszug aus dem Protokoll der Gesamtsitzung der PAW vom 23. Mai 1935, ABBAW, PAW II-XII, 33, Bl. 29; Auszug aus dem Protokoll der Gesamtsitzung der PAW vom 10. Oktober 1935, ebd., Bl. 38. Der Hinweis auf den »verhältnismäßig bescheidenen« Charakter der UAI findet sich im Bericht von Karl Brandi (Göttingen) über die Union académique internationale besonders über die Sitzungen vom 11.–14. Mai 1936 in Brüssel, in: BArch Berlin, R 4901/3047, Bl. 54–60, hier Bl. 60.

**33** Zu Srbik vgl. Seebacher: »Building a New Europe on the back of ›German‹ science«, S. 206–210.

**34** Vgl. Grau: »Wissenschaftsakademien«, S. 48; Bericht von Johannes Stroux (Berlin, Vizepräsident der UAI) über die Unternehmungen der UAI nach dem Stande des Jahres 1939, 27. Januar 1943, in: BArch Berlin, R 4901/3047, Bl. 376–384.

**35** Karl Brandi an die Deutsche Kongress-Zentrale (Berlin), 28. November 1938, in: BArch Berlin, R 4901/2742, Bl. 65.

**36** Vgl. Grau: »Wissenschaftsakademien«, S. 49.

*mie der Wissenschaften* (PAW) ernannt worden war. Vahlen und seine Entourage entwickelten in Kooperation mit dem Ministerium Rust ein ehrgeiziges Programm, durch das die Berliner Akademie im Mai 1939 zum ständigen Vorort und Verwaltungssitz des neugebildeten *Verbandes der Deutschen Akademien* aufstieg, womit der bis dahin auf Konsens und Gleichberechtigung basierende Charakter des Kartells zerstört wurde.<sup>37</sup> Die Internationale Akademieunion diente Vahlen dabei als Vorwand, denn wie er betonte, würde ein ständiger Vorort in Berlin die Geschäftsführung mit den Behörden und der Union außerordentlich erleichtern.<sup>38</sup> Um die Verbindung zur UAI besser steuern zu können, schreckte Vahlen auch nicht davor zurück, die bisherigen deutschen Vertreter Lüders und Brandi zu diskreditieren und durch den Wiener Srbik und den Berliner Altphilologen Johannes Stroux ersetzen zu lassen.<sup>39</sup> Vahlens Ambitionen reichten aber noch weiter. Im Sommer 1939 legte er einen Entwurf für die Neugestaltung der Satzung des Akademie-Kartells vor, die von Reichsminister Rust im August 1940 in Kraft gesetzt wurde.<sup>40</sup> Nur wenige Tage später offenbarte Vahlen schließlich, dass es ihm eigentlich um die Schaffung einer gänzlich neuen Institution ging, die unter dem Namen »Reichsakademie der Deutschen Wissenschaft« firmierte. Sie hatte die Aufgabe, »hervorragende Einzelleistungen« zu unterstützen, wissenschaftliche Gemeinschaftsarbeiten durchzuführen und das »Verständnis des Volkes für [die] Leistungen der Wissenschaft« zu fördern. Darüber hinaus – und das ist für unseren Zusammenhang wichtig – sollte sie »die deutsche wissenschaftliche Forschung nach innen und nach außen« vertreten.<sup>41</sup>

---

**37** Vgl. Grau: »Wissenschaftsakademien«, S. 49f. Dazu und zum Widerstand der kartellierten Akademien gegen diesen Alleingang der PAW vgl. Peter Nötzoldt: »Strategien der deutschen Wissenschaftsakademien gegen Bedeutungsverlust und Funktionsverarmung«, in: *Die Preußische Akademie der Wissenschaft zu Berlin 1914–1945*, hg. v. Wolfram Fischer. Berlin 2000, S. 237–277, hier S. 259–270.

**38** Vgl. Theodor Vahlen (PAW) an REM, 18. März 1939, in: BArch Berlin, R 4901/3047, Bl. 105f.

**39** Vgl. Helmuth Scheel (PAW) an Theodor Vahlen (PAW), 25. März 1939, in: ABBAW, PAW II–XII/34, Bl. 67.

**40** Infolge dessen ging das Kartell nun in einem neuen »Reichsverband der Deutschen Akademien der Wissenschaften« auf. Vgl. von Rudolf Mentzel (REM) genehmigte »Satzung des Reichsverbands der Deutschen Akademien der Wissenschaften«, 21. August 1940, in: BArch Berlin, R 4901/14038, unpd.

**41** Vgl. Peter Nötzoldt: »Die deutschen Wissenschaftsakademien: Geltungsanspruch und Wirklichkeit«, in: *Wissenschaftsakademien im Zeitalter der Ideologien*, S. 141–174, hier S. 151f. Vor dem Hintergrund des seit 1919 zu beobachtenden wissenschaftspolitischen Bedeutungsverlusts der Akademien hatte sich die PAW schon Ende der zwanziger Jahre darum bemüht, durch die Übernahme neuer Aufgaben mehr »Kompetenz auf Reichsebene zu erlangen« und somit

Vahlens Plan war für die Pragmatiker im Reichserziehungsministerium verlockend, denn er eröffnete ihnen die Aussicht, die bis dahin steckengebliebene ›Verreichlichung‹ der Hochschulen voranzutreiben und die seit 1934 lauthals proklamierten Bemühungen zur Zentralisierung des Forschungssektors endlich durchzusetzen.<sup>42</sup> Aber auch für die Akademien war Vahlens Konzept interessant, da sie hoffen konnten, damit ihren Anspruch als Alleinvertreter der deutschen Wissenschaft im Ausland zu unterstreichen.<sup>43</sup> Vor diesem Hintergrund erwies es sich als überaus bedeutsam, dass mit Johannes Stroux einer der beiden deutschen Vertreter in der Internationalen Akademieunion im Mai 1939 zum UAI-Vizepräsidenten gewählt worden war.<sup>44</sup>

---

»wieder« zum »Mittelpunkt aller Forschung« aufzusteigen. Vgl. Nötzoldt: »Strategien«, S. 245–248 und S. 258f. Mit dem Reichsakademie-Konzept knüpfte Vahlen an derartige Bestrebungen an. Als Mitglieder der »Reichsakademie« waren die im Kartell vereinigten Akademien vorgesehen, die zu ihrem traditionellen Namen die Bezeichnung »Sozietät der Deutschen Reichsakademie« hinzufügen sollten. Hinzu kamen »neu zu bildende Gesellschaften der Wissenschaften«, die »an jedem Ort, wo sich eine Universität oder Technische Hochschule« und keine Akademie befand, vom REM errichtet werden konnten. Dies galt »insbesondere da, wo bereits angesehene wissenschaftliche Vereinigungen« bestanden, »die zu solchen Gesellschaften umgebildet werden« sollten. Aber auch an Orten, wo keine Hochschule bestand, konnte eine »Gesellschaft« gegründet werden. Ihre Mitglieder sollten aus dem Kreis der Hochschullehrer stammen und durch Satzung zur Mitarbeit »verpflichtet« werden. Die »Gesellschaften« eröffneten dem REM die Aussicht, der ›Gleichschaltung‹ der Hochschulen näher zu kommen. Die »Reichsakademie« sollte zunächst eine »Mathematisch-Physikalische«, eine »Biologische« und eine »Geisteswissenschaftliche Klasse« umfassen. Ihre Leitung oblag einem Präsidenten und vier Vizepräsidenten (die drei Klassensekretäre und ein Justitiar). Ein »Kleiner Senat« sollte der Beratung des Präsidenten dienen, ein »Großer Senat« die der »Reichsakademie« zugewiesenen Beschlüsse fassen und ihre Wahlakte vornehmen. Vgl. den Vorentwurf für die Satzung der Deutschen Reichsakademie der Wissenschaften vom 31. August 1940, in: BArch Berlin, R 4901/14038, unpag.

**42** Zu diesen Plänen, die auf das vom REM 1934 entwickelte Konzept einer »Reichsakademie der Forschung« zurückgingen und in den 1937 gegründeten Reichsforschungsrat mündeten, vgl. Sören Flachowsky: *Von der Notgemeinschaft zum Reichsforschungsrat. Wissenschaftspolitik im Kontext von Autarkie, Aufrüstung und Krieg*. Stuttgart 2008, S. 174–188 und 223–229.

**43** Nötzoldt: »Wissenschaftsakademien«, S. 152. Vgl. auch das Kap. »Der Reichsforschungsrat und die ›Reichsakademie der Wissenschaft‹. Auf dem Weg zu einer europäischen Großraumwissenschaft?« in: Sören Flachowsky: *Reichsforschungsrat*. Diss. Humboldt-Universität zu Berlin 2005, S. 383–397.

**44** Vgl. Bericht von Heinrich Ritter von Srbik (Wien) und Johannes Stroux (Berlin) über die 20te Tagung des Comité der UAI (XX. Session annuelle ordinaire 8.–11. Mai 1939), in: BArch Berlin, R 4901/3047, Bl. 126–132, hier Bl. 131. Der Vorstand der UAI setzte sich nun wie folgt zusammen: Präsident: Waldo Leland (USA); Vizepräsidenten: Sir David Ross (Großbritannien), Johannes Stroux (Deutschland); Generalsekretär: Baron Marc de Selys-Longchamp (Belgien). Zu Johannes Stroux vgl. Sören Flachowsky: »Neuaufbau und Wiederbeginn. Der Wissen-



## 2 Das Reichserziehungsministerium und die geplante Neuordnung des internationalen wissenschaftlichen Verbandswesens 1940–1942

Im Oktober 1939 teilte das Reichserziehungsministerium den ihm nachgeordneten Verwaltungen vertraulich mit, dass der Krieg nicht »zu einer Vernachlässigung der wissenschaftlichen, künstlerischen und sonstigen Beziehungen zum neutralen Ausland« führen dürfe. Im Hinblick auf die wissenschaftlichen Beziehungen zu den ›Feindstaaten‹ schien jedoch besondere Vorsicht am Platze. So sei dem Ministerium umgehend zu berichten, wenn »eine Zurücksetzung Deutschlands in den internationalen Verbänden und sonstigen Organisationen im Zusammenhang mit dem Ausbruch und Verlauf des Krieges« zu beobachten sei.<sup>45</sup> Unter Repressionen hatten freilich nicht die deutschen Besatzer, sondern die mit Brachialgewalt unterworfenen Länder Europas zu leiden. Dass sich bereits nach dem ›Polenfeldzug‹ keine Initiativen zur wissenschaftlichen Neuordnung abzeichneten, hing vor allem mit rassistischen Vorbehalten zusammen, die im ›Generalgouvernement‹ lediglich ein »Experimentierfeld« erblickten, auf dem die Besatzungsherrschaft und die »Ausbeutung der regionalen Ressourcen gleichsam paradigmatisch eingeübt« wurden.<sup>46</sup> Die Besetzung Nord- und Westeuropas ließ für viele Zeitgenossen einen nationalsozialistischen ›Endsieg‹ in greifbare Nähe rücken.<sup>47</sup> Wie der Chef des Amtes Wissenschaft im Reichserziehungsministerium und Präsident der *Deutschen Forschungsgemeinschaft* Rudolf

---

schaftsorganisator Johannes Stroux an der Berliner Universität 1945–1947«, in: *Jahrbuch für Universitätsgeschichte* 7 (2004), S. 191–214; Johannes Irmscher: »Johannes Stroux. Altertumsforscher-Wissenschaftsorganisator-Humanist«, in: *Sitzungsberichte der Akademie der Wissenschaften der DDR*. Berlin [Ost] 1987, S. 19–27.

<sup>45</sup> Werner Zschintzsch (REM) an die Rektoren der Hochschulen, Unterrichtsverwaltungen der Länder und die Vorsteher der nachgeordneten preußischen und Reichsdienststellen, 10. Oktober 1939, in: BArch Berlin, R 4901/3190, Bl. 4. Gleichwohl wurden vom REM Anfang Februar 1940 alle Mittel für die Unternehmungen gestrichen, die im Zusammenhang mit der UAI standen. Vgl. Theodor Vahlen (PAW) an Johannes Stroux, 12. Juni 1940, in: ABBAW, PAW, II–XII/34, unpag.

<sup>46</sup> Rüdiger Hachtmann: »Unter ›deutscher Führung im großeuropäischen Raum‹. Trends nationalsozialistischer Wissenschaftsexpansion seit 1938«, in: *Ressourcenmobilisierung. Wissenschaftspolitik und Forschungspraxis im NS-Herrschaftssystem*, hg. v. Sören Flachowsky, Rüdiger Hachtmann und Florian Schmaltz. Göttingen 2016, S. 33–81, hier S. 55, 66–75.

<sup>47</sup> Vgl. Hachtmann: »Unter ›deutscher Führung im großeuropäischen Raum‹«, S. 36f.

Mentzel 1940 feststellte, habe der durch den Krieg erzwungene »Wegfall des westeuropäischen Einflusses« den Weg für eine »Neuordnung der Welt« freigemacht. Nun sei es an der deutschen Wissenschaft, die besetzten Gebiete »auch geistig an die Mitte Europas« zu binden.<sup>48</sup>

Die in diese Richtung zielenden Erwägungen des Ministeriums Rusts kollidierten jedoch mit den gleichgerichteten Interessen anderer Ressorts. So erwog die dem Propagandaministerium unterstehende *Deutsche Kongress-Zentrale*, »den Sitz der internationalen Verbände, soweit er bisher in französischer bzw. belgischer Hand gewesen« war, nach Deutschland zu verlegen.<sup>49</sup> Der eingangs erwähnte Karl Kerkhof wurde im Juli 1940 vom Auswärtigen Amt um einen »Bericht über die internationalen Verbände« gebeten.<sup>50</sup> Wie er dem Amt daraufhin mitteilte, sei es »sachlich gerechtfertigt, dass Deutschland die Führung bei der jetzt notwendig gewordenen Neubildung« übernehme. Als »Kern« der neuen Organisation empfahl Kerkhof die frühere Assoziation der Akademien, gab aber auch zu bedenken, dass man die Forschungsräte in Deutschland, Italien und in anderen Ländern zu einer »internationalen Dachorganisation« zusammenzuschließen könne.<sup>51</sup> Aus dem Hermann Göring als Beauftragten für den Vierjahresplan nahestehenden Reichsamt für Wirtschaftsausbau war zu vernehmen, dass der politisch-militärischen Herrschaft des NS-Regimes über ein rassistisch segregiertes Europa nun die wissenschaftliche Herrschaft folgen und die deutsche Forschung »zum Eckpfeiler der gesamten europäischen Wissenschaft« werden müsse.<sup>52</sup> Rust, Goebbels und von Neurath hatten zu diesem Zweck unabhängig voneinander sogar schon eigene Beauftragte nach Paris und Brüssel

---

**48** Entwurf für einen Vortrag des DFG-Präsidenten Rudolf Mentzel, gehalten bei der Feier anlässlich der 20. Wiederkehr des Gründungstages der DFG (Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft) (S. 30f.), 30. Oktober 1940, in: BArch Berlin, R 73/11065, unpag.

**49** Heinrich Dahnke (REM) an Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda (RMVP), 12. September 1940, in: BArch Berlin, R 4901/3190, Bl. 11. Im November 1940 soll das Büro der UAI in Brüssel durch die Gestapo geschlossen worden sein. Vgl. Udo Wennemuth: *Wissenschaftsorganisation und Wissenschaftsförderung in Baden. Die Heidelberger Akademie der Wissenschaften 1909–1949*. Heidelberg 1994, S. 341, Anm. 256.

**50** Heinrich Dahnke (REM) an Auswärtiges Amt (AA), 12. September 1940, in: BArch Berlin, R 4901/3190, Bl. R 11–12.

**51** Karl Kerkhof (Reichszentrale für wissenschaftliche Berichterstattung, Berlin) an REM (mit anliegendem Bericht Kerkhofs über die internationalen wissenschaftlichen Organisationen vom 22. Juli 1940), 24. März 1941, in: BArch Berlin, R 4901/2729, Bl. 96–106, hier Bl. 102f.

**52** Hachtmann: »Führung«, S. 38f. Vgl. auch Huberth Meth an Friedrich (Fritz) Görnert (Stabsamt Reichsmarschall Göring), 1. April 1941, in: Bundesarchiv Militärarchiv Freiburg, RL 3/56, Bl. 491–497, hier Bl. 497 (Anlage 2).

entsandt, die sich durch gezielte »Aktenbeschlagnahme« mit den Interna der internationalen Organisationen vertraut machten.<sup>53</sup>

Da sich verschiedene Stellen mit der »Übernahme oder Neuorganisation der internationalen Verbände« befassten, kamen Vertreter des Auswärtigen Amtes, des Reichserziehungs- und des Reichsinnenministeriums im September 1940 überein, das Ministerium Rust mit der Federführung in dieser Frage zu betrauen.<sup>54</sup> Ein Arbeitsplan legte fest, sich zunächst durch eingehende »Materialsammlungen« einen Überblick über die internationalen Verbände zu verschaffen. In der Reihenfolge ihrer jeweiligen Bedeutung seien dann die Möglichkeiten ihrer Verlegung nach Deutschland zu prüfen. Einrichtungen des Völkerbunds seien aufzulösen oder neu zu gründen. Bei der Transferierung aus den westlichen Ländern sei auch auf eine »Verteilung auf den europäischen Raum« zu achten. So seien nicht alle Verbände nach Deutschland zu verlegen. Vielmehr müsse man auch die Achsenpartner und die neutralen Staaten berücksichtigen, um deren Abwanderung an etwaige Neugründungen von anderer Seite – etwa Amerikas – zu verhindern.<sup>55</sup> Im Reich selbst müsse ein internationales Forschungsgremium entstehen, das mit den einzelnen internationalen Fachverbänden zu verbinden sei. Dieses würde die beiden noch bestehenden internationalen wissenschaftlichen Dachorganisationen – den Forschungsrat und die Akademieunion – schließlich ablösen.<sup>56</sup>

Da man sich im Reichserziehungsministerium nicht im Klaren darüber war, welche konkreten Maßnahmen auf den einzelnen Fachgebieten möglich und »nötig« waren, lud es im November 1940 die in den internationalen Wissen-

---

53 Ein Hinweis auf vom RMVP nach Paris entsandte »Beauftragte« findet sich in Heinrich Dahnke (REM) an RMVP, 12. September 1940, in: BArch Berlin, R 4901/3190, Bl. 11. Als Beauftragter des AA in Paris wirkte der Gesandte Fritz Berber. Vgl. Heinrich Dahnke (REM) an AA, 12. September 1940, in: ebd., Bl. 11R–12. Das REM hatte seinen Referenten Heinrich Dahnke zum Chef der Militärverwaltung in Frankreich abgestellt. Vgl. Vermerk von Dahnke (REM) betr. Allgemeines über die internationalen wissenschaftlichen Verbände, 18. September 1940, in: ebd., Bl. 22f. Dass auch Akten in Brüssel gesichtet wurden geht hervor aus: Protokoll der Sitzung am 12. November 1940 betr. die internationalen Verbände, 11. Dezember 1940, in: BArch Berlin, R 4901/3191 – Sonderheft (Protokoll vom 12. November 1940), Bl. 9. Zum deutschen »Beutezug« durch Frankreichs chemische Industrie und Wissenschaftsinstitute vgl. Maier: *Chemiker*, S. 505–508; Peter Schöttler: »Ressourcen in der NS-Geschichtswissenschaft – am Beispiel von ›Westforschung‹ und ›Archivschutz‹«, in: *Ressourcenmobilisierung*, S. 178–196.

54 Vgl. Heinrich Dahnke (REM) an AA, 12. September 1940, in: BArch Berlin, R 4901/3190, Bl. 11R–12; AA an REM und RMI, 17. September 1940, in: BArch Berlin, R 4901/3190, Bl. 6.

55 Notiz von König (REM) über eine Besprechung im AA, 20. September 1940, Bl. 7f.

56 Vermerk von Dahnke (REM) betr. Allgemeines über die internationalen wissenschaftlichen Verbände, 18. September 1940, in: BArch Berlin, R 4901/3190, Bl. 22f.

schaftsorganisationen maßgebenden deutschen Wissenschaftler zu einer Sitzung ein.<sup>57</sup> Ihnen wurde dabei eröffnet, dass »die gegenwärtige Lage« grundsätzliche »Revisionsmöglichkeiten« im Hinblick auf die internationalen Verbände biete. Das Ministerium wolle einen Zustand herbeiführen, »der der Bedeutung der deutschen Wissenschaft innerhalb der einzelnen wissenschaftlichen Unionen gerecht« werde und die Möglichkeit biete, »den politischen Führungsanspruch in Europa auch im Bereich der wissenschaftlichen Zusammenarbeit zu manifestieren«. Allerdings seien die internationalen Wissenschaftsbeziehungen den Erfordernissen der Kulturpolitik unterzuordnen, die wiederum auf die »Nahziele der Außenpolitik« Rücksicht zu nehmen hätten. Es gehe also gewissermaßen um eine »Kriegsführung ohne Einsatz von Waffen«. Die »kulturpolitische Sicherung und [...] Einflussnahme auf die besetzten Gebiete« sollte auf verschiedenen Feldern erfolgen. Dazu zählte etwa der praktische »Einsatz der deutschen Wissenschaft« auf *auslandskundlichem* Gebiet – etwa über das Auslandswissenschaftliche Institut in Berlin oder die Wissenschaftlichen Ostinstitute in Breslau, Königsberg usw. Das Rückgrat der *außenkulturpolitischen* Tätigkeiten sollten die Deutschen Wissenschaftlichen Institute im Ausland bilden. Sie sollten den »Gesamteinsatz der deutschen Kulturpolitik leiten und planen« und zu »Leitstellen der wissenschaftlichen Auslandsbeziehungen werden«.<sup>58</sup>

Dem Reicherziehungsministerium ging es aber zunächst um die »Vorbereitung und Planung der geistigen Sicherung« des deutschen Sieges. Zwar stehe fest, dass Deutschland »bei einer Neuordnung Europas den Führungsanspruch für die geistigen Dinge [...] in die Hand nehmen und ihn durchsetzen werde«, es stelle sich jedoch die Frage, wie man mit dem Internationalen Forschungsrat, seinen Fachunionen und der Akademieunion verfare. Sei ihre Auflösung denkbar, ihre Verlegung erwünscht oder solle eine neue Dachorganisation unter deutscher Führung »als Kampfinstrument gegen die bestehenden der Westmächte« geschaffen werden? Bei alledem sei auch zu erwägen, inwieweit man Italien beteilige und wie man sich gegenüber den Vereinigten Staaten verhalte. Gerade hier stelle sich die Frage, ob man überhaupt noch internationale wis-

---

<sup>57</sup> Zu den Teilnehmern vgl. Einladungsliste des REM, 28. Oktober 1940, in: BArch Berlin, R 4901/3190, Bl. 31–33; Anwesenheitslisten, 12. November 1940, in: BArch Berlin, R 4901/3191 – Sonderheft (Protokoll vom 12.11.1940), Bl. 3f.

<sup>58</sup> BArch Berlin, R 4901/3190, Bl. 9–48, hier Bl. 9–18. Zu den Deutschen Wissenschaftlichen Instituten vgl. Frank-Rutger Hausmann: »Auch im Krieg schweigen die Musen nicht«. *Die Deutschen Wissenschaftlichen Institute im Zweiten Weltkrieg*. Göttingen <sup>2</sup>2002; Eckard Michels: *Das Deutsche Institut in Paris 1940–1944. Ein Beitrag zu den deutsch-französischen Kulturbeziehungen und zur auswärtigen Kulturpolitik des Dritten Reiches*. Stuttgart 1993, S. 65f.

senschaftliche Arbeit auf dem bisherigen Forum betreiben könne, oder sich angesichts der Haltung Amerikas nicht besser nur auf der »europäischen Plattform« bewege?

In ihrer Diskussion kamen die vom Reichserziehungsministerium geladenen Sachverständigen überein, die Akten der naturwissenschaftlichen Fachunionen und der ständigen Büros in Paris und Brüssel »sicherzustellen« und dort selbst deutsche Kommissare einzusetzen. Eine Zusammenarbeit mit dem Internationalen Forschungsrat wurde nach wie vor ausgeschlossen. Vielmehr sollte »unter Ausnutzung der gegebenen Lage mit allen Mitteln versucht werden [...], eine grundlegende neue Organisation der wissenschaftlichen Zusammenarbeit« zu schaffen. Die neue Einrichtung sollte aber Geistes- und Naturwissenschaften umfassen und damit den von Deutschland vertretenen Grundsatz der Einheit der Wissenschaft auch international dokumentieren. Eine »Kampfstellung mit der amerikanischen Wissenschaft« glaubten die Tagungsteilnehmer »in Kauf« nehmen zu können, denn diese Entscheidung sei auf amerikanischer Seite bereits 1933 gefallen.<sup>59</sup>

Interessant war nun, dass der als Vertreter der deutschen Akademien geladene Theodor Vahlen die Gunst der Stunde zu erkennen glaubte. Auch er war von der Ansicht durchdrungen, »dass Deutschland die Führung der internationalen Organisationen der Wissenschaft« zu übernehmen habe. Wie er meinte, kam der von ihm projektierten »Reichsakademie der deutschen Wissenschaft« »eine Monopolstellung in der Pflege der wissenschaftlichen Beziehungen zum Ausland« zu.<sup>60</sup> Damit stieß er jedoch auf den Widerstand des Reichserziehungsministeriums, das inzwischen den Plan verfolgte, im Reichsforschungsrat (RFR) ein »besonderes Gremium« für die einheitliche Behandlung der internationalen Zusammenarbeit der deutschen Wissenschaft zu schaffen. Da der Reichsforschungsrat nur natur- und technikwissenschaftliche Fachsparten umfasste, hatte Mentzel inzwischen sogar veranlasst, die Geisteswissenschaften, unabhängig von dem von Paul Ritterbusch angeleiteten »Kriegseinsatz der Geisteswissenschaften«, in geeigneter Form zusammenzufassen.<sup>61</sup> So spielte man

<sup>59</sup> Vermerk Herbert Scurlas (REM), 19. November 1940, in: BArch Berlin, R 4901/3190, Bl. 131–133.

<sup>60</sup> BArch Berlin, R 4901/3190, Bl. 132R; Seebacher: »Building a New Europe on the back of ›German‹ science«, S. 210–212.

<sup>61</sup> Zum »Kriegseinsatz der Geisteswissenschaften«, der die Aufgabe hatte, die »Idee einer neuen europäischen Ordnung [...] herauszuarbeiten« und den deutschen »›Anspruch‹ auf Lebensraum und Führung« zu legitimieren, vgl. Frank-Rutger Hausmann: »Deutsche Geisteswissenschaft« im Zweiten Weltkrieg. Die »Aktion Ritterbusch« (1940–1945). Heidelberg 2007, S. 59 und 78. Zum RFR vgl. Flachowsky: *Reichsforschungsrat*. – Der Vorschlag, mit dem RFR in

mit dem Gedanken, innerhalb des RFR »eine Fachsparte Geisteswissenschaft oder mehrere Sparten dieser Art« einzurichten.<sup>62</sup> Vorbehalten Vahlens wurde entgegengehalten, dass die »politisch wichtigsten Bereiche der Geisteswissenschaften (Geschichte, Vorgeschichte, Archäologie, Volkskunde, Wirtschaftswissenschaft, Rechtswissenschaften usw.)« in der Akademieunion »sowieso keinen Raum gehabt hätten«. Zudem könnten die deutschen Akademien nicht für sich in Anspruch nehmen, »einen Zusammenschluss der [...] fachwissenschaftlichen Bestrebungen in Deutschland darzustellen«. Demnach sei ihre Einbeziehung in die beim Reichsforschungsrat geplante Neugründung »nicht erforderlich«. Die Akademien hätten sich in ihren Auslandsbeziehungen lediglich auf repräsentative Fragen zu beschränken, während es dem Reichsforschungsrat vorbehalten sei, die deutsche Wissenschaft »nach außen zu vertreten«.<sup>63</sup> Ein Ergebnis der

---

Deutschland »eine internationale Organisation der Forschungsreinrichtungen der anderen Länder zu verbinden«, ging auf Heinrich Dahnke vom REM zurück. Vgl. Vermerk von Dahnke (REM) betr. Allgemeines über die internationalen wissenschaftlichen Verbände, 18. September 1940, in: BArch Berlin, R 4901/3190, Bl. 22f.

**62** Mit dieser Aufgabe hatte das REM Paul Ritterbusch beauftragt. Vermerk Herbert Scurlas (REM), 19. November 1940, in: BArch Berlin, R 4901/3190, Bl. 131–133. Noch im Mai 1942 spielte man mit dem Gedanken, im RFR Fachsparten für »Auslandswissenschaften«, »Verwaltungs- und Rechtswissenschaften« sowie für »Geschichts- und philologische Wissenschaften, einschl. Sozialwissenschaften« einzurichten. REM an AA, Mai 1942, in: BArch Berlin, R 26 III/130, unpag.

**63** Vermerk Herbert Scurlas (REM), 19. November 1940, in: BArch Berlin, R 4901/3190, Bl. 131–133. Die Neuordnung der internationalen Wissenschaftsorganisation über den RFR, war eine Fortsetzung der bereits 1934 vom REM verfolgten Konzepte einer »Reichsakademie der Forschung« (RAF), die sich auch der »Pflege der Beziehungen zu gleichgerichteten Einrichtungen des Auslandes« annehmen sollte. Vgl. etwa Entwurf des REM über die Reichsakademie der Forschung, ohne Datum (1934), in: BArch Berlin, R 4901/14037, Bl. 58–63, hier Bl. 59. Die Vorbehalte des REM gegen Vahlens Pläne wurden auch daran ersichtlich, dass das REM in sämtlichen Entwürfen der PAW die Passagen strich, die sich auf die Auslandsaufgaben der »Reichsakademie der deutschen Wissenschaft« (RAW) bezogen. Vgl. etwa Vermerk Rudolf Mentzels betr. Reichsakademie der Wissenschaften errichtet, 3. September 1940, in: BArch Berlin, R 4901/14038, unpag.; Theodor Vahlen (PAW) an REM, 10. März 1941, in: R 4901/14038, unpag. Dafür sprechen auch die sich ständig wandelnden Satzungsentwürfe für die RAW. Hatte ein Entwurf vom 13. Januar 1941 noch auf die Aufgabe der RAW verwiesen, »die deutsche Wissenschaft nach innen und nach außen« zu vertreten, fand sich in einem zwei Monate später gefertigten Entwurf keine derartige Bestimmung mehr. Nun sollte die RAW nur noch die »Weltgeltung der Deutschen Wissenschaft« fördern. Vgl. Entwürfe einer Satzung für die Reichsakademie der Deutschen Wissenschaft, 13. Januar 1941 und 7. März 1941, in: R 4901/14038, unpag. In den folgenden Monaten erhielt Vahlens RAW vom REM nicht einmal genügend Mittel. Darüber hinaus protestierte Alfred Rosenberg gegen ihre Absicht, Zweigstellen an verschiedenen Stellen zu gründen. Dadurch gehe nicht nur »allmählich der eigentliche Sinn der staatlichen Akademien verloren«, zudem entstehe ein »unerträgliches Durcheinander«. Dieser »Betätigungs-

November-Sitzung war ein Arbeitsausschuss, der das Ministerium bei der Neugestaltung des internationalen wissenschaftlichen Verbandswesens beraten sollte.<sup>64</sup>

**Tab. 2:** Arbeitsausschuss des REM zur Neugestaltung der Gesamtorganisation des internationalen wissenschaftlichen Verbandswesens (1941).

Mitglieder	Institutionen
<b>Naturwissenschaften</b>	
Prof. Dr. Karl Beurlen	Fachspartenleiter für Bodenforschung (RFR)
Prof. Dr. Eugen Fischer (abgesagt)	KWI für Anthropologie, menschliche Erblehre und Eugenik, Berlin-Dahlem
Prof. Dr. Harald Geppert	Preußische Akademie der Wissenschaften, Berlin
Dr. Günter Wolff	Vertreter des Fachspartenleiters für Landbauwissenschaft und Biologie Prof. Dr. Konrad Meyer (RFR), Kolonialwissenschaftliche Abteilung (RFR)
Prof. Dr. Kohlschütter	Deutsche Vereinigung für Geodäsie und Geophysik, Babelsberg
Prof. Dr. Peter Adolf Thiessen (abgesagt)	Fachspartenleiter für anorganische Chemie
Prof. Dr. Theodor Vahlen	Präsident der Preußischen Akademie der Wissenschaften, Berlin

drang« stehe »in innerstem Zusammenhang mit dem der Partei gewordenen Auftrag für die Hohe Schule, eine zentrale Forschungs- und Lehrstätte zu werden«. Der Plan, »im ganzen Reiche Akademien zu gründen« störe die »weltanschaulich forschende Arbeit der NSDAP«. Aus diesem Grund ersuchte Rosenberg den Leiter der Partei-Kanzlei, Martin Bormann, den Ausbau der staatlichen Akademien durch Zweiggründungen zu verbieten. Alfred Rosenberg an Martin Bormann, 23. Dezember 1941, in: Institut für Zeitgeschichte, München, MA 545, Bl. 1082f. Da sich das REM und die deutschen Akademien nicht auf eine endgültig verbindliche Satzung für die RAW verständigen konnten, wurden die Pläne im Frühjahr 1942 auf Eis gelegt. »Die Akademien bezeichneten sich zwar als Sozietäten der Reichsakademie, eine gültige Satzung, geschweige denn Mitglieder oder Arbeitsformen dieser Reichsakademie existierten jedoch nicht«. Nötzoldt: »Strategien«, S. 267–270.

<sup>64</sup> Zu den Mitgliedern dieses Ausschusses vgl. Herbert Scurla (REM) an die betr. Wissenschaftler, 9. Januar 1941, in: BArch Berlin, R 4901/3190, Bl. 130.

---

**Geisteswissenschaften**


---

Prof. Dr. Leo Bruhns	KWI für ausländisches öffentliches Recht und Völkerrecht, Berlin
Prof. Dr. Gerhard Rohlfs	Lehrstuhl für Romanische Philologie, Universität München
Dr. Hugo Andres Krüss	Generaldirektor der Preußischen Staatsbibliothek, Berlin
Prof. Dr. Walter Platzhoff	Allgemeiner Deutscher Historikerausschuss, Frankfurt am Main
Prof. Dr. Predöhl	Institut für Weltwirtschaft, Universität Kiel
Prof. Dr. Paul Ritterbusch	Referent für Geisteswissenschaften am REM (»Kriegseinsatz der Geisteswissenschaften«)

---



---

**Sachverständige**


---

Dr. Karl Kerkhof	Leiter der Reichszentrale für wissenschaftliche Berichterstattung, Berlin
Prof. Dr. Heinrich Harmjanz	Reichserziehungsministerium
Dr. Heinrich Dahnke	Reichserziehungsministerium
Dr. Herbert Scurla	Reichserziehungsministerium
Regierungsinspektor König	Reichserziehungsministerium

---

In Abkehr zu bis dahin bestehenden Prämissen stellte der Ausschuss fest, dass für die »Geltung der deutschen Wissenschaft im Ausland« allein ihre Leistung maßgebend sei und »nicht eine machtpolitische Einflussnahme auf den organisatorischen Apparat«. Die künftige Organisationsstruktur der internationalen Wissenschaft – also auch die Frage, was an die Stelle der Akademieunion und des Internationalen Forschungsrats zu setzen sei – rückte damit in den Hintergrund. Ein »ersprießliches Zusammenarbeiten der gesamten Akademien der Welt« sei nur möglich, wenn man auf »Gewaltschritte« verzichte.<sup>65</sup> Wichtiger

---

<sup>65</sup> Ernst Heymann (PAW): Stellungnahme zum Schreiben der Akademie Göttingen über die Union, 12. Januar 1941, in: ABBAW, PAW, II-XII/35, unpubl. Die Behörde des Militärbefehlshabers in Belgien ließ Anfang 1941 durchblicken, dass »alles vermieden werden müsse, was das Empfinden erwecken könne, als solle ein Druck ausgeübt werden«. Reisebericht Helmuth Scheels



erschien dem Ausschuss ein leistungsorientierter »positiver« wissenschaftlicher Einsatz Deutschlands in seinen wissenschaftlichen Außenbeziehungen. Dahinter stand gewissermaßen ein machtbasierter »magnettheoretischer Ansatz«. Die Vorbildwirkung der NS-Forschungspraxis sollte Deutschland zum wissenschaftlichen Magneten machen, um die besetzten Gebiete anzuziehen.<sup>66</sup> Aus diesem Grund sollten hervorragende Fachgelehrte des neutralen Auslandes zu Vorträgen nach Deutschland eingeladen und deutsche Wissenschaftler ins Ausland entsendet werden. Darüber hinaus schlug der Ausschuss vor, mit der Durchführung von Arbeitstagungen zu beginnen, um die internationale Gemeinschaftsarbeit wieder in Gang zu bringen.<sup>67</sup> Entscheidender Grundsatz sollte dabei sein, dass sich Deutschland »für die Fortführung der wissenschaftlichen Zusammenarbeit während des Krieges in seinem Machtraum in gleicher Weise verantwortlich« fühlte, wie für den Fortgang und die Neugestaltung der wirtschaftlichen und politischen Zusammenarbeit. Aus dieser »Verantwortung« leitete sich schließlich der Anspruch ab, dass das Reich »die Führung [...] der internationalen wissenschaftlichen Zusammenarbeit in seinem Machtraum sofort« zu übernehmen habe.<sup>68</sup>

Eine der vom Reichserziehungsministerium daraufhin eingeleiteten Maßnahmen bestand in der Organisation von Arbeitstagungen, wobei besonderes Augenmerk auf die Beteiligung ausländischer Fachprominenz gelegt wurde.<sup>69</sup> Gerade der persönliche Meinungs austausch mit den Ausländern sollte Klarheit

---

(PAW) über die Dienstreise nach Brüssel in der Zeit vom 25.–30. Januar 1941, 1. Februar 1941, BArch Berlin, R 4901/3047, Bl. 192–195.

**66** Zu der von Kurt Schumacher 1946/47 entwickelten »Magnettheorie«, die darauf abzielte, durch die »Prosperität der Westzonen [...] den Westen zum ökonomischen Magneten« für den Osten zu machen und auf diese Weise die deutsche Einheit zu erringen, siehe Werner Abels hauser: »Zur Entstehung der »Magnet-Theorie« in der Deutschlandpolitik«, in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 27.4 (1979), S. 661–679; Kurt Schumacher: *Deutsche Wirtschaftsgeschichte seit 1945*. Bonn 2005, S. 361–363. Ich danke Christoph Roofl (Düsseldorf) für den Hinweis auf diese Theorie.

**67** Internationale Kongresse »betont repräsentativen Charakters« sollten nunmehr völlig abgeschafft und durch »sachliche Arbeitstagungen unter sinnvoller Aufgabenstellung« ersetzt werden. Vermerk Herbert Scurlas (REM), 21. Januar 1941, in: ebd., Bl. 135–137; Wilhelm Burmeister (REM) an Amtschef W [Rudolf Mentzel], 22. Januar 1941, in: ebd., Bl. 138.

**68** Vermerk Herbert Scurlas (REM), 21. Januar 1941, in: ebd., Bl. 135–137.

**69** Eine Aufstellung dieser »konkreten Maßnahmen« findet sich ebd., Bl. 136f. Eine dieser Arbeitstagungen sollte von dem Wirtschaftswissenschaftler Andreas Predöhl organisiert werden und sich des Themas »Stabilisierung der wirtschaftlichen Entwicklung« annehmen. Wie der Vermerk des REM dazu festhielt, sollte das »Konjunkturproblem [...] zum Vorwand der Erörterung einer Neuordnung der Wirtschaft im europäischen Raum« verwendet werden. Auch im REM war man demnach über derartige Fragen zumindest informiert. Vgl. ebd., Bl. 136.

über die praktischen Maßnahmen für die Umgestaltung bringen.<sup>70</sup> Dass dies aber nicht ohne weiteres gelang, offenbarte etwa die von Helmut Berve im Rahmen des »Kriegseinsatzes der Geisteswissenschaften« im April 1941 organisierte Tagung »Das neue Bild der Antike«. Wie Frank-Rutger Hausmann zeigt, legte man zwar »großen Wert auf eine internationale Beteiligung« und lud 34 ausländische Altertumswissenschaftler ein, aber zur großen Enttäuschung der Veranstalter nahm keiner von ihnen teil.<sup>71</sup> Gleiches galt für die Ende 1941 geplante Tagung der im »Kriegseinsatz der Geisteswissenschaften« organisierten Staatsrechtslehrer, deren »ursprünglich internationale Ausrichtung« ebenfalls nicht realisiert wurde.<sup>72</sup> Etwas erfolgreicher agierten die Geographen. Nachdem Deutschland Anfang 1942 seinen Austritt aus der *Internationalen Geographischen Union* erklärt hatte, bemühte es sich um die Schaffung eines neuen »Internationalen Geographenkongresses«, der als ständiges Tagungsbüro, internationale Veranstaltungen organisieren sollte. Im März 1942 fand im Rahmen der »Aktion Ritterbusch« eine Geographentagung in Würzburg statt, an der eine Reihe kollaborationswilliger Ausländer teilnahm. Damit gelang es erstmals, die »Isolation der deutschen Wissenschaft im Krieg [...] zu durchbrechen und einen Schritt im Hinblick auf einen internationalen Geographenverband zu tun«, der die alte *Geographische Union* der Alliierten ablöste.<sup>73</sup>

Das Ziel einer europäischen Kolonialwissenschaft unter deutscher Führung verfolgte der Leiter der Kolonialwissenschaftlichen Abteilung des Reichsforschungsrates, Günter Wolff, der auch zum oben genannten Arbeitsausschuss des REM gehörte. Wolff bereitete eine »Europäische Kolonialwissenschaftliche Arbeitstagung« vor, die im Juni 1942 stattfinden sollte. Insgesamt waren 260 Teilnehmer, darunter 70 Ausländer, vorgesehen. Aus der Konferenz sollte eine »Europäische Kolonialwissenschaftliche Akademie« hervorgehen, in die europäische Kolonialinstitute und deren Übersee-Dependancen integriert und somit unter deutsche Kontrolle gebracht werden sollten. Hiermit kam Wolff jedoch dem italienischen »Achsenpartner« in die Quere, der ganz ähnliche Pläne verfolgte. Da das Auswärtige Amt mit Rücksicht auf das verbündete Italien gegen

<sup>70</sup> Fritz von Twardowski (AA) an REM, 25. Juni 1941, in: ebd., Bl. 229.

<sup>71</sup> Hausmann: *Geisteswissenschaft*, S. 117f. Der Hinweis darauf, dass Berves Tagung zu dem Maßnahmenkatalog des REM gehörte, findet sich in Vermerk Herbert Scurlas (REM), 21. Januar 1941, in: BArch Berlin, R 4901/3190, Bl. 135–137.

<sup>72</sup> Der Titel der Tagung lautete »Die Verfassung des Reiches hinsichtlich ihrer Entwicklung und ihrer heutigen Gestalt« (ebd.); Hausmann: *Geisteswissenschaft*, S. 254.

<sup>73</sup> Der Vorsitz dieser Gesellschaft sollte mit den Kongressen zwar wechseln, da ihr Generalsekretär aber stets ein Deutscher sein sollte, schien »eine deutsche Kontinuität an der Verbandsspitze gewährleistet« (vgl. ebd., S. 138–140).

die weit vorangeschrittenen Pläne Wolffs intervenierte, wurden sie 1942 auf Eis gelegt.<sup>74</sup>

Italienische Ambitionen spielten auch im Hinblick auf die Akademieunion eine wichtige Rolle. Im Frühjahr 1941 hatte der Altphilologe Johannes Stroux vorgeschlagen, sein Vizepräsidentenamt »als Vorbereitung für die In-die-Hand-Nahme der Union« auszunutzen.<sup>75</sup> So versuchte er, die UAI durch die Wiederaufnahme von Kommissionsarbeiten (»Mittelateinisches Wörterbuch«, »Wissenschaftliche Bibliographie des Altertums«, »Codifizierung der Papyrus-Urkunden«) zu aktivieren und alle »erreichbaren Mitglieder« zu Impulstagungen nach Brüssel oder Paris einzuladen.<sup>76</sup> Zu seiner Ernüchterung musste Stroux jedoch bald feststellen, dass bei einem Teil der westlichen Gelehrtenwelt die Auffassung vorherrschte, die Union ruhen zu lassen. Aufgrund dessen sahen die NS-Behörden von der Einberufung der Tagung ab.<sup>77</sup> Da sich aber Italien das erlahmende deutsche Interesse zu Nutze machen und führenden Einfluss auf die Akademieunion gewinnen wollte, griff das Reichserziehungsministerium Mitte 1942 auf den Plan einer Zusammenkunft in Paris wieder zurück. Als Stroux Ende 1942 erneut in Paris und Brüssel sondierte, wurde er aber nicht nur frostig empfangen, seine Gesprächspartner ließen sich wieder nicht auf bindende Absprachen ein.<sup>78</sup> Infolgedessen sah Berlin im März 1943 von weiteren Verhandlungen im Hinblick auf die UAI nun endgültig ab.<sup>79</sup>

Dass der Generaldirektor der *Preußischen Staatsbibliothek* Hugo Andres Krüss ebenfalls in den Arbeitsausschuss des REM berufen wurde, deutet darauf hin, dass sich die avisierte ›Neuordnung‹ auch auf das Bibliothekswesen erstrecken sollte. Krüss wurde aufgefordert festzustellen, ob mit dem Internationalen Bibliotheksverband und dem Internationalen Verband für Dokumentation Ar-

---

74 Vgl. Holger Stoecker: »Afrika als ›kolonialer Ergänzungsraum‹ im ›Dritten Reich‹. Ressourcen, Visionen und Limitationen der NS-Kolonialwissenschaften«, in: *Ressourcenmobilisierung*, S. 153–177, hier S. 171; Holger Stoecker: *Afrikawissenschaften in Berlin von 1919 bis 1945. Zur Geschichte und Topographie eines wissenschaftlichen Netzwerkes*. Stuttgart 2008, S. 270–274.

75 Vermerk von Dr. Klett (REM) über die Besprechung mit Prof. Dr. Stroux über die UAI, 13. März 1941, in: BArch Berlin, R 4901/3047, Bl. 233.

76 Bericht von Johannes Stroux (PAW) über die Verhandlungen mit dem Generalsekretariat der UAI Brüssel, 11. bis 13. Juli 1941, 15. September 1941, in: R 4901/3047, Bl. 249–259.

77 Vgl. etwa Alfred-Ingmar Berndt (RMVP) an REM, 16. Mai 1942, in: R 4901/3047, Bl. 279.

78 Vgl. Johannes Stroux (PAW) an REM betr. UAI, 3. Juni 1943, in: R 4901/3047, Bl. 391f. Hinzu kam, dass Stroux' Dienstreise mit der Besetzung Nordafrikas durch die Alliierten zusammenfiel, was aus deutscher Sicht im Hinblick auf die geplanten Besprechungen in Paris und Brüssel »ungünstig« war. Johannes Stroux (PAW) an REM betr. UAI, 3. Juni 1943, in: , Bl. 391f.

79 Vgl. REM an den Präsidenten der PAW, 13. März 1943, in: R 4901/3047, Bl. 388.

beitsbesprechungen eingeleitet werden könnten.<sup>80</sup> Dahinter stand der Gedanke, »das europäische Bibliothekswesen eng an die deutschen Bibliotheken zu binden«. Der Bibliotheksreferent des Reichserziehungsministeriums hatte zu diesem Zweck bereits ein Programm entwickelt, das u. a. vorsah, deutsche Bibliothekare ins Ausland zu entsenden und junge ausländische Bibliothekare zu Gastaufenthalten nach Deutschland einzuladen. Zur »Beratung der ausländischen Bibliotheken« waren wechselseitige Ausstellungen und eine »Arbeitsgemeinschaft europäischer Bibliothekare« vorgesehen. Ja man spielte sogar mit dem Gedanken, die in Deutschland gültigen Katalogisierungsregeln für die »Bibliotheken des europäischen Raumes« verbindlich zu machen.<sup>81</sup>

Im Februar 1941 unterrichtete Rudolf Mentzel das Auswärtige Amt über die Ergebnisse der von seinem Ministerium organisierten Arbeitsbesprechungen und inzwischen eingeleiteten Maßnahmen. Dabei brachte er zum Ausdruck, dass auf eine Überführung der internationalen Dachorganisationen nach Deutschland inzwischen kein »entscheidendes Gewicht« mehr gelegt werde, »da sie im Rahmen der Wiedergutmachung des Versailler Vertrages aufgelöst und [...] durch einen einheitlichen Dachverband ersetzt« würden.<sup>82</sup> Die Frage, was zukünftig an die Stelle der Akademieunion und des Internationalen Forschungsrats trete, sei zurückgestellt worden, da sich die Einbeziehung der Geisteswissenschaften in den Reichsforschungsrat erst im Aufbau befinde.<sup>83</sup> Die

---

**80** Vermerk Herbert Scurias (REM), 21. Januar 1941, in: BArch Berlin, R 4901/3190, Bl. 135–137. Zu den Beziehungen Deutschlands zur *International Federation of Library Associations* (IFLA) vgl. Sören Flachowsky: »Zeughaus für die Schwerter des Geistes«. *Die Deutsche Bücherei in Leipzig 1912–1945*. Göttingen 2018, S. 447–460 und 975–994.

**81** Vgl. Sören Flachowsky: »Wissenschafts- und Bibliothekspolitik 1933 bis 1945«, in: *Selbstbehauptung – Anpassung – Gleichschaltung – Verstrickung. Die Preußische Staatsbibliothek und das deutsche Bibliothekswesen 1933–1945*, hg. v. Klaus G. Saur und Martin Hollender. Frankfurt a. M. 2014, S. 35–68, hier S. 50f. Zu analogen Planungen der deutschen Chemie, die auf eine europäische Gemeinschaftsarbeit in einer neuen Dachorganisation – der »Vereinigung Europäischer Chemiker« – abzielten, siehe Maier: *Chemiker*, S. 511–514.

**82** Von der Einsetzung »deutscher Kommissare« in den internationalen »Unionen« und Vereinigungen sollte auf Weisung des Botschafters in Paris, Otto Abetz, nun abgesehen werden. Vgl. Rudolf Mentzel (REM) an AA, 4. Februar 1941, in: BArch Berlin, R 4901/3190, Bl. 145–148.

**83** »Deutscherseits wird in Zukunft der Reichsforschungsrat die einheitliche Ausrichtung des Einsatzes der deutschen Wissenschaft auf dem Gebiet der internationalen wissenschaftlichen Zusammenarbeit zu vollziehen haben.« Nachdem im RFR »in organisatorischer und auch in finanzieller Hinsicht eine starke deutsche Ausgangsstellung geschaffen worden« sei, sei auf »keinem« Fachgebiet eine »wissenschaftliche Kampfstellung« mit der »anglo-amerikanischen Wissenschaft« zu fürchten. Zudem habe man auch dem Grundsatz der »Einheit der Wissenschaft« Rechnung getragen, denn »die für den Kriegseinsatz unter Führung des Rektors der Universität Kiel, Prof. Ritterbusch, zusammengefassten Geisteswissenschaftler« würden »ge-

vom REM auf diese Weise postulierte Richtlinienkompetenz kollidierte jedoch mit den Zentralisierungsbestrebungen des Auswärtigen Amtes auf dem Gebiet der auswärtigen Kulturpolitik. Der Leiter der Kulturpolitischen Abteilung des Auswärtigen Amtes, Fritz von Twardowski, betonte im April 1941, die Frage der internationalen Verbände betreffe die verschiedensten Gebiete von Wissenschaft, Wirtschaft, Verwaltung und Technik. Folglich seien ganz verschiedene Dienststellen für einzelne Gebiete zuständig. Gerade deswegen sei es aber notwendig, dass die Bearbeitung des Gesamtproblems nach »einheitlichen Richtlinien« erfolge, ohne die jeweilige Zuständigkeit der Ressorts auszuschalten. Diese Richtlinien sollten auf Grund ihres außenpolitischen Charakters von einem »Interministeriellen Ausschuss« unter dem Vorsitz des Auswärtigen Amtes aufgestellt werden.<sup>84</sup>

Zwar waren sich alle vom Auswärtigen Amt angesprochenen Ressorts über den deutschen Führungsanspruch in Europa einig, sie waren aber nicht bereit, sich bei dessen Durchsetzung vom Außenminister in ihren Zuständigkeitsbereich hineinreden zu lassen. Damit war der vom Amt geplante Ausschuss vorerst vom Tisch.<sup>85</sup> Im Hintergrund liefen die Verhandlungen jedoch weiter und führten tatsächlich zu einer Übereinkunft zwischen dem Auswärtigen Amt, dem Reichserziehungs- und dem Propagandaministerium. Im Mai 1942 informierte das Auswärtige Amt alle maßgeblichen Behörden über die bevorstehende Bildung eines »Interministeriellen Ausschusses für die Behandlung des Verbands- und Kongresswesens.«<sup>86</sup> Allerdings kam der Ausschuss aufgrund von »Schwie-

---

meinsam mit den Spartenleitern des Reichsforschungsrates und besonderen Beauftragten für die intern. wissenschaftliche Zusammenarbeit auf den einzelnen Fachgebieten im Einvernehmen mit mir [Mentzel] die Sicherung der deutschen Führung auf den in Frage kommenden Gebieten vorbereiten« (ebd.).

**84** Fritz von Twardowski (AA) an REM, RMI, RMVP, Reichswirtschafts-, Reichsernährungs-, Reichspostministerium, Reichsgesundheitsamt, Reichszentrale für wissenschaftliche Berichterstattung, Auslandsabteilung der Reichsärztekammer, Deutsche Kongresszentrale, Verein Deutscher Ingenieure, 21. April 1941, in: BArch Berlin, R 4901/3190, Bl. 201f. Die Leitung des Ausschusses sollte der Botschafter in Brüssel, Vicco von Bülow-Schwante, übernehmen. Zu seiner Person vgl. Hans-Jürgen Döschner: *SS und Auswärtiges Amt im Dritten Reich. Diplomatie im Schatten der »Endlösung«*. Frankfurt a. M. 1991, S. 122 (Anm. 81) und S. 129.

**85** Vgl. Fritz von Twardowski (AA) an RMVP, 28. April 1941, in: BArch Berlin, R 4901/3190, Bl. 202R; Vermerk von Herbert Scurla (REM), 7. Mai 1941, in: ebd., Bl. 213f.; Fritz von Twardowski (AA) an die beteiligten Dienststellen (mit anliegendem Protokoll der Ressortbesprechung betr. Einsetzung eines Interministeriellen Ausschusses für die Behandlung internationaler wissenschaftlicher Organisationen am 2. Mai 1941), 10. Mai 1941, in: ebd., Bl. 219–222.

**86** Als »Gründungsministerien« sollten das AA den Vorsitzenden, das RMVP den zweiten Vorsitzenden und das REM den Geschäftsführer dieses Ausschusses stellen. Gleichzeitig legte

rigkeiten« zwischen dem Auswärtigen Amt und dem Propagandaministerium nicht über Planungsentwürfe hinaus. Dass Rudolf Mentzel den ganzen Vorgang im November 1942 zu den Akten nahm, hing aber nicht nur damit zusammen, denn inzwischen hatten sich auch die Prioritäten seines Ministeriums verschoben.<sup>87</sup> So hatte der Selbstmord des Präsidenten des Reichsforschungsrates im Reich eine hitzige Debatte ausgelöst, die vor dem Hintergrund der militärischen Rückschläge auf eine Reorganisation der deutschen Forschung abzielte. Im Fokus stand dabei der Reichsforschungsrat und damit verbunden die für das Reichserziehungsministerium bestehende Gefahr, seinen maßgeblichen Einfluss zu verlieren. Vor diesem Hintergrund erhielt die für das Ministerium be rauschende Vision einer von Deutschland dominierten Neuordnung der internationalen Wissenschaftsbeziehungen einen herben Dämpfer, da es für Rust und seine Entourage nun darum ging, zunächst einmal die eigene Position innerhalb des Reiches zu sichern.<sup>88</sup>

### 3 Fazit

Der für Deutschland erfolgreiche Kriegsverlauf löste nicht nur in der NS-Führungsriege, sondern auch innerhalb der deutschen Wissenschaft eine »regelrechte Neuordnungs- und Machbarkeitseuphorie« aus.<sup>89</sup> Dies bezog sich nicht nur auf den Zugriff auf die Ressourcen der besetzten Gebiete. Die Strategien der Deutschen für die – auch wissenschaftsbasierte – Expansion in Europa waren langfristig orientiert und an der Perspektive eines auf Dauer angelegten Nazi-Reiches ausgerichtet.<sup>90</sup> Die heute absurd anmutende Rede von ›Tausendjährigen Reich« war für viele damals ein ernst genommener Zeithorizont; die Feldzüge im Westen und im Osten markierten ja nicht das Ende der vom NS-Regime provozierten Kriege, sondern lediglich eine Art Auftakt im Kampf um die Weltherrschaft. Was heute verrückt erscheint, ist – als Perspektive der zeit-

---

das AA den Entwurf einer Geschäftsordnung des Ausschusses vor. Vgl. Vermerk Rudolf Mentzels (REM), 7. Mai 1942, in: ebd., Bl. 255; Entwurf eines Schreibens des AA an die Reichsministerien, Mai 1942, in: ebd., Bl. 254; Geschäftsordnung des Interministeriellen Ausschusses für internationale Verbände und Kongresse, Mai 1942, in: ebd., Bl. 253.

**87** Vgl. handschriftlicher Vermerk Rudolf Mentzels (REM) vom 18. November 1942 auf dem Vermerk von Herbert Scuria (REM), 30. Mai 1942, in: ebd., Bl. 256.

**88** Vgl. dazu Flachowsky: *Reichsforschungsrat*, S. 267–300.

**89** Aly und Heim: *Vordenker*, S. 394.

**90** Vgl. Hachtmann: »Führung«, S. 34.

genössischen Akteure – historiographisch ernst zu nehmen. Erst die militärische Wende von 1942/43 machte diese Pläne zunichte.<sup>91</sup>

Durch die Besetzung Westeuropas eröffnete sich einer jener für den NS-Staat typischen zeitlich begrenzten Ermöglichungsräume, in dem sich Konturen einer künftigen »großeuropäischen« Forschungslandschaft unter NS-Hege­ monie« abzeichneten.<sup>92</sup> Zwar bestand auf deutscher Seite weitgehender Konsens über den deutschen Führungsanspruch, aber wie in anderen Bereichen der NS-Polykratie stießen auch hier divergierende Interessen aufeinander. Dies betraf nicht nur Auseinandersetzungen auf der ministeriellen Ebene etwa zwischen dem Auswärtigen Amt, dem Propaganda- und dem Reichserziehungsministerium. Auch im Bereich der Wissenschaftspolitik stießen unterschiedliche Positionen aufeinander, die die sich ergebenden Ermöglichungsräume zu ihren Gunsten nutzen wollten. Da waren zunächst die deutschen Akademien. Sie hatten es versäumt, auf die Herausforderungen der sich im ersten Viertel des 20. Jahrhunderts vollziehenden disziplinären Ausdifferenzierung des deutschen Wissenschaftssystems adäquat zu reagieren. Nach dem Ersten Weltkrieg drifteten sie daher an die wissenschaftliche Peripherie ab, zumal neue flexiblere Organisationen wie die KWG und die DFG in diese Aufgaben hineinwuchsen. Erschwerend kam hinzu, dass sich die Akademien durch ihren dogmatischen Gegenboykott gewissermaßen selbst von den internationalen Synergien abkoppelten. Das von Theodor Vahlen 1940 vorgelegte Reichsakademie-Konzept, das sich auch auf die internationale Wissenschaftspflege erstreckte, stellte daher den verzweifelten Versuch dar, verlorenes Terrain wiederzugewinnen.

Für das Reichserziehungsministerium spielten die Akademien und deren Befindlichkeiten eine untergeordnete Rolle. Mentzel und seine Umgebung wollten vielmehr an eigene ältere Zielstellungen anknüpfen und den Reichsforschungsrat zu der von ihnen seit jeher projektierten Forschungszentrale erheben. Zu diesem Zweck sollte der RFR nicht nur um geisteswissenschaftliche Fachsparten – möglicherweise auch um die »Aktion Ritterbuch« – erweitert werden, sondern auch die einheitliche Behandlung der internationalen Wissenschaftsbeziehungen übernehmen.

War es bis 1939 zu einer relativen Normalisierung der wissenschaftlichen Außenbeziehungen Deutschlands gekommen, so erzwang der Kriegsbeginn einen Paradigmenwechsel. Die mühsam gekittete internationale *scientific com-*

---

<sup>91</sup> Vgl. Sören Flachowsky, Rüdiger Hachtmann und Florian Schmalz: »Editorial. Wissenschaftspolitik, Forschungspraxis und Ressourcenmobilisierung im NS Herrschaftssystem«, in: *Ressourcenmobilisierung*, S. 7–32, hier S. 20.

<sup>92</sup> Hachtmann: »Führung«, S. 36.

*munity* fragmentierte sich nicht nur, mit dem von ihm ausgelösten Krieg schnitt sich Deutschland auch von der Kommunikation mit den anderen großen Wissenschaftsnationen ab.<sup>93</sup> Wie Rüdiger Hachtmann am Beispiel der *Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft* zeigt, »orientierten sich die reichsdeutschen Wissenschaftler in ihren Außenbeziehungen neu«, in dem sie sich – geopolitischen Prämissen folgend – ab 1939 auf den Osten und Südosten Europas sowie auf den Mittelmeerraum konzentrierten.<sup>94</sup> Dies scheint mir aber nur teilweise zuzutreffen, denn gerade die Vorstöße gegen die Akademieunion und den Internationalen Forschungsrat zeigen, dass auch der Westen weiterhin im Fokus der wissenschaftlichen ›Außenpolitik‹ Deutschlands stand. Ging es zunächst darum, alte Rachegeleüste zu befriedigen und die seit 1919 bestehende Ordnung zu zerstören, machte sich 1941/42 eine zumindest vorübergehend verbindliche Maxime bemerkbar, die mit dem Begriff der ›Magnettheorie‹ beschrieben werden kann. Auch wenn am großdeutschen Führungsanspruch nicht gerüttelt wurde, bemühte man sich nun um eine wohlwollende »Haltung der Wissenschaft der Neutralen, [...] der besetzten Gebiete und [...] der Feindstaaten«, indem man auf einen »positiven« wissenschaftlichen Außeneinsatz setzte, der durch »Leistung« überzeugen sollte.<sup>95</sup> Hinter diesen vermeintlichen Umarmungen stand die Einsicht, dass man trotz des eigenen Überlegenheitsgefühls auf die andere Seite angewiesen war. Dieser vom REM postulierte »positive« Wissenschaftseinsatz war freilich immer Bestandteil der deutschen Außenpolitik, die drauf abzielte, die Wissenschaftsorganisationen des Auslands durch Unterwanderungsstrategien zu Vasallen zu machen. Dass dieser Ansatz scheiterte, hing mit dem NS-Besatzungsregime und der mangelnden Bereitschaft der Wissenschaftler in den besetzten Ländern zusammen, mit den Deutschen zu kollaborieren.<sup>96</sup> Allerdings

---

93 Vgl. Rüdiger Hachtmann: *Wissenschaftsmanagement im »Dritten Reich«. Geschichte der Generalverwaltung der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft*. Göttingen 2007, S. 568.

94 Vgl. Hachtmann: »Führung«, S. 35.

95 Vermerk Herbert Scurlas (REM), 21. Januar 1941, in: BArch Berlin, R 4901/3190, Bl. 135–137.

96 Vgl. Stoecker: »Ergänzungsraum«, S. 173. Im Juli 1942 erfuhr das AA, dass beim französischen Delegationsleiter in der UAI, Ferdinand Lot, mit einer »loyalen Zusammenarbeit« kaum zu rechnen sei, nachdem sein jüdischer Schwiegersohn als Geisel erschossen worden war. Dr. Krüger (Deutsche Botschaft Paris) an AA, 27. Juli 1942, in: BArch Berlin, R 4901/3190, Bl. 314f. Um überhaupt Aussicht auf eine Wiederbelebung der Arbeiten der UAI zu haben, musste sich Stroux zunächst für eine Freilassung des im KZ Sachsenhausen inhaftierten Krakauer Professors Alexander Birkenmajer und des in deutscher Kriegsgefangenschaft befindlichen Professors Marcel Hombert einsetzen. Vgl. die umfangreiche Korrespondenz betr. Birkenmajer in ABBAW, PAW II-XII/34 und 36. Zu Stroux' Bemühungen um eine Freigabe Homberts vgl. Stroux an REM, 16. November 1940, in: ebd., PAW II-XII/36, unp.; Stroux an Theodor Vahlen (PAW) 16. November 1940, in: ebd.; Stroux an Generaloberst [Name unleserlich], 19. Januar



verweisen die oben genannten Beispiele darauf, dass diese Abneigung in den einzelnen Fächern und Fachunionen recht unterschiedlich ausgeprägt war. Während sich beispielsweise die internationale Community der Altertumswissenschaftler, der Staatsrechtler und der Bibliothekare einer Kooperation mit Deutschland verweigerte, war zumindest ein Teil der Geographen zur Kollaboration bereit. Noch nach dem Kriegsbeginn hatte der Präsident der Internationalen Chemieunion für eine Fortsetzung der internationalen Zusammenarbeit plädiert, wobei er die »kriegführenden Nationen« ausdrücklich mit einschloss.<sup>97</sup> Wie der deutsche Vizepräsident der Chemieunion Ende 1940 betonte, nahmen die Arbeiten auch während des Krieges ihren Fortgang, es erschienen sogar weiterhin Kommissionsberichte in der Pariser Zentrale.<sup>98</sup> Um zu allgemeineren Aussagen über den Erfolg oder Misserfolg der deutschen Kollaborationsstrategie zu gelangen, erscheint es daher notwendig, jeden internationalen Fachverband des Forschungsrates und die einzelnen Kommissionen der Akademieunion getrennt zu untersuchen, denn die hier genannten Beispiele lassen vermuten, dass die internationale Idee in den einzelnen Verbänden unterschiedlich stark ausgeprägt war.

---

1941, in: ebd. Auch der Generalsekretär der *International Union of Radio Science*, der Belgier A. Dorsimont, befand sich 1940 in deutscher Gefangenschaft. Vgl. Protokoll der Sitzung am 12. November 1940 betr. die internationalen Verbände, 11. Dezember 1940, in: BArch Berlin, R 4901/3191 – Sonderheft (Protokoll vom 12.11.1940), Bl. 21R.

<sup>97</sup> Maier: *Chemiker*, S. 502. Dort auch der Hinweis, dass die »Reichsfachgruppe Chemie« unter Walther Schieber 1942/43 versuchte, die Geschäftsstelle der *Internationalen Chemie-Union* von Paris nach Frankfurt am Main zu verlegen. Vgl. ebd., S. 508.

<sup>98</sup> Protokoll der Sitzung am 12. November 1940 betr. die internationalen Verbände, 11. Dezember 1940, in: BArch Berlin, R 4901/3191 – Sonderheft (Protokoll vom 12. November 1940), Bl. 19.

Helke Rausch

# Transatlantischer Faschismus?

## Deutsche und amerikanische Eugeniker auf internationalen Kongressen der 1930er Jahre

Aus historischer Sicht hatte das NS-Regime eine Art aporetisches Verhältnis zur internationalen Wissenschaft: Einerseits pflegten die Wissenschaftler im NS demonstrativ einen Wissenschaftsstil des Internationalen, suchten den transnationalen Kontakt und inszenierten ihr Interesse an einem »Austausch«,<sup>1</sup> um dem neuen System Legitimitätszugewinne zu verschaffen. Andererseits kaprizierte man sich bewusst und provokant quer durch die Disziplinen und durch alle Etagen wissenschaftlicher Institutionen und Strukturen auf eine ganz eigene Vision sogenannter deutscher Wissenschaft. Radikaler Nationalismus und Kriegsnationalismus und die »völkische« Exklusivität der deutschen »Herrenrasse« waren schon bald nach 1933 Rahmenvorgaben für eine wissenspolitische und epistemische Verhärmung und Abschottung des NS-Regimes und der Wissenschaftler im NS-Deutschland. Zeitgenössische Belege für diese Haltung sind Legion.<sup>2</sup> Entsprechend ist dieses aporetische Verhältnis von internationaler Legalitäts-Taktik und hermetischer Wissensproduktion in den 1930er Jahren eingehend beforscht worden.<sup>3</sup>

---

1 Auf breiterer Bildungsebene z. B. »Deutsch-nordischer Schüleraustausch 1936«, in: *Deutsche Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung* 2 (1936), S. 139f.; eher ungewöhnlich: »Austausch von deutschen Studienassessoren 1939/40 nach England und Frankreich«, in: *Deutsche Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung* 5 (1939), S. 6.

2 Vgl. u. a. Bernhard Harms: *Universitäten, Professoren und Studenten in der Zeitenwende. Vornehmlich vom Standpunkt der Staatswissenschaften. Berliner Antrittsrede*. Jena 1936.

3 Vgl. *Ressourcenmobilisierung: Wissenschaftspolitik und Forschungspraxis im NS-Herrschaftssystem*, hg. v. Sören Flachowsky, Rüdiger Hachtmann und Florian Schmaltz. Göttingen 2017; Lutz Raphael: »Radikales Ordnungsdenken und die Organisation totalitärer Herrschaft: Weltanschauungseliten und Humanwissenschaftler im NS-Regime«, in: *Geschichte und Gesellschaft* 21 (2001), S. 5–40; Margit Szöllösi-Janze: »Politisierung der Wissenschaften – Verwissenschaftlichung der Politik. Wissenschaftliche Politikberatung zwischen Kaiserreich und Nationalsozialismus«, in: *Experten und Politik. Wissenschaftliche Politikberatung in geschichtlicher Perspektive*, hg. v. Stefan Fisch und Wilfried Rudloff. Berlin 2004, S. 79–100; Michael Grüttner: »Wissenschaftspolitik im Nationalsozialismus«, in: *Geschichte der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft im Nationalsozialismus: Bestandsaufnahme und Perspektiven der Forschung*, hg. v. Doris Kaufmann. 2 Bände. Göttingen 2000, Bd. 2, S. 557–585.

Die »Internationalisierungs«-Strategien von Politik und Wissenschaft im NS waren Teil einer ausladenden auswärtigen Kulturpolitik des NS. Sie zielte auf eine Gegenvision zur von den westlichen Siegerstaaten betriebenen liberalen Nachkriegsweltordnung seit 1918/19. Dazu wurden früh antiliberalen Koalitionäre unter den europäischen Eliten gesucht. Nach 1933 hoffte man, deren Organisationen über die Reichsgrenzen hinweg an ihre gleichgeschalteten deutschen Pendanten anzukoppeln. Diese NS-Strategie verfolgte man schleichend. Als sich zum Beispiel Deutschland nach dem Systemumbruch vom April 1933 im Oktober des Jahres aus dem Völkerbund zurückzog, sprengten die NS-Oberen die Deutsche Kommission für Geistige Zusammenarbeit im Völkerbund nicht sofort, dampften sie aber rasch ein. Das NS-Regime wollte deutsche Wissenschaftler und auch die deutsche Wissenschaftspolitik an »unmittelbar vom Völkerbund abhängigen« Einrichtungen wie der Kommission nicht mehr mitarbeiten sehen.<sup>4</sup> Was folgte, war eine Reihe von Symptomen für die einschlägige, selektive Internationalität des NS. Allemal seit der offiziellen Begründung der ›Achse Berlin-Rom‹ im November 1936 setzte man auf eine enge kulturpolitische Allianz v. a. mit den italienischen Faschisten und u. a. mit akademischen Kollaborateuren in den besetzten Ländern.<sup>5</sup> Langfristig peilte etwa der Protagonist der NS-»Auslandswissenschaften« und der sogenannten nationalsozialistischen »Gegnerforschung« Alfred Six auch wissenschaftlich die deutsch definierte »Welthege-  
monie« an.<sup>6</sup>

Nun ist es aus historischer Sicht wichtig, den Fokus von der Introspektion deutscher Motive und Taktiken in den 1930er Jahren auch immer wieder wegzuschieben. Denn die akademischen Außenbeziehungen NS-Deutschlands waren nur zum Teil von dieser spezifisch innerdeutschen Befindlichkeit her geprägt. Welche handgreiflichen Optionen bestanden, sich auf internationalen

---

<sup>4</sup> Vgl. Holger Impekoven: *Die Alexander von Humboldt-Stiftung und das Ausländerstudium in Deutschland 1925–1945 von der ›geräuschlosen Propaganda‹ zur Ausbildung der ›geistigen Wehr‹ des ›Neuen Europa‹*. Göttingen, Bonn 2013, S. 179; sonst Frank Trommler: *Kulturmacht ohne Kompass. Deutsche auswärtige Kulturbeziehungen im 20. Jahrhundert*. Köln 2013.

<sup>5</sup> Vgl. Benjamin G. Martin: *The Nazi-Fascist New Order for European Culture*. Cambridge 2016; Geert Somsen: »Science, Fascism, and Foreign Policy: The ›Exhibition Scienza Universale‹ at the 1942 Rome World's Fair«, in: *ISIS: Journal of the History of Science in Society* 108.4 (2017), S. 769–791; Madeleine Herren: »Fascist Internationalism«, in: *Internationalisms: A Twentieth Century History*, hg. v. Glenda Sluga und Patricia Clavin. Cambridge 2017, S. 191–212; Marjatta Hietala: »Finnisch-deutsche Wissenschaftskontakte: Zusammenarbeit in Ausbildung, Forschung und Praxis im 19. und 20. Jahrhundert«, in: *Racial Science in Hitler's New Europe, 1938–1945*, hg. v. Anton Weiss-Wendt und Rory Yeomans. Lincoln, London 2013, S. 103–280.

<sup>6</sup> Vgl. z. B. Franz Alfred Six: »Das Europabild des 20. Jahrhunderts«, in: *Zeitschrift für Politik* 33 (1943), S. 213–231, hier S. 225.

Tagungen zu vernetzen, ergab sich immer auch aus den wissenschaftlichen und wissenschaftspolitischen Stimmungslagen und Dispositionen in der internationalen Arena. Deutsche Strategien konnten, egal wie man die Mixtur aus ideologischer Verhärmung und kooperativer Taktik im Einzelnen bestimmt, nur verfangen, wenn sie auf Kommunikationsofferten oder Kooperationskalküle jenseits des unmittelbaren NS-Herrschaftsraums trafen.<sup>7</sup>

Welche Voraussetzungen wissenschaftlich »international« ambitionierte Deutsche nach 1933 vorfanden, ist allerdings gar nicht so ohne Weiteres überblickbar. Ihren potenziellen Wirkraum wird man bestenfalls heterogen und unübersichtlich nennen können. Wenigstens drei internationale Wissenschaftsräume überlagerten sich: Erstens ist nicht zu vergessen, dass sich eine – relativ kleine, aber intellektuell umso sichtbarere – Kohorte deutschsprachiger zwangsexilierter Wissenschaftler dem Zugriff des NS völlig entzog. Und parallel dazu fanden auch jenseits der Wissenschaft antifaschistische Koalitionäre in ihren eigenen »internationalen« Netzwerken und Agenturen zusammen, von denen aus sie das totalitäre Wissenschaftsdenken und -gebaren kontern wollten.<sup>8</sup> Zweitens und im direkten Gegensatz dazu fanden die NS-deutschen Wissenschaftler und Politiker nachgerade natürliche Verbündete in den faschistischen Staaten Europas und seit den voranschreitenden 1930er Jahren auch in den von NS-Deutschland besetzten und beherrschten Gebieten, die sich für die inszenierte Internationalität der NS-Wissenschaft zur Verfügung stellten oder in sie hineingezwungen wurden.<sup>9</sup>

---

<sup>7</sup> Vgl. *Intellectual Collaboration with the Third Reich: Treason or Reason?*, hg. v. Maria Björkman, Patrik Lundell und Sven Widmalm. Abingdon, New York 2019; Andrea Albrecht und Ralf Klausnitzer: »Trotz mancher Schwierigkeiten«. Zu den Auslandsreisen deutscher Geisteswissenschaftler zwischen 1933 und 1945«, in: *Berichte zur Wissenschaftsgeschichte* 43 (2020), S. 48–73.

<sup>8</sup> Vgl. Marjorie Lamberti: »German Antifascist Refugees in America and the Public Debate on ›What Should Be Done with Germany after Hitler‹, 1941–1945«, in: *Central European History* 40.2 (2007), S. 279–305; Simone Lässig: »Strategies and Mechanisms of Scholar Rescue: The Intellectual Migration of the 1930s Reconsidered«, in: *Social Research* 84.4 (2017), S. 769–807; Hugo García: »Transnational Anti-Fascism: Agents, Networks, Circulations. Transnational History: A New Paradigm for Anti-Fascist Studies«, in: *Contemporary European History* 25.4 (2016), S. 563–572.

<sup>9</sup> Vgl. Benjamin Martin: »International legal cooperation in the Nazi-fascist New Order«, in: *International Politics* 55.6 (2018), S. 870–887; *Die akademische ›Achse Berlin-Rom‹? Der wissenschaftlich-kulturelle Austausch zwischen Italien und Deutschland von 1920 bis 1945*, hg. v. Andrea Albrecht, Lutz Danneberg und Simone De Angelis. Berlin, Boston 2017; Johannes Dafinger: »The Nazi ›New Europe‹. Transnational Concepts of a Fascist and Völkisch Order for the Continent«, in: *Fascism without Borders. Transnational Connections and Cooperation be-*

Schließlich gab es drittens, und darauf zielt dieser Beitrag fortan, auch Wissenschaftsbeziehungen und Tagungskontakte mit US-amerikanischen Wissenschaftlern, die über das Zäsurjahr von 1933 hinweg gepflegt wurden.<sup>10</sup> Diese transatlantischen Beziehungen erwiesen sich – gemessen an den innerfaschistischen Verbindungen – als eher unwahrscheinliche Tranchen wissenschaftlicher Kontakte zwischen dem totalitären Deutschland und den demokratischen Vereinigten Staaten von Amerika. Internationale Wissenschaftstagungen eignen sich gut als Sonde, um auf solche transatlantischen Konstellationen scharf zu stellen. Gemeint sind hier insbesondere Treffen, die vor 1933 noch ganz unter dem Rubrum von Eugenik-Kongressen zustande kamen, ab 1933 aber v. a. in den Bevölkerungswissenschaften zu beobachten waren. Deutsche Wissenschaftler beabsichtigten, man darf wohl sagen: wenig überraschend, die Welt- und Gesellschaftsdeutung einer selbsterklärten und protegierten Leitwissenschaft des NS-Systems international expandieren zu lassen. Die folgenden Überlegungen setzen allerdings bei der Beobachtung an, dass sich die Deutschen auf internationalen Tagungen in Resonanzräumen bewegten, in denen sie eben nicht nur Vertretern aus den faschistischen und später okkupierten europäischen Nachbarstaaten begegneten, sondern auch aus den nichtfaschistischen USA, die bis deutlich Mitte der 1930er Jahre für eugenische Expertise und ihre gesellschaftspolitische Umsetzung offen waren. Die transatlantischen Tagungskontakte illustrierten demnach eine die gegensätzlichen politischen Systeme überbrückende deutsch-amerikanische Konvergenz auf Zeit. Wenn diese Beobachtung zutrifft, wird am Ende umso wichtiger werden, zu bewerten, auf wessen Konto das absehbare Ende der transatlantischen Affinitäten auf den Kongressen im Umfeld des Zweiten Weltkriegs ging, mit anderen Worten, ob zuerst die Amerikaner oder die Deutschen die wissenschaftlichen Kontakte aufkündigten und damit die strategischen Bedingungen für die NS »Wissenschaftsinternationale« aushebelten.

---

*tween Movements and Regimes in Europe from 1918 to 1945*, hg. v. Arndt Bauerkämper und Grzegorz Rossoliński-Liebe. Oxford, New York 2017, S. 264–287; Vesa Vares: »Kulturpolitik als Außenpolitik – Berichte deutscher WissenschaftlerInnen über die nordischen Länder an das Auswärtige Amt in den 1930er Jahren«, in: *Nordeuropaforum* 21.2 (2011), S. 39–75.

<sup>10</sup> Vgl. Karl O. Bertling: »Göttingen und die USA: Zur 200-Jahrfeier der Georg-August Universität in Göttingen«, in: *Monatshefte für Deutschen Unterricht* 29 (1937), S. 208–210, hier S. 210.

# 1 Eugenischer Tagungs-Internationalismus: Strukturen und Motivlagen

Wissenschaftlicher Internationalismus kann als Grundform akademischer Beziehungen lange vor dem 20. Jahrhundert gelten und das gilt dies- wie jenseits von Konferenzen.<sup>11</sup> Und lange vor dem 20. Jahrhundert waren internationale Tagungen auch längst hochgradig nationalpolitisch und kompetitiv aufgeladen, nicht selten bellizistisch verhärtet. Wenige Dekaden vor dem Systemumbruch in Deutschland hatte sich das vor allem während und im Gefolge des Ersten Weltkrieges gezeigt: Deutsche Wissenschaftler hatten die internationalen Foren und Kontakte 1914 teils mit propagandistischer Verve selbst aufgekündigt, teils waren sie mit kaum weniger propagandistischem Nachdruck vom internationalen Austausch ausgeschlossen worden. Auch wenn der Wissenschaftsinternationalismus längst vor dem Weltkrieg hochgradig strategisch funktionierte, war er daher nach 1918 aus deutscher Sicht noch eine ganze Weile auf bis dahin kaum dagewesene Art ramponiert. Eine Mischung aus Weimarer und auswärtiger Verständigungspolitik der 1920er Jahre erlaubte es den Deutschen immerhin ab den frühen 1920er Jahren, wieder in internationale Zirkel einzurücken.<sup>12</sup>

Zu einer speziellen Drehscheibe internationaler Wissenschaftskontakte entwickelten sich in den 1920er und 1930er Jahren internationale Konvente von Eugenikern und benachbarten Experten, auf die die Eugeniker einzuwirken versuchten. Diese eugenische Kongress-Internationale erfanden allerdings nicht die Deutschen. Sie hatte sich vielmehr im Zuge der internationalen Eugenik-Bewegung spätestens seit dem frühen 20. Jahrhundert formiert, in die deutsche Akademiker zunächst eingebunden waren.<sup>13</sup> Mitte der 1920er Jahre mussten sie

---

**11** Vgl. *La Fabrique Internationale de la Science. Les Congrès Scientifiques de 1865 à 1945*, hg. v. Wolf Feuerhahn und Pascale Rabault-Feuerhahn. Paris 2010; Eckhardt Fuchs: »Wissenschaft, Kongressbewegung und Weltausstellungen: Zu den Anfängen der Wissenschaftsinternationale vor dem Ersten Weltkrieg«, in: *Comparativ* 6 (1996), S. 156–177.

**12** Vgl. u. a. Roswitha Reinbothe: »L'exclusion des scientifiques allemands et de la langue allemande des congrès scientifiques internationaux après la Première Guerre mondiale«, in: *Revue germanique internationale* 12 (2010), S. 193–208; *Denationalizing Science. The Contexts of International Scientific Practice*, hg. v. Elisabeth Crawford, Terry Shinn und Sverker Sörlin. Dordrecht 1993.

**13** Vgl. u. a. Volker Roelcke: »Eugenic concerns, scientific practices: International relations in the establishment of psychiatric genetics in Germany, Britain, the USA and Scandinavia, c. 1910–60«, in: *History of Psychiatry* 30.1 (2019), S. 19–37; Stefan Kühl: *Die Internationale der Rassisten. Aufstieg und Niedergang der internationalen eugenischen Bewegung im 20. Jahrhundert*. Frankfurt a. M., New York 2014; ders.: »The Cooperation of German Racial Hygienists and

in diese Foren wieder mühsam vorstoßen und die Zutrittssperren überwinden, die man auch dort im Nachgang des Krieges hochgezogen hatte. Es war also ein zeittypisches Symptom für die (Selbst)Exklusion deutscher Wissenschaftler aus internationalen Kooperationen nach Kriegsende, wenn deutsche Eugeniker, die am ersten Internationalen Eugenik-Kongress in London 1912 noch teilgenommen hatten,<sup>14</sup> auf dem zweiten und dem dritten Eugenik-Kongress 1921<sup>15</sup> und 1932 in New York erst gar nicht und dann unter vielen hunderten Teilnehmern nur marginal vertreten waren.

Schon seit Mitte der 1920er Jahre hatten sich die Deutschen aber in die Wissenschaftsinternationale reintegriert. So schlossen die Deutschen zur 1925 als Sammelbecken orthodoxer Eugeniker gegründeten Internationalen Föderation der Eugeniker (*International Federation of Eugenic Organisations* IFEO) auf, der 1932 bereits 37 Mitgliederorganisationen aus 22 Ländern angehörten, darunter auch das Berliner *Kaiser Wilhelm Institut für Anthropologie, menschliche Erblehre und Eugenik* (KWIA) unter Eugen Fischer.<sup>16</sup> Diesen Umstand verdankten sie übrigens nicht zuletzt der Fürsprache amerikanischer Kollegen aus den Reihen der *American Eugenics Society* und der *Eugenics Research Association* unter Harry H. Laughlin. Zu den engen transatlantischen Verbindungen passte, dass beim New Yorker Eugenik-Kongress der noch moderatere Rassenhygieniker Alfred Ploetz neben dem Mitbegründer der amerikanischen Eugenik-Gesellschaft und Ökonomen Irving Fisher in die neunzehnköpfige internationale Gruppe der öffentlich sichtbaren Vizepräsidenten des Konvents berufen wurde.<sup>17</sup> Von daher werteten die transatlantischen Wissenschaftskontakte die Position deutscher Eugeniker auf.<sup>18</sup>

---

American Eugenicists before and after 1933«, in: *The Holocaust and History. The Known, the Unknown, the Disputed and the Reexamined*, hg. v. Michael Berenbaum und Abraham J. Peck. Bloomington, Indianapolis 1998, S. 134–151; *Wie nationalsozialistisch ist die Eugenik? Internationale Debatten zur Geschichte der Eugenik im 20. Jahrhundert*, hg. v. Regina Wecker u. a. Wien u. a. 2009.

**14** Vgl. *New York Times*, 25. Juli 1912, S. 5 (»First Eugenics Congress«).

**15** Vgl. *New York Times*, 21. September 1921, S. 8 (»Eugenics Congress here«).

**16** Vgl. Eugen Fischer: »Das Kaiser Wilhelm-Institut für Anthropologie, menschliche Erblehre und Eugenik«, in: *Handbuch der Kaiser Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften*. Berlin 1928, S. 116–121.

**17** Vgl. *New York Times*, 21. August 1932, S. 15 (»Eugenics Congress opens here today«). Vgl. Alfred Ploetz u. a.: *A Decade of Progress in Eugenics. Scientific Papers of the Third International Congress of Eugenics*. Baltimore 1934.

**18** Vgl. Falk Ruttke: »Internationale Föderation Eugenischer Organisationen«, in: *Volk und Rasse* 10 (1936), S. 348.

Dass die Eugenik-Kongresse wachsenden Zulauf erhielten, war dem Umstand geschuldet, dass eugenische Expertise in den Zwischenkriegsgesellschaften weit über die Kongressinternationale hinaus populär wurde. Dabei war das Diskursfeld innerhalb der eugenischen Bewegung national und landesintern ganz uneinheitlich. Ein paar länderspezifische Muster von eugenischer Gesellschaftsdeutung und politischem Anspruch zeichneten sich aber ab. Der ideelle Stoff, aus dem die transatlantische Wissenschaftsinternationale der Eugeniker gewebt war, ergibt sich v. a. aus den politischen Motivlagen der Eugeniker beiderseits des Atlantiks.

Auf europäischer Seite boomte die Eugenik, weil ihre Protagonisten spätestens im Gefolge des Ersten Weltkrieges optimale Voraussetzungen dafür vorfanden, sich als Experten für den Erhalt der bis in die Grundfeste ramponierten Nachkriegsgesellschaften in Stellung zu bringen. Man argumentierte, die Bevölkerungen müssten jetzt qualitativ und quantitativ nach wissenschaftlichen Rationalitätskriterien »wiederhergestellt« werden. Quer über die nationalen Grenzen hinweg pflegte man dabei in der eugenischen *community* eigentümliche Kriegsanalogien heranzuziehen: die harte Selektion in den Kriegsjahren sollte jetzt unter veränderten Vorzeichen in der Zivilgesellschaft weiterbetrieben werden und sich gegen alle als schwach, krank und irgendwie dysfunktional definierten Eigenschaften und Elemente richten, die die Rekonvaleszenz der Gesellschaften andernfalls belasteten. Mit der inszenierten Sorge in legitimatorischer Absicht verband sich ein immenser Planungsoptimismus: Krieg und Kriegsende, die anstehende Neuordnung der Nachkriegswelt und die Neukonfiguration politischer Ordnungen in Europa verhieß vielen Eugenikern die Chance, an der Seite der Politik aktiv werden zu können.<sup>19</sup> Daran lagerten sie die eine oder andere spezielle Perspektive an: Etwa reagierten deutsche Eugeniker wie namentlich Eugen Fischer und Ernst Rüdin in den ersten Nachkriegsjahren häufig mit einer regelrechten Bastardisierungsrhetorik auf die französische Besetzung des Rheinlands, die Deutschland, so fürchteten sie, bis in die Erbsubstanz hinein bedrohe.<sup>20</sup>

Auch in den USA spielte das eugenische Argument in den gesellschaftspolitischen Debatten der Zwischenkriegsjahre eine prominente Rolle, wiewohl sie vom Ersten Weltkrieg in keinem auch nur annähernd der europäischen Situation vergleichbaren Maße betroffen waren. Mit ihm verbanden sich eine ganze Reihe unterschiedlicher Agenden. Verfechter ethnischer Diskriminierung alle-

---

<sup>19</sup> Vgl. *The Oxford Handbook of the History of Eugenics*, hg. v. Alison Bashford und Philippa Levine. Oxford 2010.

<sup>20</sup> Vgl. schon Reiner Pommerin: *Sterilisierung der Rheinlandbastarde*. Düsseldorf 1979.



mal im Umfeld der Jim Crow-Gesetzgebung griffen darauf ebenso zurück wie die Protagonisten eines seit Beginn des 20. Jahrhunderts zunehmend intensiv geführten Diskurses über Sterilisierungsmaßnahmen. Bis in die 1940er Jahre hinein ließen 30 US-Staaten unter dem Eindruck entsprechender Kampagnen der amerikanischen Eugenik-Lobby Sterilisierungsgesetze zu, in der Regel mit dem Hinweis auf die unzumutbare Soziallast, die arbeitsunfähige und pflegebedürftige »Behinderte« dem amerikanischen Gemeinwesen aufbürdeten.<sup>21</sup> US-Eugeniker positionierten sich aber auch in anderen inneramerikanischen Diskussionen. Das galt am meisten für die Frage der Immigration, zu der sie u. a. die Überlegung beisteuerten, der Krieg habe tatsächlich die sogenannten »zivilisierten« nordischen Völker empfindlich geschädigt.<sup>22</sup> Verfechter rassistischer »Herrenrasse«-Ideale wie Madison Grant und Harry H. Laughlin betrieben daher Mitte der 1920er Jahre das restriktive Immigrationsgesetz von 1924, mit dem die USA in einer rassistischen, nativistischen und antisemitischen Volte Einwanderer nicht nur aus Asien und Afrika, sondern jetzt verstärkt auch aus Süd/Osteuropa zurückwies, weil sie den »guten« US-amerikanischen Erbpool zu degenerieren drohten.<sup>23</sup> Mit Laughlin hatte es einer der Leiter des *Eugenics Record Office* in Cold Spring Harbor (ERO) seit 1921 ins Kongress-Committee on Immigration and Naturalization geschafft. Dort legte er zuhauf Datenmaterial und einschlägige eugenische Evidenzen für die Degenerierungshypothese vor.<sup>24</sup> Eugeniker dieser Denkart traten insofern schon in den frühen 1920er Jahren als einflussreiche wissenschaftliche Politikberater auf und teilten dieses Planungsinteresse von jeher mit ihren deutschen Kollegen.

Transatlantische Affinitäten lagen insofern geradezu auf der Hand. So stand Eugen Fischer vom KWIA in enger Verbindung mit Charles B. Davenport, der gemeinsam mit Laughlin den wohl ausgewiesensten eugenischen Forschungsstandort in den USA leitete: Am schon 1910 gegründeten ERO auf Long Island betrieben Davenport und Laughlin Studien zur »Rassenmischung«. Das wechsel-

---

21 Vgl. Alexandra Minna Stern: »From Legislation to Lived Experience: Eugenic Sterilization in California and Indiana, 1907–79«, in: *A Century of Eugenics in America: From the Indiana Experiment to the Human Genome Era*, hg. v. Paula Lombardo. Bloomington 2011, S. 95–116.

22 Vgl. Mae M. Ngai: »The Architecture of Race in American Immigration Law: A Reexamination of the Immigration Act of 1924«, in: *Journal of American History* 86.1 (1999), S. 67–92.

23 Vgl. Lothrop Stoddard: *The Rising Tide of Color against White World-Supremacy*. New York 1922; Laura I. Appleman: »Deviancy, Dependency, and Disability: The Forgotten History of Eugenics and Mass Incarceration«, in: *Duke Law Journal* 68.3 (2018), S. 418–478.

24 Vgl. Randall D. Bird und Garland Allen: »The J. H. B. Archive Report: The Papers of Harry Hamilton Laughlin, Eugenecist«, in: *Journal of the History of Biology* 14.2 (1981), S. 339–353, hier S. 340.

seitige transatlantische Interesse war groß, der Konsens weitreichend: In beiden Fällen kreiste man um die Idee, mit eugenischem Planungswissen gegen die »Rassenmischung« als sogenannte degenerative »Bastardisierung« zu Felde zu ziehen, eine regelrechte »Rassenpsychologie« zu begründen und »Rassenpathologien« bei sogenannten »Mischlingen« zu identifizieren.<sup>25</sup> Bis Anfang der 1930er Jahre war so ein enger transatlantischer Konnex entstanden.<sup>26</sup>

Im Rahmen der internationalen Eugenik-Konvente der Zwischenkriegsjahre waren also längst professionelle Kontakte etabliert; man rezipierte wechselseitig Ideen und Publikationen und entdeckte anknüpfungsfähige Weltansichten.<sup>27</sup> Das deutsche Interesse an den USA lag dabei mindestens gleichauf mit dem an europäischen Nachbarstaaten, in denen eugenische Bewegungen ebenfalls Druck machten, Sterilisierungsgesetze einzuführen.<sup>28</sup> Als Schmiermittel der transatlantischen Interessenallianz wirkten ganz offensichtlich zeitgenössisch ähnlich bewertete Bedrohungsszenarien, auch wenn sie, angefangen mit den kaum vergleichbaren Effekten des Weltkriegs in den USA und Europa, in völlig unterschiedlichen Problemkonstellationen zustande gekommen waren.

---

**25** Vgl. zum Beispiel Hans Harmsen: »Die Bedeutung der unterschiedlichen Vermehrung erbbiologisch Leistungsfähiger und sozial Minderwertiger für die Zukunft eines Volkes und die Notwendigkeit einer eugenisch orientierten Bevölkerungspolitik« [1931], zitiert nach Gislea Bock: *Zwangsterilisation im Nationalsozialismus. Studien zur Rassenpolitik und Frauenpolitik*. Opladen 1986, S. 36 bzw. S. 67. Vgl. Mark B. Adams, Allen E. Garland und Sheila Faith Weiss: »Human Heredity and Politics: A Comparative Institutional Study of the Eugenics Record Office at Cold Spring Harbor (United States), the Kaiser Wilhelm Institute for Anthropology, Human Heredity, and Eugenics (Germany), and the Maxim Gorky Medical Genetics Institute (USSR)«, in: *Osiris* 20.1 (2005), S. 232–262; Molly Ladd-Taylor: *Fixing the Poor: Eugenic Sterilization and Child Welfare in the Twentieth Century*. Baltimore, MD 2017.

**26** Vgl. Sheila Faith Weiss: *The Nazi Symbiosis: Human Genetics and Politics in the Third Reich*. Chicago 2010, S. 175–184.

**27** Vgl. u. a. den eigens ins Deutsche übertragenen Artikel von Harry H. Laughlin: »Die Entwicklung der rassenhygienischen Sterilisierung in den Vereinigten Staaten«, in: *Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie* 21 (1929), S. 253–262.

**28** Vgl. Jenny Blasbalg: »Ausländische und deutsche Gesetzentwürfe über Unfruchtbarmachung«, in: *Zeitschrift für die gesamte Staatsrechtswissenschaft* 52 (1932), S. 477–496.

## 2 Deutsche Legalitätstaktik und amerikanische Ambivalenzen auf internationalen Konferenzen nach 1933

Auf den internationalen Konferenzen seit 1933, an denen deutsche und amerikanische Eugeniker aufeinandertrafen, zeichnete sich eine Entwicklungskonjunktur in zwei Schüben ab. Das Jahr 1937 bildet dabei eine Art Übergangszone. Bevor sie im folgenden Abschnitt charakterisiert wird, geht es in diesem Abschnitt zunächst einmal um symptomatische Konstellationen vor 1937. Wie deutsche Wissenschaftler und Wissenschaftspolitiker eine einigermaßen unverhüllte Legalitäts- und Expansionstaktik verfolgten, lässt sich kurz skizzieren. Genauer betrachtet werden anschließend die amerikanischen Positionierungen dieser Jahre: Wenn nämlich die deutschen Taktiken vor 1937 aufgingen, spielte oft genug eine wichtige Rolle, dass US-amerikanische Wissenschaftler zwischen ideeller Sympathie und kritischer Zögerlichkeit gegenüber den deutschen Eugenikern schwankten.

### 2.1 Deutsche Legalitätstaktik

Die historische Szene der deutschen Eugeniker prägten nach 1933 zunächst einmal die handelsüblichen Faktoren: Seit kurz nach dem Machtwechsel wurden sie von der 1934 gegründeten *Deutschen Kongress-Zentrale* (DKZ) angewiesen, in ihrer Wissenssparte eine unverkennbare deutsche Führungsrolle auszubauen. Die ›Zentrale‹ gehörte zu den Anker-Institutionen für diese propagandistische Strategie des NS. Unter Leitung des SS-Oberführers Leopold Guetters Goebbels Propagandaministerium zugeordnet, sollte sie dafür sorgen, dass politisch ›zuverlässige‹ deutsche Wissenschaftler in Delegations-Format auf internationalen Konferenzen und in internationalen Institutionen besonders sichtbar vertreten waren. Offizielle Treffen mit politischen Vertretern des jeweiligen Gastlandes waren obligatorische Bestandteile ihres kulturpropagandistischen Auftrags. Politische Gesinnungs- und Konformitätskontrolle nach innen und propagandistische Demonstration nach außen hielten sich die Waage.<sup>29</sup> Unter diesen Vorzeichen florierte der internationale Konferenzbetrieb vorder-

---

<sup>29</sup> Vgl. Madeleine Herren: »Outwardly ... an Innocuous Conference Authority«, *National Socialism and the Logistics of International Information Management*, in: *German History* 20.1 (2002), S. 67–92; Martin: »New Order«, S. 155.

gründig unbeeindruckt über den Systemumbruch hinweg.<sup>30</sup> Die Leiter der einschlägig eugenischen Forschungsinstitute in NS-Deutschland nahmen diese Rolle in der Regel nur allzu gerne an. Entsprechend agierte namentlich Eugen Fischer anlässlich der Internationalen Tagung der Anthropologischen und Ethnologischen Wissenschaften 1934 in London und meldete, an den durchaus kritischen Rückfragen internationaler Kollegen vorbei, propagandistischen Vollzug im Sinne des offiziellen Propagandaauftrags.<sup>31</sup>

Die transatlantischen Eugeniker-Beziehungen florierten über die Zäsur von 1933 hinweg auch außerhalb internationaler Konvente. Man korrespondierte regelmäßig, rezipierte wechselseitig die neuesten Publikationen und verwies aufeinander. In diese Austauschpraxis passte, dass die Universität Frankfurt 1934 Henry F. Osborn die deutsche Ehrendoktorwürde verlieh und die medizinische Fakultät der Universität Heidelberg 1936 Laughlin entsprechend ehrte.<sup>32</sup> Ideenkongruenz v. a. im Blick auf die Sterilisationsmaßnahmen und propagandistisches Anerkennungskalkül gingen Hand in Hand.

Ein Stück weit ging die NS-Legalitätstaktik auch recht gut auf. Die internationalen Konvente brachten den NS-Wissenschaftlern Inszenierungsgewinne. Eine Sitzung der Internationalen Eugenikföderation IFEO 1934 in Zürich beispielweise nutzten sie dazu, die NS-Politik im Spiegel der Wissenschaft als Friedenspolitik auszuweisen. Zu diesem Zweck trugen deutsche Sitzungsteilnehmer demonstrativ den Beschluss mit, demzufolge die Föderation vor dem sogenannten kontraselektiven oder dysgenischen Effekt eines Kriegs warnte. Der schädigte ihr zufolge die Rassensubstanz der Gesellschaften, weil er wertvolles Erbmaterial vernichtete und die systematische »Aufartung« torpedierte.<sup>33</sup> Im Umkehrschluss sollte damit zugleich der Nachweis erbracht werden, dass der NS und seine Wissenschaftler im Einklang mit der internationalen Fachwelt eine Art friedenspolitischen Kurs steuerten.

Taktisches Kalkül und die überaus kurze Halbwertszeit solcher Positionierungen fallen allerdings sofort ins Auge: Zum einen schwiegen die Deutschen sich darüber aus, dass gegen ihre Sterilisierungskampagne zumindest verein-

---

**30** Vgl. Fritz Lotsch: »Internationale Kongresse und Konferenzen im Jahre 1934«, in: *Weltwirtschaftliches Archiv* 41 (1935), S. 414–460.

**31** Vgl. John L. Myres: »The International Congress of Anthropological and Ethnological Sciences: London, Session, 30 July–4 August, 1934«, in: *Man* 34 (1934), S. 81–83; vgl. sonst Helen Tilley: *Africa as a Living Laboratory: Empire, Development, and the Problem of Scientific Knowledge, 1870–1950*. Chicago 2011, S. 294f.

**32** Vgl. Weiss: *The Nazi Symbiosis*, S. 280f.

**33** Vgl. so u. a. Harrison Randall Hunt: *Is War Dysgenic? A Decade of Progress in Eugencis*. Baltimore 1934.

zelt kritische Stimmen laut geworden waren.<sup>34</sup> Zum anderen hinderten die Voten von 1934 keinen der deutschen Wissenschaftler, sich spätestens anlässlich des Kriegsausbruchs fünf Jahre später wiederum auf internationaler Bühne mit inzwischen neu genordeten eugenischen Argumenten *für* den Krieg als großen rassistischen ›Reiniger‹ auszusprechen, der, fanden sie jetzt, die Selektion der Erbgesunden beschleunige.<sup>35</sup>

Die Legalitäts- und Kontinuitätsfiktion, die deutsche Eugeniker bis 1937 erzeugen wollten, passte ganz ins Bild der NS-Politik gegenüber den USA in diesen Jahren. Sie ging gut zusammen mit den zeitgleich noch zurückhaltenden Voten der NS-Führung über Amerika. Denn Roosevelts *New Deal* zollte die deutsche Führung zunächst leisen Respekt. Man suggerierte mitunter, Roosevelts Maßnahmen, in der NS-kontrollierten Presse gerne quasi-diktatorisch gedeutet, ähnele NS-Zentralisierungsprogrammen, die Wirtschaftskrise zu zähmen. Freilich unterstellte die NS-Presse, dass Roosevelt misslang, was Hitler mit Bravour erledige.<sup>36</sup> Daneben sorgten die Planungen des NS-Regimes, eine Art »Volks«-Konsum zu initiieren, für anhaltend interessierte Blicke in die USA und die deutsch-amerikanischen Wirtschaftskontakte florierten ein gutes Stück weit in die vorgerückten 1930er Jahre hinein.<sup>37</sup> Im Windschatten dieser gemäßigten Rhetorik des deutschen Regimes war ein dosierter transatlantischer Wissenschaftskontakt trotz reglementierender Überwachungsmaßnahmen wie der DKZ gut möglich.

## 2.2 Amerikanische Ambivalenz

Angesichts der deutschen Inszenierungstaktiken auf internationalen Tagungen bis Mitte der 1930er Jahre kam keine völlig einhellige Haltung der amerikanischen Kollegen zur Frage der Kooperation mit den deutschen Eugenikern zu-

---

34 C. B. S. Hodson: »International Federation of Eugenic Organizations. A Surevy of the Zurich conference«, in: *The Eugenic Review* 26.3 (1934), S. 217–220.

35 Vgl. Ernst Rüdin: »Der uns aufgezwungene Krieg und die Rassenhygiene«, in: *Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie* 33 (1939), S. 443–445.

36 Vgl. Detlef Junker: »Die Kontinuität der Ambivalenz: Deutsche Bilder von Amerika, 1933–1945«, in: *Gesellschaft und Diplomatie im transatlantischen Kontext*, hg. v. Michael Wala. Stuttgart 1999, S. 165–180, hier S. 167, und Regina U. Gramer: »Relations with Italy and Nazi Germany«, in: *Companion to Franklin D. Roosevelt*, hg. v. William D. Pederson. Oxford 2011, S. 636–652.

37 Vgl. zum Kontext Talbot Imlay und Martin Horn: *The Politics of Industrial Collaboration during World War II. Ford France, Vichy and Nazi Germany*. Cambridge 2014.

stande. Grundsätzlich interessierten sich amerikanische Wissenschaftler weit über die Eugenik-community hinaus von jeher für internationale Wissenschaftskontakte, um mitzugestalten, was man für politisch wichtige Kompetenznetzwerke erachtete.<sup>38</sup> Die deutschen Eugenikkollegen kontaktierte man im Zuge dessen weiter, auch wenn es Kritik am deutschen Gebaren und am Zuschnitt deutscher Wissenschaft gab. Bevor von dieser Ambivalenz noch mehr die Rede ist, bleibt freilich auch festzuhalten, dass das amerikanische Meinungsbild ganz anders als das deutsche zum gleichen Zeitpunkt überhaupt dissoziiert erscheinen konnte: Denn während die DKZ bis 1937 längst das deutsche Erscheinungsbild auf internationalen Konventen nordete, erlaubten die demokratisch-rechtsstaatlichen Rahmenbedingungen in den USA der US-Eugenik stets heterogene Positionierungen.

Der Internationale Eugeniker-Kongress, der 1932 über zwei Tage in Einzelsektionen und Plenumsdiskussionen im New Yorker American Museum of Natural History getagt hatte, war von der amerikanischen Tagespresse noch weithin als Teil einer amerikanischen Selbstprofessionalisierung behandelt worden. Es gehe darum, so beispielsweise leichtthin die *New York Times*, die eugenische Wissenschaft zu nutzen, um die rassische Qualität in der Generationenfolge der US-Gesellschaft zu sichern. Über die gesellschaftspolitische Umsetzung möglicher Erkenntnisse äußerte man sich nicht.<sup>39</sup>

Der Regimewechsel in Deutschland im Frühjahr 1933 veränderte die US-amerikanische Diskussionslandschaft über die Eugenik zunächst kaum. Akademische Kontakte mit den Deutschen liefen in der Regel weiter und wurden gelegentlich bekräftigt. Die Ausstellung über »Eugenics in New Germany« kam einer transatlantischen Werbekampagne gleich, die zwischen 1934 und 1943 von Kalifornien aus nordwärts weitergereicht wurde und zuletzt im Wissenschaftsmuseum von Buffalo im Staat New York unterkam. Symptomatisch dafür, dass es in den USA über die punktuellen akademischen Transatlantik-Kontakte hinaus einen gewissen öffentlichen Konsens für die eugenische Welt-sicht gab, sammelten sich immer wieder zustimmende Voten um diese vom

---

<sup>38</sup> Vgl. Eckhardt Fuchs: »Wissenschaftsinternationalismus in Kriegs- und Krisenzeiten. Zur Rolle der USA bei der Reorganisation der internationalen scientific community, 1914–1925«, in: *Wissenschaft und Nation. Universalistischer Anspruch und nationale Identitätsbildung im europäischen Vergleich (19. und 20. Jahrhundert)*, hg. v. Ralph Jessen und Jakob Vogel. Frankfurt a. M. 2002, S. 263–282.

<sup>39</sup> Vgl. *New York Times*, 21. August 1932, S. 15 (»Eugenics Congress opens here today«).

Deutschen Hygienemuseum in Dresden initiierte Ausstellung, die u. a. die American Public Health Organization unterstützte.<sup>40</sup>

Innerhalb der amerikanischen Eugeniker-community gab es dazu aber wie gesagt keinen und schon gar keinen verordneten Konsens: Anlässlich des oben erwähnten Internationalen Kongresses für Anthropologie und Ethnologie, der im Juli 1934 erstmals in London tagte, meldete sich mit dem ehemals in die USA migrierten Franz Boas einer der profiliertesten Kritiker der NS-Eugenik zu Wort. Er wollte die internationale Kooperation lieber aufgekündigt sehen, weil er den Deutschen vorwarf, ihre »Rasse«-Konstruktionen außerhalb gültiger Wissenschaftsregeln in einer mythisch-irrationalen Sphäre gediegener Halbwahrheit zu entwerfen. Damit blieb Boas aber vorerst in einer Außenseiterposition.<sup>41</sup>

Zugleich gab es um die Mitte der 1930er Jahre aber auch andere Anzeichen dafür, dass das Deutungsprimat der Deutschen mitunter auf amerikanische Kritik stieß. Beim Internationalen Kongress für Bevölkerungswissenschaft 1935 in Berlin, als die Deutschen über die Hälfte der 500 Delegierten stellten, schwebten auf amerikanischer Seite missbilligende Untertöne mit.<sup>42</sup> So berichtete die *New York Times* leicht befremdet, aber letztlich ungerührt vom Auftritt des NS-Innenministers Wilhelm Frick, der den Kongress als Ehrenpräsident mit Hitler-Elogen eröffnete.<sup>43</sup> Klarer positionierte sich der zunehmend Eugenik-kritische Raymond Pearl an der Spitze der in Berlin aus der Taufe gehobenen Union für die wissenschaftliche Untersuchung von Bevölkerungsproblemen (*Union for the Scientific Investigation of Population Problems*, IUSIPP). Im Kreis weiterer reformorientierter US-amerikanischer Genetiker entschloss Pearl sich zu einer Vetoposition: Die amerikanischen Kritiker kamen gar nicht erst nach Berlin und kommentierten nur skeptisch das Kongressgeschehen. Und doch verharren solche Reformeugeniker in einem eigentümlichen Graubereich. Nicht selten fingierten sie, dass es (auch in Deutschland) möglich sei, die Politik eugenisch zu beraten und als Eugeniker eine differentielle ›Aufartung‹ anzuleiten, ohne den ethnischen Rassismus gegen die Juden oder überhaupt den Antisemi-

<sup>40</sup> Vgl. Robert Rydell, Christina Cogdell und Mark Largent: »The Nazi Eugenics Exhibit in the United States, 1934–43«, in: *Popular Eugenics: National Efficiency and American Mass Culture in the 1930s*, hg. v. Susan Currell und Christina Cogdell. Athens, Ohio 2006, S. 359–384.

<sup>41</sup> Vgl. Kühl: *Die Internationale der Rassisten*, S. 201, mit Elazar Barkan: *The Retreat of Scientific Racism*. Cambridge 1992, S. 308–310.

<sup>42</sup> Vgl. Bernhard vom Brocke: »Bevölkerungswissenschaft im nationalsozialistischen Deutschland«, in: *Tel Aviver Jahrbuch für Deutsche Geschichte* 35 (2007), S. 145–163.

<sup>43</sup> Vgl. *New York Times*, 28. Augst 1935, S. 4 (»Population Parley hears Nazi Praise«).

tismus zu befürworten.<sup>44</sup> Die deutsche Strategie, die internationale Versammlung der Bevölkerungswissenschaftler in Berlin 1935 zu majorisieren, stieß von daher auf überschaubaren amerikanischen Unmut.

Unterdessen sammelten die deutschen Eugeniker weiter Mehrheiten. Ihnen ging es anders als den Reformeugenikern um Pearl nicht um eine generelle Geburtenkontrolle, sondern um ein neo-malthusianisches differentielles Bevölkerungswachstum: Vermehren sollten sich demnach nur die sogenannten höherwertigen Menschen.<sup>45</sup> Für diese Sorte »rassischer Bevölkerungspolitik«<sup>46</sup> optierte allen voran die namhaft besetzte deutsche Kongress-Delegation mit Eugen Fischer und Ernst Rüdin. Damit usurpierten die deutschen Eugeniker, stillschweigend akzeptiert von einer Mehrheit des internationalen Forums, die Kongressbühne.<sup>47</sup> Mochte man sich auch an ihrer aufdringlich-unverblühten NS-Propaganda stören, blieb breite Gegenwehr aus.<sup>48</sup> Stattdessen gab es auf dem Berliner Kongress 1935 mitunter ausdrücklichen amerikanischen Zuspruch. Als Vertreter der orthodoxen Eugeniker wusste etwa mit Clarence G. Campbell der Präsident der Eugenics Research Association über die eugenisch informierte Rassenpolitik NS-Deutschlands nur das Beste zu sagen.<sup>49</sup> Dabei deutete Campbell den »rassischen Patriotismus« angestrengt versöhnlich, indem er darüber fabulierte, wie das Prinzip der »reinrassischen« Bevölkerung auch ein gewisses Maß an rassischer Koexistenz erlaube.<sup>50</sup>

Mitte der 1930er Jahre hatte die Mehrheit US-amerikanischer Eugeniker auf den internationalen Tagungen also eine Art stillen Anteil am anhaltenden Erfolg der deutschen Majoritätstaktik. Die transatlantischen Brücken wiesen freilich längst den einen oder anderen Schaden auf. So nahm man anlässlich des Berliner Kongresses in Amerikas akademischen Kreisen und in der US-Öffentlichkeit durchaus wahr, wie die politische Führung alle Kritiker des euge-

---

44 Vgl. in diese Richtung Eliot Slater: »German Eugenics in Practice«, in: *Eugenics Review* 27 (1936), S. 285f.

45 Vgl. Kühl: *Die Internationale der Rassisten*, S. 119.

46 So der Innenminister und Ehrenpräsident des Berliner Kongresses Wilhelm Frick in seiner Eröffnungsansprache, in: *Bevölkerungsfragen. Bericht des Internationalen Kongresses für Bevölkerungswissenschaft, Berlin, 26.08.1935*, hg. v. Hans Harmsen und Franz Lohse. München 1936, S. 6–12, hier S. 7.

47 Vgl. Heinrich Schade: »Der Internationale Kongreß für Bevölkerungswissenschaften in Berlin«, in: *Der Erbarzt* 1 (1935), S. 140–142; Kühl: *Die Internationale der Rassisten*, S. 145–162.

48 Vgl. Sheila F. Weiss: »The Sword of Science« as a Foreign Policy Weapon. *The Political Function of German Genetics in the International Arena during the Third Reich*. Berlin 2005, S. 11.

49 Vgl. Clarence G. Campbell: »The German Racial Policy«, in: *Eugenical News* 21 (1936), S. 25–29; *New York Times*, 28. August 1935, S. 4 (»Population Parley Hears Nazi Praise«).

50 Vgl. *New York Times*, 29. August 1935, S. 5 (»US Eugenist Hails Nazi Racial Policy«).



nischen Paradigmas disziplinierte. Der *New York Times* entging nicht, dass ein kritischer Artikel des jüdischen Internisten Julius Bauer an der NS-»Erbbiologie« und an der »pseudowissenschaftlichen« Logik der eugenischen Sterilisierungskampagnen in NS-Deutschland geahndet wurde, indem Reichsärztführer Gerhard Wagner deutschen Ärzten unter Strafandrohung verbot, am Internationalen Medizinerkongress in Montreux im September 1935 teilzunehmen.<sup>51</sup> Auch beobachtete die *New York Times*, wie das NS-Regime den Kongressverlauf kontrollierte, indem es den Zugang zur Kongressbühne stark reglementierte. Das Blatt legte offen, dass vor allem Vertreter deutscher eugenischer Vereinigungen im Schlepptau Eugen Fischers den Konvent bestimmten und beobachtete, dass kritische amerikanische Beobachter wie der Bevölkerungsexperte und Soziologe Frank Hankins, der ein Übermaß an nationalistischer Propaganda in Berlin beklagte, kaum Gehör fanden.<sup>52</sup> Erneut wuchs sich solches gelegentliche Unbehagen amerikanischer Beobachter aber nicht weiter aus. Eine Fronde kam nicht zustande.<sup>53</sup>

Stattdessen konnten die deutschen Eugeniker auch im Sommer 1936 die IFEO-Konferenz im niederländischen Scheveningen personell und programmatisch dominieren, die ganz selbstverständlich auf rassenpolitische Sterilisationsmaßnahmen ausgerichtet war. Der ehemalige IFEO-Vorsitzende und Direktor des *Kaiser Wilhelm Instituts für Psychiatrie* in München Ernst Rüdin trat dort als wissenschaftlicher Berater der NS-Regierung und in dieser Rolle als Mitvollstrecker der deutschen Diskriminierungsgesetze auf. Generell mühten sich die deutschen Eugeniker einigermassen erfolgreich, den propagandistischen Ton auf der internationalen Versammlung vorzugeben.<sup>54</sup>

Zu dieser Konfiguration von deutschem Deutungsdruck und einer Mischung aus amerikanischer Zögerlichkeit und mindestens teilweiser Zustimmung bis deutlich Mitte der 1930er Jahre gab es auch außerhalb internationaler Wissenschaftskonvente Parallelen. In eine ähnliche Richtung lief z. B. der neu einset-

51 Vgl. *New York Times*, 29. August 1935, S. 4 (»Reich Bars Doctors From World Parley Because of an Attack on Nazi Eugenics«).

52 Vgl. *New York Times*, 31. August 1935, S. 4 (»Berlin Congress ends in Dispute«); Frank Hamilton Hankins: »German Policies for Increasing Births«, in: *American Journal of Sociology* 42 (1937), S. 630–652; ders.: »Civilization and Fertility: Has the Reproductive Power of Western Peoples Declined?«, in: *Eugenics Review* 23 (1931), S. 145–150.

53 Vgl. Kühl: *Die Internationale der Rassisten*, S. 196–198.

54 Vgl. u. a. Falk Ruttke: »Internationale Föderation Eugenischer Organisationen«, in: *Volk und Rasse* 11 (1936), S. 348–350; vgl. auch Bernhard vom Brocke: *Bevölkerungswissenschaft – Quo vadis? Möglichkeiten und Probleme einer Geschichte der Bevölkerungswissenschaft in Deutschland*. Opladen 1998, u. a. S. 309.

zende transatlantische Wissenstourismus: Die nationalsozialistischen Eugenik-Gesetze der Jahre 1933–34 lockten ständig US-amerikanische Beobachter nach Deutschland. Mitunter äußerten sie Verständnis für eine eugenisch inspirierte Sterilisationsgesetzgebung, mit der Nachkriegsdeutschland versuchen müsse, seine massiv geschwächten Potenziale zu bündeln. Mit Marie E. Kopp, die 1935 ein halbes Jahr in Deutschland verbrachte, wünschte sich 1935 schließlich eine namhafte Protagonistin der amerikanischen Eugenik ähnlich wie Campbell das, was man als beherzte Regulierung des Erbguts in Deutschland und manchen europäischen Staaten verstand, auch in den USA.<sup>55</sup>

### 3 Verhärtungen und Bruch: Inszenierungsnöte – amerikanischer Druck gegen den NS-Wissenschaftsinternationalismus um 1937

Während der voranschreitenden 1930er Jahre allerdings sollte sich die transatlantische Dynamik auf internationalen Tagungen zügig ändern. Weil ein neuer Eugenik-Konvent erst für 1940 vorgesehen war, verlagerten die deutschen Eugeniker entsprechend ihres umfassenden Deutungsanspruchs ihre Aktivitäten auf die nächstliegenden Wissenschaftsfelder. Offenbar ging es vor allem darum, im Jahr der Pariser Weltausstellung 1937 eine deutsch dominierte Wissenschaftsinternationale voranzutreiben. Dieses Ansinnen hatten jedenfalls Leitfiguren der eugenischen Wissenschaftsinternationale wie Ernst Rüdin. Er bewarb die eugenisch informierte Rassenpolitik 1937 nicht nur an der Spitze der deutschen Wissenschaftler-Delegationen beim dritten Weltkongress für Bevölkerungswissenschaft 1937 in Paris, sondern auch bei der Internationalen Konferenz für psychische Hygiene und bei der Internationalen Tagung zur Kinderpsychiatrie im Sommer 1937.<sup>56</sup> Parallel zu diesen tagungspolitischen Offensivgesten häuften sich im Hintergrund allerdings Anzeichen dafür, dass dem NS-Regime nicht mehr so sehr daran gelegen war, die bestehende Wissenschaftsinternationale zu beherrschen als vielmehr daran, sich ihr zu verwei-

---

<sup>55</sup> Vgl. Marie E. Kopp: »Eugenic Sterilization in Europe«, in: *Bulletin of the New York Academy of Medicine* 12 (1936), S. 650, und dies.: »Legal and Medical Aspects of Eugenic Sterilization in Germany«, in: *American Sociological Review* 1 (1936), S. 761–770; dazu Kühl: »The Cooperation of German Racial Hygienists and American Eugenicists«, S. 137.

<sup>56</sup> Vgl. Hans-Walter Schmuhl: *Die Gesellschaft Deutscher Neurologen und Psychiater im Nationalsozialismus*. Heidelberg 2016, S. 201–205.

gern. Schließlich eröffnete Hitler das Jahr 1937 mit einem symbolträchtigen Verbot deutscher Kandidaturen für die Nobelpreise und ließ im Spätjahr mit dem deutschen Nationalpreis für Kunst und Wissenschaft eine Art autarkes Gratifikationsverfahren einführen.<sup>57</sup>

Dass sich die deutsche Strategie so zuspitzte, verhalf ihr allerdings nicht automatisch zu unangefochtener Deutungsdominanz. Besonders anlässlich des dritten Internationalen Kongresses für Bevölkerungswissenschaft in Paris Ende Juli 1937 zeichnete sich ab, dass die Inszenierungstaktiken der NS-Wissenschaftler immer weniger verfielen. Hier kollidierten sie nun erstmals frontal mit einer ganzen Reihe von Kritikern der rassenpolitischen Zwangsmaßnahmen des NS. Die prononcierteste Kritik kam zunächst nicht von US-amerikanischer Seite, sondern wurde von der französischen Wissenschaftler-Gruppierung »Races et Racisme« vorgetragen.<sup>58</sup> Sie bot Skeptikern Gelegenheit zum Schulterchluss. Der hegemoniale Internationalismus der NS-Eugeniker begann zu bröckeln. Und die konkurrierenden Diskursbühnen wurden jetzt auch von Amerikanern bespielt. Allen voran der langjährige Eugenik-Kritiker Franz Boas wollte die Performanz von sozialen Gruppen in modernen Gesellschaften nicht biologisch entlang rassischer Merkmale bestimmt sehen, sondern verstand sie als Zusammenspiel von ererbten Eigenschaften und Umwelt-Adaptionen.<sup>59</sup> Sekundiert u. a. von dem Bevölkerungswissenschaftler Frank Lorimer von der Washingtoner American University ließ sich Boas auch öffentlich mit der kritischen These zitieren, dass Bevölkerungsschwund und Überbevölkerung, wie sie die deutschen Wissenschaftler in Paris einmal mehr als Legitimationsmuster aufgerufen hatten, keine anerkannten wissenschaftlichen Hypothesen mehr darstellten.<sup>60</sup>

Bis in die organisatorische Grundstruktur des Kongresses drang die Kritik zwar nicht vor. In der US-Presse allerdings hallte die Kritik an einer Eugenik nach, die jetzt zunehmend NS-deutsch definiert schien. Den ausgewiesenen Wissenschaftsjournalisten und Boas-Vertrauten Waldemar Kaempffert ließ die

57 Vgl. Elisabeth Crawford: »German Scientists and Hitler's Vendetta against the Nobel Prizes«, in: *Historical Studies in the Physical and Biological Sciences* 31 (2000), S. 37–53.

58 Vgl. dazu Barkan: *Retreat*, S. 280–285 und 326; Ursula Ferdinand: »Bevölkerungswissenschaft und Rassismus. Die internationalen Bevölkerungskongresse der International Union of the Scientific Investigation of Population Problems (IUSIPP) als paradigmatische Foren«, in: *Bevölkerungslehre und Bevölkerungspolitik im »Dritten Reich«*, hg. v. Rainer Mackensen. Wiesbaden 2004, S. 61–98, hier S. 84.

59 Vgl. Franz Boas: »Heredity and Environment«, in: *Congrès International de la population*. Paris 1937. Paris 1938, Bd. 8, S. 83–92.

60 Vgl. *New York Times*, 1. August 1937, S. 32 (»German's Theory of Race attacked«).

*New York Times* mit deutlicher Kritik am eugenischen Paradigma der arischen Herrenrasse und an der erbbiologischen Bestenauslese zu Wort kommen. Die wies Kaempffert mit Earnest E. Hooton als unseriöse Mutmaßungsideologie zurück.<sup>61</sup> Den NS-Wissenschaftlern gelang es inzwischen nicht mehr ohne Weiteres, dem Reichserziehungsministerium vollmundige Erfolgsbilanzen über den NS-kontrollierten Wissenschaftsinternationalismus zu präsentieren. Der bis dahin längst linientreue Soziologe Gunther Ipsen bedauerte in diesem Sinne, dass die »Nationalsozialistische Wissenschaft« in Paris nicht hinreichend stark propagiert werden konnte.<sup>62</sup>

Auf die neue Situation reagierten deutsche Kongressteilnehmer unterschiedlich. Die ausgewiesene NS-Sympathisantin und Demographin Elisabeth Pfeil, die mit den eugenischen Grundpositionen ihrer deutschen Kollegen im Einklang schien, gab einigermaßen unumwunden zu, dass sie sich von der Kritik Boas' und seiner Koalitionäre in die Enge getrieben sah.<sup>63</sup> Otmar Freiherr von Verschuer und Ernst Rüdin, linientreue Eugeniker, die nach 1933 gar nicht schnell genug die Fährt in Richtung auf eine rassenhygienische Leitwissenschaft hatten aufnehmen können und sie direkt politisch umgesetzt sehen wollten, kommunizierten doppelgleisig: In ihren Berichten an das Innenministerium stellten sie ihre Defensive gegen internationale Zurückweisungen als Teil einer heroischen, »kämpfenden Wissenschaft« dar. Die internationale *community* vor Ort beschwichtigten sie gleichzeitig. Sie vermieden es beispielsweise, kritische Voten auswärtiger jüdischer Kollegen mit blankem Antisemitismus zu kontern. Stattdessen versuchten sie, auf internationaler Bühne eine Art politische Contenance zu wahren.<sup>64</sup>

1937 stand damit aber aus Sicht der NS-Eugeniker für den Beginn einer immer zäheren Inszenierungsdynamik auf internationalen Wissenschaftskongressen. Diese Tendenz blieb nicht auf den Internationalen Kongress der Bevölkerungswissenschaftler beschränkt. Sie zeichnete sich ähnlich auch auf der schon

---

**61** Vgl. Waldemar Kaempffert: »The Week in Science. Theories of the Eugenicists. A Discussion of Race«, in: *New York Times*, 7. Juni 1936, S. 159.

**62** Vgl. David Hamann: »Gunther Ipsen«, in: *Handbuch der völkischen Wissenschaften: Akteure, Netzwerke, Forschungsprogramme*, hg. v. Michael Fahlbusch, Ingo Haar und Alexander Pinwinkler. Berlin 2017, S. 323–333, hier S. 327.

**63** Vgl. Elisabeth Pfeil: »Der internationale Bevölkerungskongreß in Paris 28.7. bis 1.8. 1937«, in: *Archiv für Bevölkerungswissenschaft und Bevölkerungspolitik* 7 (1937), S. 288–301; vgl. Ursula Ferdinand: »Die NS-Bevölkerungswissenschaft und -politik im Spiegelbild des internationalen bevölkerungswissenschaftlichen Kongresses in Paris 1937«, in: *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft* 32.1-2 (2007), S. 263–288.

**64** Vgl. Weiss: »*The Sword of Science*«, S. 13f.

erwähnten zeitnahen Internationalen Hygienekonferenz in Paris vom Juli 1937 ab. Dass er sich dort ebenfalls federführend von französischen Kollegen kritisiert fand, tat Rüdin gegenüber der deutschen Reichsführung als bedeutungslos ab, erwähnen musste er die Einwände aber doch.<sup>65</sup> Auch andernorts gingen deutsche Wissenschaftler angesichts internationalen Widerspruchs gegen deutsche Wissenschaftspraktiken in die Defensive. Dazu gehörte u. a., dass man das führende britische Wissenschaftsjournal *Nature*, wo kritische Artikel zur Vertreibung und Gängelung missliebiger Akademiker erschienen waren, aus deutschen Bibliotheken verbannte.<sup>66</sup>

Retardierende Momente gab es gleichwohl. So erhielt der deutsche Genetiker und zweite Direktor des prestigereichen *KWI für Biologie* in Dahlem, Fritz von Wettstein, 1938 eine Einladung an die Genetische Abteilung des Cold Spring Harbor Labors zu einem mehrmonatigen Forschungs- und Vortragsaufenthalt. Die Episode war vieldeutig. Womöglich schätzten die Amerikaner in Cold Spring Harbour von Wettstein nicht nur als herausragenden Wissenschaftler, sondern honorierten auch, dass er kein Parteimitglied war. Von Wettstein umgekehrt meldete nach Berlin nicht nur propagandakonform zurück, dass in den USA massive jüdische Deutschlandkritik kursierte, sondern hielt Amerikakontakte dessen ungeachtet unbedingt für ratsam, nicht nur, um die amerikanische Konkurrenz zu taxieren.<sup>67</sup> Die transatlantische Option, die hier noch einmal aufleuchtete, kam aber nicht mehr zum Zug. Bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkriegs 1939 waren die transatlantischen Wissenschaftskontakte weithin eingefroren. Dafür sorgte nicht zuletzt die NS-Führung und Rusts Reichministerium für Wissenschaft, das deutsche Wissenschaftler in einem Memorandum zur »deutschen internationalen Kulturpropaganda« anwies, ihre Kontakte auf die verbündeten, besetzten oder sogenannte neutrale Staaten einzuschränken. Faktisch sah man die deutschen Eugeniker dann kaum mehr auf internationalen Tagungen, sondern nur noch auf Gastvorträgen in Italien, Rumänien oder Ungarn oder im besetzten Teil Frankreichs.<sup>68</sup>

Dass die transatlantischen Kontakte abbrachen, passte zur außenpolitischen Konstellation der ausgehenden 1930er Jahre. Schon seit Roosevelts Quarantänerede vom Oktober 1937, mit der der amerikanische Präsident wenig ka-

---

<sup>65</sup> Vgl. Schmuhl: *Gesellschaft*, S. 203f.; Weiss: *The Nazi Symbiosis*, S. 208f.

<sup>66</sup> Vgl. »Freedom of the Mind«, in: *Nature* 139 (1937), S. 941f., und »Freedom of Science and Learning«, in: *Nature* 140 (1937), S. 169f.; zum Verbot vgl. Melinda Baldwin: *Making »Nature«: The History of a Scientific Journal*. Chicago 1981, S. 142.

<sup>67</sup> Vgl. Weiss: *The Nazi Symbiosis*, S. 209–211.

<sup>68</sup> Weiss: *The Nazi Symbiosis*, S. 214, und dies.: »*The Sword of Science*«, S. 22f.

schiert die Außenpolitik des terroristischen Regimes in Deutschland kritisierte, war der Ton deutscher Verlautbarungen über die USA unterkühlter geworden.<sup>69</sup> Ungleich härter schlug schließlich der Kriegsbeginn 1939 auf die Wissenschaftskontakte durch. Dass die NS-Führung den bis dahin geübten Wissenschaftsinternationalismus ganz *ad acta* legte, nahmen die US-Medien ausdrücklich zur Kenntnis und berichteten dann beispielsweise, dass die Regierung die deutschen Wissenschaftler vom Internationalen Kongress der Genetiker in Edinburgh Ende August 1939 zurückbeordnete.<sup>70</sup> Tatsächlich sah sich das Regime seit Sommer 1940 in vorderster Front auf die Neuordnung Europas hinarbeiten. Eine deutsche Führungsrolle in internationalen Gremien und Zusammenkünften quer durch die Disziplinen sollte diese Taktik absichern.<sup>71</sup> Parallel dazu begann eine enthemmte deutsche Philippika gegen die USA als den vorgeblichen Hort jüdischer Weltverschwörer und subversiver Internationalisten und gegen Roosevelt als Inkarnation eines quasi satanischen, kriegstreiberischen »Judentums«.<sup>72</sup> Im gleichen Atemzug schoss man scharf auf das, was jetzt als amerikanische Scheinzivilisation galt; die US-amerikanische Wissenschaft war unter diesen Vorzeichen nicht einmal mehr eine eigene Diffamierungskampagne wert. Spätestens seit die USA im Frühjahr 1941 ihren parteiischen Isolatismus aufgaben und die Westmächte offensichtlich mit Kriegsmaterial beliehen, schoss sich die NS-Propaganda auf den amerikanischen Feind ein, zu dem die USA mit dem offiziellen Kriegseintritt Anfang April des Jahres auch wurden.<sup>73</sup> Die Planung des rassistischen Eroberungskrieges bildete damit endgültig den ideologischen Eckpfeiler auch der NS-Wissenschaftspolitik. Es ging dann um vertiefte Wissenschaftskontakte einerseits mit den Achsenmächten<sup>74</sup> und andererseits im südosteuropäischen Raum.<sup>75</sup> Denn hier, und nicht in den USA, sah man den Referenzrahmen für die neue paneuropäische Ordnung, auf die

---

69 Vgl. Junker: »Die Kontinuität der Ambivalenz«, S. 168.

70 Vgl. Ritchie Calder: »30 Germans leave Genetics Congress«, in: *The New York Times*, 26. August 1939, S. 4.

71 Vgl. u. a. Günther Lutz: »Wissenschaft als völkische Notwendigkeit – Kriegseinsatz, Aufgabe und Zukunft der deutschen Wissenschaft«, in: *Deutscher Wissenschaftlicher Dienst* 1 (1940), S. 1f.

72 Vgl. Junker: »Die Kontinuität der Ambivalenz«, S. 177f.

73 Vgl. Philipp Gassert: *Amerika im Dritten Reich. Ideologie, Propaganda und Volksmeinung 1933–1945*. Stuttgart 1997.

74 Vgl. *Die akademische ›Achse Berlin-Rom‹?*

75 Vgl. u. a. Fernando Clara: »The ›invisible‹ export of thought: German Science and Southern Europe, 1933–45«, in: *Nazi Germany and Southern Europe, 1933–45. Science, Culture and Politics*, hg. v. Fernando Clara, Cláudia Ninhos und Sasha Grishin. London 2016, S. 1–24.

der NS hinwirken wollte und den die Wissenschaftskontakte teils flankieren, teils konzeptionell mitbegründen und absichern sollten.

## 4 Koalitionäre? Zum schleppenden Ende des transatlantischen Wissenschaftsaustauschs Ende der 1930er Jahre

Die Out-Option aus dem transatlantischen Austausch mit den NS-Eugenikern wählten nicht nur die Deutschen, sondern auch US-amerikanische Eugeniker. In dem Maße, in dem sich immer unhintergebar abzeichnete, wie die deutsche Diktatur exzessive Umsetzungsspielräume für das eugenische Programm bot und wie die eugenische Vision des NS darauf hinauflaufen sollte, eine national-rassistische hegemoniale Ordnung des Deutschen Reichs zu begründen, bündelten sich US-amerikanische Gegenkräfte. Reformeugeniker vom Schlage Lorimers wie Frederick Osborn oder Frank W. Notestein verlangten jetzt ausdrücklich, dass die Eugenik als Wissenschaft und in ihrer konkreten politischen Umsetzung demokratisch gerahmt sein sollte. Die Bevölkerungsentwicklung eugenisch zu steuern, schien immer noch wünschenswert; allerdings sollten solche Interventionen auf »freiwillige« Programme begrenzt bleiben. Auch sollten sie ganz ohne die ideologische Vision auskommen, der zufolge die Eugenik dazu diente, moderne Gesellschaften nach Rassen bzw. Klassen zu rastern und einzelnen »Rassen« eine minderwertige Erbsubstanz nachzuweisen, die dann aus dem Vererbungs-Pool der Gesellschaft zwangsentfernt werden müsse.<sup>76</sup>

Ungeachtet dieser Kritik hatte sich aus amerikanischer Sicht der transatlantische Wissenschaftsinternationalismus Ende der 1930er Jahre keineswegs erledigt: Denn erstens blieb die gegenüber der deutschen Eugenik zunehmend distanzierte US-amerikanische Reformeugenik durchaus in internationale Austauschnetzwerke v. a. mit britischen und französischen Kollegen eingebunden, in denen sich ähnliche Absetzbewegungen gegenüber den Deutschen abzeichneten.<sup>77</sup> Während sich die NS-Wissenschaft ab 1937/38 national »autark« abkoppelte, vernetzten sich Eugeniker außerhalb NS-Deutschlands in einer Wis-

<sup>76</sup> Vgl. Frederick Osborn: »The American Concept of Eugenicis«, in: *Eugenical News* 24 (1939), S. 2; Kühl: *Die Internationale der Rassisten*, S. 231–332.

<sup>77</sup> Vgl. Michael Mezzano: »The Progressive Origins of Eugenics Critics: Raymond Pearl, Herbert S. Jennings, and the Defense of Scientific Inquiry«, in: *The Journal of the Gilded Age and Progressive Era* 4.1 (2005), S. 83–97.

senschaftsinternationale ohne Deutschland. Insofern lief der Wissenschaftsinternationalismus unter den Bedingungen dieses Revirements durchaus weiter.<sup>78</sup> Zweitens blieb die amerikanische Reformeugenik in den späten 1930er Jahren weiterhin transatlantisch. Sie verlagerte nur ihren Referenzrahmen von NS-Deutschland weg v. a. auf die skandinavischen Länder und maßgeblich Schweden. Das Rigorismusproblem war sie damit nicht los, denn auch die sogenannte ›sozialdemokratische Eugenik‹ der Myrdals in den späten 1930er und frühen und mittleren 1940er Jahren hantierte, wenn auch nicht totalitär gerahmt, durchaus mit der Option von Zwangssterilisationen und einem Maß an staatlichem Zwang, der tief in den Graubereichen der Demokratien im Krieg lag.<sup>79</sup>

Bis sich die Anfänge dieser amerikanischen Absetzbewegung von deutschen Eugenikern zu einer dezidiert alternativen, internationalen Eugenik jenseits des deutschen Rassismus verdichteten, sollte es allerdings dauern. Die deutschlandkritische Reformeugenik der späten 1930er Jahre blieb zunächst über die Maßen diskret. Über basale eugenische Annahmen wie das Paradigma der angeblich erblich bedingten Ungleichheit und den unterstellten Bedarf, die moderne Gesellschaft ›aufarten‹ zu müssen, setzte sie sich nicht hinweg. Aber man versagte dem radikalen Zwangsinterventionismus der Politik jede Zustimmung.<sup>80</sup>

Dabei war das intellektuelle Potenzial für einen amerikanischen Konter gegen den NS-definierten Wissenschaftsinternationalismus längst vorhanden. Spätestens seit den mittleren 1930er Jahren formierte sich eine sozialistische Eugenik um Hermann J. Muller und Walter Landauer. Sie richtete sich durchaus diskriminierend gegen sogenannte arbeitslose »Asoziale«, aber soziale Schichtungen sah sie nicht ausschließlich als Ergebnis unterschiedlicher genetischer Dispositionen an, sondern machte ökonomische und Bildungsunterschiede dafür mitverantwortlich und forderte sozialreformerische Intervention. In marxistischer Manier argwöhnte Muller, dass die orthodoxe Eugenik sich dafür hergab, wirtschaftliche Ungleichheit zu legitimieren. Denn sie unterstelle ohne jeden wissenschaftlichen Beweis, dass die Wirtschaftseliten der kapitalistischen Gesellschaft über eine besondere rassische Qualität verfügten.<sup>81</sup> Aus diesem

---

**78** Vgl. u. a. Greg Whitesides: *Science and American Foreign Relations since World War II*. Cambridge 2019, S. 21–34.

**79** Vgl. Thomas Etzemüller: *Die Romantik der Rationalität: Alva & Gunnar Myrdal – Social Engineering in Schweden*. Bielefeld 2010.

**80** Vgl. Weiss: *The Nazi Symbiosis*, S. 268–270.

**81** Vgl. *The New York Times*, 24. August 1932, S. 8 (›Holds Capitalism Bars Eugenic Goals‹), und Hermann J. Muller: ›The Dominance of Economics over Eugenics‹, in: *A Decade of Pro-*



Grund hatte sich Muller schon 1933 mit einer kritischen Rückfrage an die Rockefeller-Stiftung gewandt, die tatsächlich über den Regimewechsel in Deutschland hinweg Förderkontakte zu deutschen Eugenikern unterhielt. Wenn jüdische oder politisch missliebige Kollegen vom deutschen Regime einfach relegiert wurden, sah Muller die transatlantischen Wissenschaftskontakte im Kern kompromittiert.<sup>82</sup>

Unter dem Eindruck solcher Argumente kündigten führende amerikanische Institutionen und Akteure offizielle Kooperationen mit den deutschen Kollegen dann doch auf. Das galt auch für so namhafte Akteure wie die schon erwähnte finanzkräftige Rockefeller-Stiftung, die um 1937 begann, sich aus der Förderung eugenisch informierter deutscher Forschung herauszuwinden.<sup>83</sup> Parallel dazu stieg die US-Philanthropie auch in den USA selber in den späten 1930er Jahren aus der Förderung der Eugenik aus. Das betraf allemal die Carnegie Institution, die ähnlich wie der von Protagonisten um Laughlin 1937 initiierte Pioneer Fund das ERO lange Jahre maßgeblich förderte, bevor sie dieses Engagement 1939 beendete.<sup>84</sup>

Konzertierte programmatische Stellungnahmen amerikanischer Wissenschaftler- und Wissenschaftsförderer kamen unterdessen nicht zustande. Von daher gab es keine ausdrückliche programmatische Front gegen eine deutsche Eugenik, die die biologistische Politik des NS mit inspirierte und mit legitimierete, eine Politik also gegen Juden, Kranke, und alle, denen der NS eine Daseinsberechtigung außerhalb der »arischen Volks«-Gemeinschaft absprach. Denn die US-Reformeugeniker um Osborn sagten sich von manchen biologistischen Orthodoxien deutscher Fachvertreter und einiger Kollegen in den USA nicht kategorisch und schon gar nicht öffentlichkeitswirksam los.<sup>85</sup> Hier wirkte offenkundig eine Art experimentelles Restinteresse nach: eine direkte Allianz wollte man nicht, fand es aber faszinierend, die deutsche Entwicklung zu beobachten. Ein ausdrücklich demokratisch geerdeter Wissenschaftsinternationalismus formierte sich in den USA daher zunächst nicht.

---

*gress in Eugenics: Third International Congress of Eugenics, 1932, erneut abgedruckt in: Charles Rosenberg: The History of Hereditarian Thought. New York 1934, ND 1984, S. 138–144.*

**82** Vgl. Weiss: *The Nazi Symbiosis*, S. 271f.

**83** Vgl. Helke Rausch: »Sympathy with the Devil? American Support for German Science after 1933«, in: *Intellectual Collaboration with the Third Reich*, S. 119–133.

**84** Vgl. Randall D. Bird und Garland Allen: »The J. H. B. Archive Report: »The Papers of Harry Hamilton Laughlin, Eugenist«, in: *Journal of the History of Biology* 14.2 (1981), S. 339–353, hier S. 341.

**85** Vgl. Weiss: *The Nazi Symbiosis*, S. 267–274; Kühl: *Die Internationale der Rassisten*, S. 233.

## 5 Transatlantischer Faschismus auf internationalen Wissenschaftstagungen – eine Abwägung

Der historische Blick auf eine Reihe symptomatischer Tagungsmomente erlaubt Rückschlüsse zur Frage, ob, warum und wie lange sich dem speziellen NS-deutschen Wissenschaftsinternationalismus auf Kongressbühnen nach 1933 ausgerechnet transatlantische Ermöglichungsspielräume boten. Eingangs wurde überlegt, ob eher Amerikaner oder Deutsche die transatlantische Affinität auf den Eugenik- und Bevölkerungswissenschafts-Kongressen aufgekündigt haben. Dass inzwischen versucht wurde, die Szene historisch differenzierter zu betrachten, erleichtert einen abschließenden Befund zu dieser Frage nicht, macht das historische Tastergebnis aber belastbarer.

Erstens zeigt sich dann, dass internationale Kongress-Kontakte nicht nur für die NS-Machthaber und Wissenschaftler, sondern auch für ihre US-amerikanischen Kollegen eine wichtige Ressource darstellten, die man in den 1930er Jahren – nach dem Systembruch in Deutschland ebenso wie nach Roosevelts Wahlsieg und dem Beginn des *New Deal* – wenn auch unter völlig unterschiedlichen Regimevoraussetzungen beiderseits des Atlantiks für wesentlich hielt. Der Tagungsinternationalismus sollte das Prestige der Eugenik auf internationaler Bühne hochhalten, aus Sicht ihrer orthodoxen Verfechter sicher auch radikale Denkstile hoffähig machen und als Bestandteil eugenischer Expertise standardisieren. Diese Konjunktur der Eugenik, zu der auch die transatlantische Konstellation gehört, lässt sich historisch erklären als Teil einer weit über Deutschland hinausreichenden zeitgenössischen Suche nach Diagnose- und Problemlösungswissen für die erst vom Weltkrieg und dann von der Weltwirtschaftskrise gebeutelten Zwischenkriegsgesellschaften, in die sich beiderseits des Atlantiks mancher radikale Ton mischte.<sup>86</sup>

Von deutscher Seite aus betrieb man die transatlantischen Wissenschaftskontakte in den voranschreitenden 1930er Jahren bis knapp über deren Mitte hinweg mit einer legalistischen Agenda: wissenschaftliche Vernetzung inszenierte Kontinuitäten über den Bruch von 1933 hinweg. Ausgerechnet im Expertise-Segment Eugenik war die Kontinuitätsfiktion leicht aufrechtzuerhalten. Denn vordergründig setzten sich, wenn deutsche und amerikanische Eugeniker

---

<sup>86</sup> Vgl. zum Kontext Jan-Otmar Hesse, Roman Köster und Werner Plumpe: *Die Große Depression Die Weltwirtschaftskrise 1929–1939*. Frankfurt 2014.

ab 1933 auf einschlägigen Kongressen zusammenkamen, Austauschbeziehungen der Weimarer Jahre fort. Dabei spekulierten die Deutschen auf Anerkennungsgewinne von außen, die die kulturpolitische Seriosität und das internationale Renommee der neuen Führung und ihrer Experten beglaubigen würden. Das Doppelziel war es, den Paria-Status der frühen Weimarer Jahre nach der Boykottphase wettzumachen und ein deutsch definiertes Level an Wissenschaftsinternationalismus zu begründen. Freilich endete die Kontinuität da, wo der NS grundlegend neue Umsetzungs- und Planungsspielräume für eine radikal rassistische Biopolitik bot, die das Potenzial der eugenischen Expertise verändern mussten.

Auch auf amerikanischer Seite war man an den internationalen Tagungen lebhaft interessiert, gehörte Wissenschaftsinternationalismus auch dort zu einer validen Kapitalsorte für Eugeniker. Man sah sich generell als Repräsentant der seit dem Ersten Weltkrieg unverkennbar aufsteigenden US-Weltmacht und wollte in der Wissenschaftsinternationalen deutlich sichtbar werden.<sup>87</sup> Just in der eugenischen Bewegung im Nachkriegseuropa mochten die USA auf keinen Fall hintanstehen. Das galt selbst dann, wenn die Kriegsfolgen Amerika nicht in dem Maße demographisch unter Druck setzten, wie dies in Europa zeitgenössisch wahrgenommen wurde. Auch amerikanische Wissenschaftler sahen aber Handlungsbedarf, um die Qualität und Quantität der Nachkriegsgesellschaften mit einer eugenisch informierten Politik zu regulieren.

Zweitens war dafür, dass sich deutsche Eugeniker auf internationalen Tagungen prominent platzieren konnten, durchaus eine gewisse intellektuelle und konzeptuelle Affinität amerikanischer Eugeniker erforderlich. Gleichwohl kippte die US-Eugenik damit nicht in Richtung jener radikal-expansiven Unerbittlichkeit, mit der deutsche Kollegen mittelfristig unmittelbare Zuträger für den Genozid werden sollten. Denn nur im nationalsozialistischen Deutschland und eben nicht in den USA entstanden seit 1933 grundlegend neue Umsetzungs- und Planungsspielräume für eine radikal rassistische Biopolitik.<sup>88</sup> In den demgegenüber rechtsstaatlichen USA wären parallele Exzesse der Gewaltpolitik zu keinem Zeitpunkt mehrheitsfähig gewesen. Davon zeugen nicht nur tagespolitische Entscheidungen und Diskurse im *New Deal*-Amerika,<sup>89</sup> dafür steht auch, dass sich zwar nicht gleich aus der Mitte, aber an den Rändern des eugenischen

---

<sup>87</sup> Vgl. Fuchs: »Wissenschaftsinternationalismus«.

<sup>88</sup> Vgl. u. a. Michael Schwartz: »Euthanasie«-Debatten in Deutschland (1895–1945)«, in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 46.4 (1998), S. 617–665.

<sup>89</sup> Vgl. Kiran K. Patel: *The New Deal. A Global History*. Princeton 2016.

Feldes in Amerika Widerspruch dagegen zu formieren begann, den Kongressinternationalismus fortzusetzen.

Wenn drittens die deutsch-amerikanische Affinität ab etwa 1937 schwand, dann vor allem deshalb, weil mit den radikal gesteigerten deutschen Autarkie-Ambitionen und der ideologischen Volte des NS gegen die USA alle politischen Voraussetzungen für wissenschaftliche Nahkontakte von deutscher Seite aufgekündigt wurden. Spätestens mit dem von Deutschland ausgelösten Krieg ab 1939 schwand der deutsche Bedarf am Wissenschaftsinternationalismus mit den Feindstaaten im Westen abrupt. Das galt einmal mehr für die USA, der man als Wirtschaftsmacht noch Respekt gezollt hatte,<sup>90</sup> auch wenn man sie propagandistisch längst demonstrativ zum »Nacheuropäer« degradierte.<sup>91</sup> Spätestens mit der deutschen Kriegserklärung an die USA am 11. Dezember 1941 schien aber jede Form von wissenschaftlicher Begegnung obsolet.<sup>92</sup> Dieser bellizistischen Lesart konnten sich nur deutsche Wissenschaftler außerhalb des faschistischen Herrschaftsraums entziehen.<sup>93</sup>

Viertens hing das schleichende Ende der deutsch-amerikanischen Affinitäten auf internationalen Konferenzbühnen auch mit einer gleichzeitigen Abkehr amerikanischer Wissenschaftler von der NS-deutschen Eugenikvision ihrer Kollegen zusammen. Denn sogar die US-Kontaktleute der radikalen NS-Eugeniker blieben ungeachtet amerikanischer Sterilisationsgesetze und einer bisweilen radikalen US-Rhetorik stets rechtsstaatlich eingehegt. Dass es in den 1940er Jahren in den USA Verteidiger der sogenannten Euthanasie gab, gehört zu den Ausläufern einer internationalen Geschichte der autoritären Moderne, die in den USA im Ganzen gesehen ein klares Minderheitenphänomen blieb.

Über den Erfolg des Wissenschaftsinternationalismus entschieden also nicht nur die Taktiker im NS-Deutschland. Sie brauchten zumindest in den nicht okkupierten und zwangsbeherrschten Gebieten wie namentlich dem liberalen Westen Resonanzräume für die rassistische Eugenik. Dass sie die selbst im vielleicht westlichsten aller späteren Feindstaaten des NS zumindest eine Zeit lang

---

**90** Vgl. Junker: »Die Kontinuität der Ambivalenz«, S. 165f.

**91** Vgl. Corrado Gini und Agostino De Vita: »Europa und Amerika: Zwei Welten«, in: *Weltwirtschaftliches Archiv* 52 (1940), S. 1–37, hier S. 24.

**92** Vgl. u. a. Hans Kaiser: »Die Publizistische Vorbereitung der Amerikanischen Weltherrschaft«, in: *Zeitschrift für Politik* 32.6 (1942), S. 386–406.

**93** Vgl. so z. B. der pazifistische Völkerrechtler Hans Wehberg: »Ideen und Projekte betr. die Vereinigten Staaten von Europa in den letzten 100 Jahren«, in: *Die Friedens-Warte* 41.2/3 (1941), S. 49–122.

fanden, ist Teil der internationalen Wissenschaftsgeschichte der radikalen Moderne, über die weiter nachzudenken lohnt.<sup>94</sup>

---

<sup>94</sup> Vgl. Herren: »Fascist Internationalism«.

Johannes Dafinger

# Vorträge ausländischer Wissenschaftler in Deutschland und deutscher Wissenschaftler im Ausland auf Einladung bilateraler Freundschaftsgesellschaften 1933–1945

## 1 Einleitung

Wissenschaftler<sup>1</sup> spielten eine zentrale Rolle in den bilateralen Freundschaftsgesellschaften im nationalsozialistischen Deutschland und deren Partnerverbänden im Ausland. Sie waren in den zeitgenössisch »zwischenstaatliche Gesellschaften« genannten Organisationen und ihren Vorständen stark vertreten. Vor allem aber waren sie als Vortragsredner gefragt: Die deutschen zwischenstaatlichen Gesellschaften, wie beispielsweise die *Deutsch-Bulgarische Gesellschaft*, die *Deutsch-Ungarische Gesellschaft*, die *Deutsch-Niederländische Gesellschaft* oder die *Nordische Gesellschaft*, die Beziehungen nach Skandinavien unterhielt, luden Wissenschaftler aus ihren Partnerländern zu Vorträgen in Deutschland ein, die »Schwestergesellschaften« im Ausland umgekehrt deutsche Wissenschaftler zu Vorträgen in ihren Ländern.

Dieser Aufsatz untersucht das Gastvortragswesen in der NS-Zeit am Beispiel der Vorträge, die Wissenschaftler auf Einladung bilateraler Freundschaftsgesellschaften hielten, sowohl der zwischenstaatlichen Gesellschaften in Deutschland als auch ihrer Partnerverbände im Ausland.<sup>2</sup> Nach einem Überblick über die politische Steuerung des gesamten wissenschaftlichen Gastvortragswesens

---

1 Die männliche Form ist bewusst gewählt, denn Frauen in wissenschaftlichen Positionen waren zu dieser Zeit noch die absolute Ausnahme. Diese Tatsache soll nicht durch geschlechtsneutrale Formulierungen verschleiert werden.

2 Für einen Überblick über Struktur und Tätigkeitsspektrum des Netzwerks der deutschen zwischenstaatlichen Gesellschaften und ihrer Partnerverbände im Ausland siehe Johannes Dafinger: »Treason? What treason? German-foreign friendship societies and transnational relations between right-wing intellectuals during the Nazi period«, in: *Intellectual collaboration with the Third Reich: treason or reason?*, hg. v. Maria Björkman, Patrik Lundell und Sven Widmalm. London, New York 2019, S. 55–66, hier S. 56–60. Im Rahmen meiner Doktorarbeit, deren Publikation in Vorbereitung ist, habe ich die Geschichte der zwischenstaatlichen Gesellschaften zwischen 1933 und 1945 ausführlich analysiert.

in der NS-Zeit durch das nationalsozialistische Regime, insbesondere das Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung (Reichserziehungsministerium, REM), werden Vorträge auf Einladung zwischenstaatlicher Gesellschaften im Detail in den Blick genommen. Getrennt nach Vorträgen ausländischer Wissenschaftler in Deutschland auf der einen Seite sowie deutscher Wissenschaftler im Ausland auf der anderen Seite wird *erstens* die Dimension dieses Veranstaltungsprogramms abgeschätzt, *zweitens* wird nach der Nähe der Vortragenden und des Inhalts der Vorträge zu nationalsozialistischem und rassistischem Gedankengut gefragt und *drittens* wird analysiert, aus welchen Motiven heraus sich Wissenschaftler für Gastvorträge zur Verfügung stellten und warum das NS-Regime die Veranstaltungen unterstützte.

Damit soll ein Beitrag zur Erforschung internationalen wissenschaftlichen Austauschs unter den Bedingungen nationalsozialistischer Herrschaft geleistet werden. Dieses Forschungsfeld hat in den letzten Jahrzehnten, insbesondere seit der Jahrtausendwende, stetig zunehmende Aufmerksamkeit unter Wissenschaftshistoriker\*innen erfahren.<sup>3</sup> Beispielgebend waren die frühe Studie von Volkhard Laitenberger über den *Deutschen Akademischen Austauschdienst* (DAAD)<sup>4</sup> sowie später vor allem die Arbeiten von Frank-Rutger Hausmann, darunter seine Forschungen zu den *Deutschen Wissenschaftlichen Instituten*, die während des Zweiten Weltkriegs in zahlreichen europäischen Hauptstädten gegründet wurden.<sup>5</sup> Auch andere Forschungsarbeiten analysieren internationale Wissenschaftsbeziehungen des nationalsozialistischen Deutschland unter der Fragestellung, welche Rolle einzelne deutsche Institutionen in diesen Beziehungen spielten. Zu nennen wären etwa Publikationen von Rüdiger Hachtmann, Susanne Heim und Maria Zarifi, in denen die Auslandsaktivitäten der *Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft* in den Blick genommen werden,<sup>6</sup> sowie die Mono-

---

3 Keine Beachtung findet im Folgenden die breite Forschung zur Emigration deutscher Wissenschaftler nach 1933. Siehe dazu den Beitrag von Frank-Rutger Hausmann in diesem Band.

4 Volkhard Laitenberger: *Akademischer Austausch und auswärtige Kulturpolitik. Der Deutsche Akademische Austauschdienst (DAAD) 1923–1945*. Göttingen, Frankfurt a. M., Zürich 1976.

5 Frank-Rutger Hausmann: »Auch im Krieg schweigen die Musen nicht«. *Die Deutschen Wissenschaftlichen Institute im Zweiten Weltkrieg*. Göttingen 2002. Siehe auch ders.: »Vom Strudel der Ereignisse verschlungen«. *Deutsche Romanistik im »Dritten Reich«*. Frankfurt a. M. 2000.

6 Rüdiger Hachtmann: *Wissenschaftsmanagement im »Dritten Reich«*. *Geschichte der Generalverwaltung der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft*. Göttingen 2007; Susanne Heim: *Kalorien, Kautschuk, Karrieren. Pflanzenzüchtung und landwirtschaftliche Forschung in Kaiser-Wilhelm-Instituten 1933–1945*. Göttingen 2004; Maria Zarifi: »Das deutsch-griechische Forschungsinstitut für Biologie in Piräus, 1941–1944«, in: *Autarkie und Ostexpansion. Pflanzenzucht und Agrarforschung im Nationalsozialismus*, hg. v. Susanne Heim. Göttingen 2002, S. 206–232.

graphie von Holger Impekoven über die *Alexander von Humboldt-Stiftung* und andere deutsche Förderwerke, die Stipendien an ausländische Studierende und Wissenschaftler für das Studium in Deutschland vergaben.<sup>7</sup> In diesem Zusammenhang ist außerdem die Skizze von Madeleine Herren über die Deutsche Kongress-Zentrale, die unter anderem die Teilnahme deutscher Wissenschaftler an internationalen Kongressen und Tagungen lenkte und überwachte, sowie der Überblick von Werner Moritz über die Auslandskontakte der Universität Heidelberg und ihrer Mitarbeiter einzuordnen.<sup>8</sup> Einen Überblick über Auslandsreisen deutscher Wissenschaftler in der NS-Zeit haben jüngst Andrea Albrecht und Ralf Klausnitzer veröffentlicht.<sup>9</sup>

Die meisten der genannten Arbeiten konzentrieren sich auf die politische Einflussnahme des NS-Regimes auf die internationalen Wissenschaftsbeziehungen sowie auf die Rolle, die deutsche Wissenschaftler in diesen Beziehungen spielten. Dabei interessiert die Autor\*innen insbesondere auch, wie die völkisch-rassistische NS-Ideologie mit der Förderung von Internationalität im Bereich der Wissenschaften zusammenpasste.<sup>10</sup> Aus einer anderen Perspektive

---

7 Holger Impekoven: *Die Alexander von Humboldt-Stiftung und das Ausländerstudium in Deutschland 1925–1945. Von der »geräuschlosen Propaganda« zur Ausbildung der »geistigen Wehr« des »Neuen Europa«*. Göttingen 2013.

8 Madeleine Herren: »Outwardly ... an innocuous conference authority«: National Socialism and the logistics of international information management«, in: *German History* 20.1 (2002), S. 67–92; Werner Moritz: »Außenbeziehungen der Universität«, in: *Die Universität Heidelberg im Nationalsozialismus*, hg. v. Wolfgang U. Eckart, Volker Sellin und Eike Wolgast. Heidelberg 2006, S. 147–172.

9 Andrea Albrecht und Ralf Klausnitzer: »Trotz mancher Schwierigkeiten«. Zu den Auslandsreisen deutscher Geisteswissenschaftler zwischen 1933 und 1945«, in: *Berichte zur Wissenschaftsgeschichte* 43 (2020), H. 1, S. 48–73. Speziell zu Reisen nach Südosteuropa siehe Maria Zarifi: »Using natural sciences for cultural expansion: The National Socialist agenda for the Balkans«, in: *The Historical Review/La Revue Historique* 4 (2007), S. 199–233; Johannes Dafinger: »Student and scholar mobility between Nazi Germany and Southern/Southeastern Europe«, in: *Nazi Germany and Southern Europe, 1933–45. Science, culture and politics*, hg. v. Fernando Clara und Cláudia Ninhos. Basingstoke/Hampshire 2016, S. 52–67. Darüber hinaus wurden Auslandsreisen deutscher Wissenschaftler im biographischen Zusammenhang untersucht. Siehe etwa Mark Walker: »Physics and propaganda: Werner Heisenberg's foreign lectures under National Socialism«, in: *Historical Studies in the Physical and Biological Sciences* 22.2 (1992), S. 339–389.

10 Vgl. zuletzt Andrea Albrecht, Lutz Danneberg und Alexandra Skowronski: »Zwischenvölkisches Verstehen«. Theory and practice of knowledge transfer, 1933–1945«, in: *Intellectual collaboration with the Third Reich: treason or reason?*, S. 21–36; Fernando Clara: »The »invisible« export of thought: German science and Southern Europe, 1933–45«, in: *Nazi Germany and Southern Europe, 1933–45*, S. 1–24, hier S. 9–14.



blicken erstens Helke Rausch, Kristie Macrakis und Paul Weindling auf internationale Wissenschaftsbeziehungen Deutschlands nach 1933, indem sie untersuchen, wie lange die US-amerikanische *Rockefeller Foundation* bereit war, deutsche Forscher finanziell zu unterstützen.<sup>11</sup> Zweitens gibt es eine Reihe von neuen Arbeiten, die auf ausländische Wissenschaftler (und angehende Wissenschaftler) fokussieren, die in der NS-Zeit in Deutschland tätig waren, in Deutschland studierten oder im Zweiten Weltkrieg zur wissenschaftlichen (Zwangs-)Arbeit in Deutschland gezwungen waren.<sup>12</sup> Außerdem expandierten deutsche Forschungseinrichtungen in die vom Deutschen Reich besetzten Gebiete, was in einer dritten Gruppe neuerer Arbeiten zum Gegenstand der Forschung gemacht wird.<sup>13</sup> Dazu kommen *viertens* zahlreiche Publikationen, in denen die Wissenschaftsbeziehungen NS-Deutschlands zu einzelnen Staaten oder Staatengruppen untersucht werden, wobei dann in der Regel auch die Interessen und Motive der nicht-deutschen Akteur\*innen in den Blick genommen werden.<sup>14</sup>

---

**11** Siehe mit Verweis auf die älteren Arbeiten von Macrakis und Weindling Helke Rausch: »Sympathy for the devil? American support for German sciences after 1933«, in: *Intellectual collaboration with the Third Reich: treason or reason?*, S. 119–133.

**12** »Fremde« Wissenschaftler im Dritten Reich. *Die Debye-Affäre im Kontext*, hg. v. Dieter Hoffmann und Mark Walker. Göttingen 2011; Bernhard Strelow und Jens-Christian Wagner: *Zwangsarbeit in Forschungseinrichtungen der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft 1939–1945. Ein Überblick*. Berlin 2003; Nicole Kramer: »München ruft!« – Studentenaustausch im Dritten Reich am Beispiel der Akademischen Auslandsstelle München«, in: *Die Universität München im Dritten Reich. Aufsätze. Teil I*, hg. v. Elisabeth Kraus. München 2006, S. 123–180; Daniela Siebe: *Ausländische Studenten in Gießen (1900–1949). Akzeptanz, Umwerbung und Ausgrenzung*. Gießen 2000; Dafinger: »Student and scholar mobility«; Heim: *Kalorien, Kautschuk, Karrieren; Ressourcenmobilisierung. Wissenschaftspolitik und Forschungspraxis im NS-Herrschaftssystem*, hg. v. Sören Flachowsky, Rüdiger Hachtmann und Florian Schmaltz. Göttingen 2016; Impekoven: *Alexander von Humboldt-Stiftung*.

**13** Überblick bei Rüdiger Hachtmann: »Unter ›deutscher Führung im großeuropäischen Raum«. Trends nationalsozialistischer Wissenschaftsexpansion seit 1938«, in: *Ressourcenmobilisierung*, S. 33–81; siehe auch die anderen Beiträge im selben Band.

**14** Für einen aktuellen Überblick siehe: *Intellectual collaboration with the Third Reich: treason or reason?*

## 2 Formale Rahmenbedingungen für Vortragsreisen

Gab es angesichts der ultranationalistischen Ideologie der Nationalsozialisten nach dem 30. Januar 1933 in der deutschen Professorenschaft Zweifel, ob wissenschaftliche Beziehungen zum Ausland unter den neuen politischen Vorzeichen überhaupt noch opportun seien? Zumindest sah sich im Mai 1933 Bernhard Rust – zu diesem Zeitpunkt Preußischer Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung, später Chef des 1934 neu geschaffenen Reichsministeriums für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung – veranlasst, darauf hinzuweisen, »daß Reisen der Professoren ins Ausland, die dazu dienen, die Verbindungen in wissenschaftlicher Hinsicht aufrecht zu erhalten und zu fördern, von hier sehr begrüßt werden«.<sup>15</sup> Dieses Bekenntnis zu internationalen Wissenschaftsbeziehungen wiederholten Rust und sein Ministerium nach Beginn des Zweiten Weltkriegs, als sich wiederum Unsicherheit über den zukünftigen Kurs breit machte. In einem (vertraulichen) Erlass wurden am 10. Oktober 1939 die Universitätsrektoren, Unterrichtsverwaltungen der Länder und Leiter anderer wissenschaftlicher Einrichtungen über das Ziel informiert, Wissenschaftsbeziehungen auch im Krieg aufrechtzuerhalten:

Anfragen, die nach Kriegsausbruch an mich gelangt sind, geben mir Veranlassung, im Einvernehmen mit dem Auswärtigen Amt darauf hinzuweisen, daß der Krieg nicht etwa zu einer Vernachlässigung der wissenschaftlichen, künstlerischen und sonstigen kulturellen Beziehungen zum neutralen Auslande führen darf. Die wissenschaftlichen und kulturellen Beziehungen zum neutralen Auslande müssen vielmehr auch während des Krieges gepflegt werden.<sup>16</sup>

Ministeriumsintern betonte ein Vermerk am selben Tag, dass auf den »wissenschaftlichen Auslandsbeziehungen zum neutralen Auslande [...] von altersher zum Teil die deutsche Geltung in der Welt beruht«.<sup>17</sup> Der REM-Mitarbeiter Herbert Scurla erklärte den Kultur- und Wissenschaftsbereich gar zur »Dritten Front«, an der der Krieg, wie seiner Ansicht nach bereits im Ersten Weltkrieg geschehen, verloren gehen könne.<sup>18</sup>

---

<sup>15</sup> Bundesarchiv (BArch) Berlin, R 4901/13127, Runderlass des Preußischen Ministers für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung v. 23.05.1933.

<sup>16</sup> BArch Berlin, R 4901/674, Bl. 16, Runderlass des REM v. 10.10.1939 (vertraulich).

<sup>17</sup> BArch Berlin, R 4901/14170, Bl. 182, Vermerk des REM v. 10.10.1939 (Abschrift).

<sup>18</sup> Herbert Scurla: *Die Dritte Front. Geistige Grundlagen des Propagandakrieges der Westmächte*. Berlin 1940 (Schriftenreihe des Deutschen Akademischen Austauschdienstes, 4), insb. S. 3.

Ob geplante Reisen bewilligt wurden oder nicht, kam darauf an, ob aus Sicht der Mitarbeiter der beteiligten Behörden und Parteidienststellen ein »kulturpolitisches Interesse« an der jeweiligen Auslandsreise bestand. Allerdings wurden bis zum Ende der zwölfjährigen Herrschaft der Nationalsozialisten keine Kriterien entwickelt, die klar festgelegt hätten, welche Auslandsreisen vom Regime erwünscht waren und welche nicht. Seit Mitte 1935 waren Reisen von Wissenschaftlern generell genehmigungspflichtig, wenn der betreffende Wissenschaftler im Ausland einen Vortrag halten oder an einer internationalen Tagung teilnehmen wollte.<sup>19</sup> Im November 1935 wurde diese Regelung auf Lehrpersonen an Schulen ausgedehnt.<sup>20</sup> Ein weiteres halbes Jahr später, im März 1937, wurde das Genehmigungsverfahren für Vortrags- und Studienreisen erheblich vereinfacht, indem den Universitätsrektoren die Entscheidung über die Anträge übertragen wurde.<sup>21</sup> Wenn Wissenschaftler an Tagungen und Kongressen im Ausland teilnehmen wollten,<sup>22</sup> der Vortrag im ausländischen Rundfunk gesendet werden sollte<sup>23</sup> oder er »religiöse Themen« behandelte,<sup>24</sup> war aber weiterhin die Genehmigung des REM einzuholen. Außerdem konnte nur das REM Reisen »nichtarischer bzw. jüdisch versippter Wissenschaftler« sowie Reisen aller Wissenschaftler in die Sowjetunion, die Tschechoslowakei sowie nach Litauen, Lettland, Österreich und Polen genehmigen. Anträge auf Reisen in die USA und in die Schweiz sollten dem REM dann vorgelegt werden, wenn Zweifel bestanden, ob der Antragsteller der »schwierigen politischen Situation«,

---

**19** Vgl. BArch Berlin, R 4901/13127, REM an die Hochschulrektoren, an die Leiter diverser wissenschaftlicher Forschungseinrichtungen sowie an die Hochschulverwaltungen der Länder v. 22.06.1935.

**20** Vgl. BArch Berlin, R 4901/10, Bl. 75, REM (gez. Vahlen) an die Oberpräsidenten für höheres Schulwesen, die Regierungspräsidenten, den Staatskommissar der Hauptstadt Berlin und die Unterrichtsverwaltungen der Länder v. 28.11.1935.

**21** Vgl. Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes (PA AA), Budapest 186, Runderlass des REM v. 19.03.1937, betr. Vortrags- und Studienreisen in das Ausland (Abschrift). Gleichzeitig mussten die Wissenschaftler ihren Anträgen nun allerdings eine Stellungnahme des Leiters der NS-Dozentenschaft der jeweiligen Hochschule, der sich darüber hinaus mit dem örtlichen Dozentenbundführer in Verbindung zu setzen hatte, beilegen. Diese Regelung wurde im Oktober 1939 im Prinzip bestätigt, allerdings waren nun die Rektoren dafür zuständig, die Stellungnahme einzuholen. BArch Berlin, R 4901/14170, Bl. 185–187, Runderlass des REM v. 10.10.1939.

**22** Vgl. PA AA, Budapest 186, Runderlass des REM v. 19.03.1937, betr. Vortrags- und Studienreisen in das Ausland (Abschrift).

**23** Vgl. PA AA, Budapest 186, Runderlass des REM v. 20.03.1937, betr. Vortrags- und Studienreisen in das Ausland (vertraulich) (Abschrift).

**24** PA AA, Budapest 186, REM (gez. i.V. Zschintzsch) an das AA v. 24.02.1938, betr. Vortrags- und Studienreisen in das Ausland (Erlass vom 19. März 1937) (Abschrift).

der deutsche Gelehrte dort zu Beginn des Jahres 1937 ausgesetzt seien, gewachsen sein würde.<sup>25</sup> Reisen nach Spanien waren bereits seit 15. Oktober 1936 genehmigungspflichtig.<sup>26</sup> Einladungen zu »politischen« Vorträgen vor Ausländern sollten mit der jeweiligen deutschen Auslandsvertretung abgesprochen werden.<sup>27</sup> Da private Auslandsreisen nicht genehmigt werden mussten, schien man im Auswärtigen Amt zu befürchten, dass Wissenschaftler »unangemeldet im Ausland in ihrer wissenschaftlichen Eigenschaft auftreten« könnten, und wies die deutschen Auslandsmissionen an, solche Fälle zu melden.<sup>28</sup> Im Sommer 1937 wurde das Genehmigungsverfahren nach den Vereinfachungen im März noch einmal etwas gestrafft, da die Zeitspanne von der Antragstellung bis zur Bewilligung so lang war, dass Zusagen gegenüber Stellen im Ausland oft nicht eingehalten werden konnten.<sup>29</sup>

Während des Krieges kehrte man zur alten Regelung zurück, das heißt, man entzog den Rektoren der Hochschulen wieder die Befugnis, über Reiseanträge ins Ausland zu entscheiden. Zusätzlich bestand nun das Auswärtige Amt darauf, an jeder einzelnen dieser Entscheidungen über Reiseanträge ins Ausland beteiligt zu werden.<sup>30</sup> Dabei prüfte das REM die »politische Eignung« des Antragstellers und das Auswärtige Amt, ob »Ziel und Zweck der Reise« den kulturpolitischen Interessen des Regimes entsprachen.<sup>31</sup> Die Prozedur blieb vermutlich die gesamte Kriegszeit über aufrecht und wurde durch die Beteiligung weiterer Stellen sogar noch komplizierter.<sup>32</sup> Für Vortragsreisen in von Deutschland besetzte Gebiete wurden aber Sonderregelungen erlassen. So mussten Vortragsreisen in das Protektorat Böhmen und Mähren etwa ab Ende Juli 1941 nur noch genehmigt werden, wenn der Vortrag »politischen, insbesondere sied-

---

**25** PA AA, Budapest 186, Runderlass des REM v. 20.03.1937, betr. Vortrags- und Studienreisen in das Ausland (vertraulich) (Abschrift).

**26** Vgl. Universitätsarchiv Münster, Bestand 4, Nr. 1339, Bl. 101, Runderlass des REM v. 26.07.1937 (vertraulich).

**27** PA AA, Budapest 186, REM (gez. i. V. Zschintzsch) an das AA v. 24.02.1938, betr. Vortrags- und Studienreisen in das Ausland (Erlass vom 19. März 1937) (Abschrift).

**28** PA AA, Budapest 186, Auswärtiges Amt (gez. i. A. Stieve) an sämtliche Missionen v. 30.04.1937, betr. Vortrags- und Studienreisen von Wissenschaftlern pp in das Ausland.

**29** Vgl. Universitätsarchiv Münster, Bestand 4, Nr. 1339, Bl. 97–99, Runderlass des REM v. 23.07.1937 (vertraulich).

**30** Vgl. BArch Berlin, R 4901/14170, Bl. 185–187, Runderlass des REM v. 10.10.1939. Vgl. auch BArch Berlin, R 4901/14170, Bl. 182, (hausinterner) Vermerk des REM v. 10.10.1939 (Abschrift).

**31** BArch Berlin, R 4901/14170, Bl. 183, Verfügung des REM v. 10.10.1939 (Abschrift).

**32** Vgl. Albrecht und Klausnitzer: »Trotz mancher Schwierigkeiten«, S. 61; Walker: »Physics and propaganda«, S. 357.

lungs-, bevölkerungs- oder kulturpolitischen Inhalts« war oder »vor einem ausschließlich oder doch vorwiegend tschechischen Kreise erfolgen« sollte.<sup>33</sup>

Ob ein Vortrag genehmigt oder abgelehnt wurde, ließ sich kaum vorhersagen, jedoch kann man zwei Punkte nennen, die für die Entscheidung von besonderem Belang waren. Erstens hatten Anträge auf Auslandsreisen keine Chance, die gewissermaßen zum falschen Zeitpunkt eingereicht wurden. Wenn in einem Land aus Sicht der Behörden des NS-Regimes oder anderer involvierter Stellen in einem bestimmten Zeitraum bereits ausreichend viele Vortragsveranstaltungen mit deutschen Wissenschaftlern stattfanden und man sich von weiteren Veranstaltungen keine positive oder sogar eine negative (kulturpolitische) Wirkung erwartete, wurden Anträge abgelehnt.<sup>34</sup> Die *Deutsch-Bulgarische Gesellschaft* sagte im Frühjahr 1940 sogar bereits geplante und in der vorgesehenen Weise mit dem REM koordinierte Vortragsreisen deutscher Professoren nach Sofia wieder ab, weil ohne ihr Wissen die Auslandsorganisation der NSDAP in Zusammenarbeit mit der Informationsabteilung des Auswärtigen Amtes (während normalerweise die Kulturabteilung des Auswärtigen Amtes zuständig war) ebenfalls Vortragsveranstaltungen in Sofia organisiert hatte.<sup>35</sup> Möglicherweise in Reaktion auf diese unkoordinierten Planungen wurde kurz darauf beschlossen, den Rhythmus der Veranstaltungen für die »Balkanländer«, das heißt für Jugoslawien, Ungarn, Rumänien, Bulgarien und Griechen-

---

**33** Universitätsarchiv Münster, Bestand 4, Nr. 1339, Runderlass des REM v. 24.07.1941, betr. Dienstreisen und Reisen zu Forschungs-, Studien-, Vortrags- und ähnlichen Zwecken in das Protektorat Böhmen und Mähren.

**34** Vgl. BArch Berlin, R 4901/14172, Runderlass des REM v. 24.09.1940 (vertraulich), betr. Auslandsreisen: »Je mehr sich der Krieg einem siegreichen Ende zuwendet, umso mehr bemüht sich die Wissenschaft des Auslandes, ihre Verbindungen mit der deutschen Wissenschaft zu verstärken und neue Verbindungen anzuknüpfen. Insbesondere wird die Zahl der Einladungen zu wissenschaftlichen Vorträgen und dergl. zunehmen, die von ausländischen wissenschaftlichen Einrichtungen und von ausländischen Wissenschaftlern aus wissenschaftlichen, politischen und persönlichen Gründen an deutsche Wissenschaftler ergehen wird. So sehr dies kulturpolitisch erwünscht ist, so wenig darf übersehen werden, daß ein zu zahlreiches Auftreten deutscher Wissenschaftler im Auslande erfahrungsgemäß geeignet ist, den kulturpolitischen Wert ihres Auftretens zu beeinträchtigen.«

**35** Vgl. PA AA, R 61.288, Aufzeichnung [der Deutsch-Bulgarischen Gesellschaft, vermutlich des Generalsekretärs Kurt Haucke] v. 30.05.1940, betr. deutsch-bulgarischer Professoren Austausch. Die Vorträge in Sofia waren Teil einer ganzen Vortragsreihe, die die Auslandsorganisation der NSDAP im April und Mai 1940 in Südosteuropa organisierte, siehe Maria Zarifi: »Using natural sciences for cultural expansion: The National Socialist agenda for the Balkans«, in: *The Historical Review/La Revue Historique* 4 (2007), S. 199–233, hier S. 204f., sowie den Bestand »Sonderakte: Balkanreise 1940 – Rednereinsatz auf dem Balkan u[nd] Berichte über die Eindrücke« der Informationsabteilung des Auswärtigen Amtes im PA AA (Signatur: R 60.661).

land, in Zukunft zentral festzulegen: Im Sommer 1940 entwickelte das Auswärtige Amt gemeinsam mit anderen Instanzen des NS-Staats einen konkreten Zeitplan, welcher deutsche Wissenschaftler im folgenden Veranstaltungsjahr (September bis Juni) wann – die Zeitachse des Plans ist in Halbmonatsschritte unterteilt – in welchem der Länder einen Vortrag halten sollte. Eine zentrale Planung sei »unter außenpolitischen Gesichtspunkten dringend notwendig« und solle unter anderem »störende Häufungen oder Lücken in den für die einzelnen Länder vorgesehenen Programmen«, insbesondere ein »Zuviel an Vorträgen und Konzerten«, vermeiden. Pro Monat solle je Land nicht mehr als eine »Veranstaltung repräsentativen Charakters« stattfinden. Eine solche Veranstaltung könne unter anderem ein »Vortrag eines prominenten, international bekannten deutschen Redners« sein, und im Zeitplan waren für diese Vorträge hauptsächlich Wissenschaftler vorgesehen. Dazu kamen zusätzlich noch »Fachvorträge im kleineren Kreis«, von denen man offenbar zwei pro Monatshälfte anstrebte. Veranstaltungen, die nicht vorher in den Plan aufgenommen wurden, sollten nicht zugelassen, »Einzelaktionen, die sich nicht in den kulturpolitischen Gesamtplan einfügen«, verhindert werden. Als Höhepunkt des Veranstaltungsjahrs war in jedem Land eine »Kulturwoche« in der Hauptstadt vorgesehen, in deren Rahmen auch »ein bis zwei Vorträge von deutschen Rednern und Wissenschaftlern ersten Ranges« gehalten werden sollten.<sup>36</sup>

Neben diesen eher formalen Gründen für eine Ablehnung spielte es zweitens eine große Rolle, wer den Antrag stellte. Rusts Ministerium betonte im bereits erwähnten Erlass vom 23. Mai 1933, dass darauf geachtet werden müsse, »ob der betreffende Gelehrte die Gewähr dafür bietet, Deutschland [im Ausland] auch würdig zu vertreten.«<sup>37</sup> Nach Beginn des Zweiten Weltkriegs wurden die Universitätsleitungen aufgefordert, unter dem Lehrpersonal Hochschullehrer auszumachen, die »sich vorzüglich für eine kulturelle Werbung durch persönliches Auftreten im neutralen Auslande während des Krieges eignen«. Für eine Eignung waren vier Eigenschaften Voraussetzung: Erstens wissenschaftliche Leistungen, die international anerkannt waren, weil dies den Wissenschaftlern »ohne weiteres die erforderliche Fühlung mit den ausländischen Wissenschaft-

---

**36** PA AA, R 61.415, Aufzeichnung »Kulturpolitische Planung in den Balkanländern während des Winterhalbjahrs 1940/41« (Anlage zu: Aufzeichnung Granows (Auswärtiges Amt) v. 02.08.1940) sowie die Tabelle »Vortragsveranstaltungen auf dem Balkan von September 1940 bis zum Juni 1941« in: Anlage II der Aufzeichnung. Vertreter welcher »Behörden, Dienststellen und Organisationen« im Einzelnen an den Besprechungen teilnahmen, die von 25. bis 30. Juli 1940 dauerten, geht aus den Unterlagen nicht hervor.

**37** BArch Berlin, R 4901/13127, Runderlass des Preußischen Ministers für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung v. 23.05.1933.

lern sichern« werde, zweitens politische Zuverlässigkeit und »Verständnis für die in [sic] und außenpolitische Zielsetzung des nationalsozialistischen Deutschland«, drittens »gesellschaftliche Gewandtheit« und viertens, falls notwendig, das heißt, falls die Kollegen im Ausland dem Vortrag nicht auf Deutsch folgen und sich auf Deutsch unterhalten konnten, Kenntnisse der Landessprache.<sup>38</sup> Auch die zwischenstaatlichen Gesellschaften wurden nach Kriegsbeginn beauftragt, Listen von Deutschen einzureichen, die für den »Auslandseinsatz« geeignet seien.<sup>39</sup> Außerdem wurden vergangene Vortragsreisen evaluiert. Unter anderem forderte das REM im Einvernehmen mit dem Auswärtigen Amt Berichte von den deutschen diplomatischen Vertretern im Ausland über Auslandsreisen von Hochschullehrern an, »um unter den Gesichtspunkten des nationalsozialistischen Staates ein Bild von der persönlichen Eignung der Hochschullehrer für Auslandsaufgaben zu gewinnen«. <sup>40</sup> Professoren, die bereits Vortragsreisen unternommen und dabei den Erwartungen nicht entsprochen hatten, mussten befürchten, keine Vortragsreisen mehr unternehmen zu können. So riet beispielsweise die deutsche Gesandtschaft in Budapest in ihrer Stellungnahme an das REM von einer »Entsendung« des Althistorikers Franz Altheim – eigentlich ein dem Nationalsozialismus nahestehender Wissenschaftler, der zu den »Stars« in Himmlers »Ahnenerbe« zählte und an der »Aktion Ritterbusch« beteiligt war – ab, da »das Auftreten von Professor Altheim bei seiner letzten Vortragsreise nach Ungarn nicht den Anforderungen entsprochen habe, die an einen deutschen Vortragenden im Ausland gestellt werden müssten«. <sup>41</sup> Über einen anderen Professor hieß es, dessen Vorträge in Bulgarien hätten keinen besonderen Erfolg gehabt, »vor allem auch, weil sie kaum etwas Neues bringen und etwas zu schulmässig sind«. Ihn noch einmal auf eine Vortragsreise durch Bulgarien zu schicken käme »nur in Frage, wenn keine wichtigeren Veranstaltungen vorgesehen sind«. <sup>42</sup>

**38** Universitätsarchiv Münster, Bestand 9, Nr. 1487, Runderlass des REM (gez. Groh) v. 31.10.1939 (geheim).

**39** Bundesarchiv Berlin, R 64 I/27, Hans-Joachim von Merkatz (Generalsekretär der Deutsch-Spanischen Gesellschaft) an die Vereinigung zwischenstaatlicher Verbände und Einrichtungen v. 02.10.1939, betr. Rundschreiben Nr. 24/39 vom 9. September 1939.

**40** PA AA, Budapest 186, AA an sämtliche Missionen v. 19.05.1938, betr. Vortrags- und Studienreisen deutscher Wissenschaftler ins Ausland.

**41** PA AA, Budapest 186, Roth (AA) an das REM v. 21.02.[1941]. Die Formulierung, Altheim sei einer der »Stars« im »Ahnenerbe« gewesen, wurde von Michael H. Kater übernommen: Michael H. Kater: *Das »Ahnenerbe« der SS 1935–1945. Ein Beitrag zur Kulturpolitik des Dritten Reiches.* München 2006, S. 79.

**42** PA AA, R 61.288, Würzinger an die DBG v. 04.04.1940, betr. Vortragsreise Professor Werner.

Das REM bestätigte bei genehmigten Anträgen zwar auch, dass die Reise unter »fachlichen Gesichtspunkten [...] für erwünscht« gehalten werde.<sup>43</sup> Tatsächlich war der erwartete wissenschaftliche Ertrag einer Reise aber zweitrangig. Wissenschaft war für das NS-Regime ein Mittel zum Zweck, und im Fall der Auslandsreisen war der Zweck die Imagewerbung für das nationalsozialistische Deutschland und die Öffnung oder das Offenhalten von informellen Gesprächskanälen. In erster Linie hoffte man von der Reputation deutscher Wissenschaftler im Ausland zu profitieren. Besonders deutlich wird dies in einem Memorandum der Auslandsorganisation der NSDAP. Das Memorandum sah vor, »namhafte«, den Kollegen im Ausland aus der Fachliteratur bekannte deutsche Wissenschaftler im Rahmen einer »Aktion für Kulturpropaganda« nach Südosteuropa zu schicken. In persönlichen Treffen mit den Kollegen hätten die deutschen Wissenschaftler zunächst ihre »sachliche Überlegenheit« – wie es in typischer Hybris hieß – zu beweisen. Wenn sie sich anschließend »eindeutig zu Adolf Hitler und zum Neuen Deutschland« bekennen »und in klarer Form all die falschen Nachrichten, die [...] über Deutschland im Umlauf« seien, widerlegen würden, dann würden die ausländischen Wissenschaftler »nachdenklich werden«, und von dem Zusammentreffen würden »propagandistische positive Ausstrahlungen ausgehen«.<sup>44</sup>

Wenn deutsche Universitäten ausländische Wissenschaftler zu Gastvorträgen einladen oder ihre Räumlichkeiten für solche Gastvorträge zur Verfügung stellen wollten – viele Vorträge, auch solche, die nicht von den Universitäten selbst, sondern zum Beispiel von den zwischenstaatlichen Gesellschaften organisiert wurden, fanden in Hörsälen an der Universität statt –, mussten sie sich dies ab Anfang 1935 ebenfalls zuerst vom Reichserziehungsministerium genehmigen lassen. Begründet wurde dieser Schritt vom Ministerium damit, dass es negative Erfahrungen gegeben habe: Nicht alle in der Vergangenheit eingeladenen Professoren hätten »zu denjenigen Ausländern gehör[t], die als Gäste oder Vortragsredner deutscher Hochschulen kulturpolitisch erwünscht« seien. Dabei wurden mehrere Möglichkeiten angeführt, wie ein ausländischer Wissen-

<sup>43</sup> BArch Berlin, R 4901/14170, Bl. 183, Verfügung des REM v. 10.10.1939 (Abschrift).

<sup>44</sup> PA AA, R 60.661, Memorandum »Aktion für Kulturpropaganda« der Auslandsorganisation der NSDAP v. 08.03.1940, Anlage zu: Heinz Otto (Leitung der Auslandsorganisation der NSDAP) an [Günther] Altenburg (Auswärtiges Amt) v. 18.03.1940, betr. Aktion für Kulturpropaganda. Dass der wissenschaftliche Nutzen von Auslandsreisen für das NS-Regime kein Argument darstellte oder zumindest hinter anderen Interessen zurückstehen musste, zeigt sich auch daran, dass seit 1936 keine Doktorarbeiten mehr vergeben werden durften, die Auslandsreisen notwendig gemacht hätten. Universitätsarchiv Münster, Bestand 4 Nr. 1339, Bl. 67, Runderlass des REM v. 15.12.1936.



schaffler negativ auffallen konnte: durch eine den Nationalsozialisten nicht genehme politische Haltung, insbesondere einer kritischen Einstellung dem nationalsozialistischen Deutschland gegenüber, oder durch eine aus Sicht der deutschen Stellen nicht ausreichende wissenschaftliche Leistung.<sup>45</sup> Nach Kriegsbeginn wurden auch Studienaufenthalte ausländischer Wissenschaftler genehmigungspflichtig.<sup>46</sup> Bestimmten Universitäten wurde aus militärischen Gründen im Sommer 1942 untersagt, ausländische Wissenschaftler als Mitarbeiter, etwa als Lektoren oder Assistenten, einzustellen; kurze Aufenthalte für Gastvorträge blieben aber erlaubt.<sup>47</sup>

Das Reichserziehungsministerium griff nicht nur mit dieser Genehmigungspraxis in die Autonomie der Universitäten ein, sondern ließ auch Positivlisten mit den Namen ausländischer Wissenschaftler erstellen, die als »geeignet« betrachtet wurden, zu Vorträgen an Universitäten eingeladen zu werden. So erstellte beispielsweise die *Deutsch-Bulgarische Gesellschaft* im Auftrag des Ministeriums bis Januar 1939 eine – vom Landesgruppenleiter der NSDAP für Bulgarien abgeseignete – Liste, auf der vierzehn bulgarische Wissenschaftler verschiedener Fachrichtungen standen, die nach Deutschland eingeladen werden könnten.<sup>48</sup> Die Deutsche Gesandtschaft in Sofia wurde anschließend ebenfalls noch um eine Stellungnahme gebeten und gab die Liste frei mit der Empfehlung, einen Namen noch auszutauschen (sowie mit dem Hinweis, dass einer der Genannten vor Kurzem verstorben sei).<sup>49</sup>

Vor einer Vortragseinladung ins nationalsozialistische Deutschland wurden nicht nur politische Haltung und wissenschaftliche Leistung ausländischer Wissenschaftler beurteilt, sondern man bemühte sich auch darum, jüdische Wissenschaftler von internationalen Wissenschaftsbeziehungen auszuschließen. Wie das Beispiel des niederländischen Altgermanisten und Volkskundlers Jan de Vries zeigt, waren auch daran zwischenstaatliche Gesellschaften aktiv beteiligt. De Vries, Professor an der Universität Leiden, hatte im September 1937 vor der Zweigstelle der *Deutsch-Niederländischen Gesellschaft* in Münster einen Vortrag gehalten, den das dort ansässige *Provinzialinstitut für westfälische Lan-*

<sup>45</sup> Vgl. BArch Berlin, R 4901/2729, Bl. 5, Runderlass des REM v. 09.01.1935 (Abschrift).

<sup>46</sup> Vgl. BArch Berlin, R 4901/14172, B. 51, Vermerk des REM (gez. Groh) für Amt W. des REM v. 16.08.1940.

<sup>47</sup> Vgl. BArch Berlin, R 4901/12888, Bl. 192, REM an die Rektoren und Kuratoren der Universitäten und Hochschulen in Hamburg, Kiel, Rostock, Freiburg, Straßburg, Graz und Frankfurt am Main, Danzig und Leoben sowie an weitere Stellen v. 15.07.1942 (geheim).

<sup>48</sup> Vgl. PA AA, R 65.672, REM (i.a. gez. Dahnke) an das AA v. 13.01.1939 (eilt).

<sup>49</sup> Vgl. PA AA, R 65.672, Deutsche Gesandtschaft Sofia an das AA v. 25.01.1939, betr. Einladung bulgarischer Wissenschaftler nach Deutschland.

*des- und Volkskunde* in ihrem Mitteilungsblatt, den *Westfälischen Forschungen*, abdrucken wollte. Doch dann kam das Gerücht auf, »dass Professor de Vries entweder nicht rein arischer Abstammung oder aber in erheblichem Masse [sic] jüdisch versippt sei«. Der Geschäftsführer des *Provinzialinstituts für westfälische Landes- und Volkskunde*, Ernst Rieger, wandte sich daher an die *Deutsch-Niederländische Gesellschaft* in Berlin mit der Bitte um »freundlichen Bescheid«, ob an dem Gerücht etwas dran sei.<sup>50</sup> Die *Deutsch-Niederländische Gesellschaft* leitete Riegers Schreiben an die deutsche Gesandtschaft in Den Haag weiter,<sup>51</sup> die wiederum zwei Professoren der Universität Amsterdam, die Mitglieder der *Niederländisch-Deutschen Vereinigung* waren, den Archäologen Geerto A. S. Snijder und den Sprach- und Literaturwissenschaftler Jan Hendrik Scholte, kontaktierte und um »vertrauliche« Auskunft bat. Man bekannte dabei offen, dass von der Antwort abhängen, ob de Vries weiterhin zu Vorträgen nach Deutschland eingeladen würde.<sup>52</sup> Scholte konnte, nachdem er mit einem weiteren Kollegen gesprochen hatte, »Entwarnung« geben: »Es ist mir angenehm, Ihnen mitteilen zu können, daß nichts dagegen ist, dass Herr Prof[essor] de Vries für einen Vortrag eingeladen wird.« Tatsächlich war de Vries in den Folgejahren dann ein gern gesehener Gast in Deutschland.<sup>53</sup>

Nach Vortragsreisen ausländischer Wissenschaftler versuchte man deren politische Wirkung im Herkunftsland einzuschätzen. So teilte ein Mitarbeiter der *Deutschen Akademie* in Sofia der *Deutsch-Bulgarischen Gesellschaft* nach einer Vortragsreise des Juristen Ljubomir Vladikin mit, dass dieser in der bulgarischen Presse »ausserordentlich befriedigende und günstige Ausführungen über Deutschland und seine Deutschlandreise« gemacht habe (und dass sogar Zeitungen in Belgrad Auszüge dieser Berichte druckten).<sup>54</sup>

---

50 PA AA, Den Haag 257, Ernst Rieger (Hauptgeschäftsführer des Provinzialinstituts westfälische Landes- und Volkskunde) an die Deutsch-Niederländische Gesellschaft, Berlin v. 02.11.1937 (Abschrift, vertraulich). Zu de Vries' Vortrag siehe unten.

51 Vgl. PA AA, Den Haag 257, [Franz] Petri (Deutsch-Niederländische Gesellschaft, Berlin) an die Deutsche Gesandtschaft in Den Haag v. 05.11.1937.

52 Vgl. PA AA, Den Haag 257, [Gerhart] Feine an G.A.S. Snijder v. 13.11.1937; PA AA, Den Haag 257, Feine an J.H. Scholte v. 16.11.1937 (hier die Bitte um »vertrauliche Auskunft«).

53 PA AA, Den Haag 257, J.H. Scholte an Feine v. 18.11.1937.

54 PA AA, R 61.288, Würzinger an die DBG v. 01.04.1940, betr. Vortragsreise Professor Wladikin.

### 3 Vorträge ausländischer Wissenschaftler in Deutschland auf Einladung zwischenstaatlicher Freundschaftsgesellschaften

In Berlin existierten in der NS-Zeit über zwei Dutzend zwischenstaatliche Gesellschaften (allerdings nicht alle gleichzeitig). Außerdem unterhielten die Berliner Zentralen mindestens 109 Zweigstellen in zahlreichen deutschen Städten. Allein in Berlin organisierten sie zwischen 1933 und 1945 über 900 Veranstaltungen: Kulturveranstaltungen, insbesondere viele Konzerte, Vorträge (nicht nur von Wissenschaftlern) sowie Feste, Feiern und Empfänge.<sup>55</sup> Das Publikum bei diesen Veranstaltungen bestand aus den politischen, wirtschaftlichen, akademischen und kulturellen Eliten Deutschlands und des Auslands, nicht nur jeweils des Landes, mit dem die entsprechende zwischenstaatliche Gesellschaft Beziehungen pflegte. Von deutscher Seite aus nahmen regelmäßig hochrangige Vertreter des Auswärtigen Amts, des Propagandaministeriums, der Dienststelle Ribbentrop und des Außenpolitischen Amts der NSDAP, Vorstandsmitglieder zwischenstaatlicher Gesellschaften, Mitarbeiter anderer Mittlerorganisationen wie des *Deutschen Akademischen Austauschdienstes*, hohe Parteifunktionäre sowie Angehörige von Organisationen wie Wirtschafts-, Kolonial- und Kriegsoferverbänden teil. Unter den ausländischen Gästen befanden sich Botschafter und weiteres Botschaftspersonal, aber auch Personen außerhalb diplomatischer Kreise, wie Vorstandsmitglieder der ausländischen Partnerverbände der deutschen zwischenstaatlichen Gesellschaften, Wirtschaftsfunktionäre, Wissenschaftler sowie Künstlerinnen und Künstler. Die meist männlichen Funktionsträger wurden bei vielen Veranstaltungen von ihren Ehefrauen begleitet. Wie diese Aufzählung zeigt, traf sich auf den Veranstaltungen der zwischenstaatlichen Gesellschaften, die in der Regel nur auf Einladung zugänglich waren, ein kleiner, elitärer Kreis. Speziell Vortragsveranstaltungen waren aber hin und wieder für ein breiteres Publikum geöffnet. Sie fanden dann nicht in den gediegen eingerichteten Räumlichkeiten der jeweiligen zwischenstaatlichen Gesellschaften statt, sondern an Orten, die mehr Platz boten. Beliebt waren in Berlin

---

<sup>55</sup> Die Zahlen hier und im Folgenden, die sich auf die Tätigkeit der zwischenstaatlichen Gesellschaften in Berlin beziehen (Veranstaltungen der Zweigstellen in anderen deutschen Städten sind in den Statistiken nicht berücksichtigt), basieren auf einer systematischen Auswertung des *Diplomatischen Bulletins*, einer während des gesamten Zeitraums erscheinenden Zeitschrift, die über Veranstaltungen in Berlin berichtete, die mit Außenpolitik und Diplomatie zu tun hatten oder in die eine größere Zahl nichtdeutscher StaatsbürgerInnen involviert war.

neben den Vorlesungssälen der Universität Club-Räumlichkeiten wie das Haus der Flieger, der Aero-Club, das Humboldthaus oder das Haus der Länder.

Bemerkenswerterweise fällt der Höhepunkt der Veranstaltungstätigkeit in die frühe Kriegszeit: Die meisten Veranstaltungen fanden im Geschäftsjahr 1940/41 von April 1940 bis März 1941 statt, durchschnittlich – zieht man die Sommerpause ab – an jedem zweiten Tag eine Veranstaltung. Ein Drittel dieser Veranstaltungen waren Vortragsveranstaltungen, davon wiederum etwa die Hälfte Vorträge, die von Ausländern gehalten wurden, und ungefähr die Hälfte dieser Ausländer waren Wissenschaftler. In absoluten Zahlen: ungefähr 60 Vorträge wurden in der NS-Zeit auf Einladung der zwischenstaatlichen Gesellschaften von ausländischen Wissenschaftlern in Berlin gehalten, davon ein Großteil zwischen 1937 und 1943. Die meisten Vorträge organisierte die *Deutsch-Italienische Gesellschaft*, gefolgt von der *Nordischen Gesellschaft*. Weitere in dieser Hinsicht sehr aktive Gesellschaften waren die *Deutsch-Niederländische*, die *Deutsch-Ungarische*, die *Deutsch-Bulgarische* und die *Deutsch-Spanische Gesellschaft*.

Bei einigen dieser Vorträge ist über den Titel des Vortrags hinaus etwas über den Inhalt bekannt. Manche Vorträge wurden im Wortlaut in Publikationsorganen der zwischenstaatlichen Gesellschaften abgedruckt, wobei aber nicht bekannt ist, inwieweit die Texte vor der Drucklegung überarbeitet, gekürzt oder erweitert wurden. Im Fall einiger weiterer Vorträge liegt eine ausführliche Zusammenfassung des Vortrags vor, die im periodisch erscheinenden *Diplomatischen Bulletin*, wiederum in Publikationen der zwischenstaatlichen Gesellschaften, im internen Mitteilungsblatt des 1936 gegründeten Dachverbands der deutschen zwischenstaatlichen Gesellschaften – der Vereinigung zwischenstaatlicher Verbände und Einrichtungen – oder an anderer Stelle abgedruckt wurden. Es ist denkbar, dass eine systematische Auswertung der Tagespresse weitere Hinweise auf den Inhalt von Vorträgen ergeben würde oder dass in Archivbeständen von offiziellen Stellen angefertigte Berichte über die Vorträge auftauchen. Die folgenden Ausführungen basieren auf der Analyse der bislang vorliegenden Informationen.

Die zwischenstaatlichen Gesellschaften bemühten sich in der NS-Zeit, den Eindruck von Kontinuität ihrer Tätigkeit über den Regimewechsel in Deutschland im Januar 1933 hinaus zu vermitteln. Dazu wurden etablierte Veranstaltungsformate und vertraute Formen bürgerlicher Geselligkeit beibehalten. Aber auch inhaltlich war ein großer Teil der Vorträge, die ausländische Wissenschaftler auf Einladung der zwischenstaatlichen Gesellschaften in Deutschland hielten, nicht von dem zu unterscheiden, was in völkisch-konservativen Kreisen bereits vor 1933 Konsensmeinung gewesen war. So ging etwa die Interpretation

der bulgarischen Geschichte durch den Mittelalterhistoriker und Professor der Universität Sofia Petăr Mutaščiev (in den deutschen Quellen meist »Peter Mutaftschiev« geschrieben) nicht über schon vor der NS-Zeit vertraute völkisch-nationalistische und kulturessentialistische Theorieangebote hinaus. Er erzählte die Geschichte des »bulgarischen Volkes« seit der Zeit der osmanischen Herrschaft über den Balkanraum als linearen Prozess, in dem sich »die« Bulgaren ihrer nationalen Identität bewusst wurden, sich zuerst »geistig« und dann politisch von fremder Herrschaft befreien. Dies geht aus dem im *Jahrbuch der Deutsch-Bulgarischen Gesellschaft* abgedruckten Vortrag hervor, den er am 24. März 1939 vor der Zentrale der *Deutsch-Bulgarischen Gesellschaft* in Berlin hielt und anschließend auf Einladung von Zweigstellen des Verbands in zahlreichen anderen Städten in Deutschland wiederholte. Mutaščiev argumentierte, dass historische Entwicklungen, insbesondere eben die lang andauernde osmanische Herrschaft über das bulgarische Staatsgebiet seiner Gegenwart, für Eigenschaften der Bulgaren verantwortlich seien, die sie kennzeichneten, etwa für ihre Willensstärke.<sup>56</sup> Diese Argumentation ist derjenigen in Vorträgen verwandt, in denen kulturelle Gepflogenheiten als nationale Eigenheiten dargestellt wurden. So nahm etwa in einem Vortrag von Stojan Brašovanov, dem Direktor der staatlichen Musikakademie in Sofia, mit dem Titel »Vom bulgarischen Volkslied zur Kunstmusik«, gehalten im November 1938 auf Einladung der *Deutsch-Bulgarischen Gesellschaft* in Berlin, eine Analyse des »Wesens« des bulgarischen Volksliedes breiten Raum ein. Die Mehrstimmigkeit, »ein Kulturimport vom Westen«, habe sich dem Volkslied »unterordnen« müssen, so dass sich die Bulgaren ihre »alte[], urtümliche[] Musiksprache« bewahrt hätten.<sup>57</sup> Unter den Vorträgen, die im Rahmen eines nicht spezifisch nationalsozialistischen Diskurses blieben, waren darüber hinaus solche, die sich den Beziehungen zwischen dem Herkunftsland des Vortragenden und Deutschland im wirtschaftlichen, kulturellen und politischen Bereich widmeten. Dazu ist etwa ein Vortrag von Theo Surányi-Unger vor der *Deutsch-Ungarischen Gesellschaft* in Berlin im Mai 1942 zu zählen, der in den 1920er und 1930er Jahren Lehrstühle für Wirtschafts-

---

<sup>56</sup> Vgl. Peter Mutaftschiev: »Grundzüge und Hauptprobleme der historischen Entwicklung Bulgariens seit der Befreiung«, in: *Jahrbuch 1939 der Deutsch-Bulgarischen Gesellschaft e.V.*, hg. v. Ewald von Massow. Leipzig o. J. [ca. 1939], S. 1–18.

<sup>57</sup> Stojan Braschowanov: »Vom Volkslied zur Kunstmusik. 60 Jahre bulgarisches Musikleben«, in: *Jahrbuch 1939 der Deutsch-Bulgarischen Gesellschaft e. V.*, hg. v. Ewald von Massow. Leipzig o. J. [ca. 1939], S. 107–117.

statistik, Nationalökonomie und Volkswirtschaftslehre in Pécs innehatte.<sup>58</sup> Außerdem war Surányi-Unger Vorsitzender des wissenschaftlichen Ausschusses der *Ungarisch-Deutschen Gesellschaft* in Budapest und geschäftsführender Vorsitzender der ungarischen Gruppe des Mitteleuropäischen Wirtschaftstages. Surányi-Ungers Vortrag unter dem Titel »Deutsch-ungarische Wirtschaftsverflechtungen im Krieg und im Frieden« war darauf ausgerichtet, den Nutzen der Beziehungen, hier der deutsch-ungarischen Wirtschaftsbeziehungen, herauszustreichen. Er rechnete vor, welchen prozentualen Anteil der Handel mit Deutschland am gesamten Außenhandelsvolumen Ungarns hatte. Die agrarisch geprägte Wirtschaft Ungarns und die industriell geprägte Wirtschaft Deutschlands ergänzten sich gut, so Surányi-Unger.<sup>59</sup>

Vor zwischenstaatlichen Gesellschaften in Deutschland wurden von ausländischen Wissenschaftlern aber auch Vorträge gehalten, die zusätzlich zu völkisch-konservativen Denkmustern rassistisches, antisemitisches und antidemokratisches Gedankengut transportierten und als Bekenntnisse zum Faschismus oder Nationalsozialismus verstanden werden müssen. So wurde im bereits erwähnten Vortrag, den Jan de Vries im September 1937 auf Einladung der *Deutsch-Niederländischen Gesellschaft* in Münster hielt<sup>60</sup> und den er am 2. April 1940 vor der *Deutsch-Niederländischen Gesellschaft* in Berlin wiederholte,<sup>61</sup> Rassentheorien bemüht, um einem vermeintlichen »holländischen Volksthum« – so die Formulierung in der Ankündigung des Vortrags – auf die Spur zu kommen; die publizierte Fassung trägt den Titel »Das niederländische Volkstum«. De Vries machte sich in diesem Vortrag Gedanken darüber, wie man zu einer »richtigen Charakteristik eines Volkes« (jenseits von oberflächlichen Vorurteilen) gelangen könne, und er identifizierte drei Fragen, die man dazu beantworten müsse: »Zu welchem ethnischen Typus gehört das Volk? Was hat sein Verhältnis zu dem von ihm besiedelten Boden bedeutet? Welchen Einfluß hat die von ihm erlebte Geschichte ausgeübt?« ›Volk‹ definierte er dabei als »eine bestimmte Menschenart, auf einem bestimmten Stück der Erde durch die Jahrhunderte weiterlebend«, ›Volkstum‹ als Ausdruck

---

**58** Vgl. Reinhard Müller: »Theo Surányi-Unger«, in: *Archiv für die Geschichte der Soziologie in Österreich*, Rubrik: »Othmar Spann und der ›Spannkreis‹«, 2013, letzte Aktualisierung Juli 2015, URL: [http://agso.uni-graz.at/spannkreis/biografien/s/suranyi\\_unger\\_theo.html](http://agso.uni-graz.at/spannkreis/biografien/s/suranyi_unger_theo.html) (20.09.2020).

**59** Vgl. »Grundlagen und Formen der deutsch-ungarischen Wirtschaftsbeziehungen«, in: *Diplomatisches Bulletin* 19 (1942), Nr. 37 v. 12.05.1942 (Bericht über die Veranstaltung).

**60** Siehe Jan de Vries: »Das niederländische Volkstum«, in: *Westfälische Forschungen* 1.1 (1938), S. 26–35, hier S. 26, Anm. 1.

**61** Vgl. »Der holländische Volkscharakter«. Vortragsabend der Deutsch-Niederländischen Gesellschaft«, in: *Diplomatisches Bulletin* 17 (1940), Nr. 67/68 v. 05.04.1940.

für das Wesentliche eines Volkes, in dem der Volkscharakter nicht weniger wichtig ist als die gesamte daraus hervorgegangene Volkskultur, in dem also das rassisch Bedingte und das historisch Erworbene zu einem untrennbaren Ganzen vereinigt sind, in dem ein Bleibendes und Dauerndes im Wandel der räumlichen und zeitlichen Umwelt sich fortwährend ändert und dennoch im Grunde dasselbe bleibt.<sup>62</sup>

Die Antworten von de Vries auf seine selbstgestellten Fragen entstammten dem Lehrbuch der Rassenideologie. Der Kern des niederländischen Volkes sei »natürlich germanisch«, allerdings unterschieden sich die »drei Stämme[] der Friesen, Franken und Sachsen« stark voneinander, denn »die Friesen gehören der nordischen, die Sachsen der fälischen, die Franken der alpinen Rasse an«. Die »Wechselwirkung zwischen dem rassischen Typus und dem Siedlungsboden« habe die »seelische Beschaffenheit des Volkes« bestimmt, die Geschichte sei von nachgeordneter Bedeutung gewesen, »denn mag das geschichtliche Schicksal auch große Bedeutung für die Bildung des Charakters gehabt haben, seine Veranlagung selbst ist ein schon im voraus Gegebenes«.

Vorträge wie dieser ›qualifizierten‹ de Vries in den Augen des NS-Regimes als Ansprechpartner während des Zweiten Weltkriegs. De Vries nahm am Gründungstreffen der *Europäischen Schriftsteller-Vereinigung* in Weimar teil und unterzeichnete als Vertreter der Niederlande die Stiftungsurkunde. In der niederländischen »Kultuurkamer«, einer in der Besatzungszeit nach dem Vorbild der deutschen Reichskulturkammer eingerichteten Kultureinrichtung, die mit den Deutschen kollaborierte, leitete er die Literatur-Abteilung. 1942 wurde er zudem Leiter des *Instituts für niederländische Sprache und Volkskultur*. Er arbeitete mit dem ›Ahnenerbe‹ zusammen und warb für die Waffen-SS, bekannte sich also klar und öffentlich zum Nationalsozialismus.<sup>63</sup>

Rassenbiologische Forschung wurde in der Zwischenkriegszeit und im Zweiten Weltkrieg auch in Finnland betrieben. Der Anthropologe Niilo Pesonen versuchte durch seine wissenschaftliche Arbeit die von Hans F. K. Günther vertretene These zu widerlegen, wonach »die Finnen stärker zu den mongolischen als zu den europäischen Rassen« hinneigten. Er beteiligte sich dazu an anthropometrischen Untersuchungen, die die *Finnische Akademie der Wissenschaften* seit 1926 durchführen ließ. 1937 unternahm Pesonen außerdem eine Forschungsreise nach Lettland, um auch dort Vermessungen von Menschen durch-

<sup>62</sup> De Vries: »Das niederländische Volkstum«, S. 26, die folgenden Zitate auf S. 31f.

<sup>63</sup> Vgl. Frank-Rutger Hausmann: »*Dichte, Dichter, tage nicht!*« *Die Europäische Schriftsteller-Vereinigung in Weimar 1941–1948*. Frankfurt a. M. 2004, S. 239–241, zur Unterzeichnung der Stiftungsurkunde S. 245.

zuführen und Blutproben zu nehmen.<sup>64</sup> Die von ihm während des Zweiten Weltkriegs geplante Gründung eines rassenbiologischen Instituts in Finnland nach dem Vorbild unter anderem des *Kaiser-Wilhelm-Instituts für Anthropologie, menschliche Erblehre und Eugenik* in Berlin kam nicht zustande, Pesonen stand aber mit den Kollegen in Deutschland, etwa mit Otmar von Verschuer, der das Institut seit 1942 leitete, in persönlichem Kontakt.<sup>65</sup>

Das Zitat zur rassenbiologischen Kategorisierung der Finnen stammt aus dem Bericht über einen Vortrag, den Pesonen am 21. April 1941 in Berlin auf Einladung der *Nordischen Gesellschaft* hielt. Der Vortrag trug den Titel »Neue Ergebnisse der Rassenforschung aus Finnland«.<sup>66</sup> Pesonen legte seinen Zuhörerinnen und Zuhörern dar, dass gemäß neuen Ergebnissen der Forschung bei Finnen »Rassenelemente« der »ostbaltischen Rasse«, der »nordischen Rasse« und in geringerem Maße der »westischen Rasse« aufträten und »teilweise starke laploide Einschläge« zu bemerken seien – in jedem Fall könne die Bevölkerung Finnlands eben nicht als »Mongolenmischung« bezeichnet werden, sondern sei »den europäischen Rassen zuzurechnen«. Breiten Raum nahmen im Vortrag außerdem Erklärungen ein, wie diese Thesen mit den im Rahmen der anthropologischen Untersuchungen festgestellten »körperlichen Merkmale[n] der Finnen« zusammenpassten.<sup>67</sup>

Der Vortrag, den der Jura-Professor der Universität Sofia Ljubomir Vladikin im März 1940 vor der *Deutsch-Bulgarischen Gesellschaft* in Berlin sowie vor deren Zweigstellen in Breslau, Leipzig, Frankfurt am Main, München und Wien hielt, stellte ein Bekenntnis des Redners zum Faschismus und Nationalsozialismus und ein Plädoyer gegen die Demokratie dar. Vladikin breitete vor seinen Zuhörern ein zeithistorisches Panorama der politischen Geschichte Bulgariens seit 1878 aus und informierte gleichzeitig über den Staatsaufbau Bulgariens in der Gegenwart. Das übergeordnete Thema seiner Ausführungen war eine Kritik an der liberalen Demokratie, unter deren »Zeichen« sich die jüngere bulgarische Geschichte entwickelt habe. Es sei noch nicht ausgemacht, so Vladikin, ob sich Bulgarien nach dem gescheiterten Militärputsch vom 19. Mai 1934 – Vladikin begrüßte dessen »anti-liberalistische Orientierung« – in eine rein parlamentari-

---

<sup>64</sup> Vgl. Niilo Pesonen: »Neue Ergebnisse der Rassenforschung in Finnland«, in: *Neues Volk. Blätter des Rassenpolitischen Amtes der NSDAP* 9 (1941), H. 6, S. 18 (Zitat); Marjatta Hietala: *Finnisch-deutsche Wissenschaftskontakte. Zusammenarbeit in Ausbildung, Forschung und Praxis im 19. und 20. Jahrhundert*. Berlin 2017, S. 174.

<sup>65</sup> Vgl. Hietala: *Finnisch-deutsche Wissenschaftskontakte*, S. 175–180.

<sup>66</sup> Vgl. auch die Einladung zum Vortrag in: *Diplomatisches Bulletin* 18 (1941), Nr. 44 v. 18.04.1941.

<sup>67</sup> Alle Zitate aus Pesonen: »Neue Ergebnisse der Rassenforschung in Finnland«.



sche Demokratie zurückverwandeln werde »oder ob es eine neue modernere und dem Volke vorteilhaftere Regierungsform annehmen wird«. Als »Vorbild für eine höhere menschlichere und aufrichtigere Demokratie« galten Vladikin das faschistische Italien und das nationalsozialistische Deutschland.<sup>68</sup>

## 4 Vorträge deutscher Wissenschaftler im Ausland auf Einladung von Partnerverbänden der deutschen zwischenstaatlichen Gesellschaften

Eine Liste aller Vorträge, die deutsche Wissenschaftler vor zwischenstaatlichen Gesellschaften im Ausland hielten, ließe sich nur mit großem Aufwand anfertigen, da dazu Recherchen in den Archiven der einzelnen von deutschen Wissenschaftlern besuchten Länder notwendig wären. Auch die Gesamtzahl der Vorträge deutscher Wissenschaftler im Ausland (also nicht nur vor zwischenstaatlichen Gesellschaften) ist bisher nicht bekannt. Ob die Größenordnung, die der im REM für Auslandsreisen deutscher Wissenschaftler zuständige Referent Herbert Scurla mit 700 ins Ausland zu Vorträgen, Vorlesungsreihen oder Gastprofessuren eingeladenen Wissenschaftlern im akademischen Jahr 1941/42 angibt, den Tatsachen entspricht, ist noch nicht zu verifizieren.<sup>69</sup>

Statt um den Inhalt einzelner Vorträge, der in den meisten Fällen ebenfalls nur durch weitere Archivrecherchen zu ermitteln wäre, geht es im Folgenden vorrangig um die Biographien der entsprechenden Wissenschaftler. Dabei wird insbesondere auch nach den persönlichen oder politischen Motiven für ihr Engagement gefragt. Deshalb soll unterschieden werden zwischen Wissenschaftlern, die dem Nationalsozialismus ideologisch nahestanden – diese werden im Folgenden, mit einem Fokus auf Philosophen und Germanisten, zuerst behandelt –, und solchen, die mit politischen Stellungnahmen im engen Sinn zurückhaltend waren.

---

**68** Lubomir Vladikin: »Die liberale Demokratie in Bulgarien. Ihr Werden und ihre Krisen«, in: *Bulgaria. Jahrbuch 1940/41 der Deutsch-Bulgarischen Gesellschaft e.V. Berlin*, hg. v. Ewald von Massow. Leipzig o. D. [ca. 1941], S. 199–230, die Zitate auf S. 199, S. 228 und S. 230. Vgl. auch »Vortragsabend der Deutsch-Bulgarischen Gesellschaft«, in: *Diplomatisches Bulletin* 17 (1940), Nr. 49/50 v. 11.03.1940.

**69** Vgl. Herbert Scurla: »Wissenschaft und Ausland im Kriege«, in: *Geist der Zeit* 20 (1942), H. 5, S. 225–234, hier S. 227.

Im Frühjahr 1940 hielt Bruno Bauch, Philosophieprofessor in Jena, im Rahmen einer Vortragsreise, die ihn auch nach Budapest, Athen und Belgrad führte,<sup>70</sup> mehrere Vorträge in Bulgarien, darunter zwei (identische) Vorträge vor der *Bulgarisch-Deutschen Gesellschaft* in Sofia und vor dem *Bulgarisch-Deutschen Kulturverein* in Plowdiv über »Goethe und Kant«.<sup>71</sup> Bauch hatte sich erstmals während des Ersten Weltkriegs politisch exponiert, indem er den Krieg als Wegbereiter einer sittlichen und kulturellen Erneuerung befürwortet hatte.<sup>72</sup> Außerdem warnte Bauch in einem 1916 publizierten Aufsatz vor einem »Mischvolk« bzw. einem »Völkermischmasch«, das in seinen Augen das Ende der Kultur bedeuten würde, und äußerte sich in drastischer Form antisemitisch, indem er von »Gast-« und »Wirtsvölkern« sprach.<sup>73</sup> Der Konflikt, den Bauch mit diesen Thesen innerhalb der deutschen Kant-Gesellschaft auslöste, mündete in die Gründung einer Gegengesellschaft, der *Deutschen Philosophischen Gesellschaft*, deren Mitbegründer und seit 1934 Vorsitzender Bauch war. »Zweck der Gesellschaft ist die Pflege, Vertiefung und Wahrung deutscher Eigenart auf dem Gebiete der Philosophie«, so stand es in der Satzung der Gesellschaft.<sup>74</sup> Die Weimarer Republik und die Demokratie lehnte Bauch ab, er sehnte sich stattdessen nach einer Führerfigur, die objektiv und unbeeindruckt von Stimmungen in der Bevölkerung agieren, also ein »Philosoph auf dem Thron« sein sollte.<sup>75</sup> Gegen den Nationalsozialismus als Massenbewegung hegte er daher eine elitäre Abneigung, auch wenn es »tieferliegende[] sachliche[] Übereinstimmungen« zwischen Bauchs Weltsicht und dem Nationalsozialismus gab, wie Bauchs Biograph Sven Schlotter es formuliert.<sup>76</sup> Solche Übereinstimmungen sind zum Beispiel in der Ablehnung der Demokratie und des Parlamentarismus, der Befürwortung einer gegen die Versailler Ordnung gerichteten, expansiven Außenpolitik, im Antisemitismus, in der Sehnsucht nach einer »Volksgemeinschaft« und in der Befürwortung der nationalsozialistischen Rassenpolitik zu erkennen.<sup>77</sup>

---

**70** Vgl. Sven Schlotter: *Die Totalität der Kultur. Philosophisches Denken und politisches Handeln bei Bruno Bauch*. Würzburg 2004, S. 208.

**71** »Deutsch-bulgarische Kulturbeziehungen«, in: *Bulgaria. Jahrbuch 1940/41 der Deutsch-Bulgarischen Gesellschaft e.V.* Berlin, S. 274–297, hier S. 274.

**72** Schlotter: *Totalität der Kultur*, S. 44.

**73** Schlotter: *Totalität der Kultur*, S. 67f., vgl. auch S. 199f.

**74** Zitiert nach Schlotter: *Totalität der Kultur*, S. 78.

**75** Schlotter: *Totalität der Kultur*, S. 121–132.

**76** Schlotter: *Totalität der Kultur*, S. 193, S. 196 (Zitat).

**77** Bauch lud in der NS-Zeit auch Philosophen der Länder, die er selbst bereiste, zu Vorträgen nach Jena ein, zum Beispiel Alexander von Kibedi Varga, Philosophie-Professor in Budapest,

Im Veranstaltungsjahr 1940/41 hielt der in Münster lehrende Heinz Kindermann auf Veranstaltungen der *Bulgarisch-Deutschen Gesellschaft* in Sofia sowie der *Bulgarisch-Deutschen Kulturvereine* in Stara Zagora und in Russe/Ruse Vorträge über den »Großdeutschen Reichsgedanken in der deutschen Dichtung«. <sup>78</sup> Kindermanns wissenschaftliche Reputation war bescheiden; der im Mai 1933 in die NSDAP eingetretene Theater- und Literaturwissenschaftler publizierte zwar sehr viel – mehr als die meisten anderen seiner deutschen Kollegen zwischen 1933 und 1945 –, nach 1933 aber so gut wie keine wissenschaftlichen Texte mehr. <sup>79</sup> Mechthild Kirsch zufolge schätzten ihn »Parteistellen [...] wegen seiner Fähigkeit, literaturwissenschaftliche Theorien [...] und nationalsozialistische Propaganda so zu kombinieren, daß völlig homogene populärwissenschaftliche Texte entstanden«. <sup>80</sup> Die Reichsschrifttumskammer war der Meinung, bei seinen Publikationen handele es sich »nicht um reinwissenschaftliches, sondern um sogenanntes populär-wissenschaftliches Schrifttum«. Dass er in Bulgarien zum »großdeutschen Reichsgedanken in der deutschen Dichtung« referierte, ist insofern bemerkenswert, als er gegen seine Entlassung als Professor nach 1945 unter anderem mit dem Argument protestierte, er habe spätestens seit 1940 »keine vom Großdeutschen Gedanken erfüllte Zeile mehr geschrieben«. Im selben Atemzug behauptete er, alle seine Reisen ins Ausland hätten »streng wissenschaftlichen Charakter« gehabt. <sup>81</sup>

---

Generalsekretär der *Ungarisch-Deutschen Gesellschaft* und Herausgeber der Schriftenreihe dieser Gesellschaft. Schlotter: *Totalität der Kultur*, S. 208. Der Eintrag zu Bauch in der *Neuen Deutschen Biographie* stammt bis heute von eben diesem Alexander Varga.

**78** Vgl. »Deutsch-bulgarische Beziehungen«, in: *Bulgaria. Jahrbuch 1942 der Deutsch-Bulgarischen Gesellschaft Berlin*, hg. v. Ewald von Massow. Leipzig o. D. [ca. 1942], S. 450–474, hier S. 450.

**79** Vgl. Mechthild Kirsch: »Heinz Kindermann – ein Wiener Germanist und Theaterwissenschaftler«, in: *Zeitenwechsel. Germanistische Literaturwissenschaft vor und nach 1945*, hg. v. Wilfried Barner und Christoph König. Frankfurt a. M. 1996, S. 47–59, hier S. 48; Andreas Pilger: »Nationalsozialistische Steuerung und die ›Irritationen‹ der Literaturwissenschaft. Günther Müller und Heinz Kindermann als Kontrahenten am Münsterschen Germanistischen Seminar«, in: *Literaturwissenschaft im Nationalsozialismus*, hg. v. Holger Dainat und Lutz Danneberg. Tübingen 2003, S. 107–126, hier S. 107.

**80** Kirsch: »Kindermann«, S. 50. Das Folgende zitiert nach ebd., S. 51 (Komma im Zitat im nächsten Satz von mir ergänzt, J. D.).

**81** 1954 wurde Kindermann tatsächlich wieder als Leiter des von ihm 1943 in Wien gegründeten Zentralinstituts für Theaterwissenschaft, des heutigen Instituts für Theater-, Film- und Medienwissenschaft der Universität Wien, eingesetzt. 1966 folgte ihm seine Schülerin Margret Dietrich nach. Birgit Peter: »Institutsgeschichte – Zur NS-Geschichte des Instituts«, Rubrik: »Über uns« der Homepage des Instituts für Theater-, Film- und Medienwissenschaft der Universität Wien, URL: <https://tfm.univie.ac.at/ueber-uns/> (20.09.2020); Homepage zur Ausstel-

Der Münchner Germanist Herbert Cysarz, von 1938 bis 1945 Professor für Neuere deutsche Literaturgeschichte an der Ludwig-Maximilians-Universität München, war nach 1945 weniger zurückhaltend bei der Einordnung seiner Vortragsreisen im Ausland während der NS-Zeit. Zunächst aber zu den Vorträgen selbst: Diese waren so zahlreich, dass sich der Dekan der Philosophischen Fakultät und der Leiter der NS-Dozentenschaft sich sorgten, dass »bei den Studenten der germanistischen Fachschaft [...] Mißstimmung entstehen« könne.<sup>82</sup> Einige seiner Vorträge hielt Cysarz auf Einladung von Partnergesellschaften deutscher zwischenstaatlicher Gesellschaften. Beispielsweise luden ihn im Laufe des Jahres 1940 sowohl die *Slowakisch-Deutsche Gesellschaft* in Bratislava/Preßburg als auch die *Schwedisch-Deutschen Vereinigungen* in Uppsala, Stockholm und Lund ein, Vorträge über »Friedrich Nietzsche und die Gegenwart« zu halten.<sup>83</sup> Cysarz war mit diesem Vortrag darüber hinaus in Czernowitz und Bukarest zu Gast.<sup>84</sup> Cysarz stellte seinen Zuhörerinnen und Zuhörern Nietzsche als »das größte europäische Ereignis seit Goethe« vor und betonte unter anderem, Nietzsche habe »schon damals gegen alle Lebensbedrohungen durch Rassenverderbnis gekämpft«.<sup>85</sup>

Cysarz bekannte nach dem Zweiten Weltkrieg stolz, er habe »nach 1933 ebenso wie vor 1933 in fast allen Ländern Europas den Ruhm deutschen Geistes verkündet, mit nachweislichem Widerhall«.<sup>86</sup> Aus seinen unmittelbar nach den Reisen verfassten Berichten geht noch deutlicher hervor, dass ihm die kulturpo-

---

lung »Völlig fraglich. Vergessene Geschichte« des Instituts für Theater-, Film- und Medienwissenschaft der Universität Wien, URL: <https://voelligfraglich.univie.ac.at/> (20. September 2020).

**82** Universitätsarchiv München (UAM), E-II-1088, Hörner (Leiter der NS-Dozentenschaft) an den Rektor der Universität München, o. D. [ca. April 1940] (Abschrift); UAM, O-XIV-554, Stellvertretender Dekan (Paraphe: »D« [vermutlich Franz Dirlmeier]) an den Rektor der Universität München v. 22.04.1940.

**83** Zum Vortrag in Bratislava/Preßburg siehe die Meldung im *Völkischen Beobachter* (München) v. 27.02.1940 sowie in *Der Neue Tag* (Prag) v. 27.02.1940, beide enthalten in: Sudeten-deutsches Archiv (SdA) im Bayerischen Hauptstaatsarchiv (BayHStA), Nachlass (NL) Cysarz 24; zu den Vorträgen in Schweden siehe Birgitta Almgren: *Illusion und Wirklichkeit. Individuelle und kollektive Denkmuster in nationalsozialistischer Kulturpolitik und Germanistik in Schweden 1928–1945*. Stockholm 2001, S. 164.

**84** Vgl. UAM, E-II-1088, Cysarz an REM v. 03.06.[19]40, betr. Bericht über meine Vortragsreise nach Rumänien im Mai 1940.

**85** Die Zitate stammen aus einem Zeitungsbericht über den Vortrag in Czernowitz: »Nietzsche und die Gegenwart«. Vortrag Prof. Cysarz«, in: *Deutsche Tagespost* (Czernowitz) v. 22.05.1940, enthalten in: SdA im BayHStA, NL Cysarz 24.

**86** SdA im BayHStA, NL Cysarz 4, Cysarz an Dr. von Elemenau (Ministerialrat im bayerischen Unterrichtsministerium) v. 22.10.[19]55.

litische oder auslandspropagandistische Dimension seiner Tätigkeit klar war. Dass im Ausland Wissenschaftler wie er Vorträge hielten, sah er als »außenpolitisches Anliegen von ersichtlichem Gemeinnutzen« an. »Ich selbst würde unendlich lieber mit der Waffe für Deutschland kämpfen«, bekannte Cysarz, der im Ersten Weltkrieg schwere Kriegsverletzungen erlitt. »Nun aber möchte ich, schwerkriegsbeschädigt wie ich bin, wenigstens meinen kleinen Beitrag ungeschmälert leisten können.«<sup>87</sup> Zu anderer Gelegenheit bezeichnete er ganz ähnlich einen geplanten längeren Auslandsaufenthalt in Japan, der jedoch nicht zustande kam, als »ein Stück Frontdienst«.<sup>88</sup> In persönlichen Gesprächen auf Empfängen, die sich seinen Vorträgen anschlossen, versuchte er laut eigener Aussage, »unsere volkliche, geschichtliche und kulturelle Lage ins richtige Licht zu setzen, [...] kurzab die Ueberzeugung zu wecken: nur wenn Deutschland siegt, und Deutschland wird siegen, kann und wird sich Europas Schicksal zum Guten neigen«.<sup>89</sup>

Es lassen sich noch weitere deutsche Germanisten nennen, die im Ausland Vorträge hielten und politisch ähnlich exponiert waren wie Kindermann und Cysarz. Vor der *Schwedisch-Deutschen Gesellschaft* traten zum Beispiel neben Cysarz noch Franz Koch (Berlin), Hans Naumann (Bonn) und Otto Höfer (Kiel/München) auf.<sup>90</sup> Dem NS-Regime war aber auch an Reisen von innerhalb ihres Fachs anerkannten Wissenschaftlern gelegen, die den Habitus des »Unpolitischen« pflegten. Mark Walker hat das bereits 1992 in einem langen Aufsatz am Beispiel der Vortragsreisen des Atomphysikers Werner Heisenberg gezeigt. Heisenberg gehörte nicht zu den »kämpfenden Wissenschaftlern«, die aktiv für den Nationalsozialismus Partei ergriffen und für nationalsozialistische Positionen warben. Im Sommer 1934 hatte er eine von Johannes Stark initiierte, öffentliche Unterstützungsadresse für Hitler nicht unterschrieben, mit der Begründung, politische Stellungnahmen von Wissenschaftlern seien generell unangebracht.<sup>91</sup> Die NS-Dozentenschaft der Universität Leipzig urteilte im Frühjahr 1937 in ihrer Stellungnahme zu einem Antrag Heisenbergs, an einer wissenschaftlichen Konferenz in Genf teilnehmen zu dürfen, Heisenberg lehne den Antisemitismus ab, pflege Kontakte zu jüdischen Physikern im Ausland und sei ein »Individualist«. Dennoch sprach sie sich dafür aus, Heisenberg die Teilnahme an der Konferenz zu genehmigen, da er »im In- und Auslande einen

<sup>87</sup> UAM, E-II-1088, Cysarz an REM v. 11.02.[19]42.

<sup>88</sup> UAM, E-II-1988, Cysarz an REM v. 14.08.[19]40.

<sup>89</sup> UAM, E-II-1088, Cysarz an REM v. 27.12.[19]40.

<sup>90</sup> Vgl. Almgren: *Illusion und Wirklichkeit*, S. 164.

<sup>91</sup> Vgl. Walker: »Physics and propaganda«, S. 352 und 355.

hervorragenden Ruf« (als Wissenschaftler) besitze.<sup>92</sup> Direkte Angriffe Starks, einem Vertreter der ›Deutschen Physik‹, auf seine Person konnte Heisenberg mithilfe von Kollegen und protegiert durch hochstehende nationalsozialistische Politiker, darunter Heinrich Himmler, abwehren. Während Stark und andere Vertreter der ›Deutschen Physik‹ die Wissenschaften politisieren wollten, waren dem NS-Regime wissenschaftliche Seriosität und das Versprechen praktisch anwendbarer – im Fall von Heisenberg gar militärisch nutzbarer – Forschungsergebnisse nicht nur wichtiger als politisches Engagement von Wissenschaftlern, sondern das Regime forderte von den Wissenschaftlern sogar explizit, sich nicht politisch zu äußern – so unter anderem Himmler in einem Brief an Heisenberg im Sommer 1938.<sup>93</sup> Heisenberg entsprach diesem ›Typ eines apolitischen Gelehrten‹.<sup>94</sup>

Obgleich sich Wissenschaftler wie Heisenberg als »unpolitisch« bezeichneten und für sie selbst vermutlich der wissenschaftliche Austausch mit Kollegen in anderen Ländern im Zentrum ihres Interesses an Vortragsreisen ins Ausland stand, waren sie sich der Tatsache bewusst, dass das NS-Regime an ihren Auslandsreisen ein politisches Interesse hatte. Carl Friedrich von Weizsäcker hatte im März 1941 unter anderem vor der *Dänisch-Deutschen Gesellschaft* in Kopenhagen einen Vortrag in dänischer Sprache unter dem Titel »Ist die Welt unendlich in Raum und Zeit?« gehalten.<sup>95</sup> Da der Vortrag vom Publikum sehr gut aufgenommen worden war, sollte von Weizsäcker im Rahmen einer Konferenz im Herbst desselben Jahres nach Kopenhagen zurückkehren. Von Weizsäcker schlug darauf vor, auch Heisenberg zu dieser Konferenz einzuladen, und begründete das damit, dass Heisenberg der führende theoretische Physiker in Deutschland sei, so dass Heisenbergs Auftreten in Kopenhagen »an kulturpropagandistischer Wirkung schwerlich übertroffen werden« könne.<sup>96</sup> Das Auswär-

---

**92** Walker: »Physics and propaganda«, S. 346f.

**93** Vgl. Walker: »Physics and propaganda«, S. 348–352, zum Brief Himmlers an Heisenberg S. 351.

**94** Zitat aus einem Schreiben der SS an das REM v. 26. Mai 1939, zitiert nach Walker: »Physics and propaganda«, S. 355, Anm. 64.

**95** Vgl. Walker: »Physics and propaganda«, S. 362.

**96** Von Weizsäcker an den Deutschen Akademischen Austauschdienst v. 02.08.1941, zitiert nach ebd., S. 363, Anm. 94. Walkers Schlussfolgerung, dass »Heisenberg and Weizsäcker did not consciously or deliberately take part in National Socialist propaganda«, ja, dass sie sogar »wie so viele Deutsche« (!) von Hitler und seinen Anhängern ausgebeutet worden seien (»They were exploited by Hitler and his followers, as so many Germans were«), ist daher nicht überzeugend (ebd., S. 388). Die Wissenschaftsgeschichte der letzten zwei Jahrzehnte hat die These, das NS-Regime habe die Wissenschaft ausgebeutet, verworfen und folgt stattdessen dem Ansatz Mitchell G. Ashs, Wissenschaft und Politik als »Ressourcen für einander« zu begreifen.

tige Amt war derselben Meinung: In einem Schreiben an das REM konstatierten die Beamten in der Wilhelmstraße, »dass unter dem kulturpolitischen Gesichtspunkt eine weitere Herausstellung von Professor Heisenberg als äusserst erwünscht bezeichnet werden muss«. <sup>97</sup>

## 5 Resümee

Können internationale Beziehungen, insbesondere Kultur- und Wissenschaftsbeziehungen, an denen Deutsche zwischen 1933 und 1945 beteiligt waren, als Manifestationen eines »faschistischen Internationalismus« gedeutet werden?<sup>98</sup> Wie dieser Beitrag gezeigt hat, muss diese Frage differenziert beantwortet werden. Gastvorträge deutscher Wissenschaftler im Ausland und ausländischer Wissenschaftler in Deutschland sind sichtbare Zeichen für Internationalität, die auch in der NS-Zeit aufrechterhalten wurde. Dabei veränderte das NS-Regime die Rahmenbedingungen deutlich: Wissenschaftler, die als Personen oder mit ihren Standpunkten und Überzeugungen nicht in das nationalsozialistische Weltbild passten, wurden mehr oder weniger offen aus den internationalen Wissenschaftsbeziehungen hinausgedrängt. In erster Linie betraf dies jüdische Wissenschaftler sowie politisch nicht genehme Gelehrte. Auch die Sagbarkeitsregeln wurden damit verändert: Undenkbar, dass in Gastvorträgen dezidiert liberale, demokratische oder gar antifaschistische Positionen vertreten worden wären. Dies war den beteiligten Wissenschaftlern, auch denjenigen aus dem Ausland, natürlich bewusst.

Auf der einen Seite steht also außer Frage, dass deutsche Wissenschaftler an internationalen Wissenschaftsbeziehungen beteiligt waren, während in Berlin Nationalsozialisten regierten. Auf der anderen Seite wäre es eine irreführende Vereinfachung, der ganzen Gruppe der Beteiligten oder dem Charakter dieser Beziehungen insgesamt das Label »faschistisch« zu verpassen. Denn dies würde

---

Vgl. Mitchell Ash: »Wissenschaft und Politik als Ressourcen für einander«, in: *Wissenschaften und Wissenschaftspolitik. Bestandsaufnahmen zu Formationen, Brüchen und Kontinuitäten im Deutschland des 20. Jahrhunderts*, hg. v. Rüdiger vom Bruch und Brigitte Kaderas. Stuttgart 2002, S. 32–51.

<sup>97</sup> Auswärtiges Amt (Roth) an REM v. 27.11.1941, zitiert nach: Walker: »Physics and propaganda«, S. 368, Anm. 111.

<sup>98</sup> Vgl. hierzu und zum Folgenden Madeleine Herren: »Fascist internationalism«, in: *Internationalisms: A twentieth-century history*, hg. v. Glenda Sluga und Patricia Clavin. Cambridge 2017, S. 191–212.

die Teilkontinuitäten über 1933 hinweg außer Acht lassen, was formale Abläufe und Formate internationaler Begegnung, aber auch den Inhalt des wissenschaftlichen Diskurses angeht. Die Form der Begegnungen blieb dem Habitus nach bürgerlich, Veranstaltungsformate wie Gastvorträge kopierten bewusst hergebrachte akademische Bräuche, die sich anschließenden Empfänge liberale Riten von Geselligkeit, und inhaltlich blieben viele Vorträge völkisch-konservativen Denkmustern verhaftet, die älter waren als die nationalsozialistische Ideologie. Auch persönliche Beziehungen überdauerten den Regimewechsel in Deutschland: Viele der in diesem Beitrag behandelten Wissenschaftler kannten sich 1933 bereits lange von vorhergehenden Studienaufenthalten oder von Konferenzen.

Damit soll nicht gesagt werden, dass sich der Charakter internationaler Wissenschaftsbeziehungen nicht nach und nach veränderte, denn das tat er. Die Veränderung war aber graduell, die Aufrechterhaltung der Beziehungen überhaupt nur möglich, weil völkisch-konservative Wissenschaftler in Deutschland und in anderen Ländern häufig keine Berührungängste mit Nationalsozialisten hatten. Dies gilt insbesondere für Wissenschaftler aus südosteuropäischen Ländern wie Bulgarien, Rumänien und Ungarn, während der Kreis derer, die in West- und Nordeuropa bereit waren, Kontakte zum nationalsozialistisch regierten Deutschland aufrechtzuerhalten, fast ausschließlich auf die Minderheit der Faschisten begrenzt war.

Die Motive waren dabei höchst unterschiedlich. Gerade diejenigen Wissenschaftler in Deutschland und in anderen Staaten, die einander schon länger kannten und zum Teil eng zusammenarbeiteten, hatten ein genuin wissenschaftliches Interesse, diese grenzüberschreitenden Kooperationen fortzuführen, unabhängig von der politischen Lage. In den noch jungen Nationalstaaten in Südosteuropa, in denen sich ein eigenes Universitätssystem gerade erst etablierte, profitierten die beteiligten Wissenschaftler zum Teil auch persönlich ganz erheblich für ihre weiteren Karrieren vom Wissen, das sie sich im Ausland angeeignet hatten, und von den Kontakten zu Kollegen in anderen Ländern.<sup>99</sup> In den wenigsten Fällen schadete es ihnen nach Kriegsende, dass sie keine Berührungängste mit nationalsozialistischen Kollegen gehabt hatten; viele von ihnen blieben hochangesehen oder hatten sogar noch lange Nachkriegskarrie-

---

<sup>99</sup> Vgl. dazu Holger Impehoven: »Deutsche Wissenschaft von außen beurteilt – Überlegungen zur Attraktivität deutscher Universitäten und Hochschulen für ausländische Wissenschaftler und Studenten (1933–1945)«, in: *Universitäten und Studenten im Dritten Reich. Bejahung, Anpassung, Widerstand. XIX. Königswinterer Tagung vom 17.–19. Februar 2006*, hg. v. Joachim Scholtzseck und Christoph Studt, Berlin 2008, S. 161–179, hier S. 178.



ren. Aber auch deutsche Wissenschaftler legten mitunter in der NS-Zeit den Grundstein für ihren späteren beruflichen Aufstieg.

Ob diese sich unpolitisch gebenden Wissenschaftler nicht erkannten oder nicht erkennen wollten, dass sich die politischen Rahmenbedingungen geändert hatten und sie als Gastvortragsredner zu Botschaftern des »neuen Deutschland« wurden, lässt sich nicht immer eindeutig feststellen. Andere Professoren waren selbst Vordenker der auf deutsche Hegemonie im Europa zielenden NS-Politik oder arbeiteten beispielsweise darauf hin, Rassentheorien zur Grundlage politischer Entscheidungen zu machen. Den für die auswärtige Kulturpolitik des NS-Regimes Verantwortlichen spielte das Nebeneinander von (relativer) Unverfänglichkeit und Ideologie in den internationalen Wissenschaftsbeziehungen zwischen 1933 und 1945 ihrer eigenen Einschätzung nach in die Hände, und sie förderten es daher auch. Ganz bewusst verzichteten das REM, das Auswärtige Amt und andere Behörden und Parteidienststellen beispielsweise darauf, die schon vor 1933 existierenden zwischenstaatlichen Gesellschaften aufzulösen oder durch komplett neue Institutionen zu ersetzen. Mehr noch: Insbesondere gegenüber dem Ausland sollte jeder Hinweis auf politische Steuerung der Verbände und ihrer Tätigkeit, wie der Organisation von Gastvorträgen, verschleiert werden. Der Anschein von Normalität wurde bewusst erweckt, um den politischen Gegnern keinen Angriffspunkt für die vermeintlich beabsichtigte »geistige Isolierung« Deutschlands zu bieten – der Erste Weltkrieg, in dem dies gelungen sei, galt als Menetekel.<sup>100</sup> Der Leiter der Kulturpolitischen Abteilung des Auswärtigen Amtes, Fritz von Twardowski, wollte gar »die einflussreiche auserwählte geistige Führungsschicht in anderen Ländern dauernd geistig beeinflussen und vom deutschen Geiste möglichst abhängig machen«.<sup>101</sup>

Wenngleich derartige Allmachtsfantasien den potentiellen Einfluss deutscher auswärtiger Kulturpolitik weit überschätzten, so muss man gleichzeitig konstatieren, dass es erstaunlich lange gelang, die – wie es in der NS-Rhetorik hieß – »neue Ordnung« in Europa, in der das nationalsozialistische Deutschland tonangebend war, zu stabilisieren. Wissenschaftler trugen dazu bei.

Im September 1945 brachte Thomas Mann in seinem berühmten Brief an Walter von Molo zum Ausdruck, dass die Bereitschaft vieler Wissenschaftler und Kulturschaffender zu einem »business as usual« unter Hitlers Herrschaft – ganz zu schweigen von denjenigen, die mit dem Aufstieg der Nationalsozialisten politischen Rückenwind für ihre eigenen politischen Überzeugungen und

<sup>100</sup> Scuria: *Dritte Front*, S. 3.

<sup>101</sup> PA AA, R 60.608, Manuskript eines Vortrags Fritz von Twardowskis auf der Tagung der Kulturreferenten [der deutschen Missionen im Ausland] am 13. August 1942 (geheim), S. 3.

Forschungsagenden verspürten – für Intellektuelle wie ihn schwer zu begreifen war. Mit Blick auf Gastvorträge im Ausland bekannte er:

Zu den Qualen, die wir litten, gehörte der Anblick, wie deutscher Geist [...] sich beständig zum Schild und Vorspann des absolut Scheusäligen [hergab ...]. Mit Goebbels'scher Permission nach Ungarn oder sonst einem deutsch-europäischen Land zu fahren und mit gescheiterten Vorträgen Kulturpropaganda zu machen fürs Dritte Reich – ich sage nicht, daß es schimpflich war, ich sage nur, daß ich es nicht verstehe und daß ich Scheu trage vor manchem Wiedersehen.<sup>102</sup>

---

**102** Thomas Mann an Walter von Molo v. 07.09.1945, abgedruckt in: Thomas Mann: *Briefe 1937–1947*, hg. v. Erika Mann. [Frankfurt a. M.] 1963, S. 440–447, hier S. 443.



Andrea Albrecht, Ralf Klausnitzer und Kristina Mateescu

# Internationale Vortrags- und Studienreisen von Kultur- und Geisteswissenschaftlern 1933–1945

Ein essentieller Bestandteil internationaler Wissenschaftskommunikation sind *Reisen*, die Forscherinnen und Forscher in andere Länder führen.<sup>1</sup> Wer reist, kann mit Wissenschaftler:innen anderer Nationen persönlich zusammentreffen und Erkenntnisse austauschen, kann an Universitäten außerhalb des Heimatlandes unterrichten oder mit Vorträgen vor einer breiteren Öffentlichkeit außerhalb des Heimatlandes in Erscheinung treten. Ausländische Archive und Bibliotheken lassen sich vor Ort nutzen; neue Beobachtungen an alten Texten werden dabei ebenso möglich wie Gespräche mit forschenden Kolleg:innen. Schließlich festigen Reisen epistemische und soziale Bindungen: Wissenschaftler:innen fahren ins Ausland, um an Sitzungen akademischer Institutionen und gelehrter Gesellschaften teilzunehmen; sie nehmen Preise entgegen oder empfangen Ehrendoktorwürden.

Mit anderen Worten: Reisen bilden einen wesentlichen und zugleich exportierten Bestandteil wissenschaftlicher Praxis.<sup>2</sup> Als mehrfach dimensionierte

---

1 Unser Beitrag basiert auf Recherchen im Politischen Archiv des Auswärtigen Amtes, dessen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern wir für die umfassende Unterstützung danken. Erste Ergebnisse dieser Recherche-Tätigkeit wurden vorgestellt von Andrea Albrecht und Ralf Klausnitzer: »Leistungen der deutschen Wissenschaft im Auslande« – Zur Reisetätigkeit deutscher Wissenschaftler 1933 bis 1945«, präsentiert auf dem Workshop *Wissenschaftlicher Internationalismus und deutschsprachige Wissenschaftskultur im Zeitalter der Extreme*, veranstaltet von der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, Kommission »Die Göttinger Akademie und die NS-Zeit« Göttingen, 15. und 16. November 2018; publiziert u. d. T. »Trotz mancher Schwierigkeiten«. Zu den Auslandsreisen deutscher Geisteswissenschaftler zwischen 1933 und 1945«, in: *Berichte zur Wissenschaftsgeschichte* 43 (2020), S. 48–73. Die spezifischen Darstellungsformate und Darstellungskonventionen der Reise-Berichte untersuchten Kristina Mateescu und Alexandra Skowronski: »Im Interesse deutscher Kulturarbeit«. Dienstliche Auslandsreiseberichte deutscher Wissenschaftler 1933–1945«. Vortrag auf dem Workshop *Berichte(n) – Prozesse, Narrative und Funktionen einer administrativen Kleinform* des Graduiertenkollegs »Literatur- und Wissenschaftsgeschichte kleiner Formen« an der Humboldt-Universität zu Berlin am 12.04.2019.

2 Vgl. Paul Forman: »Scientific Internationalism and the Weimar Physicists: The Ideology and Its Manipulation in Germany after World War I«, in: *Isis* 64.2 (1973), S. 150–180; Brigitte Schroeder-Gudehus: »Nationalism and Internationalism«, in: *Companion to the History of Modern Science*, hg. v. R. C. Olby u. a., London, New York 1990, S. 909–919; Ronald F. Doel, Dieter Hoffmann und Nikolai Kremontsov: »National States and International Science: A Com-

Prozesse der grenzüberschreitenden Bewegung – mitsamt der damit verbundenen Fülle von Begegnungen und Beobachtungen – sind Reisen von Gelehrten seit der griechischen Antike belegt.<sup>3</sup> Gleichwohl durchliefen sie seit Formierung der neuzeitlichen Wissenschaft nachhaltige und hier nicht einmal ansatzweise darzustellende Modernisierungs- und Differenzierungsprozesse, die bis ins 20. Jahrhundert hinein zu einem Ensemble verschiedener Formate und Verfahren des Reisens geführt haben – und auch in der Zeit des Nationalsozialismus nicht aufgegeben werden sollten: Neben Kongress- und Vortragsreisen (die von wissenschaftlichen Gesellschaften, Universitäten, Akademien etc. organisiert wurden und den Wissenstransfer in den Bahnen von Lektionen und Diskussionen, von formellen und informellen Kommunikationen realisierten) gab es bis in die Kriegsjahre zahlreiche Gastprofessuren, Dozententätigkeiten und Lehrverpflichtungen an ausländischen Universitäten (die im Rahmen von Austauschprogrammen, Stiftungsstipendien etc. stattfanden). Ebenfalls zu verzeichnen waren Archiv- und Bibliotheksreisen, die individuelle Akteure an institutionalisierte Orte der Forschung brachten. Auch der Empfang von Ehrendoktorwürden, Mitgliedschaften in internationalen Organisationen, Preisverleihungen etc. führten Wissenschaftler ins Ausland. Ebenfalls beachtlich ist die Anzahl der vor allem von Naturwissenschaftlern, Archäologen und Ethnologen durchgeführten Expeditionen, die finanziell aufwändig waren und oftmals eine umfangreiche mediale Verwertung fanden.<sup>4</sup>

---

parative History of International Science Congresses in Hitler's Germany, Stalin's Russia, and Cold War United State«, in: *Osiris* 20 (2005), S. 49–75; Geert J. Somsen: »A History of Universalism: Conceptions of the Internationality of Science from the Enlightenment to the Cold War«, in: *Minerva* 46 (2008), S. 361–379; Mitchell G. Ash: »Internationalisierung und Entinternationalisierung der Wissenschaften im 19. und 20. Jahrhundert – Thesen«, in: *zeitgeschichte.at. Österreichischer Zeithistorikertag 1999*, hg. v. Manfred Lechner und Dietmar Seiler. Innsbruck 2000, S. 4–12; Lutz Danneberg und Jörg Schönert: »Zur Transnationalität und Internationalisierung von Wissenschaft«, in: *Wie international ist die Literaturwissenschaft? Methoden- und Theoriediskussion in den Literaturwissenschaften: kulturelle Besonderheiten und interkultureller Austausch am Beispiel des Interpretationsproblems (1950–1990)*, hg. v. Lutz Danneberg und Friedrich Vollhardt. Stuttgart, Weimar 1996, S. 7–85.

**3** Für Reisen von Naturforschern vgl. die personal geordnete sowie durch einen »Geographical Index« erschlossene Übersicht von Anne S. Troelstra: *Bibliography of Natural History Travel Narratives*. Zeist 2016.

**4** Dazu u. a. Peter Mierau: *Nationalsozialistische Expeditionspolitik. Deutsche Asien-Expeditionen 1933–1945*. München 2006; *Vom Amazonas an die Ostfront. Der Expeditionsreisende und Geograph Otto Schulz-Kampfenkel (1910–1989)*, hg. v. Sören Flachowsky und Holger Stoecker. Köln, Weimar 2011 (hier auch S. 190–205 zum darauf beruhenden Film *Rätsel der Urwaldhöhle*); Cornelia Lüdecke: *Deutsche in der Antarktis. Expeditionen und Forschungen vom Kaiserreich bis heute*. Berlin 2015, hier v. a. Kapitel »Die Entdeckung Neu-Schwabenlands. Die

Die Entstehungsbedingungen für die vielfältigen Varianten wissenschaftlichen Reisens sind bekannt: Aus vormals privat und/oder mäzenatisch finanzierten Fahrten von Gelehrten formieren sich im Verlauf des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhundert *organisierte Individual- bzw. Kollektivunternehmen*, bei denen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler mit Mandat bzw. Unterstützung von staatlichen beziehungsweise überstaatlichen *Institutionen* reisen und finanzielle und technische *Ressourcen* nutzen. Reisende Forscher wie unterstützende Instanzen greifen auf staatliche bzw. überstaatliche *Infrastrukturen* zurück und schaffen neue Verkehrsformen des Austauschs in Form von international tätigen Organisationen.

Von diesen im Folgenden weiter zu konturierenden Strukturen und Prozessen sollten auch die Angehörigen des Wissenschaftssystems in der NS-Zeit profitieren. Wie wir exemplarisch zeigen werden, fuhren zwischen 1933 und 1945 neben zahlreichen Natur- und Technikwissenschaftlern in nicht unbeträchtlichem Maße auch Geisteswissenschaftler ins Ausland; ihre Reisen bildeten einen nicht zu unterschätzenden Bestandteil internationaler Wissenschaftskommunikation mit zum Teil weitreichenden und über die politische Zäsur des Jahres 1945 hinausgehenden Wirkungen. Mehr noch: Trotz einer offiziell propagierten partikularistischen Auffassung von Wissenschaft, die vor allem die Genese von Wissensansprüchen an biologische Eigenschaften ihrer personalen Träger band und Verengungen wie eine ›Deutsche Mathematik‹, ›Deutsche Physik‹ oder ›Deutsche Chemie‹ ebenso förderte wie geisteswissenschaftliche Konstruktionen einer »Deutschen Linie des Denkens und Fühlens«,<sup>5</sup> profitierten Wissen-

---

dritte deutsche Südpolarexpedition 1938/39«, S. 104–139; Liza Soutschek und Kärin Nickelsen: »Zusammenwirken‹ oder ›Wettstreit der Nationen‹? Kooperation und Konkurrenz in der deutschen Antarktisexploration um 1900«, in: *NTM: Zeitschrift für Geschichte der Wissenschaften, Technik und Medizin* 27.3 (2019), S. 229–263. – Wir verwenden im Folgenden vorwiegend die männliche Form, um die historische Situation und die von uns untersuchten Fälle, die sich fast ausschließlich auf Männer im wissenschaftlichen Dienst beziehen, adäquat wiederzugeben.

5 Eine »helle Linie«, »die alle Zeitalter des deutschen Geistes einheitlich miteinander verbindet«, postulierte schon Max Wundt: *Der deutsche Gedanke in der Philosophie*. Straßburg 1918, S. 219. Die darin anschließenden Kontinuitätsbehauptungen sind zahlreich; exemplarisch die Rede über den »Strom typischen deutschen Fühlens und Denkens« bei Erich Rothacker: »Das Problem einer Geschichte der deutschen Philosophie. Ein Vortrag«, in: *Deutsche Vierteljahrschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 16 (1938), S. 161–183, hier S. 177. Nur am Rande sei erwähnt, dass dieser Vortrag im *Istituto italiano di studi germanici* in der Villa Sciarra auf dem Gianicolo während einer der (zahlreichen) Auslandsreisen des Bonner Philosophiehistorikers gehalten wurde; dazu Erich Rothacker: *Heitere Erinnerungen*. Frankfurt a. M., Bonn 1963, S. 122. – Zu den Konstruktionen einer »deutschen Linie« instruktiv Lutz Danneberg und Wilhelm Schernus: »Der Streit um den Wissenschaftsbegriff während des Nationalsozialis-

schaffler in NS-Deutschland von jenen Prozessen einer wechselseitigen »Ressourcenmobilisierung«,<sup>6</sup> die das grenzüberschreitende Reisen zu einer vielfach und intensiv genutzten Tätigkeit machte. Mit anderen Worten: Wissenschaftliche Auslandsreisen waren (und blieben) untrennbar verbunden mit der Formierung und Differenzierung eines modernen, disziplinär organisierten Wissenschaftssystems unter den Bedingungen universitärer bzw. akademischer Organisation und staatlicher Alimentierung im Zeichen von Forschungsimperativen und Innovationsgeboten, die auch im ›Dritten Reich‹ nicht aufgegeben wurden. Selbst unter den Bedingungen einer politischen Diktatur, die nichts

---

mus – Thesen«, in: *Literaturwissenschaft und Nationalsozialismus*, hg. v. Holger Dainat und Lutz Danneberg. Tübingen 2003, S. 41–53; detailliert Mark Michalski: *Der Gang des deutschen Denkens: Versuche und Programme nationaler Philosophiegeschichtsschreibung von der Aufklärung bis ins 20. Jahrhundert*. Würzburg 2010, hier S. 241–426 zu den Linien-Konstrukten im NS (Glockner, Haering, Rothacker et al.).

**6** Die Kategorie »Ressource/n« stammt aus einer Studie von Bruno Latour, die trotz ihrer wissenschaftshistoriographischen Nützlichkeit noch immer nicht übersetzt ist: Bruno Latour: *Science in Action. How to Follow Scientists and Engineers Through Society*. Cambridge, MA 1987. – Latour hatte schon damals herausgestellt, dass wissenschaftlich-technische Erkenntnisse weniger durch Denkleistungen vereinzelter Gelehrter in Studierstuben als vielmehr im Handeln vernetzter Akteure und der Verknüpfung ihrer Netzwerke von Menschen, Praktiken und Dingen entstehen. Diesen Hinweisen auf die Mobilisierung von »Aktanten« als »Ressourcen« sowie auf die »Rekrutierung« externer Mittel folgte Mitchell G. Ash, als er aus der (frühen) Akteur-Netzwerk-Theorie einen Ansatz generierte, um Interaktionen zwischen Wissenschaft und Politik in ihrem wechselseitigen Austausch beziehungsweise »als Ressourcen für einander« zu beschreiben; vgl. Mitchell G. Ash: »Wissenschaft und Politik als Ressourcen füreinander. Programmatische Überlegungen am Beispiel Deutschlands«, in: *Wissenschaftsgeschichte heute. Festschrift für Peter Lundgreen*, hg. v. Jürgen Büschenfeld, Heike Franz und Frank M. Kuhlemann. Bielefeld 2001, S. 117–134; leicht verändert wieder in *Wissenschaften und Wissenschaftspolitik. Bestandsaufnahmen zu Formationen, Brüchen und Kontinuitäten im Deutschland des 20. Jahrhunderts*, hg. v. Rüdiger vom Bruch und Brigitte Kaderas. Stuttgart 2002, S. 32–51. Im Unterschied zu einer begrenzten Auffassung von Politik als einem gleichsam von außen wirkenden »Kontext der Wissenschaft« modelliert er dynamische Verhältnisse von »Ressourcenensembles«, wobei Ressourcen nicht nur finanzieller, sondern auch kognitiver, apparativer, personeller, institutioneller oder rhetorischer Art sein können; Mitchell G. Ash: »Wissenschaft und Politik als Ressourcen füreinander«. Hier zitiert nach der Fassung in *Wissenschaften und Wissenschaftspolitik*, S. 50. Eine solche Beobachterperspektive markiert in besonderer Weise die Tatsache, dass nicht nur Wissenschaft eine Ressource für die Politik ist, sondern auch die Wissenschaft selbst Ressourcen aus der politischen Sphäre mobilisieren kann. Die Reichweite dieses Ansatzes demonstrieren die Beiträge im Sammelband *Ressourcenmobilisierung. Wissenschaftspolitik und Forschungspraxis im NS-Herrschaftssystem*, hg. v. Sören Flachowsky, Rüdiger Hachtmann und Florian Schmaltz. Göttingen Verlag 2016; instruktiv hier auch der Beitrag von Stichwortgeber Mitchell G. Ash: »Reflexionen zum Ressourcenansatz«, S. 535–554.

unversucht ließ, um vor allem auch die Geistes- und Kulturwissenschaften zu reglementieren und ideologischen Imperativen zu unterwerfen, trug die intensive Reisetätigkeit deutscher Wissenschaftler in der Praxis zu einem akademischen Austausch mit dem Ausland bei.<sup>7</sup> Gleichwohl kam es zu politischen Anpassungen und propagandistischen Ausgriffen.

Wie wir im Folgenden erläutern werden, blieben akademisch motivierte Auslandsreisen in der Zeit zwischen 1933 und 1945 dabei einerseits *in den Bahnen eines eingespielten Betriebs mit etablierten Verkehrsverhältnissen*: Erkenntnisziele und methodische Verfahren wirkten ebenso weiter wie kommunikative Normen eines disziplinar organisierten Wissenschaftssystems; Regeln des wissenschaftlichen Verkehrs bestimmten den Austausch in universitären und akademischen Veranstaltungen; Anschlusskommunikationen folgten spezifischen Routinen. Andererseits waren reisende Wissenschaftler (schon vor 1933) nicht nur Botschafter des friedlichen akademischen Austauschs, sondern *Akteure in mehrfach dimensionierten Observations-, Kooperations- und Konkurrenzverhältnissen*. Bei ihren Fahrten in andere Länder beobachteten sie wissenschaftliche Resultate und Verfahrensweisen im Gastland ebenso wie die politischen Umstände, unter denen diese Ergebnisse entstanden; sie berichteten über ihre Eindrücke und lieferten damit wissenschaftspolitischen Instanzen des Staates wichtige Einsichten in die Strukturen anderer Wissens- und Politiksysteme. Zugleich folgten sie (explizit formulierten oder unausgesprochenen) Auffassungen von Wissenschaft und propagierten diese mit ihrer epistemischen und sozialen Präsenz: »Wer über ein fremdes Volk gearbeitet hat und wissenschaftliche Leistungen aufweisen kann, der wirkt schon allein durch seine Persönlichkeit propagandistisch für sein Land«, erklärte der Würzburger Romanist Adalbert Hämel nach einer Studienreise nach Italien im Frühjahr 1940 in seinem obligaten Reisebericht gegenüber den Wissenschaftsverwaltern im *Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung* (REM) und im *Auswärtigen Amt*.<sup>8</sup>

Die wissenschaftshistorische Forschung hat die Reiseaktivitäten einzelner Naturwissenschaftler in der Zeit zwischen 1933 und 1945 bereits eingehender untersucht.<sup>9</sup> Weniger Aufmerksamkeit fanden hingegen die Auslandsaufenthal-

---

7 Dazu Frank-Rutger Hausmann: *Die Geisteswissenschaften im »Dritten Reich«*. Frankfurt a. M. 2011.

8 Bericht des Romanisten Adalbert Hämel (Würzburg) über seine Studienreise nach Italien im Frühjahr 1940 [undatiert], in: Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes (im Folgenden: PA AA), R 65618.

9 Wichtig die frühe Studie von Dieter Hoffmann: »Zur Teilnahme deutscher Physiker an den Kopenhagener Physikerkonferenzen nach 1933, sowie am 2. Kongreß für Einheit der Wissenschaften, Kopenhagen 1936«, in: *NTM: Schriftenreihe zur Geschichte der Naturwissenschaften*,



te von Kultur- und Geisteswissenschaftlern.<sup>10</sup> Auch deshalb widmen wir uns der ausgesprochen intensiven Reisetätigkeit deutscher Wissenschaftsakteure aus dem Bereich der Kultur- und Geisteswissenschaft.

Dabei nehmen wir lediglich einen Ausschnitt wissenschaftlicher Reiseaktivitäten während des Nationalsozialismus in den Blick: Wir widmen uns Geisteswissenschaftlern und im speziellen Philologen, Philosophen und Historikern, die auf Studien- und Vortragsreisen sowie zu Gastprofessuren ins Ausland reisten und orientieren uns an der von der neueren Wissenschaftsgeschichte markierten Phasierung, wie sie bereits in der Einleitung skizziert wurde.

Um eine erste und noch vorläufige These zu formulieren: Wie nur wenige andere Aktivitäten der internationalen Wissenschaftskommunikation in der NS-Zeit dokumentieren die intensiven und bis in die letzten Kriegsmonate unternommenen Auslandsreisen von Forschern die spezifischen Konditionen einer Wissenschaftspolitik, die auf internationalen Austausch nicht verzichten konnte und dafür eine reglementierte und restringierte Internationalität entwickelte. Diese kontrollierte Form der im NS statthabenden grenzüberschreitenden Wissenschaftskommunikation ist ein ›weites Feld‹. Deshalb ist einschränkend bereits an dieser Stelle anzumerken, was wir im Rahmen unseres Beitrags nicht leisten können: Wir werden nicht die Verlaufsformen und Konsequenzen der Reisetätigkeit von Wissenschaftlern darstellen, die nach der Machtübernahme aus Deutschland flohen bzw. ausreisten und sich ins Exil begaben. Dazu liegt eine breitere Forschung vor.<sup>11</sup> Aufschlussreich und von uns berücksichtigt wer-

---

*Technik und Medizin* 25 (1988), S. 49–55; umfassend jetzt *Intellectual Collaboration with the Third Reich. Treason or Reason?*, hg. v. Maria Björkman u. a. Abingdon, New York 2019.

**10** Erste Rekonstruktionen der diversen Aktivitäten finden sich in einigen auf Forscherpersönlichkeiten konzentrierten Untersuchungen, so von Wolfgang Höppner: »Germanisten auf Reisen. Die Vorträge und Reiseberichte von Franz Koch als Beitrag zur auswärtigen Kultur- und Wissenschaftspolitik der deutschen NS-Diktatur in Europa«, in: *Trans. Internet-Zeitschrift für Kulturwissenschaften* 2 (November 1997), online abrufbar unter <http://www.inst.at/trans/2Nr/hoepfner.htm> (letzter Zugriff: 08.07.2021); Magdalena Bushart: »Dienstreisen in Zeiten des Krieges. Wilhelm Pinder als Kulturbotschafter des Deutschen Reiches«, in: *Kunstgeschichte in den besetzten Gebieten 1939–1945*, hg. v. Magdalena Bushart u. a. Köln, Weimar 2016, S. 185–210; Christian Tilitzki: »Die Vortragsreisen Carl Schmitts während des Zweiten Weltkrieges«, in: *Schmittiana. Beiträge zu Leben und Werk Carl Schmitts*, Bd. VI, hg. v. Piet Tommissen. Berlin 1998, S. 191–270.

**11** Vgl. *Biographisches Handbuch der deutschsprachigen Emigration nach 1933*, hg. vom Institut für Zeitgeschichte, München, und der Research Foundation for Jewish Immigration, New York, unter der Gesamtleitung von Werner Röder und Herbert A. Strauss. 2 Bde. in 3 Teilen (II engl. u. d. T.: *International Dictionary of Central European Emigrés 1933–45*). München u. a. 1980–1983; Horst Möller: *Exodus der Kultur. Schriftsteller, Wissenschaftler und Künstler in der*

den jedoch die Kontakte zwischen emigrierten Wissenschaftlern und ihren ins Ausland reisenden Kollegen aus NS-Deutschland, die sowohl in den wissenschaftspolitischen Reglements des Regimes als auch in den Reiseberichten eine Rolle spielten.

Ebenfalls nicht zu leisten ist eine umfassende Rekonstruktion der Tätigkeit der *Deutschen Kongress-Zentrale* (DKZ) als der zentralen logistischen Organisation für die Durchführung wissenschaftlicher Auslandsaktivitäten. Auch die Tätigkeiten anderer wichtiger Institutionen für den wissenschaftlichen Verkehr mit dem Ausland können hier nicht nachgezeichnet werden. Wie in der Einleitung zu diesem Band bereits ausgeführt, gehört zu diesen Einrichtungen zunächst der *Deutsche Akademische Austauschdienst* (DAAD), der 1931 aus der Vereinigung einer 1925 formierten studentischen Initiative mit der 1927 gegründeten *Deutschen Akademischen Auslandsstelle des Verbandes der deutschen Hochschulen* hervorging und in der NS-Zeit an Bedeutung gewinnen sollte.<sup>12</sup> Neben und mit dem DAAD arbeitete die 1925 gegründete *Alexander von Humboldt-Stiftung*, die ausländischen Wissenschaftlern Stipendien verlieh.<sup>13</sup> Schon vor 1933 wichtig war die *Akademie zur Erforschung und zur Pflege des Deutschen im Ausland* (Deutsche Akademie) mit ihrer Zeitschrift *Deutsche Kultur im Leben der Völker*. Juristisch als Ableger der *Deutschen Akademie*, faktisch als kulturpolitische Abteilungen der Deutschen Botschaften arbeiteten die *Deutschen Wissenschaftlichen Institute* im Ausland.<sup>14</sup> Auf lokaler Ebene wirkten uni-

---

*Emigration nach 1933*. München 1984; *Der Exodus aus Nazideutschland und die Folgen. Jüdische Wissenschaftler im Exil*, hg. v. Marianne Hassler und Jürgen Wertheimer. Tübingen 1997; *Handbuch der deutschsprachigen Emigration 1933–1945*, hg. v. Claus-Dieter Crohn u. a. Darmstadt 1998.

**12** Als vom DAAD entsandte Lektoren wirkten (im Bereich der germanistischen Literaturwissenschaft) nach 1933 u.a. Erich Trunz in Amsterdam, Heinz Otto Burger in Bologna, Wolfgang Kayser (nach Verweigerung einer Berliner Dozentur und kurzer Dozentenzeit in Leipzig) in Lissabon. Als »Professor im Reichsdienst« wirkte Rudolf Fahrner seit 1939 als griechischer Vertragsprofessor in Athen, seit 1941 als Präsident des dortigen DWI. Ihre Stellen wurden durch das Auswärtige Amt finanziert; vgl. dazu Volkhard Laitenberger: *Akademischer Austausch und auswärtige Kulturpolitik. Der Deutsche Akademische Austauschdienst (DAAD) 1923–1945*. Frankfurt a. M., Zürich 1976; ders.: »Theorie und Praxis der ›Kulturellen Begegnung zwischen Nationen‹ in der deutschen auswärtigen Kulturpolitik der 30er Jahre«, in: *Zeitschrift für Kulturaustausch* 31 (1981), S. 196–206.

**13** Zur Alexander von Humboldt-Gesellschaft vgl. Holger Impekoven: *Die Alexander von Humboldt-Stiftung und das Ausländerstudium in Deutschland 1925–1945. Von der »geräuschten Propaganda« zur Ausbildung der »geistigen Wehr« des »Neuen Europa«*. Bonn 2012.

**14** Zu den *Deutschen Wissenschaftlichen Instituten* im Ausland vgl. die materialgesättigte Rekonstruktion von Frank-Rutger Hausmann: *»Auch im Krieg schweigen die Musen nicht.« Die*

versitäre Auslandsabteilungen und Auslandsämter sowie diverse zwischenstaatliche Gesellschaften. Alle diese Institutionen arbeiteten mit Unterstützung der nach 1918 gebildeten Kulturabteilung des Auswärtigen Amtes.<sup>15</sup>

Im Rahmen dieses Beitrags können wir verständlicherweise keine vollständige Darstellung der Reise-Aktivitäten deutscher Wissenschaftler vornehmen – dazu waren die europäisch und außereuropäisch orientierten Forscher einfach zu viel unterwegs und hinterließen zu viele (und erst in Ansätzen erschlossene) Dokumente.<sup>16</sup> Diese Dokumente umfassen einerseits die Anträge, die über die Hochschul- bzw. Universitätsrektoren an REM und AA zu stellen waren und mit der Zeit immer aufwändiger wurden, sowie die institutionellen Entscheidungen (die nach Konsultationen von parteiamtlichen Dienststellen wie dem NS-Dozentenbund oder der betreffenden Gauleitung ergingen), andererseits die zum Teil sehr umfangreichen Berichte, welche die Reisenden nach Beendigung ihrer Auslandsaufenthalte an das REM bzw. an das Auswärtige Amt zu liefern hatten. Sie finden sich heute im Politischen Archiv des AA aufbewahrt. Als weitere Quellen für die Außen-Beobachtung reisender Wissenschaftler dienen uns zudem die Meldungen von Gesandtschaften und Konsulaten, die an Hochschulorten angesiedelt waren und von hier aus an das AA berichteten; auch diese Dokumente befinden sich im Politischen Archiv des AA.

Zur Verdeutlichung des quantitativen Umfangs der Dokumente kann diese Übersicht der Aktenbestände im Politischen Archiv des AA dienen; hier unterteilt in (a) Reisen deutscher Wissenschaftler ins europäische Ausland (Tab. 1) und (b) Reisen deutscher Wissenschaftler ins außereuropäische Ausland (Tab. 2).

---

*Deutschen Wissenschaftlichen Institute (DWI) im Zweiten Weltkrieg (1940–1945).* Göttingen 2001.

<sup>15</sup> Zu deren Arbeit vgl. Anm. 11 der Einleitung in diesem Band.

<sup>16</sup> Vom quantitativen Umfang der Reisetätigkeit deutscher Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler zeugen die Überlieferungen im Politischen Archiv des Auswärtigen Amtes: Während für die sechs Jahre zwischen 1927 und 1933 für das Zielgebiet »Europa I« (Italien, Spanien, Portugal, Frankreich, Schweiz, Belgien, Luxemburg, Großbritannien und Irland) nur fünf Ordner vorhanden sind, füllen die Anträge, Bewilligungen und Berichte aus dem Zeitraum 1937–1941 insgesamt 24 Aktenordner (Überlieferungslücke zwischen R 65595 [Bd. 5; 1929] und R 65596 [Bd. 26; 1937] sowie nach R 65619). Die Reisen nach Skandinavien, Randstaaten, Polen und Russland nach 1933 füllen 15 Ordner; Reisen auf Balkan, nach Österreich, Ungarn, Tschechoslowakei schlagen sich in zwölf Ordnern nieder.

**Tab. 1:** Reisen deutscher Wissenschaftler ins europäische Ausland.

<b>Signatur</b>	<b>Bestand</b>
R 65591 – R 65619	Reisen deutscher Professoren ins Ausland  Europa I (Italien, Spanien, Portugal, Frankreich, Schweiz, Belgien, Luxemburg, Großbritannien und Irland; 1927–1940/ 1941): insgesamt 58 Bände; Überlieferungslücke zwischen R 65595 (Bd. 5; 1929) und R 65596 (Bd. 26; 1937) sowie nach R 65619 (1940/ 1941): Kriegsverlust.
R 65620 – R 65649	Reisen deutscher Professoren ins Ausland  Europa II (Skandinavien, Randstaaten, Polen und Rußland (1928–1939); insgesamt 21 Bände; Überlieferungslücke nach R 65640: Kriegsverlust.
R 65641 – R 65655	Reisen deutscher Professoren ins Ausland  Europa III (Tschechoslowakei, Österreich, Ungarn und Balkan außer Türkei; insgesamt 29 Bände; Überlieferungslücke nach R 65651 (Bd. 13, 1937) und nach R 65655: Kriegsverlust.

**Tab. 2:** Reisen deutscher Wissenschaftler ins außereuropäische Ausland.

<b>Signatur</b>	<b>Bestand</b>
R 65563 – R 65574	Reisen deutscher Professoren ins Ausland  Afrika, 1927–1938: 12 Bände, enthalten Akten zu Reisen von Ludwig Ferdinand Clauss und Friedrich Wilhelm zur Lippe, Giulio Panconcelli-Calzia, Leo Frobenius, Carl Schmitt, Rudolf Anthes, Richard Harder, Erich Kaiser, Robert Lachmann, Alfred Senn, Fritz Roeder, Maria Gräfin von Maltzan u. a.
R 65575 – R 65577 R 67880b	Reisen deutscher Professoren ins Ausland  Mexiko, Mittel- und Südamerika, 1937–1941: 3 Bände, enthalten u. a. Akten zu Reisen von Wilhelm Kreidewolf, Theodor Kromer, Peter

Signatur	Bestand
R 65578 – 65585	Mühlens, Adolf Schneider, Theodor Süß, Paul Woldstedt, Ludwig Pfandl, Ernst Kühnel, Heinrich Uebbelohde-Doering u. a. Reisen deutscher Professoren ins Ausland  Asien I: Türkei, Syrien, Arabien, Persien, Afghanistan und Vorderindien, 1927–1939: 9 Bände.
R 65586 – 65590	Reisen deutscher Professoren ins Ausland  Asien II: China, Japan, Hinterindien, Niederländisch-Indien, Vorderindien, 1927–1939: 5 Bände.

Vor diesem hier nur skizzierten Hintergrund konzentrieren wir uns im Folgenden auf kommunikative Aspekte akademischer Reisen und rekonstruieren in einem ersten Schritt die *institutionellen Bedingungen von Auslandsreisen deutscher Geisteswissenschaftler* im Spannungsfeld politischer Lenkungsansprüche. Gestützt auf Aktenmaterial des Politischen Archivs des Auswärtigen Amtes in Berlin und auf Überlieferungen des REM im Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde zeichnen wir nach, welche wissenschafts- und kulturpolitischen Instanzen über Reisen von Forschern entschieden und wie die parteiamtlichen Stellen die Reisetätigkeit beobachteten (1). In einem zweiten Schritt geben wir anhand von Beispielen einen Einblick in die kommunikativen Regularien von Wissenschaftsreisen in der Zeit politischer Polarisierung und weltanschaulicher Auseinandersetzungen. Dabei geht es sowohl um die Beweggründe von Wissenschaftlern, die aus NS-Deutschland in andere Länder reisten, als auch um die politischen Dimensionen der Reisetätigkeit, etwa im Hinblick auf die systemstabilisierende Funktion aufrechterhaltener Internationalität (2). Schließlich wird am Beispiel des Kunsthistorikers Albert Erich Brinckmann und des Logikers Heinrich Scholz etwas ausführlicher dargestellt, wie staatliche Stellen beobachteten und reisende Wissenschaftler berichteten (3), bevor wir die institutionellen und forschungs-praktischen Folgen für das Wissenschaftssystem diskutieren und dazu Thesen formulieren (4).

# 1 Institutionelle Bedingungen

Während der Zeit des Nationalsozialismus und selbst noch in den Kriegsjahren waren die internationalen Aktivitäten deutscher Wissenschaftler ebenso wie die schon erwähnten Reisen intensiv und weitreichend. Der grenzüberschreitende Austausch, der im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert fest zum Selbstverständnis deutscher Akademiker gehört hatte und durch den Kriegsausbruch 1914 sowie den anschließenden Wissenschaftsboykott (mit deutschem Gegenboykott) nach dem Ersten Weltkrieg massiv beeinträchtigt worden war,<sup>17</sup> erlebte nach dem vorzeitigen Ende des Boykotts 1926 einen unübersehbaren Aufschwung.<sup>18</sup> Deutsche Wissenschaftler konnten wieder Mitglieder internationaler Wissenschaftsorganisationen werden und an Konferenzen im Ausland teilnehmen sowie Vorträge halten; Fachzeitschriften deutscher Verlage eroberten (langsam) ihre Stellung zurück; ausländische Forscher reisten nach Deutschland und nahmen hier an wissenschaftlichen Veranstaltungen teil. An dieser internationalen Ausrichtung des Wissenschaftsverkehrs änderte die Machtübernahme der Nationalsozialisten, wie eingangs erwähnt, zunächst wenig – was vor dem Hintergrund des institutionellen Beharrungsvermögens von universitären Einrichtungen erklärbar ist.

Als etwa der Kulturphilosoph Theodor Litt – der sich in seiner Antrittsrede als Rektor der Universität Leipzig 1931 für den Erhalt einer unabhängigen Uni-

---

**17** Dazu Brigitte Schroeder-Gudehus: »Internationale Wissenschaftsbeziehungen und auswärtige Kulturpolitik 1919–1933. Vom Boykott und Gegen-Boykott zu ihrer Wiederaufnahme«, in: *Forschung im Spannungsfeld von Politik und Gesellschaft. Geschichte und Struktur der Kaiser-Wilhelm- / Max-Planck-Gesellschaft*, hg. v. Rudolf Vierhaus und Bernhard vom Brocke. Stuttgart 1990, S. 858–885; Schroeder-Gudehus: »Nationalism and Internationalism«; Gabriele Metzler: *Internationale Wissenschaft und Nationale Kultur: Deutsche Physiker in der Internationalen Community, 1900–1960*. Göttingen 2000.

**18** Eigentlich für zwölf Jahre geplant, wurde der Boykott gegen die deutsche Wissenschaft 1926 – als Deutschland Mitglied des Völkerbundes wurde – abgebrochen; auch auf Drängen der kleineren bzw. neutralen Staaten. Im Zuge des Boykotts wurden deutsche Wissenschaftler nicht mehr zu internationalen Kongressen eingeladen; zugleich erfolgten Gründungen von wissenschaftlichen Organisationen und Zeitschriften in Großbritannien und Frankreich, die ein Gegengewicht bzw. eine Alternative zu den vormals dominierenden Periodika aus Deutschland bilden sollten. Zu betonen bleibt, dass in den Jahren zwischen 1919 und 1926 deutsche Wissenschaftler von 189 der insgesamt 359 internationalen wissenschaftlichen Kongresse (also rund 53%) ausgeschlossen wurden. Allerdings befolgten nicht alle internationalen Organisationen diesen Boykott; Kongresse der Entomologen, Zoologen, Genetiker, Soziologen, Rechtswissenschaftler, Psychologen, Psychoanalytiker, Philosophen und Amerikanisten beteiligten sich nicht.

versität ausgesprochen und auf dem Hochschulverbandstag im Oktober 1932 eine Erklärung gegen die NS-Bewegung angeregt hatte – unmittelbar nach der Ernennung Hitlers zum Reichskanzler an der Warschauer Universität zum Thema »Goethe und die Wandlung der Humanitätsidee« referierte, wurden die aktuellen Vorgänge in Deutschland weder von ihm noch von seinen Beobachtern thematisiert. Der auf den 08.02.1933 datierte Bericht der Deutschen Gesandtschaft Warschau über seinen Vortrag hielt vielmehr – wie in zahlreichen anderen Berichten dieser Zeit – die Reaktionen der Initiatoren und des Publikums zum deutschen Gast fest: »Zu Beginn sprach der Doyen der Philosophischen Fakultät, der bekanntlich sehr franzosenfreundlich eingestellte Professor Handelsmann, bemerkenswert herzlich gehaltene Begrüßungsworte.«<sup>19</sup> Ähnlich fiel der Bericht des Deutschen Konsulats Lodz über einen Vortrag von Theodor Litt vom 27.09. 1933 aus: »Die Auswirkung des Vortrags in deutschem Sinne kann durchaus als positiv bewertet werden.«<sup>20</sup>

Als jedoch die massiven Eingriffe in die universitäre Selbstbestimmung durch das im April 1933 erlassene ›Berufsbeamten-gesetz‹ und die Einführung des ›Führerprinzips‹ an den Hochschulen zu nachhaltigen Deformationen führten, blieben die damit einhergehenden Schäden für das Ansehen der deutschen Wissenschaft nicht verborgen. Denn in den Berichten über Wissenschaftsreisen ins Ausland wurden sie explizit reflektiert und an das Auswärtige Amt übermittelt, wo die Kulturabteilung aufmerksam über die Wahrnehmungen des Reiches jenseits der Grenzen wachte. So informierte die Deutsche Gesandtschaft in Dänemark am 17.04.1934 über Vorträge des Gestaltpsychologen Wolfgang Köhler in Kopenhagen und zitierte seine Aussage, in den skandinavischen Ländern bestehe »nicht nur eine starke Zurückhaltung, sondern teilweise ein ausgesprochenes Misstrauen gegenüber dem Geschehen im heutigen Deutschland«.<sup>21</sup> Köhler hatte 1933 als einziger deutscher Hochschulprofessor der Psychologie öffentlich gegen die Entlassung jüdischer Fachkollegen protestiert. Er wusste also, wie begründet dieses Misstrauen war. Dennoch zeigte er sich überzeugt, dass es »nur durch persönliche Aussprache zwischen den beiderseitigen Fach-

<sup>19</sup> Reisen deutscher Professoren ins Ausland. Akte 14.01.1932 - 08.06.1933, in: PA AA, R 65625.

<sup>20</sup> Ebd., in: PA AA, R 65627. 1936 beendete Litt eine Vortragsreise nach Wien, weil die NS-Behörden ihm ein Vortragsverbot auferlegten. Nach Leipzig zurückgekehrt, forderte er seine frühzeitige Versetzung in den Ruhestand, die 1937 erfolgte; vgl. Heide Bremer: *Theodor Litts Haltung zum Nationalsozialismus. Unter besonderer Berücksichtigung seiner Vorlesung von 1933 bis 1937*. Bad Heilbrunn 2005, S. 76.

<sup>21</sup> Bericht der Deutschen Gesandtschaft in Kopenhagen über Vorträge von Wolfgang Köhler vom 17.04.1934, in: PA AA, R 65627.

kollegen aus dem Weg geräumt« werden könne.<sup>22</sup> Ähnliche Wirkungen versprach man sich von Auslandseinsätzen deutscher Wissenschaftler in Schweden. So resümierte der Leiter der Stockholmer DAAD-Zweigstelle über Vorlesungen des Leipziger Germanisten Theodor Frings:

Durch seine strenge methodische Zielsetzung, durch die ungewöhnliche Lebendigkeit seiner Darstellung und durch die aus der Forschung sich ergebenden geschichtlichen Linien konnte er seiner zahlreichen Zuhörerschaft nicht nur ein anschauliches Bild von dem hohen Stande der deutschen Wissenschaft vermitteln, er konnte auch, ohne direkt ein Wort darüber gesagt zu haben, schlagend dadurch alle törichten Redereien vom ›Aufhören der deutschen wissenschaftlichen Forschung‹ usw. widerlegen.<sup>23</sup>

In einem weiteren Schreiben wurde die erfolgreiche Vortragstätigkeit als Indiz für eine weitergehende Erholung der Wissenschaftsbeziehungen gewertet.<sup>24</sup>

Mit anderen Worten: Die Bedeutung länderübergreifender Wissenschaftskommunikation war den Funktionsträgern des Regimes wie auch den Organisatoren des akademischen Austauschs klar. Trotz wortreicher Beschwörungen einer partikularen ›deutschen‹ Wissenschaft und geistiger Autarkie, die in NS-Programmschriften sowie in Verlautbarungen von prominenten NS-Ideologen, aber auch von Geistes- und Naturwissenschaftlern niedergelegt wurden,<sup>25</sup> engagierte sich der NS-Staat seit seiner Anfangsphase mit nicht unbedeutenden Mitteln für die Bewahrung eines kontrollierten und reglementierten internationalen Wissenschaftsverkehrs. Davon profitierten nicht zuletzt Wissenschaftsverlage und Fachzeitschriften. Als es 1933/34 zum Ausbruch der – seit längerem

---

**22** Bericht der Deutschen Gesandtschaft in Kopenhagen über Vorträge von Wolfgang Köhler.

**23** Hermann Kappner an DAAD/AA. Bericht über die Vorlesungen von Theodor Frings an der Stockholmer Högskola vom 14.10.1936, in: PA AA, R 65631.

**24** Hermann Kappner an das Kulturpolitische Hauptreferat des Deutschen Akademischen Austauschdiensts. Brief vom 07.11.1936, in: PA AA, R 65631: »Die wissenschaftlichen Verbindungen zwischen Deutschland und Schweden beginnen sich allmählich wieder zur alten Intensität zu erheben.«

**25** Programmatisch Ernst Kriek und Bernhard Rust: *Das nationalsozialistische Deutschland und die Wissenschaft. Heidelberger Reden*. Hamburg 1936. Ein Abdruck dieser Schrift erschien in der Zeitschrift *Hochschule und Ausland. Monatsschrift für deutsche Kultur und zwischenvölkische geistige Zusammenarbeit* 14 (1936), S. 679–689. Zudem gab es eine englische Übersetzung: Bernhard Rust und Ernst Kriek: *National Socialist Germany and the Pursuit of Learning*. Hamburg 1936. – Umfassend dazu Lutz Danneberg: »Wissenschaftsbegriff und epistemischer Relativismus nach 1933: Nicolai Hartmanns (1882–1950) Preisfrage ›Die inneren Gründe des philosophischen Relativismus und die Möglichkeit seiner Überwindung‹ für die Preußische Akademie der Wissenschaften 1936«, in: *200 Jahre Berliner Universität – 200 Jahre Berliner Germanistik 1810–2010*, hg. v. Brigitte Peters und Erhard Schütz. Bern 2011, S. 173–216.



schwelenden – Krise wegen der hohen Preise für die deutschen Wissenschaftszeitschriften kam und ein erneuter Boykott deutscher Fachperiodika drohte, rettete die NS-Regierung in buchstäblich letzter Minute sogar die Branche der deutschen Wissenschaftsverlage: Auf der Tagung der *International Federation of Library Associations* (IFLA) im Mai 1935 in Madrid konnten Boykottbeschlüsse gegen deutsche Wissenschaftszeitschriften nur abgewendet werden, weil die Reichsregierung bekanntgab, die Exportpreise für Bücher und Zeitschriften wesentlich zu subventionieren (was immer wieder auch vom *Börsenverein des deutschen Buchhandels* verlangt worden war). Am 09.11.1935 trat ein Buchexport-Verfahren in Kraft, das den deutschen Verlegern erlaubte, die Auslandspreise ihrer Produktion um 25% zu senken und Mindereinnahmen aus staatlichen Mitteln zu ersetzen.<sup>26</sup> Bis zum August 1940 wurden mehr als 52 Mio. RM an die deutschen Verlage verteilt. Diese Subventionen kamen insbesondere Wissenschaftsverlagen und wissenschaftlichen Zeitschriften zu Gute.<sup>27</sup>

Wie erwähnt, scheinen die Auslandsreisen von Wissenschaftlern durch die NS-Machtübernahme zunächst nicht beeinträchtigt worden zu sein. Mehr noch kann behauptet werden, dass die Fahrten von deutschen Gelehrten ins Ausland in der Zeit des Nationalsozialismus zunahmen, wenngleich unter restriktiveren Bedingungen als vor 1933. Obzwar behauptet wurde, dass »nationalsozialistische Maßnahmen« (ohne weitere Spezifikation) »die Auslandsreisen deutscher Wissenschaftler mit fadenscheinigen Gründen einschränkten«,<sup>28</sup> zeigen unsere Archivrecherchen einen anderen Befund: Auch wenn einzelnen Wissenschaftlern das Reisen untersagt wurde,<sup>29</sup> reiste eine große Zahl wie bisher zu Konfe-

<sup>26</sup> Vgl. Michael Knoche: »Wissenschaftliche Zeitschriften im nationalsozialistischen Deutschland«, in: *Von Göschen bis Rowohlt. Beiträge zur Geschichte des deutschen Verlagswesens. Festschrift für Heinz Sarkowski zum 65. Geburtstag*, hg. v. Monika Estermann und Michael Knoche. Wiesbaden 1990, S. 260–281.

<sup>27</sup> Dazu jetzt »Zwischenvölkische Aussprache«. *Internationale Wissenschaftsbeziehungen in wissenschaftlichen Zeitschriften 1933–1945*, hg. v. Andrea Albrecht u. a. Berlin, Boston 2020.

<sup>28</sup> So Peter Alter: »Bewunderung und Ablehnung. Deutsch-britische Wissenschaftsbeziehungen von Liebig bis Rutherford«, in: *Nationale Grenzen und internationaler Austausch. Studien zum Kultur- und Wissenschaftstransfer in Europa*, hg. v. Lothar Jordan und Bernd Kortländer. Berlin, New York 2011, S. 296–311, hier S. 310. Aufschlussreicherweise findet sich dieses durch keine Belege abgesicherte Diktum unmittelbar nach der Feststellung, dass der Biochemiker Otto Warburg – der nicht emigriert war – 1934 in die Royal Society aufgenommen wurde und in den folgenden Jahren regelmäßig an ihren Sitzungen teilnahm (ebd., S. 310f.).

<sup>29</sup> Dabei bleibt zu unterscheiden, was an die Antragsteller und was intern zwischen den Ämtern kommuniziert wurde: So konnte man sich »intern« und mehr oder minder »begründet« darüber einig sein, warum eine Genehmigung nicht ratsam war, dem Antragsteller aber im

renzen, Vorträgen, Gastprofessuren, Preisverleihungen oder zu ausgedehnten Studienzwecken. Dabei hatten sie zunächst einer seit 1930 geltenden Anweisung des Auswärtigen Amtes zu folgen und ihre Reisen beim AA anzuzeigen, wo sie auch Anträge auf Reisekostenerstattung und Devisenzuteilung stellen konnten. Und wie vor der Machtübernahme beobachteten Botschaften und Konsulate weiterhin das Verhalten deutscher Professoren während ihrer internationalen Auftritte und berichteten über »deutschfreundliche« und »deutschfeindliche« Äußerungen an das Auswärtige Amt nach Berlin. So betonte beispielsweise die Deutsche Gesandtschaft Warschau in ihrem 3-seitigen Bericht über den Aufenthalt des Philosophen Heinrich Scholz in Polen vom 02.11.1932 die »ausgesprochene Herzlichkeit« der Begegnungen und das »besondere Entgegenkommen, das Professor Scholz in hiesigen Gelehrtenkreisen gefunden« habe.<sup>30</sup> Ebenso fassten aber auch die beteiligten Wissenschaftler schon vor 1933 Berichte ab, die sie an das AA zukommen ließen. Der im Oktober 1932 zu Gastvorlesungen nach Finnland und Schweden gereiste Berliner Slavist Max Vasmer (1886–1962) konstatierte in seinem Auslandsreisebericht »ohne Ausnahme sehr deutschfreundliche Reden« und ließ das AA wissen, dass er überaus herzlich empfangen wurde.<sup>31</sup> Und über einen Vortrag des Philosophen und Literaturhistorikers Eugen Kühnemann unter dem Titel »Der Weg Deutschlands und das deutsche Heute« hieß es in einem Bericht der Deutschen Gesandtschaft Helsingfors vom 14.11.1933, dieser öffentliche Auftritt sei »nicht nur für den Zusammenschluss des hiesigen Deutschtums unter der neuen Freiheitsidee, sondern auch als Werbung für Deutschlands Ansehen von allergrößtem Werte«.<sup>32</sup>

In einer Situation drohender politischer und wissenschaftlicher Isolation scheinen die akademischen Auslandsaufenthalte von Wissenschaftlern also eine wichtige Möglichkeit gewesen zu sein, um internationale Anerkennung auf dem Gebiet wissenschaftlicher Leistung wiederzugewinnen und damit auch den Ruf Deutschlands im Ausland zu verbessern. Dementsprechend hofierte man sie. Als etwa der Erziehungswissenschaftler Eduard Spranger im September 1933 zu einer Vortragsreise in die Nachbarstaaten und nach Finnland aufbrechen wollte, waren seine Ansprechpartner vom Auswärtigen Amt geradezu beflissen, ihm die erbetenen 600 RM zu verschaffen – mit der Begründung, dass

---

Ablehnungsschreiben einen ganz anderen, womöglich willkürlich erscheinenden Grund nennen.

**30** Deutsche Gesandtschaft Warschau an das Auswärtige Amt, 02.11.1932, in: PA AA, 65625.

**31** Max Vasmer an das Auswärtige Amt. Bericht über Gastvorlesungen in Finnland im Oktober 1932, 18.10.1932, in: PA AA, R65625.

**32** Deutsche Gesandtschaft Helsingfors an das Auswärtige Amt, 14.11.1933, in: PA AA, 65626.

diese Reise »sowohl im allgemeinen wissenschaftlichen wie im Interesse der Pflege der Beziehungen mit den dortigen deutschen und deutsch-freundlichen Kreisen gelegen ist.«<sup>33</sup> Zugleich baten sie den Referenten, sich – »wenn möglich« – vor den Vorträgen mit den »dortigen deutschen Missionen in Verbindung zu setzen.«<sup>34</sup> In späteren Bescheiden sollte der Ton weit schärfer ausfallen. Besondere Brisanz gewannen diese Einsätze einer sich erst formierenden NS-Wissenschaftspolitik vor dem Hintergrund der hochschulpolitischen Verwerfungen des Jahres 1933. Der prominente Erziehungswissenschaftler Spranger hatte am 25.04.1933 ein viel beachtetes Rücktrittsgesuch von seinem Lehrstuhl an der Berliner Universität eingereicht, das von zahlreichen Zeitungen des In- und Auslands kommentiert wurde.<sup>35</sup> Nach Intervention des Vizerektors Franz von Papen und Sprangers Rückzug vom Rücktritt behielt er seine Professur sowie die Leitung des Pädagogischen Seminars und konnte (ohne Mitgliedschaft in der NSDAP, dafür jedoch der Berliner Mittwochsgesellschaft)<sup>36</sup> weiterhin Vorlesungen halten.

Ebenso genau wie die Reaktionen auf deutsche Wissenschaftler im Ausland beobachtete man, was die Opfer der eigenen Exklusionspolitik, die Emigranten im Ausland taten.<sup>37</sup> Als der Philosoph Ernst Cassirer im Herbst 1934 zu Gastvorlesungen an die Göteborger Hochschule kommen sollte, meldete die Deutsche Gesandtschaft in Stockholm diese Nachricht schon am 07.08.1933 an das Aus-

---

33 AA an Devisenbewirtschaftungsstelle beim Landesfinanzamt Berlin, vom 16.09.1933, in: PA AA, R 65626: »Da dies sowohl im allgemeinen wissenschaftlichen wie im Interesse der Pflege der Beziehungen mit den dortigen deutschen und deutsch-freundlichen Kreisen gelegen ist, befürwortet das Auswärtige Amt die Freigabe von 600,- RM, die Professor Spranger für seine Reise benötigt.«

34 AA an Eduard Spranger, vom 16.09.1933, in: PA AA, R 65626.

35 Heinz-Elmar Tenorth: »Eduard Sprangers hochschulpolitischer Konflikt 1933. Politisches Handeln eines preußischen Gelehrten«, in: *Zeitschrift für Pädagogik* 36 (1990), S. 573–596.

36 Klaus Scholder: *Die Mittwochsgesellschaft. Protokolle aus dem geistigen Deutschland 1932–1944*. Berlin 1982. Die Vorträge Sprangers wurden partiell ediert (Eduard Spranger: *Texte für die Mittwochs-Gesellschaft 1935–1944*. 2. überarb. Auflage, München 1988); zu den nicht veröffentlichten Vorträgen und zu Sprangers Engagement kritisch Benjamin Ortmeier: *Mythos und Pathos statt Logos und Ethos*. Weinheim, Basel 2010.

37 Vgl. etwa die als »vertraulich« klassifizierten Aufzeichnungen über eine Vortragsreise des Gestalttheoretikers Adhémar Gelb, der Direktor des von ihm aufgebauten Psychologischen Seminars an der Universität Halle war und 1933 nach § 3 des »Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums« pensioniert wurde, in: PA AA, R 65627. Obgleich von den Nationalsozialisten aus dem Amt gedrängt, setzte sich Gelb für die deutsche Wissenschaft ein: »Es käme nicht darauf an, die deutschfreundlichen Elemente zu unterrichten, sondern die Deutschland misstrauisch oder gar ablehnend gegenüberstehenden Kreise zu überzeugen, dass die deutsche Wissenschaft und damit auch Deutschland intakt seien.«

wärtige Amt nach Berlin.<sup>38</sup> Nach Cassirers Aufenthalt in Schweden atmete der Berichterstatter des Deutschen Konsulats in Göteborg hörbar auf: »Cassirer selbst hat weder im Vortrag, der sich streng im wissenschaftlichen Rahmen hielt, noch bei Interviews Unfreundliches gegen uns gesagt.«<sup>39</sup> Als der in Brüssel lebende Mathematiker Peter Pringsheim – Zwillingsbruder von Katia Pringsheim und also Schwager von Schriftsteller Thomas Mann – mit Genehmigung von AA und REM nach Leningrad reisen wollte, erlaubten es die politischen Institutionen »unter der Bedingung, dass Dr. Pringsheim in der Sowjetunion nicht öffentlich hervortritt«.<sup>40</sup> Zugleich forderte man Informationen: »Über etwaige Wahrnehmungen über die Reise bitte ich zu berichten.«<sup>41</sup>

Zwar existierte schon, wie gesehen, vor der Machtübernahme eine etablierte Praxis der Auslandsreiseberichterstattung, allerdings wurde diese in den Jahren des Nationalsozialismus verschärft und in einen sich schrittweise entwickelnden, rigiden Verwaltungsvorgang integriert. Die Einführung eines mehrstufigen Genehmigungsverfahrens für wissenschaftlich motivierte Auslandsreisen begann – so zumindest legen es die Akten der Kulturpolitischen Abteilung des Auswärtigen Amtes und des Reichsministeriums für Erziehung und Wissenschaft nahe – im Sommer 1934 und also nach Einrichtung des REM. Dabei beschränkten sich die von AA und REM ausgeübten Beobachtungs- und Kontrollfunktionen zunächst auf Hochschul- bzw. Universitätsangehörige, die von den jeweiligen NS-Instanzen wie Dozentenbund und Gauleitung überprüft wurden. Als etwa der später namhafte Soziologe René König zu Beginn des Jahres 1935 Vorträge vor Studenten im Ausland halten wollte, teilte das Reichserziehungsministerium dem Auswärtigen Amt mit, König unterstehe als »Privatgelehrter« nicht der Hochschulverwaltung, und bat um ein Gutachten, das eine Dienststelle der NSDAP liefern sollte. Am 27.04.1936 heißt es im Gutachten über den Lektor des Berliner Verlags *Die Runde*, in dem auch Publikationen aus dem George-Kreis erschienen waren:

Die Schrift von Dr. König [Vom Wesen der deutschen Universität] ist durchaus positiv, soweit sie eine rein historische Analyse des Universitätsbegriffs gibt. Umso schärfer ist aber dafür die politische Seite des Buches zu verurteilen, das Grundbegriffe der nationalsozia-

---

**38** Deutsche Gesandtschaft in Stockholm an AA Berlin, vom 07.08.1933, in: PA AA, R65626: »Wie die hiesige Presse mitteilt, wird Professor Ernst Cassirer im nächsten Herbst einige Gastvorlesungen an der Gotenburger Hochschule halten.«

**39** Deutsches Konsulat in Göteborg an AA Berlin, Bericht vom 15.10.1934, in: PA AA, R65627.

**40** AA an Deutsche Botschaft in Moskau, Schreiben vom 17.04.1936, in: PA AA, R65630.

**41** Ebd.

listischen Weltanschauung einfach als undeutsch geeignet ist – daraufhin erscheint König für Vorträge in studentischen Kreisen des Auslands nicht geeignet.<sup>42</sup>

Im Januar 1935 erfolgte eine Verschärfung von Reiseregulungen, die aus dem Jahr 1930 stammten. Bei Reisen deutscher Professoren und anderen wissenschaftlich tätigen Personen in die UdSSR sei es, wie es im entsprechenden Schreiben des AA heißt, »aus außenpolitischen Gründen notwendig, daß dem A. A. in jedem Falle die Möglichkeit zur Stellungnahme gegeben wird«; bei Reisen von Gelehrten in das übrige Ausland mit »rein fachwissenschaftlichem Charakter« genüge »eine kurze Mitteilung an das A. A.« (Abb. 1).<sup>43</sup>

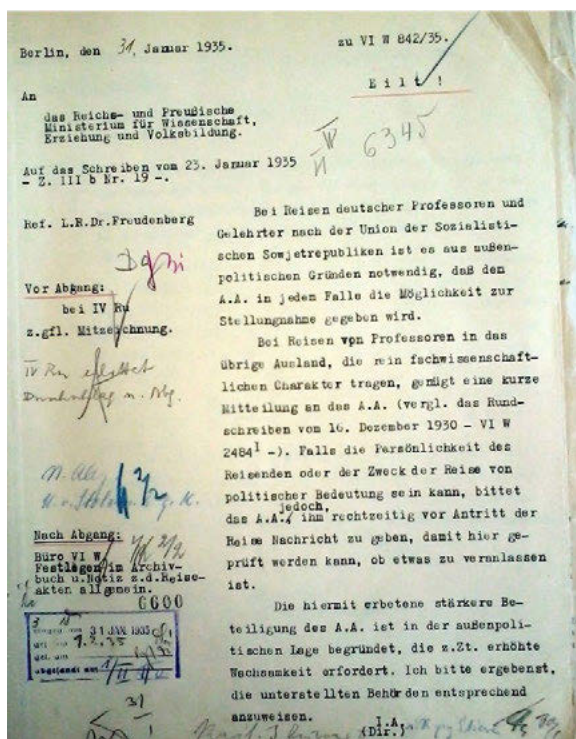
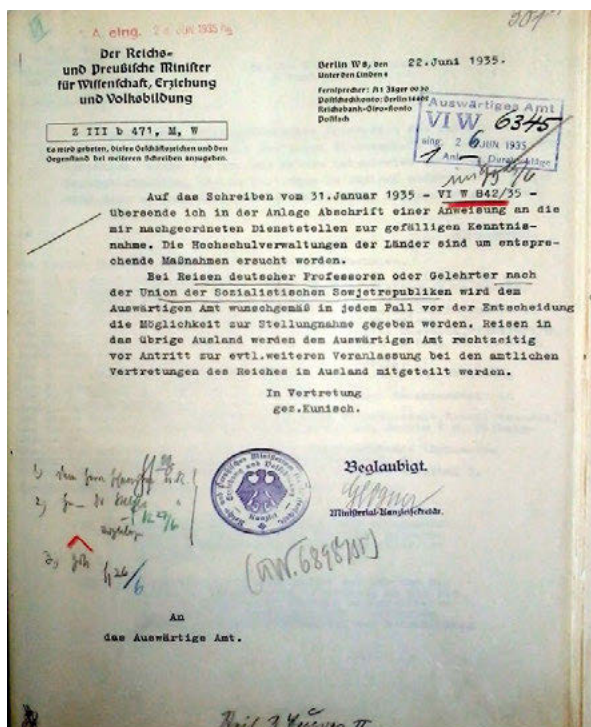


Abb. 1: AA an REM, Schreiben vom 31.01.1935, in: PA AA, R 65628.

42 PAAA, R 65629. – 1936 meldet sich RK bei Alfred Vierkandt in Berlin zur Habilitation an; nachdem König zunächst an Großbritannien gedacht hatte, emigrierte er Anfang 1937 nach Kontaktaufnahmen zu ihm unterstützenden Personen in die deutschsprachige Schweiz.

43 AA an REM, Schreiben vom 31.01.1935, in: PAAA, R 65628.

Bemerkenswert ist die nachfolgende Einschränkung: »Falls die Persönlichkeit des Reisenden oder der Zweck der Reise von politischer Bedeutung sein kann, bittet das A. A. jedoch, ihm rechtzeitig vor Antritt der Reise Nachricht zu geben, damit hier geprüft werden kann, ob etwas zu veranlassen ist.«<sup>44</sup> Die Mühlen der Wissenschaftsbürokratie aber mahnten langsam: Erst am 22.06.1935 erging ein Runderlass des REM zur Einholung von Genehmigungen (bei Reisen in die UdSSR) bzw. zur Mitteilung von Reisen in die übrigen Länder »zur eventuell weiteren Veranlassung bei den amtlichen Vertretungen des Reiches im Ausland« (Abb. 2).<sup>45</sup>



**Abb. 2:** REM an die Rektoren sämtlicher deutscher Hochschulen, Schreiben vom 22.06.1935 über die Einholung von Genehmigungen bei Reisen in die UdSSR bzw. zur Mitteilung von Reisen in die übrigen Länder, in: PA AA, R 65628.

<sup>44</sup> Ebd.

<sup>45</sup> REM an die Rektoren sämtlicher deutscher Hochschulen, Schreiben vom 22.06.1935, in: PAAA, R 65628.

Die ersten Genehmigungen, die nach diesem Runderlass vergeben wurden, gingen an prominente Wissenschaftler: Hans Freyer war Direktor des Leipziger Instituts für Kultur- und Universalgeschichte und durfte im September 1935 in Polen Vorträge halten (Abb. 3).



Abb. 3: REM an das Sächsische Volksbildungsministerium, Schnellbrief vom 30.07.1935, in: PA AA, R 65628.

Der prominente Goethe- und Schillerforscher Julius Petersen leitete das Germanische Seminar der Berliner Universität und bekam die Genehmigung für eine Reise nach Finnland und Lettland (Abb. 4).

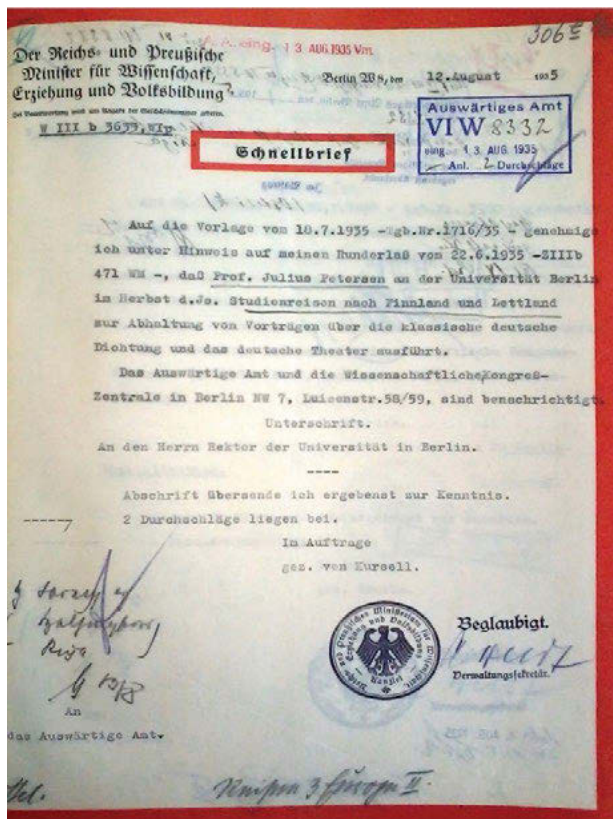


Abb. 4: REM an den Rektor der Universität Berlin, Schnellbrief vom 12.08.1935, in: PA AA, R 65628.

Damit waren die Grundsteine für das Verfahren der Beantragung, Prüfung und Bewilligung von Wissenschaftlerreisen ins Ausland gelegt. Es umfasste folgende Schritte:

1. Reisewillige Wissenschaftler stellen auf dem Dienstweg und also über den Rektor der Hochschule einen Antrag an das REM und bitten um Genehmigung der Reise.
2. Der Rektor der Hochschule und ggf. NS-Dozentenbundführer geben Stellungnahmen ab.
3. Das REM übersendet den befürworteten Antrag an die Kulturabteilung des *Auswärtigen Amtes*.
4. Die Kulturabteilung des *Auswärtigen Amtes* prüft und übermittelt Befürwortung/Ablehnung ans REM.



5. Das REM erteilt Genehmigung und übermittelt Instruktionen für die Reise; zugleich wird die Deutsche Kongress-Zentrale verständigt, die den Reisenden benötigte Devisen zuteilt.
6. Nach der erfolgten Reise schließt sich die Übermittlung des Reiseberichts ans REM/AA an.

In der Kriegszeit wurde diese Prozedur noch komplizierter. Entsprechend der Runderlasse vom 10.10.1939 (WT 1169), vom 10.07.1940 (WT 157 II) und vom 29.05.1941 (WT 27 b) waren nicht mehr nur AA und DKZ zu verständigen, sondern auch die betreffende Auslandsorganisation der NSDAP und des DAAD. Zugleich ergingen Anweisungen, die jeder ins Ausland reisende Wissenschaftler mit einem »Merkblatt« des REM erhielt: Nach Ankunft im Gastlande sollte sofort die zuständige Vertretung des Reichs sowie das Deutsche Wissenschaftliche Institut bzw. die Zweigstelle des DAAD kontaktiert werden; zudem war der Landesgruppenleiter der Auslandsorganisation der NSDAP zu informieren.<sup>46</sup> Während die Beschaffung von ausländischen Einreisevisa sowie von Devisen und Fahrtausweisen in der Regel Sache der Antragsteller war, gab es bei der Beschaffung ausländischer Zahlungsmittel noch weitergehende Pflichten:

Anträge auf Bereitstellung von Devisen sind unmittelbar an die Deutsche Kongreß-Zentrale unter Bezugnahme auf das Aktenzeichen meiner Reisegenehmigung zu richten. Dabei sind der Deutschen Kongreß-Zentrale genaue Angaben über die Dauer des Aufenthaltes, Reiseternine und etwaige Zwischenaufenthalte im übrigen Auslande zu machen.

Auch die Regeln für das Verhalten bei der Kommunikation mit Fachkolleg:innen wurden formuliert:

Falls während des Auslandsaufenthalts Aufforderungen zur Übernahme von Vorträgen irgendwelcher Art ergehen, ist nur das Einverständnis der zuständigen Vertretung des Reiches einzuholen. Wird zur Teilnahme an einem Kongreß eingeladen, ist in jedem Falle über die Vertretung des Deutschen Reiches meine Genehmigung zu beantragen. Bemühungen um Empfang bei einem ausländischen Staatsoberhaupt oder bei Ministern eines fremden Staates sollen unterbleiben. In Ausnahmefällen muß ein entsprechender Antrag auf dem Dienstweg über mich an das *Auswärtige Amt* bzw. im Auslande unmittelbar an die zuständige Vertretung des Deutschen Reichs gerichtet werden. Falls von mir ein Reisebericht angefordert wurde, sind nach Möglichkeit neben allgemeinen Eindrücken und Erfahrungen, auch reisetechnischer Art, Angaben über Verbindungsaufnahmen mit aus-

---

<sup>46</sup> Vertrauliches Merkblatt des REM vom 01.06.1942, in: Humboldt-Universität zu Berlin, Universitätsarchiv, Ergänzungsband, Bl. 127.

ländischen Wissenschaftlern, Einfluß Deutschlands in internationalen Verbänden, Vereinigungen usw., erwünscht.<sup>47</sup>

Auch der Beginn des Weltkriegs führte nicht zu einem radikalen Bruch mit der Reise-Praxis. So beantragte der bereits erwähnte Bienenforscher und Verhaltensbiologe Karl von Frisch schon im Oktober 1939 eine Vortragsreise nach Holland, um auf Einladung der Naturphilosophischen Gesellschaft wissenschaftliche Vorträge zu halten.<sup>48</sup> Der Rektor der Ludwig-Maximilians-Universität München leitete den Antrag an das REM weiter (»im Hinblick auf die heutige politische Lage«), der am 17.11. genehmigt wurde (weil die Reise »auch nach Auffassung der Abt. Kult W kulturpolitisch erwünscht ist«).<sup>49</sup> Dabei spielten politische Rücksichten, auch auf das nach dem Nichtangriffspakt neu justierte Verhältnis zur Sowjetunion, weiterhin eine Rolle: Als etwa der Historiker Benjamin Heinrich Unruh – der als führende Persönlichkeit der Russlandmennoniten seit 1920 in Deutschland lebte und als Lektor für russische Sprache und Literatur an der Technischen Hochschule Karlsruhe lehrte – Vorschläge für Vorträge im neutralen Ausland (Holland, Schweiz, Bulgarien) unterbreitete,<sup>50</sup> befürwortete sie das Auswärtige Amt mit dem signifikanten Hinweis, es sollte »Vorsorge getroffen werden, daß in diesem Zusammenhang nicht sowjetische Angelegenheiten in einer gegenwärtig nicht erwünschten Form behandelt werden«. <sup>51</sup> Ebenso begrüßt wurde der im Herbst des Jahres 1939 entwickelte Plan, am Kaiser Wilhelm-Institut für Kulturwissenschaft in Rom eine Vortragsreihe über Erbbiologie zu veranstalten; die gleichfalls annoncierte Gründung einer ›Deutsch-Italienischen Rasseakademie‹ – die vor allem von dem antisemitischen Anthropologen Guido Landra forciert wurde – kam nicht zustande.<sup>52</sup> Noch

---

47 Ebd.

48 Antrag von Karl von Frisch an den Rektor der Ludwig-Maximilians-Universität München vom 26.10.1939, in: PA AA, R 65610. Aufschlussreich sind die vorgeschlagenen Themen: »1. Der Geruchssinn der Fische und seine Bedeutung (mit Film); 2. Über den Gehörsinn der Fische (mit Film); 3. Sinnesleben und Sprache der Bienen (mit Film); 4. Das Zeitgedächtnis der Bienen.«

49 Ebd. Zur auswärtigen Kulturpolitik vgl. Jan-Pieter Barbian: »Kulturwerte im Zweikampf«. Die Kulturabkommen des ›Dritten Reiches‹ als Instrumente nationalsozialistischer Außenpolitik«, in: *Archiv für Kulturgeschichte* 72.2 (1992), S. 415–459; Eckard Michels: *Von der Deutschen Akademie zum Goethe-Institut. Sprach- und auswärtige Kulturpolitik 1923–1960*. München 2005.

50 Benjamin Heinrich Unruh an AA, Brief vom 12.11.1939, in: PAAA, R 65610.

51 AA an Benjamin Heinrich Unruh, Brief vom 17.11.1939, in: ebd.

52 Schreiben der Deutschen Botschaft in Rom an AA vom 11.11.1939, in: PA AA, R 65610. Zur wissenschaftlichen und politischen Laufbahn von Guido Landra bis 1939 vgl. Kay Kufeke: »Rassenhygiene und Rassenpolitik in Italien. Der Anthropologe Guido Landra als Leiter des ›Amtes zum Studium des Rassenproblems‹«, in: *Jahrbuch für Antisemitismusforschung*

im Spätherbst 1939 genehmigt wurden die Reise-Anträge der Philosophen Hans-Georg Gadamer (Leipzig) und Eugen Kühnemann (Breslau), des Klassischen Philologen Friedrich Klingner (Leipzig) und des Kunsthistorikers Albert Erich Brinckmann (Frankfurt a. M.); der Staatsrat Ferdinand Sauerbruch erhielt einen Dauerpass und Erlaubnis für Telefonate ins Ausland.<sup>53</sup>

Unbedingt zu erwähnen bleibt die Praxis der Absagen. Denn die Institutionen des Regimes genehmigten keinesfalls alle Anträge, auch wenn sie von Universitäten/Rektoren und Dozentenbund befürwortet wurden. Den Antragstellern wurde dabei nicht in jedem Fall hinreichend deutlich gemacht, aus welchen Gründen man die institutionelle Zustimmung versagte. Gab man in den Jahren zwischen 1934 und 1938 mehrfach Devisenmangel an (bzw. schob diesen vor), wurde die Reise in einigen Fällen ohne jede Begründung verweigert oder eine nicht näher spezifizierte ›politische Lage‹ als Ablehnungsgrund deklariert. Prominente Beispiele für diese intransparenten Praktiken sind die Fälle des Freiburger Historikers Gerhard Ritter und des Physikers Werner Heisenberg. Während Reichserziehungsminister Rust dem durch seine Nähe zu Oppositionsgruppen auffällig gewordenen Gerhard Ritter mit dürren Worten mitteilen ließ, seine Vortragsreise nach Rom im April 1939 könne nicht genehmigt werden,<sup>54</sup> erhielt der Physiker Heisenberg die Absage für einen schon vereinbarten Vortrag in Paris per Telegramm der Deutschen Botschaft über die Zwischeninstanz des Auswärtigen Amtes: »Sind der politischen Lage wegen im Augenblick

---

10 (2001), S. 265–286; zum Scheitern der »Deutsch-Italienischen Rasseakademie« vgl. ders.: »Anthropologie als Legitimationswissenschaft. Zur Verbindung von Rassentheorie und Rassenpolitik in der Biographie des italienischen Eugenikers Guido Landra (1939–1949)«, in: *Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken*, Bd. 82, hg. vom Deutschen Historischen Institut in Rom. Rom 2002, S. 552–589, hier S. 568f. Vgl. zum internationalen Interesse auch an der deutschen Anthropologie und Eugenik u. a. Stefan Kühl: *Die Internationale der Rassisten. Aufstieg und Niedergang der internationalen Bewegung für Eugenik und Rassenhygiene im 20. Jahrhundert*. Frankfurt a. M., New York 2014, zum Nationalsozialismus vor allem S. 163–165; Hans-Walter Schmuhl: *Grenzüberschreitungen: Das Kaiser-Wilhelm-Institut für Anthropologie, menschliche Erblehre und Eugenik 1927–1945*. Göttingen 2005.

<sup>53</sup> Alle Anträge und Genehmigungen, in: PA AA, R 65610.

<sup>54</sup> REM an AA, Brief vom 14.04.1939, in: PA R 65605. Vgl. dazu auch Christoph Cornelißen: *Gerhard Ritter: Geschichtswissenschaft und Politik im 20. Jahrhundert*. Düsseldorf 2001, S. 258f. – Im Januar 1940 wird Gerhard Ritter (gemeinsam mit Nicolai Hartmann, Josef Nadler u. a.) nach Rom eingeladen, woraufhin sich das REM an das AA wendet und mitteilt, dass sich der NSDB gegen eine Genehmigung der Reise ausgesprochen habe; vgl. REM an AA, Brief vom 13.03.1940, in: R 65612.

gezwungen, wissenschaftliche Vorträge am Deutschen Institut Paris abzusa-  
gen.«<sup>55</sup>

Dabei – doch das nur am Rande – kann Heisenberg als überaus aktiver Reisekader gelten.<sup>56</sup> Im März 1938 hatte er eine zweiwöchige Vortragsreise durch England unternommen; im Januar 1939 reiste er nach Holland; im Juni und Juli des gleichen Jahres absolvierte er eine Vortragsreise durch die USA. Im September 1941 war er ins besetzte Dänemark gereist, um am Rande der Astrophysiker-Konferenz in Kopenhagen mit seinem Lehrer und Freund Niels Bohr über die Konsequenzen einer militärisch genutzten Kernspaltung zu sprechen.<sup>57</sup> Selbst als Direktor des Kaiser-Wilhelm-Instituts sowie als Ordinarius für theoretische Physik (mit Lehrverpflichtungen in Leipzig und ab Sommer 1942 in Berlin) reiste Heisenberg ins Ausland, so unter anderem im April 1941 nach Budapest (zu einem Vortrag über »Die Goethe'sche und die Newton'sche Farbenlehre im Lichte der modernen Physik«), im November 1942 nach Zürich, Bern und Basel, im März 1943 nach Preßburg, im Oktober 1943 nach Utrecht und Leiden und im April 1944 nochmals nach Kopenhagen, um das Institut des inzwischen emigrierten Bohr zu retten.

Ebenso aufschlussreich wie diese von wissenschaftspolitischen Instanzen des NS-Staates genehmigten Reisen sind die Ablehnungen, die auch den prominenten Heisenberg trafen: Der vom Deutschen Wissenschaftlichen Institut in Paris ausgesprochenen Einladung zu einem Vortrag über »Die gegenwärtigen Ziele der physikalischen Forschung« konnte der Forscher ebenso wenig folgen wie der vom Institut für deutsche Ostarbeit ergangenen Einladung nach Krakau.<sup>58</sup> Der intern kommunizierte Bescheid des REM fiel denkbar dürrig aus:

---

55 Telegramm der Deutschen Botschaft (über AA) vom 13.01.1941, in: PA AA, R 65619.

56 Mark Walker: »Physics and Propaganda. Werner Heisenberg's foreign lectures under National Socialism«, in: *Historical Studies in the Physical and Biological Sciences* 22.2 (1992), S. 339–389, wieder in ders.: *Nazi Science. Myth, Truth, and the German Atomic Bomb*. New York, London 1995, die Kapitel: »Physics and Propaganda«, S. 123–151, und »Goodwill Ambassadors«, S. 153–181.

57 Die Begegnung von Heisenberg und Bohr im September 1941 hat eine Fülle von kontroversen Darstellungen gefunden; prägnant resümierend Cathryn Carson: »Reflexionen zu ›Kopenhagen‹«, in: *Michael Frayn: Kopenhagen*, mit zwölf wissenschaftsgeschichtlichen Kommentaren. Zusammengestellt von Matthias Dörries. 3. erweiterte Auflage. Göttingen 2003, S. 172–188, hier S. 172.

58 Walker: *Nazi Science*, zur 1941 verweigerten Paris-Reise S. 143 (»Apparently the distinction between a conquered enemy and an ally was important«) und S. 144 zu den Gründen der ebenfalls 1941 abgelehnten Reise nach Krakau (»The Ministry of Propaganda had monitored Heisenberg's talk in Budapest and judged it unacceptable from the standpoint of National Socia-

»Unabhängig von den fachlichen Qualitäten halte ich es für unerwünscht, daß Professor Heisenberg in Paris Vorträge abhält. Ich vermag ihm daher die Genehmigung nicht zu erteilen.« Doch auch in diesem Fall wurde an Heisenberg kommuniziert, die Ablehnung erfolge wegen der »politischen Lage«. <sup>59</sup>

Seine letzte Auslandsreise vor dem Zusammenbruch des NS-Regimes sollte den Physiker am 10.12.1944 in die Schweiz führen: Während die Truppen der Roten Armee weiter Richtung Oder vorrückten und die Ardennen-Offensive fehlschlug, referierte der Leiter der wichtigsten Uranforschungsgruppe in Deutschland auf Einladung von Paul Scherrer an der ETH Zürich über die S-Matrix-Theorie. Folgt man der Darstellung seiner Ehefrau und seines Biographen David C. Cassidy, befand sich unter seinen Zuhörern auch der CIA-Agent Morris Berg mit geladener Pistole und dem Befehl, Heisenberg zu erschießen, falls es Anzeichen dafür geben sollte, dass man in Deutschland erfolgreich an einer Atombombe baue. <sup>60</sup> Entscheidender als die Glaubwürdigkeit dieser Episode ist an dieser Stelle der Umstand, dass Heisenbergs zahlreiche Vortragsreisen die Willkür eines Verfahrens demonstrierten, dessen Fragwürdigkeit den beteiligten Akteuren klar gewesen sein muss: ansonsten wären die beantragenden Wissenschaftler kaum zur Geheimhaltung ihrer Antragspflichten aufgefordert worden. <sup>61</sup>

Zugleich gibt es Belege dafür, dass selbst negative Urteile politischer Instanzen nicht zwangsläufig das Aus für Reiseanträge bedeuten mussten. Dem schon erwähnten Leipziger Germanisten Theodor Frings wurde in einem Gutachten des »Stellvertreters des Führers« attestiert, »daß sein Gesamtverhalten zu gewissen Bedenken hinsichtlich seiner weltanschaulichen Haltung Anlaß gäbe«. Doch in seiner Antwort auf ein nachfragendes Schreiben des Auswärtigen Amtes vom 07.11.1939 erklärte das Reichswissenschaftsministerium: »Nach den mir vorliegenden Berichten [...] ist dieser für die kulturpolitische Arbeit im Aus-

---

lism«) Zu Heisenbergs Reisen in den 1930er und 1940er Jahren siehe auch David C. Cassidy: *Werner Heisenberg. Leben und Werk*. Heidelberg, Berlin 2001, S. 381f., 493f., 567–578.

**59** REM an AA, Brief vom 04.01.1941, in: PA AA, R 65619; Telegramm des Deutschen Instituts vom 11.01.1941 an AA und Heisenberg, in: PA AA, R 65619: »Sind der politischen Lage wegen im Augenblick gezwungen, wissenschaftliche Vorträge am Deutschen Institut Paris abzusa-gen.«

**60** Elisabeth Heisenberg: *Das politische Leben eines Unpolitischen*. München 1980, S. 120–122; so auch Cassidy: *Werner Heisenberg*, S. 598–600; dagegen Ernst Peter Fischer: *Werner Heisenberg – ein Wanderer zwischen zwei Welten*. Heidelberg 2015, S. 291f.

**61** REM an die Rektoren der deutschen Hochschulen, Brief vom 24.09.1940, in: HUB UA, Bd. 45, Bl. 71: »Dass in der vorläufigen Beantwortung einer ausländischen Einladung die Pflicht zur Einholung meiner Genehmigung erwähnt wird, ist nicht erwünscht.«

lande besonders geeignet.«<sup>62</sup> Frings, der schon 1936 Mitglied der Schwedischen Gustav-Adolf-Akademie für Volksforschung und 1938 Mitglied der Dänischen Akademie der Wissenschaften geworden war, durfte 1940 Mitglied der Finnisch-Ugrischen-Gesellschaft in Helsinki und 1941 Mitglied der Finnischen Akademie der Wissenschaften werden. Ebenso genehmigt wurde der Antrag des Direktors des Freien Deutschen Hochstifts Ernst Beutler, als dieser im September 1937 zu einer Vortragsreise nach Italien reisen wollte; freilich erst nach Zustimmung durch den NSDB-Vertreter: »In einer fernmündlichen Unterredung mit dem Rektor hat der Dozentenbundsführer erklärt, dass er zwar wegen der nichtarischen Heirat von Professor [Beutler] gegen ihn gewisse Bedenken habe; aber im Hinblick auf die von Italien ausgegangene Anfrage gegen die Vortragsreise keine Einwendungen erhebe.«<sup>63</sup>

Doch warum nahm man diese bürokratischen Mühen auf sich? Zu welchen Zwecken reisten Geisteswissenschaftler ins Ausland? Und was taten sie an ausländischen Universitäten im Kontakt mit ihren Kollegen?

## 2 Warum und wie Geisteswissenschaftler reisten

Die Zielorte reisender deutscher Wissenschaftler zwischen 1933 und 1944 waren ebenso vielfältig wie die Tätigkeiten, die sie an diesen Orten ausübten. Es gab Vortrags- und Konferenzreisen, Studienreisen und Gastprofessuren. Gleichfalls zu verzeichnen sind Einladungen zu Hochschulfeierlichkeiten und Preisverleihungen.<sup>64</sup> Auch wenn es aufgrund der nur unzureichenden Überlieferung nicht möglich ist, gesicherte statistische Angaben über dominierende Zielländer und bevorzugte Themen zu machen, lässt sich zumindest tentativ markieren, wohin zahlreiche Reisen von Geisteswissenschaftlern gingen. Philologen zog es zum Austausch mit Fachkollegen und in die Länder der von ihnen beforschten Sprachen, um etwa in den dortigen Archiven und Bibliotheken zu forschen. Historiker und Archäologen folgten ebenfalls ihren präferierten Gegenständen (etwa zu Ausgrabungen nach Italien und nach Skandinavien). Doch die politischen Entwicklungen führten zunehmend zu Einschränkungen und erschwerten somit

---

<sup>62</sup> REM an AA, Schreiben vom 07.11.1939, in: PA AA, R 65610.

<sup>63</sup> Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt/M. an REM, Schreiben vom 25.09.1937, in: PA AA, R 65596.

<sup>64</sup> So erhält Theodor Frings im Rahmen der 350-Jahr-Gedenkfeier für den Dichter Joost van den Vondel das Ehrendoktorat der Philosophischen Fakultät der Universität Amsterdam – doch erst nachdem REM und AA zugestimmt haben, vgl. PA AA, R 65597.

akademisch motivierte Auslandstätigkeiten erheblich: So lassen sich für die Monate nach September 1939 keine Reisen nach Polen, England und Frankreich feststellen; doch schon 1940 fuhren zahlreiche Forscher wieder in das inzwischen besetzte Paris oder in das gleichfalls okkupierte Warschau.<sup>65</sup> Zugleich intensivierte sich die Reisetätigkeit auf der Basis von bilateralen Kulturabkommen, die mit neutralen oder verbündeten Ländern geschlossen wurden.<sup>66</sup>

Was motivierte also Geisteswissenschaftler im Konkreten, die bürokratischen Strapazen auf sich zu nehmen, um ins Ausland reisen zu können? Um diese Frage zu beantworten, lohnt sich ein Blick in die von ihnen vorgebrachten Begründungen. Der Romanist Hugo Friedrich zum Beispiel erklärte die Bitte um Genehmigung einer immerhin fünfwöchigen Studienreise nach Paris vom 24.02. bis 31.03.1937 mit fünfjähriger Enthaltensamkeit und dem Wunsch nach wissenschaftlicher Tätigkeit:

Ich war zuletzt 1933 in Paris und bedarf zur Vorbereitung weiterer Vorlesungen und Übungen dringendst einer neuen lebendigen Berührung mit Franzosen und der französischen Sprache. Besonders notwendig ist mir die Einsicht in wissenschaftliches Quellenmaterial, das nur die Bibliotheque Nationale, Paris, zur Verfügung hat.<sup>67</sup>

Im Frühjahr 1940 wollte er in Rom die Bibliotheca Nazionale benutzen;<sup>68</sup> 1942 reiste er zu einem Vortrag am Deutschen Wissenschaftlichen Institut nach Paris.<sup>69</sup> Ob die rasch erteilten Genehmigungen etwas mit seinem Eintritt in die

---

**65** Von einem mit Kriegsbeginn in Kraft tretenden Verbot für Reisen in diese Länder spricht Peter Schäfer: »Die Auslandsbeziehungen der Berliner Universität zwischen 1933–1939 unter besonderer Berücksichtigung ihrer Unterordnung unter die Ziele der faschistischen Außenpolitik«, in: *Wissenschaftliche Zeitschrift der Humboldt-Universität zu Berlin. Gesellschafts- und sprachwissenschaftliche Reihe* 10 (1961), S. 13–27, hier S. 26. Nahezu wortgleich Werner Moritz: »Außenbeziehungen der Universität«, in: *Die Universität Heidelberg im Nationalsozialismus*, hg. v. Wolfgang Uwe Eckart u. a. Heidelberg 2006, S. 147–172, hier S. 164.

**66** Kulturverträge wurden mit verbündeten Ländern abgeschlossen: 1936 mit Ungarn, 1938 mit Italien und Japan, 1939 mit Spanien, 1940 mit Bulgarien, 1942 mit Rumänien und der Slowakei. Ein Ziel dieser bilateralen Abkommen war auch, an Schulen und Hochschulen Deutsch als vorherrschende Fremdsprache durchzusetzen, deutsche Lehrer und Wissenschaftler einzustellen sowie »Deutsche Wissenschaftliche Institute« aufzubauen. Dazu umfassend Frank-Rutger Hausmann: »Auch im Krieg schweigen die Musen nicht«.

**67** Hugo Friedrich (Universität Freiburg) an REM, Brief vom 10.12.1937, in: PA AA, R 65598.

**68** Hugo Friedrich (Universität Freiburg) an REM, Brief vom April 1940, in: PA AA, R 65613.

**69** Hugo Friedrich sprach am 22.01.1942 über »L'Allemagne et le classicisme français«; dazu Eckard Michels: *Das Deutsche Institut in Paris 1940-1944*. Stuttgart 1993, S. 250; Frank-Rutger Hausmann: »Auch eine nationale Wissenschaft? Die deutsche Romanistik unter dem National-

NSDAP zu tun hatten, den Friedrich am 01.01.1938 vollzog, lässt sich nicht sagen; die erhaltenen Akten belegen nur die Befürwortung des Freiburger Rektors und die problemlose Bestätigung durch die staatlichen Institutionen.<sup>70</sup> Sichtbare Ergebnisse zeitigten diese Reisen sowohl rasch als auch später (und also nach einer längeren Inkubationszeit): 1939 erschien Hugo Friedrichs Monographie *Drei Klassiker des französischen Romans* (die 1980 ihre achte Auflage erlebte); 1942 seine Studie über *Die Rechtsmetaphysik der Göttlichen Komödie*; 1956 die wirkungsmächtige Publikation *Die Struktur der modernen Lyrik* in Rowohlt's deutscher Enzyklopädie.

Auch die Angehörigen von NS-Forschungseinrichtungen ließen sich die Chance auf wissenschaftliche Auslandseinsätze nicht entgehen. Noch vor der Tibet-Expedition von Ernst Schäfer, die von der SS-Forschungsorganisation ›Ahnenerbe‹ gefördert wurde, dessen führendes Mitglied Schäfer war, reisten Herman Wirth und seine Mitarbeiter mehrfach nach Skandinavien; u. a. im Sommer 1936 für eine achtwöchige Forschungsreise nach Schweden, Norwegen und Dänemark: »zur Durchführung von Erhebungen über die Geschichte des nordischen Bauertums«. <sup>71</sup> Zu Wirths Begleitern gehörte der Bildhauer Wilhelm Kottenrodt mit dem Auftrag, germanische Felszeichnungen zu dokumentieren.

Über die Resultate der ins Ausland reisenden Geisteswissenschaftler sind wir durch die obligatorischen Berichte gut informiert. Da die Reiseberichte mit Markierungen und Kommentaren versehen sind, lässt sich indirekt auch erschließen, was die Kulturpolitische Abteilung des Auswärtigen Amtes besonders interessierte. Diese Erwartungen wurden von den reisenden Wissenschaftlern nicht nur erkannt, sondern auch bewusst bedient: So verfasste der Literaturhistoriker Paul Merker (1881–1945) im Februar 1935 einen ausführlichen Bericht über seine Vortragsreise nach Schweden und Finnland »in der wohl richtigen Annahme, dass den Regierungsstellen und akademischen Behörden nicht nur einen Tatsachenbericht, sondern auch die Darlegung allge-

---

sozialismus«, in: *Romanistische Zeitschrift für Literaturgeschichte* 22 (1998), S. 1–39 und 261–313, hier S. 291.

**70** Zum Parteieintritt von Hugo Friedrich (und anderen prominenten Romanisten) vgl. Hausmann: »Auch eine nationale Wissenschaft«, S. 262.

**71** Deutsches Ahnenerbe an AA, Brief vom 24.07.1936, in: PA AA, R 65630. Mit Ankündigung einer Forschungsreise nach Skandinavien: Ohne Beantragung doch mit Beifügung der Photokopie eines Schreibens der Chefadjutantur des Reichsführers SS vom 21.7.1936 »teilen wir mit, dass wir Ende nächster Woche für die Dauer von 8 Wochen eine Forschungsreise nach Schweden, Norwegen und Dänemark zur Durchführung von Erhebungen über die Geschichte des nordischen Bauertums antreten«. Die Bestätigung des ›Reichsführers SS‹ unterzeichnete Walter Wüst.



meinerer Reiseerfahrungen und Überzeugungen erwünscht ist«. <sup>72</sup> In seinem 9-seitigen Report gab Merker Auskunft über den wissenschaftlichen, kulturellen und politischen Zweck seines Auslandsaufenthaltes. Dabei informierte er eingehend über Rahmen und Verlauf seiner akademischen Auftritte, legte die exakten Titel seiner Vorträge dar und skizzierte deren Inhalte. Zugleich reflektierte er aber auch über die Effekte der eigenen Auslandstätigkeit und listete zudem Reisetationen auf, die seinem privaten Interesse gegolten hatten. Neu geschlossene Bekanntschaften und Inhalte geführter Gespräche ließ er ebenso wenig unerwähnt wie eigene Eindrücke über die Auslandspresse. Alle Punkte der sachbezogenen Erläuterungen ergänzte er mit Hinweisen auf die Relevanz seines verrichteten Auslandsaufenthaltes für die deutsche Kulturpropaganda. Den Anlass, die NS-Behörden über die Reisetätigkeit aufzuklären, nutzte er also nicht nur, um ›Bericht‹ zu erstatten, sondern auch, um eigene Überzeugungen zu äußern und den NS-Behörden Ratschläge zu erteilen: Den Regierungsstellen empfahl er beispielsweise, nur Dichter und Wissenschaftler mit kulturellem Renommee zur Vortragstätigkeit ins Ausland zu schicken, weil nur solche, so Merkers Einschätzung, in den ausländischen Fachkreisen auf Wohlwollen stoßen würden. Seinen Ratschlag flankierte er mit der Empfehlung, vor allem Gelehrte mit »wirkliche[n] rednerische[n] Fähigkeiten, eine[r] tragfähige[n] Stimme und deutliche[n] Aussprache« zu entsenden, da alles andere, wie seine eigene Erfahrung zeige, die ausländischen Kollegen nur unnötig verstimme. Er selber, so versichert Merker, habe zur Freude seiner Zuhörerschaft selbstverständlich alle »Vorträge völlig frei gehalten«. <sup>73</sup> Abschließend resümiert der Literaturhistoriker, dass solche Vortragsreisen und die dabei geschlossenen Bekanntschaften »zweifellos auch irgendwie im höheren nationalen Sinne« Wirkung zeigen müssten und betont noch ein letztes Mal die große kulturpolitische Bedeutung seiner Auslandstätigkeit. <sup>74</sup>

Aufschlussreich sind in diesem Zusammenhang auch die Berichte des Altphilologen Bruno Snell (Abb. 5).

---

<sup>72</sup> Paul Merker: Bericht über Vortragsreise nach Schweden und Finnland [Februar 1935], in: PA AA, R 65628.

<sup>73</sup> Merker: Bericht über Vortragsreise nach Schweden und Finnland.

<sup>74</sup> Merker: Bericht über Vortragsreise nach Schweden und Finnland.

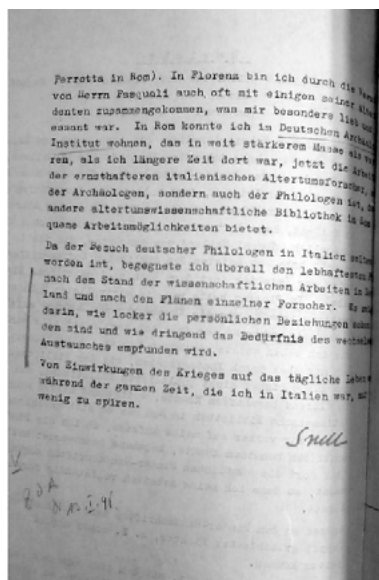
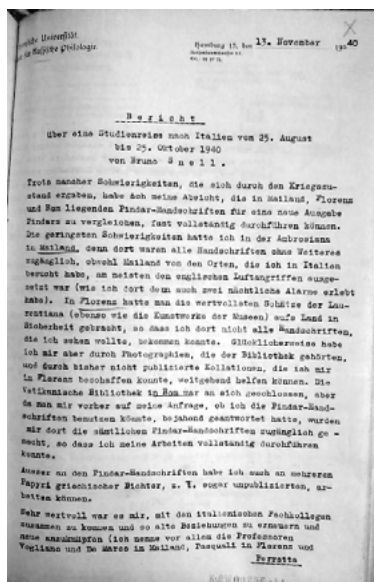


Abb. 5: Bruno Snell an REM und AA, Bericht über Studienreise nach Italien, 25.08. bis 25.10.1940, in: PA AA, R 65616.

Nachdem er 1938 zur Studienkonferenz Holländischer Altphilologen nach Groningen reisen durfte (wo er mit dem Vortrag »Die Sprache Homers als Ausdruck seiner Weltanschauung« auftrat<sup>75</sup>) und 1939 eine Studienreise nach Neapel und Sizilien absolviert hatte, erläuterte er mit einem Schreiben vom 13.11.1940 seinen achtwöchigen Aufenthalt in Italien, der ihn zwischen dem 25.08. und dem 25.10.1940 zu Forschungszwecken unter anderem in die Ambrosiana und die Vatikanischen Sammlungen geführt hatte: »Trotz mancher Schwierigkeiten, die sich durch den Kriegszustand ergaben, habe ich meine Absicht, die in Mailand, Florenz und Rom liegenden Pindar-Handschriften für eine neue Ausgabe Pindars zu vergleichen, fast vollständig durchführen können.« Snell betont dabei auch das Interesse der Italiener und macht daraus ein Argument für die Verstärkung wissenschaftlicher Reisetätigkeit:

Da der Besuch deutscher Philologen in Italien selten geworden ist, begegnete ich überall den lebhaftesten Fragen nach dem Stand der wissenschaftlichen Arbeiten in Deutschland und nach den Plänen einzelner Forscher. Es zeigt sich darin, wie locker die persönlichen Beziehungen schon geworden sind und wie dringend das Bedürfnis des wechselseitigen Austausches empfunden wird.<sup>76</sup>

Besondere Dimensionen gewinnt diese Reise nicht nur vor dem Hintergrund des seit September 1939 tobenden Weltkriegs, von dem auch der Altphilologe betroffen war, als er in Mailand englische Luftangriffe erlebte.<sup>77</sup> Für die Beobachtung wissenschaftlicher Praktiken ist sie auch deshalb interessant, weil sie das Ethos des Philologen zeigt, der auch unter schwierigen Bedingungen agierte, um Texte aufzufinden und auszuwerten.<sup>78</sup> Schließlich ist sie signifikant für die Entwicklung der deutschen Geisteswissenschaften im Allgemeinen und der Klassischen Philologie im Besonderen, weil wesentliche Ergebnisse dieser Aus-

---

<sup>75</sup> Bruno Snell (Universität Hamburg) an den REM, Brief vom 14.01.1938, in: PA AA, R 65599. Mit Bitte um Genehmigung einer Reise zur Studienkonferenz der Holländischen Altphilologen.

<sup>76</sup> Bruno Snell an REM und AA, Bericht über die Studienreise nach Italien, 25.08. bis 25.10.1940, in: PA AA, R 65616.

<sup>77</sup> Vgl. ebd.: »Die geringsten Schwierigkeiten hatte ich in der Ambrosiana in Mailand, denn dort waren alle Handschriften ohne Weiteres zugänglich, obwohl Mailand von den Orten, die ich in Italien besucht habe, am meisten den englischen Luftangriffen ausgesetzt war (wie ich dort auch zwei nächtliche Alarmer erlebt habe).«

<sup>78</sup> Ebd.: »Die Vatikanische Bibliothek in Rom war an sich geschlossen, aber da man mir vorher auf meine Anfrage, ob ich die Pindar-Handschriften benutzen könnte, bejahend geantwortet hatte, wurden mir auch dort die sämtlichen Pindar-Handschriften zugänglich gemacht, so dass ich meine Arbeiten vollständig durchführen konnte. Ausser an den Pindar-Handschriften habe ich auch an mehreren Papyri griechischer Dichter, z. T. sogar unpublizierten, arbeiten können.«

landsreise nach 1945 publiziert werden sollten: 1946 erschienen die »Studien zur Entstehung des europäischen Denkens bei den Griechen« unter dem Titel *Die Entdeckung des Geistes* im Hamburger Verlag von Claassen & Goverts; 1953 veröffentlichte der Leipziger Verlag von B. G. Teubner die Quellenedition *Pin-dari carmina cum fragmentis*.

Zugleich dokumentieren Snells Korrespondenzen mit zahlreichen ausländischen Philologen, die sich in seinem Nachlass (Bayerische Staatsbibliothek) befinden, dass er für seine Quellenedition internationale Unterstützung suchte. Zu seinen brieflichen Gesprächspartnern gehörten neben dem aus Deutschland vertriebenen Altphilologen Hermann Fränkel, der seit 1935 an der Stanford University lehren und forschen konnte, auch die in Oxford ansässigen Kollegen Edgar Lobel und Colin Roberts.

Im Gegensatz zu den sachbezogenen Erläuterungen von Bruno Snell zeigen zahlreiche andere Berichte, wie intensiv reisende Geisteswissenschaftler den wissenschaftspolitischen Vorgaben des Regimes folgten bzw. diese weiter ausprägten. Welche Informationen die politischen Behörden von den Berichterstatern erwarteten, blieb den Beteiligten dabei zum großen Teil unklar. Gerade in den polykratischen Bürokratien des NS-Staates herrschte eine ›diffusion of agency‹.<sup>79</sup> Aus den Genehmigungsschreiben, die spätestens seit Sommer 1935 an die Antragstellenden verschickt wurden, geht zunächst nur hervor, dass nach der erfolgten Reise ein Reisebericht an das REM und das AA übermittelt werden sollte. Dass dabei, wie es in einem Schreiben des Kunsthistorikers Albert Erich Brinckmann (1881–1958) im Mai 1940 heißt, die »Mitteilung von politischen Beobachtungen gewünscht« war,<sup>80</sup> schienen zahlreiche berichtende Wissenschaftler anzunehmen.

Ebenso aufschlussreich ist der Umstand, dass weniger ideologische Implikationen oder weltanschauliche Ausdeutungen wissenschaftlicher Ergebnisse artikuliert als vielmehr kulturelle Kooperationen angemahnt wurden – wobei man nicht selten die Relevanz der eigenen Person bzw. des eigenen Fachs für die deutsche Kulturpropaganda hervorhob.<sup>81</sup> Der Würzburger Romanist Adal-

---

<sup>79</sup> Matthew S. Hull: *Government of Paper. The Materiality of Bureaucracy in Urban Pakistan*. Berkeley, Los Angeles, London 2012, S. 115.

<sup>80</sup> Albert Erich Brinckmann: Bericht über einen Vortrag in Zürich, 11.05.1940, in: PA AA, R 65613.

<sup>81</sup> Der Volkswirt Carl Brinckmann – der seit 1923 auf einem Lehrstuhl für Nationalökonomie und Finanzwissenschaft an der Universität Heidelberg lehrte und 1942 nach Berlin berufen werden sollte – berichtet im April 1940 über die »neue Berührung mit den italienischen Fachgenossen« (PA AA, R 65613): »wiederum ein ermutigendes Beispiel für die Möglichkeit der Zusammenarbeit unserer nationalökonomischen Wissenschaft mit der praktischen Wirt-

bert Hämel beispielsweise – der zu den besonders fleißigen Reisekadern seines Faches gehörte und schon 1938 mit völkerpsychologischen Beobachtungen hervorgetreten war –<sup>82</sup> resümierte am 28.05.1940 ausführlich seine fünfwöchige Studienreise nach Italien und dokumentierte in diesem Rahmen nicht nur die Fortschritte seiner Studien über den Pseudo-Turpin (eine klerikale Fälschung des 12. Jahrhunderts), sondern auch die Stimmung in Italien und unterbreitete dabei den einen oder anderen kulturpolitischen Vorschlag: »Gerade in der Provinz müßten gute Vorträge gehalten werden, durch die die deutsche wissenschaftliche Arbeit an die Italiener herangebracht wird.« Mehrfach unterstrich er dabei auch gleich die propagandistische Funktion der wissenschaftlichen Auslandsreisen: »Ich habe das selbst auch wiederholt erfahren: Wer über ein fremdes Volk gearbeitet hat und wissenschaftliche Leistungen aufweisen kann, der wirkt schon allein durch seine Persönlichkeit propagandistisch für sein Land.«<sup>83</sup> Zugleich sollten biographische Prägungen und wissenschaftliche Einstellungen wirksam bleiben. Denn auch der überzeugte Katholik Hämel, der seit 1937 Mitglied der NSDAP und förderndes Mitglied der SS war, folgte längerfristig entwickelten Arbeitsformen, wenn er seine Forschungsreisen durchführte: Die Autopsie des *Liber Sancti Jacobi*, die er im Archiv der Kathedrale von Santiago de Compostela schon 1928 vorgenommen hatte, führte zu den in den 1930er und 1940er Jahren realisierten Untersuchungen über Entstehung, Schreiberverhältnisse, Funktion und Verbreitung des Werkes; sie mündeten schließlich in die Abhandlung *Überlieferung und Bedeutung des Liber Sancti Jacobi und des Pseudo-Turpin* (1950), die einen neuen Abschnitt in der Erforschung des sowohl für die Geschichte der mittelalterlichen Frömmigkeit wie für die europäische Karlepik bedeutsamen *Liber* eröffneten.<sup>84</sup> Ähnlich langfristig folgenreich waren

---

schaftspolitik und dem wirtschaftlichen Nachwuchs einer Nation auch unter den schwierigen Bedingungen autarkiewirtschaftlicher und kriegswirtschaftlicher Lebensverhältnisse.«

**82** Bericht von Adalbert Hämel (Romanist, Würzburg) über seine Studienreise nach Frankreich im April 1938, in: PA AA, R 65606: »Der Franzose will in erster Linie den überkommenen Besitz erhalten und entschließt sich daher nur schwer etwas zu ändern und umzuformen. [...] Es fehlt also an neuen Gedanken, neuen Impulsen, neuen Formen. Alles wird Gewöhnung und Nachahmung: das typische Zeichen einer Spätkultur.«

**83** Bericht des Romanisten Adalbert Hämel (Würzburg) über seine Studienreise nach Italien im Frühjahr 1940, in: PA AA, R 65618.

**84** Für den vierten Teil dieses Werkes (*Pseudo-Turpin*) legte der als Textphilologe ausgewiesene Hämel die Prinzipien fest, so dass dank seiner umfangreichen Vorarbeiten 1965 die erste zuverlässige Transkription des Compostelaner *Pseudo-Turpin* erscheinen konnte; dazu Adalbert Hämel: *Überlieferung und Bedeutung des Liber Sancti Jacobi und des Pseudo-Turpin*. München 1950; Adalbert Hämel: *Der Pseudo-Turpin von Compostela*. Aus dem Nachlaß hg. v. André de Mandach. München 1965.

auch die italienischen Reisen des Literaturwissenschaftlers Walter Rehm, der erst nach längerer Zeit der Unsicherheit auf Professorenstellen in Gießen und Freiburg i. Br. berufen wurde und sich dem »Kriegseinsatz der Geisteswissenschaften« verweigern sollte. Seine Recherchen in italienischen Archiven und Bibliotheken, für die er im Juni 1939 nicht nur die Genehmigung von REM und AA, sondern auch 800 Reichsmark für Photokopien erhielt, mündeten in die vierbändige historisch-kritische Ausgabe der Briefe von Johann Joachim Winckelmann, die zwischen 1952 und 1957 im Verlag Walter de Gruyter erschienen.<sup>85</sup>

Diese Zeugnisse sind vermehrbar. Sie machen einerseits deutlich, wie stark sich reisende Wissenschaftler auf (antizipierte) Erwartungen politischer Instanzen einstellten. Sie zeigen andererseits, wie sich die Gewichtungen von Wissenschaft und Kulturpolitik verschoben: Diverse Berichte belegen, dass die propagandistische Arbeit im Ausland mindestens genauso wichtig wurde wie die wissenschaftliche. So berichtete man sehr genau über die Stimmung im Gastland, registrierte potentielle (und möglichst einflussreiche) ausländische Mitstreiter und benannte vermeintliche Gegner. Dafür aufschlussreich und deshalb zumindest knapp zu erwähnen sind die Reisen des seit 1935 in Berlin wirkenden Germanisten Franz Koch. Bis zum Ende der NS-Herrschaft besuchte er eine Vielzahl europäischer Hochschulorte, so 1936 Danzig, 1937 Göteborg, Stockholm, Uppsala, Helsingfors, Abo, Bristol, Dublin, Sofia; 1938 Zürich, Florenz, Neapel, Venedig; 1939 Breslau, Warschau, Belgrad, Sofia, Bukarest, Wien; 1940 Budapest (als Gastprofessor); 1941 Bukarest, Helsinki; 1942 Warschau, Debrezen, Budapest (erneut als Gastprofessor); 1943 Sofia, Pressburg, Bastad, Malmö; 1944 Belgrad, Agram, Venedig, Hengelo. Seine zum Teil umfänglichen Berichte für das AA und das REM zeigen einen Literaturwissenschaftler, der sich mit seiner Mission im Dienst der auswärtigen Kultur- und Wissenschaftspolitik voll identifizierte. So berichtete er über seine Gastprofessur in Budapest im Wintersemester 1940/41:

An Hand bestimmter, nach genauer Überlegung von mir ausgewählter ›Gestalten und Probleme‹ wurde den Hörern im Spiegel der Dichtung ein Bild der geistigen Welt des nationalsozialistischen Deutschlands entwickelt, ohne daß irgendeine politische Tendenz spürbar geworden wäre. Dichter wie George, Rilke, Ernst, Rudolf Huch, Stehr, Schäfer,

---

**85** Walter Rehm (Gießen) an REM, Brief vom 12.06.1939, in: PA AA, R 65607. Mit Bitte um Genehmigung einer Studienreise nach Italien für Edition der Briefe Winckelmanns und zugleich um 800 RM (für Photokopien). Rehm verweist auf Unterstützung durch das Archäologische Institut des Deutschen Reiches, die Preußische Akademie der Wissenschaften und die Reichsjugendführung. Die Reise wird am 21.06.1939 genehmigt.

Strauß, Binding, Carossa, Agnes Miegel, Kolbenheyer gaben Gelegenheit, den ganzen Kreis von Problemen und Fragen, die das deutsche Volk in den letzten zwanzig Jahren durchlebt und zu lösen versucht hat, aufzurollen, die Dichtung selbst aber immer von der volkhafte Sicht her zu entwickeln und zu deuten.<sup>86</sup>

Zugleich sorgten er und die Mitarbeiter des NS-Propagandaapparats für mediale Resonanzen.<sup>87</sup> Mit seinen Auslandsreisen und Kontakten konnte er seine universitäre Stellung festigen: Im Herbst 1942 wurde Franz Koch zum Vorsitzenden des »Ausschusses für Gastvorlesungen von Gelehrten« an der Berliner Friedrich-Wilhelms-Universität ernannt.<sup>88</sup> Auf dieser Stelle folgte er dem Romanisten Ernst Gamillscheg, der 1940 Leiter des Deutschen Wissenschaftlichen Instituts in Bukarest wurde (wohin Koch 1941 reiste).<sup>89</sup> Eine ähnlich weitreichende Reise-Bilanz unter den deutschen Geisteswissenschaftlern hatte auch der Kunsthistoriker Wilhelm Pinder vorzuweisen.<sup>90</sup>

---

**86** Franz Koch an das REM, Bericht über seine Gastprofessur in Budapest vom 03.01.1941, in: Humboldt-Universität zu Berlin, Universitätsarchiv, Personalakte F. Koch, Bd. 2, Bl. 285.

**87** U. a. Franz Koch: »Die Sendung des Buches. Ansprache anlässlich der Ausstellung ›Das deutsche Buch‹ in Sofia«, in: *Bücherkunde* 4.6 (1937), S. 346–350; Franz Koch: »Deutsche Buchausstellung in Sofia. 2000 Werke geben einen Einblick in das deutsche Schrifttum. Abdruck der Rede von Franz Koch«, in: *Berliner Tageblatt* Nr. 195 vom 26.04.1937; o. V.: »Prof. Koch sprach in der Warschauer Universität«, in: *Völkischer Beobachter (Berliner Ausgabe)* Nr. 35 vom 04.02.1939; o. V.: »Prof. Koch in Rumänien«, in: *Völkischer Beobachter (Berliner Ausgabe)* Nr. 129 vom 09.05.1939; o. V.: »15 Jahre Deutsche Akademie. Zur Wahl von Franz Koch in die DA«, in: *Die Bewegung. Zentralorgan des NSD-Studentenbundes* 8 (1940), Nr. 20 vom 14.05.1940; Franz Koch: »Von der übervölkischen Aufgabe des deutschen Schrifttums. Vortrag, gehalten an der Universität Helsinki anlässlich der Eröffnung der Deutschen Buchausstellung«, in: *NS-Monatshefte* 12 (1941), S. 1–8.

**88** *Amtsblatt der Universität Berlin* 8 (1942), H. 5 vom 05.10.1942, Sp. 41.

**89** Nach dem Ende des NS-Regimes wird Gamillscheg als Professor in Tübingen tätig sein und mithelfen, den in Berlin entlassenen Koch als Professor emeritieren zu lassen.

**90** Pinder wurde allein im letzten Quartal des Jahres 1940 von den deutschen Gesandtschaften in Belgrad, Athen und Bukarest angefragt; dazu kam die Aufforderung des Militärbefehlshabers in Belgien und Nordfrankreich, bei der Rubens-Feier im besetzten Antwerpen am 17.11.1940 zu sprechen. 1941 luden ihn die deutschen Gesandtschaften in Budapest, Sofia und Lissabon, 1942 die Botschaft in Preßburg ein; dazu kamen eine Einladung der Niederländisch-Deutschen Kulturgemeinschaft für Vorträge in Den Haag und Amsterdam im Mai 1941 und Vortragseinladungen nach Florenz und Rom im Folgejahr. 1943 kamen Einladungen nach Paris, Belgrad und Stockholm. Nicht alle Reisen fanden zum vorgesehenen Zeitpunkt oder überhaupt statt: Verschoben wurde die Reise nach Bukarest (auf März 1941), Ungarn und Bulgarien (auf Mai 1943), Bratislava (auf Dezember 1943); die Reise nach Portugal wurde ohne Angaben auf unbestimmte Zeit verschoben, die für Herbst 1943 vorgesehene Vortragstour durch Schweden strich das REM auch wegen der angespannten Devisenlage, und die für August 1944 terminierte Riga-Tour fiel der militärischen Entwicklung zum Opfer.

### 3 Wie staatliche Stellen beobachteten und reisende Wissenschaftler berichteten

Am 25.04.1940 informierte das Deutsche Konsulat in Turin das Auswärtige Amt in Berlin über den kulturpropagandistisch erfolgreichen Vortrag des Kunsthistorikers Albert Erich Brinckmann. Dieser habe dort kürzlich über »die Ewigkeitswerte der italienischen Kunst und ihre Beziehungen zu Deutschland« gesprochen und dadurch »sämtliche Spitzen der hiesigen Behörden« sowie »viele Vertreter von Wissenschaft und Kunst« versammeln können. »Eine eindrucksvollere kulturpolitische Propaganda«, so urteilte der Korrespondent und Ortsgruppenleiter Rom der NSDAP-Auslandsorganisation Wolfdieter von Langen, ließe sich »kaum denken«, deshalb bitte er die Behörden, den Vortrag des Professors in italienischer Sprache drucken zu lassen und »in etwa 500 Exemplaren Turin zur Verfügung« zu stellen.<sup>91</sup> Seinem Schreiben hing er als Beleg für die eigenen Einschätzungen einen Ausschnitt aus der gleichgeschalteten Tageszeitung *La Stampa* an, in dem bereits der Untertitel »L'intervento di tutte le autorità« (Die Anwesenheit aller Behörden/Autoritäten) die positive Reaktion des Auslandes indizieren sollte. Wie aus einem Schreiben des Deutschen Generalkonsuls an das AA vom 05.04.1940 hervorgeht, hatte das Kunsthistorische Institut seit Kriegsausbruch von der Deutschen Botschaft in Rom »die ausdrückliche Weisung erhalten, aus kulturpropagandistischen Gründen die öffentliche Vortragstätigkeit möglichst zu steigern« und dafür angesichts des Mangels personeller Ressourcen seitens Italiens »möglichst viele gute Redner mit Namen und wissenschaftlichem Ruf nach Italien kommen zu lassen«.<sup>92</sup>

Die Berichterstattung von Langen kann als unmittelbare Reaktion auf diese Anordnung verstanden werden. Sie zeigt zudem, dass sich die Parteiämter in Berlin nicht auf die Berichte der Wissenschaftler verließen, sondern letztere auch im Ausland intensiv überwachten. Von Langen bringt in seinem Bericht A. E. Brinckmann als funktionstüchtigen Propagandisten ins Bild, beruft sich bei dieser Einschätzung auf ihm zugetragene Rückmeldungen und pointiert schließlich das ideologisch ubiquitäre Argument, dass beim Bündnispartner

---

**91** Wolfdieter von Langen (Deutsches Konsulat) an das AA, Bericht über den Vortrag des Prof. Brinckmann in Turin, 25.04.1940, in: PA AA, R 65613.

**92** Schreiben der Zweigstelle des Deutschen Generalkonsulats Genua in Florenz an das AA, 05.04.1940, in: PA AA, R 65613.



das Verständnis für das »deutsche Wesen« unbedingt zu vertiefen sei.<sup>93</sup> Der Bericht liest sich wie ein Empfehlungsschreiben, in dem Topoi nationalsozialistischer Auslandspropaganda aufgegriffen und eine politisch erfolgreiche Umsetzung vorgezeigt werden. Der angehängte Zeitungsartikel diente in diesem Sinne weniger der Faktenvermittlung, sondern folgte einer Objektivierungs- und Überzeugungsstrategie. Von Langens Schreiben macht jedenfalls exemplarisch deutlich, dass der argumentative und darstellerische Spielraum auch in der zwischenbehördlichen Berichterstattung relativ groß war, sich also nicht auf bloß informative Vermittlung und nüchterne Verwaltung beschränkte, sondern von den ausführenden Instanzen in bestimmter Absicht genutzt wurde. Die Art und Weise, wie beobachtet und anschließend berichtet wurde, schien dabei nicht irrelevant zu sein, war doch durchaus Einflussnahme auf die übergeordneten Entscheidungsinstanzen möglich. Dafür geben Brinckmanns Erfolge ein gutes Beispiel: Denn nachdem die parteiamtlichen Stellen von den positiven Resonanzen des Kulturhistorikers im Ausland erfuhren, wandte sich Paul Roth, Leiter der Kulturabteilung des Auswärtigen Amtes, am 17.05.1940 mit einem Brief an Brinckmann, um ihn über das Vorhaben, seinen Turiner Vortrag in Druck zu geben, aufzuklären. Brinckmanns Antwortschreiben ist leider nicht überliefert, weil aber noch im selben Jahr ein Bändchen mit dem Titel *Giotto bis Juvarra. Ewige Werte italienischer Kunst* im Campe-Verlag erschien,<sup>94</sup> ist dessen positive Rückmeldung sehr wahrscheinlich. Die wissenschaftliche Publikation bildete das materiale Ergebnis und den Beleg einer realen Einflussnahme einer werbend ausgestalteten bürokratischen Kommunikation auf den wissenschaftlich-akademischen Bereich. Entsprechend nimmt es nicht wunder, dass viele der reisenden Forscher den Pflichttext in der Hoffnung schrieben, bei der öffentlichen Ressourcenverteilung großzügiger bedacht zu werden. Dies galt nicht nur für NS-konforme Wissenschaftler wie Hämel, sondern auch für Opportunisten wie Brinckmann. In seinen Publikationen, wie etwa dem populären Buch *Geist der Nationen* (1938), gerierte sich der Kunsthistoriker zwar als überzeugter Europäer, allerdings mit durchaus chauvinistisch-nationalistischen Anflügen. Seine Europavorstellungen boten mindestens partielle Anschlussstellen an das von prominenten NS-Ideologen lancierte Konzept ›Zwischenvölkischen Verste-

---

<sup>93</sup> Wolfdieter von Langen (Deutsches Konsulat) an das AA. Bericht über den Vortrag des Prof. Brinckmann in Turin, 25.04.1940, in: PA AA, R 65613.

<sup>94</sup> Der Vortragstitel lautete allerdings »Ewigkeitswerte italienischer Kunst und ihre Beziehungen zu Deutschland«.

hens,<sup>95</sup> das sowohl dem behaupteten Ethnopluralismus (dem sogenannten völkischen Prinzip) als auch einer an die Bedingungen des Nationalsozialismus angepassten epistemischen Transnationalität Rechnung tragen sollte. Im Vorwort seiner ersten Publikation nach 1945, *Geist im Wandel* (1946), die Walter Boehlich als »peinlich offene[] Apologie« scharf kritisierte,<sup>96</sup> behauptete Brinckmann jedoch nachdrücklich, »in Opposition gegen nationalsozialistisches Gedankengut für europäische geistige Zusammenarbeit« eingetreten zu sein und stets eine »überzeugte internationale Haltung« an den Tag gelegt zu haben, die bei den NS-Behörden »Anstoß erregte«.<sup>97</sup> Er habe auch gezeigt, so heißt es weiter, »daß nicht Rassenreinheit und Autarkie, sondern Rassenmischung und Austausch den fruchtbaren Kulturboden« schaffen müssten.<sup>98</sup> In seinen dienstlichen Auslandsreiseberichten ist von diesem ideologischen Minimaldissens jedoch kaum etwas zu spüren. Im Gegenteil scheint Brinckmann den Erwartungen der Parteiämter zuzuarbeiten und selbst tendenziell kritische Beobachtungen als politisch relevante Informationen darzulegen. So schreibt er über seine (erfolgreiche) Vortragsreise nach Italien am 09.05.1940, also fast genau einen Monat vor dem Kriegseintritt des Gastlandes:

Die[] Vorträge sind von italienischer Seite ohne mein Zutun zu einem besonderen kulturpolitischen Ereignis gemacht worden. Die Aufnahme und der Beifall überschritten weit das übliche Maß. Man darf von einer betonten Demonstration sprechen, die in der politischen italienischen Linie liegt: in jeder Weise mündlich und schriftlich Deutschland zu sekundieren. Dagegen habe ich den Eindruck – ich schreibe diese Ansicht, weil die Mitteilung von politischen Beobachtungen gewünscht wird –, daß von dieser demonstrativen Aktion bis zur tatsächlichen Aktion ein weiter Schritt ist, dessen Sicherheit nicht kalkuliert werden kann. Es gibt in Italien nicht nur weite Volkskreise, die gegen jedes kriegerische Unternehmen sind, weil sie das Gefühl haben, saturiert zu sein und genug mit dem Verdauen der faschistischen Unternehmungen zu tun zu haben, es gibt auch wie in Mailand durchaus eine deutschgegerne Stimmung.<sup>99</sup>

<sup>95</sup> Vgl. Andrea Albrecht, Lutz Danneberg und Alexandra Skowronski: »Zwischenvölkisches Verstehen« – Zur Ideologisierung der Wissenschaften zwischen 1933 und 1945«, in: »Zwischenvölkische Aussprache«, S. 39–82.

<sup>96</sup> Boehlich, Walter: »[Rez.] A. E. Brinckmann, *Geist im Wandel*, Hamburg 1946; A. E. Brinckmann, Michelangelo, Hamburg 1947«, in: *Hamburger Akademische Rundschau* 2.6 (1947), S. 285f., hier S. 286.

<sup>97</sup> A. E. Brinckmann: *Geist im Wandel. Rebellion und Ordnung*. Hamburg 1946, S. 5.

<sup>98</sup> Brinckmann: *Geist im Wandel*.

<sup>99</sup> Albert Erich Brinckmann: Bericht über seine Vortragsreise nach Italien, 09.05.1940, in: PA AA, R 65613.

Vor dem Hintergrund der nachträglichen Selbstaussagen, in denen Brinckmann eine distanzierte Haltung zu den germanisierenden Unternehmungen des Nationalsozialismus konstruiert, zeichnet sich in dieser Passage symptomatisch ab, wie der politisch konforme Kunsthistoriker einerseits versuchte, die Erwartungen der NS-Behörden im eigenen Interesse zu übertreffen, andererseits aber darum bemüht war, in der Darstellung nicht als Kulturpropagandist, sondern als angesehener Auslandsredner zu erscheinen. Da eine zu offensichtliche Propaganda im Ausland den wissenschaftlichen Wert der Vorträge beim Zielpublikum schmälern würde, musste der kulturpropagandistische Erfolg, so scheint es, durch einen doppelzüngigen Nebeneffekt erzielt werden. Entgegen seiner Beteuerung, die Vorträge seien ›ohne sein Zutun‹ zu einem »kulturpolitischen Ereignis« geworden, arbeitete Brinckmann in seinem Bericht – anders als etwa Snell – strategisch an seiner kulturpolitischen Selbstprofilierung. Hierfür spricht nicht nur die auffällige Attribuierung des ausländischen Beifalls, sondern auch, dass er die hohen Besucherzahlen erwähnt und den Behörden beflissen zusichert, entsprechende Zeitungsartikel als empirischen Beleg für die eigene kulturpropagandistische Leistung nachzureichen. Für die eigenen Forschungen sowie den Inhalt der Vorträge findet Brinckmann in diesem Bericht keinen Platz. Seine darstellungsstrategischen Bemühungen zielten in erster Linie darauf, die kulturpolitische Relevanz der eigenen Person herauszustellen.

Als strategische Ergänzung dazu ist sein nur zwei Tage später nachgeschickter »Bericht über einen Vortrag in Zürich« zu lesen, in dem er sich als international renommierter Kunsthistoriker stilisierte. Spezifischen Darstellungs- und Kommunikationsinteressen folgend, selegierte und arrangierte Brinckmann die Informationen hier nach anderen Gesichtspunkten als in seinem Italienbericht: So integriert er etwa ein Zitat aus der *Neuen Zürcher Zeitung* (NZZ), die sein wissenschaftliches Verdienst und ihn selbst als einen »Gelehrten von internationalem Ruf« sowie seine »tätige Mitwirkung an der geistigen Zusammenarbeit Europas« würdigt.<sup>100</sup> Zudem erwähnt er die herzliche Begegnung mit dem prominenten Heinrich Wölfflin und dramatisiert schließlich die ausgesprochen positive Reaktion des akademischen Publikums, das mit einem »stark und lange anhaltend[en] [Beifall]« wohl »die Ausführungen der Neuen Zürcher Zeitung bekräftigen woll[te]«. <sup>101</sup> Tendenziell kritische Aspekte, die sich insbesondere in dem kriegskritischen Zitat aus der NZZ finden, kombiniert Brinckmann dabei geschickt mit affirmativen Aussagen und nimmt so Akkommodati-

**100** Albert Erich Brinckmann: Bericht über einen Vortrag in Zürich, 11.05.1940, in: PA AA, R 65 613.

**101** Brinckmann: Bericht über einen Vortrag in Zürich.

onen an das NS-System zu seinen eigenen Gunsten bewusst in Kauf. So werden etwa die durchwegs positive Darstellung der akademischen Zusammenkunft sowie das Zitat aus der NZZ, in dem von der Neutralität des Landes in Zeiten des Krieges und seinem Interesse an einer »tätige[n] Mitwirkung« zum Zwecke einer »geistigen Zusammenarbeit Europas« die Rede ist, von Brinckmann mit einer generellen Abwertung des besuchten Landes kontrastiert: Die Schweiz wird als »jämmerlich« materialistisch und geistig »eigensüchtig« bezeichnet.<sup>102</sup> Zudem konterkariert er die pazifistischen Zwischentöne der NZZ und den in der Schweiz beobachteten Missmut in Bezug auf das Kriegsgeschehen, an dem man, wie Brinckmann durchzuhören meinte, »Deutschland die Schuld« gibt, mit der bekenntnishaften Zusicherung, »daß ein zusammengepresstes, von seinen Nachbarn unterdrücktes und wirtschaftlich beengtes Volk [d. i. das deutsche] ein naturnotwendiges Expansionsbedürfnis besitze«.<sup>103</sup> Der Drang, sich als konform zu inszenieren, indem man beispielsweise dem Lob am Ausland einen Tadel anfügte, ist in diesem Bericht jedenfalls auffällig. Anders als Hämel oder Merker schickte sich Brinckmann allerdings nicht an, die NS-Behörden politisch zu beraten. Vielmehr legt die Machart seiner Berichte nahe, dass es ihm um die Profilierung seiner multifunktional ins Bild gebrachten *scholarly persona* ging, um so möglicherweise wissenschaftliche und kulturelle Bewegungsräume weiterhin garantiert zu bekommen, finanzielle Förderung zu erhalten oder Karrierechancen zu vergrößern. Darstellungsstrategisch teilt er dafür die zentralen Gegenstände der Berichterstattung – Wissenschaft auf der einen und Kulturpolitik auf der anderen Seite – in zwei Texte auf, in denen er anhand jeweils unterschiedlicher Anlässe, gefragte Kompetenzen demonstrieren und die kulturpolitische Nützlichkeit seiner wissenschaftlichen Leistung für den NS-Staat hervorheben kann. Dass er damit im Interesse nationalsozialistischer Wissenschaftspolitik agierte, die der hermetisch-nationalen Wissensproduktion durchaus einen internationalen Wirkungsraum (Majorisierung) einrichten wollte und in diesem Sinne auf die Anerkennung und Anschlussfähigkeit nationaler Wissenschaftsleistungen setzte, nahm Brinckmann nicht nur in Kauf, sondern arbeitete dem bewusst zu. Durch seine bereitwillige Kooperation mit der NS-Verwaltung gliederte er sich in das Ressourcenensemble von Wissenschaft und Politik ein und trug sowohl nach innen wie nach außen zur Stabilisierung des nationalsozialistischen Wissenschaftssystems bei. Wie für Brinckmann stellte die restriktive Administration des Nationalsozialismus für viele der berichterstattenden Wissenschaftler nicht unbedingt nur eine Einschränkung dar, sondern bot mit-

---

102 Brinckmann: Bericht über einen Vortrag in Zürich.

103 Brinckmann: Bericht über einen Vortrag in Zürich.

unter einen ›Ermöglichungsraum‹, in dem sich zumindest temporär effektive Interessenkonvergenzen zwischen Politik und Wissenschaft einstellten. Denn die NS-Behörden profitierten in mehrerlei Hinsicht von der Auskunftsbereitschaft der in den Dienst genommenen Akademiker. Die keinen allzu strengen Standards folgende Berichterstattung ermöglichte den NS-Behörden sowohl Einzelheiten über die politische Stimmung des Gastlandes, zuweilen gar entscheidende Insider-Informationen, in Erfahrung zu bringen als auch kooperationswillige Personen aus dem in- und ausländischen Wissenschaftsbetrieb sichtbar zu machen.

Weniger anpassungsbereit scheint der international renommierte Theologe, Philosoph und Logiker Heinrich Scholz gewesen zu sein, seit 1928 Professor für Philosophie in Münster und im ›Dritten Reich‹ einer der »hartnäckigsten Verteidiger[] der ›autonomen‹, ›objektiven‹ Wissenschaft«. <sup>104</sup> Ende September/Anfang Oktober 1935 berichtete er in zwei Teilen in der Kulturbeilage der *Kölnischen Zeitung* vom gerade zu Ende gegangenen *Ersten Internationalen Kongress für wissenschaftliche Philosophie* in Paris, an dem über 170 Personen aus mehr als 20 Ländern teilgenommen hatten und auch Scholz selbst einen Beitrag geleistet hatte. <sup>105</sup> Dieser ausführliche Bericht ist in mehrfacher Hinsicht bemerkenswert. Scholz erläutert hier zunächst ausführlich, was man unter ›wissenschaftlicher Philosophie‹ (*philosophie scientifique*) zu verstehen habe, nämlich ein Philosophieren, »das durch das Vorbild der Mathematik entscheidend bestimmt ist«. In der Tat hatten sich auf dem Pariser Kongress auf Einladung von Louis Rougier und Otto Neurath vor allem Wissenschaftstheoretiker, Mathematikphilosophen und Logiker aus dem Umkreis des Logischen Empirismus und der Berliner Gruppe zusammengefunden, um, wie Scholz ausführt, in einer konzentrierten und bewusst in Kauf genommenen »Einseitigkeit« über aktuelle Fragen der Wissenschaftsphilosophie zu diskutieren und zugleich in drei Sprachen, auf Deutsch, Englisch und Französisch, zu demonstrieren, dass auch in Zeiten großer politischer Unruhen eine internationale wissenschaftliche Zusammenarbeit möglich und sinnvoll war. Otto Neurath, einer der Organisatoren und seit 1934 auf der Flucht vor den Austrofaschisten im niederländischen Exil, verließ dieser Hoffnung beredt Ausdruck: »Die Kämpfe auf diesen Kongressen haben die Eigenart, die Reihen der Kämpfenden nicht zu zerstreuen, sondern enger zusam-

---

<sup>104</sup> Christian Tilitzki: *Die deutsche Universitätsphilosophie in der Weimarer Republik und im Dritten Reich*. Berlin 2002. S. 920.

<sup>105</sup> Heinrich Scholz: »Der Pariser Kongress für Philosophie. Die Wandlung des europäischen Denkens in der neuen Forschung«, in: *Kölnische Zeitung* vom 29.09.1935. Zu dieser Konferenz vgl. auch die Beiträge von Hans Joachim Dahms und Pascale Roue in diesem Band.

menzuführen, und die Siege, die hier erfochten werden, sind die einzigen, denen nicht Niederlagen folgen müssen: SIEGE DES GEISTES.«<sup>106</sup>

Wegen der vielen deutschen und österreichischen Emigranten fand der Pariser *Kongress für wissenschaftliche Philosophie* unter politisch brisanten Umständen statt und war den Nationalsozialisten aus personellen wie thematischen Gründen ein Anlass zu verschärfter Beobachtung und Kontrolle. Dennoch würdigte Heinrich Scholz in seinem Tagungsbericht mit großer Sympathie die von den deutschen Machthabern so argwöhnisch beobachteten Philosophen wie Hans Reichenbach, Rudolf Carnap und Moritz Schlick. Und nicht nur das: Scholz zollte auch den polnischen Logikern Kazimierz Ajdukiewicz, Maria Lutan-Kokoszynska<sup>107</sup> und Jan Łukasiewicz größten Respekt und stellte zudem den polnisch-jüdischen Logiker Alfred Tarski lobend als den »wissenschaftlichen Höhepunkt« der Tagung heraus. Letztere seien »neben Prof. Carnap gegenwärtig die Philosophen der neuen Richtung, von denen die stärksten Lichtstrahlen ausgehen«.<sup>108</sup>

Wie aber kommt ein deutscher Professor zwei Jahre nach der NS-Machtübernahme dazu, für rassistisch und politisch Verfolgte, für Emigranten und Ausländer in dieser expliziten Form zu werben? War dies möglich, weil Scholz seinen Bericht in der *Kölnischen Zeitung* publizierte, die neben dem *Berliner Tageblatt* und der *Frankfurter Zeitung* zu jenen Blättern gehörte,<sup>109</sup> in denen Intellektuelle noch vergleichsweise offen Weltanschauungsdissens artikulieren konnten und die gerade im Feuilleton nachhaltig darum bemüht waren, »den Anschluß auf der internationalen Ebene nicht zu verlieren und die Internationalität zu wahren«?<sup>110</sup> Gegen diese »Widerstandsvermutung« spricht, dass sich Scholz in seinem Bericht der Zustimmung eines hohen NS-Funktionärs verscherte. So heißt es in seinem Tagungsbericht ganz unverblümt:

Der Unterzeichnete hat mit Zustimmung und Unterstützung des Herrn Reichs- und preussischen Ministers für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung [i. e. Bernhard Rust] die deutsche Forschung auf diesem Kongreß mit zwei jungen Mitarbeitern [...] vertreten dürfen.

**106** Otto Neurath: »Ausblick«, in: *Erkenntnis* 5 (1935), S. 402–406, hier S. 406 [Hervorh. i. O.].

**107** Vgl. Anna Brożek und Maria Kokoszynska: »Between the Lvov-Warsaw School and the Vienna Circle«, in: *Journal for the History of Analytical Philosophy* 5.2 (2017), S. 17–36.

**108** Scholz: »Der Pariser Kongress für Philosophie«.

**109** Tilitzki: *Die deutsche Universitätsphilosophie*, S. 920. Vgl. Manfred Pohl: *M. DuMont Schauberg. Der Kampf um die Unabhängigkeit des Zeitungsverlags unter der NS-Diktatur*. Frankfurt a. M., New York 2009, S. 278–280.

**110** Klaus-Dieter Oelze: *Das Feuilleton der Kölnischen Zeitung im Dritten Reich*. Frankfurt a. M. 1990, S. 171.

Nicht ohne Stolz wird im Anschluss ein wissenschaftlicher Erfolg verbucht: »Die deutsche Gruppe« sei, setzt Scholz seinen Bericht fort, »von der Kongreßleitung als ›Gruppe von Münster‹ unter warmer Hervorhebung ihrer eigenen Art in einer auch menschlich schönen Form begrüßt worden«. Auch sein eigener Konferenz-Beitrag, ein Plädoyer für eine intensivere Befassung mit dem Werk und Nachlass von Gottlob Frege, stieß nach Auskunft von Scholz auf sehr positive Resonanz, ja führte zu einem Moment größter Erhebung, mit dessen Schilderung Scholz seinen Bericht pathetisch enden lässt:

Hier trat etwas Unerwartetes ein. Unmittelbar, nachdem der Unterzeichnete über diesen Nachlaß [von Frege] berichtet hatte, meldete sich Bertrand Russell zum Wort, der während des ganzen Kongresses anwesend war. Er trat hervor, um die Ausführungen des Unterzeichneten in einem schönen schlichten Deutsch zu erklären, daß er nie einen größeren und tiefern Denker in seinem Leben kennen gelernt habe als unsern deutschen Meister Gottlob Frege. Der Eindruck war groß und allgemein. Es war für uns Deutsche ein erhebender Augenblick. Ein Augenblick, wie er sich nur auf einem solchen Kongreß ereignen kann. Und ein Augenblick, den wir nicht vergessen werden.<sup>111</sup>

Für Scholz' Teilnahme am Kongress für wissenschaftliche Philosophie 1935 liegen umfangreiche Dokumentationen in den Archiven, aus denen hervorgeht, dass gegen seine Reise zunächst Bedenken bestanden, weil die Einladung von einer »Gruppe von Philosophen (Carnap, Lukasiewicz)« ausgegangen war, die Moritz Schlick und dem Wiener Kreis nahestanden – und dieser dem Rektor der Münsteraner Universität als »sehr stark links orientiert[]« galt.<sup>112</sup> Scholz hatte sich schon zuvor bemüht, diese Bedenken in einer mehrseitigen Bittschrift aus-

---

**111** Scholz: »Der Pariser Kongress für Philosophie«. – Der Beitrag zu Frege erschien in den Kongressakten: H. Scholz und F. Bachmann: »Der wissenschaftliche Nachlass von Gottlob Frege«, in: *Actes du Congrès international de philosophie scientifique*. Band VIII: *Histoire de la logique et de la philosophie scientifique*. Paris 1936, S. 24–30. Zu dieser Passage vgl. auch Matthias Wille: »Largely unknown« – Wie Gottlob Frege zu posthumem Weltruhm gelangte«, in: *Siegener Beiträge zur Geschichte und Philosophie der Mathematik* 5 (2015), S. 97–232, hier S. 143.

**112** Karl Gottfried Hugelmann [Rektor der Universität Münster] an REM, Brief vom 11.07.1935, in: BA R 4901/ 2490: »Dem Herrn Reichs- und Preußischen Minister lege ich ein Ansuchen des Prof. der Philosophischen und Naturwissenschaft. Fakultät Dr. Scholz, unter Anschluss der Einladungen von Prof. Carnap – Prag und Lukasiewicz – Warschau, einer Äusserung des Dekans der oben genannten Fakultät und einer Äusserung der Dozentenschaftsleitung vor. Ich erlaube mir dazu zu bemerken, dass nach meiner bisherigen Kenntnis der Dinge die Gruppe von Philosophen, von denen diese Einladung ausgeht, in dem sehr stark links orientierten Professor Schlick den geistigen Mittelpunkt hat, dass die Gruppe zuerst versuchte, den Prager Philosophen-Kongress zu beherrschen, und als ihr dies nicht gelang, neben dem allgemeinen Philosophen-Kongress noch einen besonderen Kongress in die Wege leitete.«

zuräumen: Der Kongress fuße auf einem »neuen Philosophiebegriff«, der das »Resultat einer im edelsten Sinne völkerverbindenden Zusammenarbeit« sei.<sup>113</sup> An dieser Zusammenarbeit seien auch die Deutschen maßgeblich durch »drei Namen von der ersten Größenordnung«, nämlich Leibniz, Frege und Hilbert beteiligt gewesen. Die Einladung zum Kongress zeige nun, dass diese Leistung »auch im Ausland anerkannt« werde. Werde die Einladung hingegen ausgeschlagen, so warnt Scholz, werde die »deutsche Forschung [...] nach menschlichem Ermessen überhaupt nicht vertreten sein« – da »die Zentren, die früher in Berlin und Göttingen existierten, inzwischen zusammengebrochen sind« und folglich nur die Schule von Münster, also Scholz höchstselbst, die deutsche Wissenschaft repräsentieren und für die Stärke der deutschen Logik und ihre Weltgeltung eintreten könne.<sup>114</sup>

Das nationalistische Argument für Internationalität lag Scholz persönlich nahe: Der Logiker war ohne Zweifel ein konservativer Nationalist, der sich durch den Vertrag von Versailles gedemütigt fühlte und auch nach seiner in den 1920er Jahren vollzogenen Wende vom Theologen zum Wissenschaftsphilosophen noch nationaldeutsch dachte. Gleichwohl war er ein kosmopolitisch agierender Wissenschaftler, pflegte zahlreiche internationale Kontakte und setzte sich in den 1930er und 1940er Jahren nachweislich und unter Inkaufnahme großer eigener Risiken für die Rettung polnischer und jüdischer Wissenschaftler ein. Dem Nationalsozialismus und insbesondere dessen antisemitischen Auswüchse stand er durchgehend fern, ja »Scholz galt, wie ein Dokument der SS belegt, als Gegner des Nationalsozialismus«.<sup>115</sup> Dennoch traf er mit seiner nationalistischen Begründung für seine Teilnahme am Pariser Kongress einen Nerv der NS-Wissenschaftspolitik: Ihm und seinen Mitstreitern wurde die Teilnahme jedenfalls umgehend genehmigt. Im Anschluss an die Tagung fertigte Scholz dann nicht etwa einen eigens aufgesetzten Bericht an, sondern übermittelte Theodor Vahlen für das REM einen Sonderdruck des in der *Kölnischen Zeitung* erschienenen Tagungsberichts, begleitet von einem persönlichen Anschreiben, in dem er – die (wissenschafts)politische und weltanschauliche Haltung des prominenten Vertreters der ›Deutschen Mathematik‹ schlicht ignorierend – erneut die Würdigung durch Bertrand Russell als Moment des »Rückhalt[s]« für die deutsche Arbeit an der Logikforschung in Erinnerung rief. Auch mit diesem

**113** Heinrich Scholz an REM, Brief vom 28.06.1935, in: BA R 4901/ 2490.

**114** Heinrich Scholz an REM, Brief vom 28.06.1935.

**115** Gerd Simon: »SD-Dossiers über Philosophie-Professoren aus dem Jahr 1943«, online abrufbar unter <https://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon/philosophendossiers.pdf> (letzter Zugriff 18.06.2021).



Bericht, in dem, wie erwähnt, den verfeindeten Logischen Empiristen eine so eindrucksvolle Würdigung zuteilwurde, muss das REM weitgehend zufrieden gewesen sein, denn Scholz bekam kurz darauf auch für den Neunten Internationalen Philosophen-Kongress zu Descartes, der im August 1937 in Paris stattfinden sollte, seine Reisegenehmigung erteilt.

Die positive parteiamtliche Resonanz gibt Anlass, den publizierten Tagungsbericht von 1935 nicht als Dokument des Widerstands zu werten. Scholz wusste offenkundig sehr geschickt, sowohl die Erwartungen der nationalsozialistischen Machthaber als auch seine eigenen wissenschaftlichen Interessen zu bedienen. Sein Bericht liest sich aus der Perspektive des Archivs wie die gekonnte Inszenierung einer Interessenkonvergenz im Sinne Mitchell G. Ashs: Seine unbeirrt auf Universalität setzende Wissenschaftsauffassung erlaubte Scholz auf der einen Seite die Honorierung politisch und rassistisch verfolgter Forscher. Zugleich aber konnte er den Nationalsozialisten glaubhaft vermitteln, dass sein individueller Erfolg in Paris als Leistung der deutschen Wissenschaft auch auf den NS-Staat positiv abstrahlte. In seinem Bericht zeichnete er das Bild eines internationalen Wettbewerbs um wissenschaftliche Erkenntnisse, in dem er in nationaldeutscher Absicht die deutsche Stimme vernehmbar machen wollte. Dieser Nationalismus implizierte kein Nahverhältnis zum Nationalsozialismus. Dennoch war dem Parteiamt der Reputationsgewinn willkommen – und Scholz nutzte dieses ihm verbriefte Wissen, um Bernhard Rust selbst für seine Teilnahme beim Kongress in die Verantwortung zu nehmen. *Vice versa* profitierte aber auch Scholz: Denn obgleich er die Vertreibung seiner Kollegen und die Missachtung ausländischer Logiker nachweislich verabscheute, wusste er die Machtübernahme der Nationalsozialisten als historische Situation für den von ihm schon lange erstrebten Ausbau der Logistik zu nutzen und konnte auch deswegen mit seinem Plan reüssieren, weil die konkurrierenden logistischen Zentren Berlin, Göttingen und Wien durch die Nationalsozialisten dem Niedergang preisgegeben waren. Sich ganz auf die reine Wissenschaft zurückziehend, gelang es Scholz somit, seine wissenschaftlichen Interessen auch innerhalb des NS-Systems weiterzuverfolgen und die politischen Kräfte partiell für sich wirken zu lassen. Dass er damit *volens nolens* auch das Wissenschaftssystem des Nationalsozialismus nach innen wie nach außen stabilisierte, hat er in Kauf genommen.

Wenngleich zu klären bleibt, wie repräsentativ Scholz' und Brinckmanns Reiseberichterstattungen sind, so kann im Blick auf das von uns durchgesehene Korpus festgehalten werden, dass sie zumindest keine Einzelfälle darstellen. In Bezug auf die Frage nach den Modalitäten des Beobachtens und Berichtens machen die beiden unterschiedlichen Beispiele einerseits deutlich, wie stark

sich reisende Wissenschaftler auf die (antizipierten) Erwartungen politischer Instanzen einstellten. Denn bei zahlreichen Formulierungen handelt es sich um Versuche einer vorausseilenden Erwartungserfüllung gegenüber den Funktionären. Andererseits wird an ihnen, wie auch an zahlreichen weiteren Auslandsreiseberichten, deutlich, wie stark die Gewichtung von Wissenschaft und Kulturpolitik variieren konnte, sich aber immer stärker auf letztere verschob. Etliche Berichte vermitteln jedenfalls den Eindruck, dass die propagandistische Arbeit im Ausland nicht minder wichtig war wie die wissenschaftliche. Nicht selten dienten sich die reisenden Wissenschaftler bereitwillig als loyale Berichterstatte an, berichteten über deutschfreundliche und -feindliche Haltungen der Gastgeber, registrierten potentielle und möglichst einflussreiche ausländische Mitstreiter und denunzierten skrupellos mutmaßliche Gegner. Damit sind kommunikative Leistungen der Reiseberichte genannt, die den bürokratischen Diskurs transzendieren. Zumindest geben die Texte eher eine Diskursverschränkung preis.

## 4 Grenzüberschreitende Wissenschaftsreisen und reglementierte Internationalität – Fazit

Wie schon als Ausgangshypothese formuliert, lässt sich angesichts der knapp und notwendig fragmentarisch präsentierten Zusammenhänge festhalten, dass es auch unter den Bedingungen der NS-Diktatur einen regen ›Wissenschaftstourismus‹ gab, der deutsche Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler in nahezu alle Länder Europas führte. Die Rede von deutschen Wissenschaftlerinnen ist hier wörtlich zu nehmen: Tatsächlich profitierten einige Frauen von den Reismöglichkeiten, und zwar nicht allein als Begleiterinnen ihrer reisenden Männer wie im Fall des Frankfurter Archäologen Ernst Langlotz, der für seine Sizilien-Reise die Gattin als »Gehilfin« deklarierte und mitnahm. Zu nennen sind hier die Biologin Maria Gräfin von Maltzan, die nach ihrer Promotion 1934 durch Marokko, Algerien, die Sahara, Libyen und Ägypten reiste, oder auch die Erziehungswissenschaftlerin Hildegard Hetzer, die mehrfach nach Skandinavien reiste.<sup>116</sup>

---

**116** Siehe dazu den Beitrag von Vesa Vares »Mit Fröbel gegen den Bolschewismus. Die Reisen der Erziehungswissenschaftlerin Hildegard Hetzer nach Skandinavien« in diesem Band. Vgl. auch Vesa Vares: »Kulturpolitik als Außenpolitik«.

Fragt man nach den spezifischen Attributen dieses wissenschaftlichen Reisens im Spannungsfeld politischer Beobachtungen und Lenkungsansprüche, lassen sich Aspekte hervorheben, die wir als Hypothesen für die weitere Rekonstruktionsarbeit formulieren:

1. Als Bestandteil einer sich im 19. Jahrhundert formierenden und im 20. Jahrhundert weiter ausdifferenzierenden modernen Wissenschaftskultur blieben internationale Reisen und damit verbundene länderübergreifende Kommunikationsformen in der Zeit der NS-Herrschaft erhalten – auch wenn Eingriffe des politischen Systems in die Belange der Wissenschaft unverkennbar waren und zu nachhaltigen Deformationen führten. Deformierend und die internationale Geltung der deutschen Wissenschaft nachhaltig erschütternd waren die im April 1933 einsetzenden und sich sukzessive verschärfenden Maßnahmen zum Ausschluss jüdischer und nicht konformer Forscher sowie die zunehmenden politischen Regulierungen der wissenschaftlichen Praxis (von der Reichshabilitationsordnung bis zu Zitationsvorschriften und Kennzeichnungspflichten jüdischer Autoren). Diese im Ausland sehr genau wahrgenommenen Eingriffe und die Anpassungsleistungen des deutschen Wissenschaftsbetriebs führten zu Bedeutungsverlusten vor allem im Bereich der Geisteswissenschaften: Philologische und historische Beiträge in deutscher Sprache wurden im Ausland mit deutlich weniger Aufmerksamkeit registriert als zuvor.<sup>117</sup> Auch deshalb boten reisende und erfolgreich im Ausland auftretende Wissenschaftler eine Chance, das Ansehen der deutschen Wissenschaft zu heben.
2. Die in den 1930er Jahren signifikant zunehmenden Reisetätigkeiten und internationalen Aktivitäten – auch von Geisteswissenschaftlern – resultierten andererseits aus veränderten Vernetzungen von Wissenschaftssystem und Politik im Zeichen einer ›neuen Staatlichkeit‹: Politische Leitvorstellungen und Initiativen von Angehörigen der *scientific community* ergänzten sich und führten zu wechselseitiger Mobilisierung von Ressourcen. Konkret: Der NS-Staat erweiterte bestehende und schuf neue Infrastrukturen für den Ländergrenzen überschreitenden Wissenstransfer (DAAD, Deutsche Akademie, DWI etc). Er ermöglichte damit neue Varianten des Reisens, die im Vergleich zu den limitierten Reise-Chancen in den 1920er Jahren besonders auffallen. Bilaterale Abkommen traten an die Stelle von internationalen Or-

---

<sup>117</sup> Exemplarisch zum Bedeutungsverlust der Klassischen Philologie vgl. Wolfgang Kullmanns Beitrag zu Wolfgang Schadewaldts Homerforschungen, die nach 1945 international wenig Beachtung fanden, in: *Wolfgang Schadewaldt und die Gräzistik des 20. Jahrhunderts*, hg. v. Thomas A. Szlezák und Karl H. Stanzel. Hildesheim 2005, S. 1–20.

ganisationen, die Gründung der Deutschen Wissenschaftlichen Institute erlaubte logistische Lenkungen und hegemoniale Ausgestaltungen des Reisens. Zugleich entwickelte der Staat neue Möglichkeiten zur Beobachtung wie zur Reglementierung von Reisenden: Antragsroutinen und Alimentierungen von Reisen durch das Auswärtige Amt und das Reichserziehungsministerium (mitsamt der Deutschen Kongress-Zentrale) erlaubten die Konditionierung reisender Wissenschaftler.

3. Die Initiativen für Reisetätigkeiten und verschiedenartige Tätigkeiten im Ausland gingen zumeist von Angehörigen der *scientific community* aus, die von staatlichen Leitvorstellungen und Leistungen profitierten und sich nur in seltenen Fällen aktiv gegen den NS positionierten. In unserem Bereich der germanistischen Literaturwissenschaft gab es nur sehr wenige Widerstandsaktivisten; zu ihnen zählt der George-Kreis-Angehörige Rudolf Fahrner, der als Leiter des DWI in Athen wirkte und im Zirkel der Verschwörer um Claus Graf Schenk von Stauffenberg die Flugblätter redigierte, die nach dem Attentat verbreitet werden sollten.<sup>118</sup> Auf die Mehrzahl der reisenden Geisteswissenschaftler trifft wohl die Einsicht des Philosophen Hans-Georg Gadamer zu, der unter anderem mit Carl Friedrich von Weizsäcker nach Portugal geflogen war und nach dem Ende der Diktatur resümierte: »Ich verkannte nicht, daß man damit zur Auslandspropaganda mißbraucht wurde, für die manchmal ein politisch Unbescholtener gerade recht sein konnte. Es war denn auch in solchen Fällen ein Entweichen mit gemischten Gefühlen.«<sup>119</sup> Die in einem streng reglementierten Rahmen stattfindende Internationalität stabilisierte also die Wissenschaft und damit das NS-System. Sie lieferte den Akteuren den Eindruck von Zugehörigkeit zur *scientific community*. Aus politischer Perspektive ermöglichten die Reisen die Demonstration von wissenschaftlicher Stärke der Deutschen und dienten somit auch ›völkischen‹ und insbesondere propagandistischen Interessen.
4. Die erstellten Reiseberichte sind eingewoben in ein Netz von unterschiedlichen Interessen und Praktiken. An ihrer inhaltlichen, rhetorischen und formalen Gestaltung lässt sich ablesen, wie ideologische Vorgaben, antizipierte Erwartungen, kollektive und individuelle Interessen zusammenschließen und die berichtenden Wissenschaftler *volens nolens* zu einem Teil des NS-Systems werden lassen. Selbst Forscher wie Bruno Snell, aus wissenschaftlichen Gründen interessiert an weiteren Auslandsaufenthalten,

---

118 Hausmann: »Auch im Krieg schweigen die Musen nicht«, S. 238–255.

119 Hans-Georg Gadamer: *Philosophische Lehrjahre. Eine Rückschau*. Frankfurt a. M. 1977, S. 118.

verschafft den Behörden den Eindruck gelungener Kulturarbeit im Ausland. So ist es auch nicht überraschend, dass viele Berichte Erfolgsberichte sind, was zum einen der Behörde als Beleg ihrer erfolgreichen Arbeit gefiel, zum anderen den Wissenschaftlern die nächste Reise genehmigung garantieren konnte. Über die Eigentümlichkeiten der Textsortenrealisierung lässt sich für das Korpus dienstlicher Auslandsreiseberichte zwischen 1933 und 1945 tendenziell behaupten, dass textsortenspezifischen Kriterien wie Knappheit, Nüchternheit, Raffung, Sachbezug und Reflexionsreduktion keine ausschlaggebende Rolle bei der Anfertigung der Dokumente spielten. Die vielfachen Ausschweifungen, unnötigen Exkurse, Beschreibungen, Reflexionen, Erörterungen und Eigenkommentare sowie wertenden und empfehlenden Passagen machen deutlich, wie stark eigene Absichten, Motivationen und Interessen in die Textproduktion einfließen. Dass die meisten Auslandsdienstreisenden über die administrativen Vorgaben hinaus mitunter ausgesprochen detailliert und überaus bereitwillig von ihren Eindrücken in Bezug auf die allgemeine Verfasstheit, die Bevölkerung, die Presse und die politische Stimmung des bereisten Landes berichteten, lässt sich dabei nur bedingt als vorausseilende Erwartungserfüllung beschreiben. In einigen Fällen scheint die Berichterstattung einem Kalkül zu folgen. Während man nämlich in der öffentlichen Kommunikation als Wissenschaftler auftrat und auch so wahrgenommen werden wollte, agierte man in den Berichten als konspirativer Kommunikationspartner des NS-Staates. Man kommunizierte also doppelzünftig und demonstrierte die vermeintliche Doppelkompetenz schließlich auch in der Berichterstattung. Diese Form kommunikativer Bipolarität ließ die reisenden Forscher sowohl an der »collective agency«<sup>120</sup> des NS-Staats als auch an der »collective agency« der Wissenschaft teilhaben, ohne dass dabei zwangsläufig eigene Interessen preisgegeben waren. Hinzu kamen aber auch persönliche Interessen, so etwa die eigene Karriereversicherung. Im Rahmen dieser »willing or unwilling alliance«<sup>121</sup> mit den Parteiämtern wurde der Pflichttext also vielfach zweckbewusst gestaltet.

Die wissenschaftlichen Resultate der Reisemöglichkeiten bleiben nicht zu unterschätzen, auch wenn sie im Rahmen von autoritären Strukturen realisiert wurden, die den »zwischenvölkischen Austausch« mit »artverwandten Völkern« privilegierten und den »Leistungen der deutschen Wissenschaft im Aus-

---

120 Hull: *Government of Paper*, S. 138.

121 Vgl. Hull: *Government of Paper*, S. 134.

lande Beachtung zu verschaffen« suchten.<sup>122</sup> Die während der nationalsozialistischen Herrschaft stattgefundenen Auslandsreisen deutscher Geisteswissenschaftler sicherten also letztlich eine *fragile Internationalität* und insbesondere die Chance, nach dem Krieg international weiter agieren zu können. Dass diese Internationalität mit und in Netzwerken realisiert werden sollte, die auf Reisen vor bzw. in Kriegszeiten geknüpft wurden, ist schon eine andere Geschichte.

---

**122** Vertraulicher Erlass des REM vom November 1938, zit. nach Moritz: »Außenbeziehungen der Universität«, S. 161.



Wolfgang Schieder

# Zwischen transnationaler Wissenschaft und Kulturpropaganda

Adolf Butenandts Auslandsreisen 1935–1944

## 1

Adolf Butenandt (1903–1995) war als Biochemiker einer der herausragendsten, aber auch wissenschaftspolitisch erfolgreichsten deutschen Naturwissenschaftler des 20. Jahrhunderts.<sup>1</sup> Dies zeichnete sich schon bei seinem bemerkenswerten Studienverlauf ab. Nach einem Start in Marburg 1921 setzte er 1924 sein Studium der Chemie in Göttingen fort und wurde hier 1927 mit 24 Jahren promoviert. 1929 gelang es ihm schon als Wissenschaftlicher Assistent im chemischen Universitätslabor des Nobelpreisträgers Adolf Windaus (1876–1959) erstmals das weibliche Follikelhormon Estron zu isolieren, was ihm zwei Jahre später die Habilitation einbrachte. Es folgten die Isolierung des männlichen Keimdrüsenhormons Androsteron und des Schwangerschaftshormons Progesteron. Butenandt wurde damit zu einem der Begründer der modernen Hormonforschung, welche u. a. in den 1950er-Jahren die hormonale Empfängnisverhütung ermöglichen sollte. 1936 wurde er an das eigens für ihn geschaffene *Kaiser-Wilhelm-Institut für Biochemie* in Berlin berufen, das heute nach der Verlagerung nach München-Martinsried mit etwa tausend Mitarbeitern zu den größten Forschungsinstituten der Bundesrepublik gehört. Mit 36 Jahren erhielt Butenandt 1939 für seine Hormonforschungen den Nobelpreis für Chemie, den er aufgrund von Hitlers politisch begründetem Verbot allerdings nicht annehmen durfte.

Nach 1945 spielte Butenandt eine zentrale Rolle beim Aufbau der *Max-Planck-Gesellschaft* (MPG), deren zweiter Präsident er in der Nachfolge von Otto Hahn von 1960 bis 1972 war. Der Haushalt der MPG wurde in seiner Amtszeit von 80 Millionen auf 400 Millionen DM gesteigert, die Zahl der Mitarbeiter stieg

---

<sup>1</sup> Eine kritische Biographie Adolf Butenandts, die auf der Auswertung des ungewöhnlich umfangreichen Nachlasses im Archiv der Max-Planck-Gesellschaft beruhte, gibt es bis heute nicht. Vgl. vorläufig *Adolf Butenandt und die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft. Wissenschaft, Industrie und Politik im ›Dritten Reich‹*, hg. v. Wolfgang Schieder und Achim Trunk. Göttingen 2004. Hier auch die folgenden biographischen Informationen. Ganz unkritisch Peter Karlsson: *Adolf Butenandt. Biochemiker, Hormonforscher, Wissenschaftspolitiker*. Stuttgart 1990.



von 2.600 auf etwa 8.000. Diese enorme Expansion war sicherlich vor allem dem wirtschaftlichen Boom in der Bundesrepublik geschuldet, ohne die wissenschaftliche Reputation und die Organisationskraft Butenandts wäre sie jedoch wohl kaum möglich gewesen. Sich mit Butenandt zu befassen, geht deshalb immer weit über seine Biographie hinaus, diese steht vielmehr repräsentativ für die deutsche Wissenschaftsgeschichte von der Zeit der Weimarer Republik über das ›Dritte Reich‹ bis in die Bundesrepublik Deutschland.

Wenn im Folgenden von Butenandts bemerkenswerter wissenschaftlicher Reiseaktivität im ›Dritten Reich‹ die Rede sein soll, so kann damit nicht nur ein Beitrag zu seiner Biographie, sondern in besonderer Weise auch zum politisch ambivalenten Verhalten von Spitzenforschern in der Zeit der nationalsozialistischen Diktatur geliefert werden. Der Biochemiker ist ein herausragendes Beispiel dafür, wie man sich als Wissenschaftler loyal zum NS-Regime verhalten konnte, zu dem man eigentlich in Distanz stand. Es kann gezeigt werden, welche Freiräume Butenandt berufsbedingt für individuelle Reisen ins Ausland hatte, selbst als dies für andere kaum noch möglich war. Selbstverständlich kann es dabei nicht um die wissenschaftliche Produktivität Butenandts gehen, sondern um sein persönliches Verhalten als Wissenschaftspolitiker. Nach dem Selbstverständnis vieler Naturwissenschaftler hat ihre Profession zwar nichts mit Politik zu tun, weniger jedenfalls als die von Geistes- und Sozialwissenschaftlern. Auch die naturwissenschaftliche Forschung steht jedoch in politischen Zusammenhängen, insbesondere in einer Zeit, in der sie von einem faschistischen Regime vereinnahmt wurde, das ohne sie nach der Entfesselung des Weltkrieges fraglos frühzeitig zusammengebrochen wäre. Anders als die meisten seiner Kollegen ist Butenandt schon in der Zeit der Weimarer Republik politisch aktiv gewesen. Er hat den Übergang in das ›Dritte Reich‹ deshalb unbedenklich vollzogen. Wie zu zeigen sein wird, ist ihm der illegitime Charakter des NS-Regimes erst bewusst geworden, als er mit diesem persönlich in Konflikt geriet.

Butenandt entstammte einem kleinbürgerlichen Milieu im heutigen Bremen. Wie er selbst gerne hervorhob, war er der erste Akademiker in der Familie. Als er mit dem Studium in Marburg begann, fühlte er sich unsicher und desorientiert. Er war deshalb froh, durch Schulfreunde in die Marburger *Turnerschaft Philippina* eingeführt zu werden. Die Sozialisation in dieser schlagenden Verbindung, deren männerbündische Rituale einschließlich blutiger Messuren er begeistert mitmachte, vermittelte ihm ein soziales Gruppenbewusstsein, das für ihn lebenslang wichtig bleiben sollte.

In der Marburger Studentenverbindung fand Butenandt nicht nur Geborgenheit in der Gemeinschaft, die dort vorherrschende deutsch-nationale Ideolo-

gie entsprach vielmehr auch dem vagen politischen Gedankengut, das er aus dem Elternhaus und der Schule mitgebracht hatte. Wie aus seinem Briefwechsel hervorgeht, lehnte er die Versailler Friedensordnung sowie vor allem die darauf beruhende französische und britische Nachkriegspolitik vehement ab. Daraus ergab sich von selbst, dass er sich den antidemokratischen Parteien der politischen Rechten verbunden fühlte, die außenpolitisch für eine strikte Revisionspolitik eintraten. Wir wissen, dass er bei der Reichstagswahl vom 4. Mai 1924 nur schwankte, ob er »deutsch-national oder völkisch-sozial« wählen sollte.<sup>2</sup> Er entschied damals noch für die *Deutsch-Nationale Volkspartei*, um sich aber seitdem deutlich in völkischer Richtung zu orientieren.

Aus dem Elternhaus scheint er auch gewisse antijüdische Vorurteile mitgenommen zu haben, die immer dann virulent wurden, wenn er sich persönlich angegriffen oder durch jemand herausgefordert fühlte. Ein grundsätzlicher, auf rassenideologischen Vorurteilen beruhender Antisemit war er nicht. Das zeigte sich etwa daran, dass er Anfang Januar 1933 glücklich war, in Berlin gemeinsam mit den deutsch-jüdischen Nobelpreisträgern Otto Warburg und Otto Meyerhof, zwei führenden Professoren der Chemie, zu Mittag essen zu dürfen. Nachweislich hat er sich 1942 auch für die bürgerliche Gleichstellung Warburgs mit sogenannten »Deutschstämmigen« eingesetzt, welche diesem das Leben rettete. Wenn es ihm in seiner Karriere nützlich erschien oder ihm nicht weiter schadete, hatte Butenandt also im persönlichen Umgang durchaus nichts gegen jüdische Kollegen einzuwenden. Es waren nicht »die« Juden an sich, gegen die Butenandt sich stellte, sein antijüdisches Vorurteil trat vielmehr immer nur im Konfliktfall hervor.

Diese Haltung war keine individuelle Besonderheit, sie entsprach vielmehr durchaus dem Alltagsantisemitismus, wie er innerhalb des deutschen Bürgertums weit verbreitet war. Butenandt fand ihn auch in der Vereinigung des *Jungdeutschen Ordens* wieder, der er 1925 in Göttingen beigetreten ist. Diese ausgesprochen elitäre Bewegung war 1920 aus einem der zahlreichen paramilitärischen Freikorps hervorgegangen. Ihr Gründer und selbsternannter »Führer« Artur Mahraun lehnte die, wie er es nannte, »parteiische Demokratie« ab und verkündete stattdessen eine autoritäre »Führerdemokratie«, die aus einer Art basisdemokratisch organisierter »Volksgemeinschaft« hervorgehen sollte.<sup>3</sup> Der *Jungdeutsche Orden* gehörte damit ins Lager der antidemokratischen Gegner der

---

2 Zit. nach Wolfgang Schieder: »Spitzenforschung und Politik. Adolf Butenandt in der Weimarer Republik und im »Dritten Reich«, in: *Adolf Butenandt und die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft*, S. 23–27, hier S. 30.

3 Zit. nach Schieder: »Spitzenforschung und Politik«, S. 31.

Weimarer Republik. Butenandt ließ in zahlreichen Äußerungen erkennen, dass er im Geiste dieser völkischen Bewegung auch die Vorherrschaft demokratischer Parteien im Weimarer Staat ablehnte und stattdessen an eine elitäre Führerherrschaft glaubte. Er engagierte sich stark in der politischen Arbeit der Göttinger Sektion des *Jungdeutschen Ordens*, wobei ihm diese zweifellos auch wieder die ›Gemeinschaft‹ bot, welche er schon in der Marburger Studentenverbindung gesucht hatte.

Die außerordentlich emphatische Bewunderung für den von ihm als ›Führer‹ verehrten Mahraun bedeutete jedoch nicht, dass Butenandt sich auf dem direkten Weg in den Nationalsozialismus befunden hätte. Im Gegenteil: Die völkisch orientierten ›Jungdeutschen‹ standen bis 1933 in scharfer Opposition zu den Nationalsozialisten. Sie trennte von diesen ihre elitäre Gesinnung und vor allem der nationalsozialistische Habitus der Gewalt. Es kann daher kein Zweifel daran bestehen, dass Butenandt in den Jahren seiner aktiven Mitgliedschaft im *Jungdeutschen Orden* in Distanz zum Nationalsozialismus stand. Noch im März 1932 unterschrieb er in Göttingen bei der Reichspräsidentenwahl einen von den ›Jungdeutschen‹ unterstützten Aufruf mit der Parole »Wir wählen Hindenburg«.

Mit seinen Hormonforschungen erregte Butenandt schon mit 29 Jahren internationale Aufmerksamkeit. Das führte dazu, dass er schon ungewöhnlich frühzeitig ins Ausland zu Vorträgen eingeladen wurde oder an Fachkongressen teilnehmen konnte. Das war damals alles andere als selbstverständlich, für deutsche Wissenschaftler allgemein schon allein deswegen nicht, weil sie in der Folge des Versailler Vertrages noch jahrelang diskriminiert und von internationalen Begegnungen ausgesperrt worden sind.

Seiner frühen Vernetzung in die internationale Forschungsgemeinschaft der Chemiker verdankte Butenandt auch im Januar 1933 eine Vortragseinladung an die Technische Hochschule in Danzig, die für ihn zu einem folgenreichen Karrieresprung führen sollte. Er wurde zum Wintersemester 1933/34 an die Hochschule als Ordentlicher Professor für organische Chemie berufen. Damit begann er seine akademische Karriere als Professor an einer Hochschule außerhalb des Deutschen Reiches; denn Danzig war seit dem Versailler Vertrag bekanntlich als ›Freie Stadt‹ eine selbständige, durch eine Zollunion mit Polen eng verbundene politische Einheit, dessen Regierung von einem vom Völkerbund eingesetzten Hochkommissar geführt wurde. Es hatte eine eigene demokratische Verfassung, die auch nach Hitlers Machtübernahme in Deutschland weiterbestand, obwohl

die Nationalsozialisten unter Hermann Rauschnig auch in dem Stadtstaat die Regierung übernahmen.<sup>4</sup>

Butenandt befand sich auf diese Weise als Professor zunächst außerhalb der unmittelbaren Schusslinie der nationalsozialistischen Hochschulpolitik. Er hatte es daher in den ersten Jahren des ›Dritten Reiches‹ sehr viel leichter ins Ausland zu reisen und internationale wissenschaftliche Kontakte aufrechtzuerhalten als reichsdeutsche Wissenschaftler. Aller Wahrscheinlichkeit nach war er in seiner Danziger Zeit einer der deutschen Professoren, die Anfang des ›Dritten Reiches‹ am meisten ins Ausland zu Vorträgen gereist sind. Wie eine in seinem Nachlass erhaltene Aufstellung ausweist, war er 1933, 1935 und 1936 drei Mal in Großbritannien, 1934 in Österreich sowie 1935 und 1936 in Frankreich.<sup>5</sup> Von Berlin aus war er bis zum Beginn des Weltkrieges noch je einmal in Italien (1938 zum Internationalen Chemiekongress) und in der Schweiz (1939 zu einem Vortrag an der Universität Basel).

Seine mit Abstand wichtigste Reise hatte Butenandt aber von März bis Mai 1935 nach Amerika geführt.<sup>6</sup> In Danzig hatte er keine günstige Situation für seine Forschungen vorgefunden. Die Technische Hochschule wurde weitgehend mit deutschen Mitteln finanziert, die aber seit Beginn des ›Dritten Reiches‹ spärlicher flossen, so dass sogar von der Schließung einzelner Institute der Technischen Hochschule die Rede war. Butenandt war daher darauf angewiesen, sich für seine Forschungen Mittel von der Industrie zu beschaffen. Als Glücksfall erwies sich für ihn, dass er im Herbst 1933 Kontakt zu einem Repräsentanten der amerikanischen *Rockefeller Foundation* aufnehmen konnte, der durch Deutschland reiste, um sich über den Stand der deutschen Naturwissenschaften zu informieren. Die Stiftung gewährte ihm nicht nur Forschungsmittel, er erhielt von ihr vielmehr auch ein Reisestipendium in die USA und nach Kanada.

Bei seiner Amerikareise von 1935 handelte es sich um eine Reise der besonderen Art, keine wissenschaftspolitische Propagandareise, zu welchen er sich später bereithalten sollte, aber auch keine bloße Vortrags- oder Kongressreise, wie er sie sonst unternahm. Am ehesten kann man sie als Vorstellungsreise bezeichnen. Die *Rockefeller Foundation* förderte die Tour, weil man Butenandt, ohne ihm das sofort zu verstehen zu geben, in die USA locken wollte. Es ging

---

4 Vgl. dazu neuerdings ausführlich Albrecht Hagemann und Hermann Rauschnig: *Ein deutsches Leben zwischen NS-Ruhm und Exil*. Köln, Weimar 2018.

5 Vgl. Archiv der Max-Planck-Gesellschaft Berlin, Abt. III, Rep. 84/1. Da in der Aufstellung als letzter Vortrag eine »persönliche Einladung« seines Schülers Dr. Fouché nach Paris im Jahre 1946 aufgeführt wird, ist die Aufstellung möglicherweise im Zusammenhang mit seiner Entnazifizierung entstanden.

6 Vgl. Schieder: »Spitzenforschung und Politik«, S. 34–37.

der Stiftung darum, Butenandt den Stand der Biochemie in Nordamerika vorzuführen und ihn auf diese Weise zu ködern. Der junge, aber schon bekannte deutsche Professor wurde an den hervorragendsten Hormonforschungsstätten der USA und Kanadas regelrecht ›herumgereicht‹. Die Reise führte Butenandt von New York über Philadelphia, Baltimore und Washington zunächst nach Boston an die Harvard University. Dann ging es weiter nach Montreal, Toronto und Chicago. Schließlich war Butenandt auch noch in Kalifornien. Am wichtigsten waren seine Besuche in Harvard und in Chicago, weil man sich hier jeweils konkrete Hoffnungen machte, ihn als Professor für die eigene Universität gewinnen zu können.

Butenandt war von seinen Eindrücken an den amerikanischen Universitäten völlig überwältigt. Er musste feststellen, dass die amerikanische Biochemie der deutschen wie überhaupt der europäischen in dreifacher Hinsicht überlegen war: durch ihre Teamarbeit, ihre Interdisziplinarität und ihre Transparenz. Seiner Frau schrieb er aus Harvard: »Ich bin wirklich von der Wissenschaft hier bis ins Mark getroffen. Wir werden sie nicht mehr wieder einholen.«<sup>7</sup>

Einige Monate nach seiner Rückkehr erreichte ihn in Deutschland tatsächlich ein Ruf an die Harvard University, etwa ein halbes Jahr später ein solcher an die Universität Chicago. Butenandt stand damit mit erst 32 Jahren vor einer ähnlichen Entscheidung wie sie während des ›Dritten Reiches‹ auch Werner Heisenberg treffen konnte, nämlich die einer ganz legalen Übersiedlung in die USA. Auch wenn das heute unbegreiflich erscheinen mag, hat er diesen Wechsel jedoch nicht einmal erwogen, geschweige denn, dass er diesem gefolgt ist. Als er seine Frau am 31. März 1935 über die Möglichkeit eines Angebotes aus Harvard noch aus den USA mit einem Brief informierte, machte er keinen Hehl daraus, dass er den Ruf nur als »Trumpf« bei Verhandlungen in Deutschland benutzen würde:

Sieh Herz – ich habe nicht prinzipiell abgelehnt; ich warte auf die Bedingungen. Es kommt im Augenblick nichts mehr gelegen, als ein bedeutender Ruf ins Ausland [...]. Er ist ein Trumpf – und ich habe den Mut, ihn gegen Berlin auszuspielen, wenn man mich will.<sup>8</sup>

Der Ruf nach Harvard kam ihm also gerade recht, um eine Rückkehr aus Danzig ins Reich durchzusetzen. Mit keinem Wort war davon die Rede, dass ihn die Übersiedlung in die USA nicht nur bessere Forschungsmöglichkeiten verschaffen, sondern auch von allen politischen Zwängen hätte befreien können, denen er sich auch in Danzig zunehmend ausgesetzt sah. In einem Fernsehgespräch

<sup>7</sup> Zit. nach Schieder: »Spitzenforschung und Politik«, S. 35.

<sup>8</sup> Zit. nach Schieder: »Spitzenforschung und Politik«, S. 36.

mit dem Journalisten Peter Koslowski räumte er erst 1985 ein, dass er »erst viel später erkannt« habe, »dass in dem Ruf nach Harvard für mich auch die Möglichkeit enthalten sein sollte, dem politischen Geschehen in Deutschland, in Europa überhaupt zu entgehen«. <sup>9</sup>

## 2

Butenandt hatte 1933 zunächst angenommen, seinen völkischen Überzeugungen treu bleiben und einen förmlichen Eintritt in die NSDAP vermeiden zu können. Wie viele andere in den deutschen Wissenschaftseliten erlag er dem verhängnisvollen Irrtum, dass man sich im ›Dritten Reich‹ national verhalten könne, ohne nationalsozialistisch zu werden. Schon 1935 zeichnete sich jedoch ab, dass er diese Linie nicht würde durchhalten können. Als es erstmals darum ging, ihn an das *Kaiser-Wilhelm-Institut für Biochemie* in Berlin zu berufen, wurde das im Reichswissenschaftsministerium wegen seiner völkischen Vergangenheit abgeblockt. Er stimmte deshalb zu, als er im Frühjahr 1936 vom Danziger Gauleiter Forster aufgefordert wurde, zusammen mit 250 Danziger Persönlichkeiten als Zeichen der Verbundenheit mit dem neuen Regime kollektiv den Beitritt zur NSDAP zu beantragen.

Diese Entscheidung wurde ihm dadurch erleichtert, dass er inzwischen vom außenpolitischen Genie Hitlers überzeugt war. Zwischen Hitlers Außenpolitik und dem nationalsozialistischen Regime zu unterscheiden, war ebenfalls ein weitverbreiteter Selbstbetrug, dem auch Butenandt erlag. Er begrüßte wenig später den ›Anschluss‹ Österreichs an das Deutsche Reich und stimmte gleichermaßen der im Münchner Abkommen vereinbarten Abtrennung des Sudetenlandes von der Tschechoslowakei zu. Und als Hitler im März 1939 die Wehrmacht in der wehrlosen ›Resttschechei‹ einmarschieren ließ, war er überwältigt von der »Dynamik des Geschehens«. »Voller Bewunderung« stünde er »vor dem Genie des Mannes«, der »ohne Blut die Mehrung des Reiches in einer noch nie dagewesenen Weise vollbrachte«. <sup>10</sup> Wie so viele nationalkonservativ Gesinnte ließ er sich von Hitlers außenpolitischen Erfolgen blenden, in dem Glauben, dass es sich bei Hitlers Außenpolitik um eine friedliche Revision des Versailler Vertrages handelte, obwohl ihm offensichtlich klar war, dass es sich bei der

<sup>9</sup> Typoskript des Fernsehinterviews mit Peter Koslowski im ZDF, in: Archiv der Max-Planck-Gesellschaft Berlin, Abt. III, Rep. 84/1.

<sup>10</sup> Adolf Butenandt an seine Eltern, 18.03.1939, in: Archiv der Max-Planck-Gesellschaft Berlin, Abt. III, Rep. 84/2.

Zerstörung der ›Resttschechei‹ schon um eine Expansion des Reiches ging. Es war deshalb insofern nur konsequent, dass er sich am 1. Mai 1936, demselben Tag, an dem er den Ruf als Direktor des Berliner *Kaiser-Wilhelm-Instituts für Biochemie* erhielt, in die NSDAP aufnehmen ließ. Für Butenandt war das ein Votum für Hitler, nicht auch für die NSDAP, obwohl seine Aufnahme in die Partei sogar ein besonderes Privileg war, da in dieser nach dem Ansturm der ›Märzgefallenen‹ von 1933 eigentlich bis zum Frühjahr 1937 eine Aufnahmesperre bestand.

Seine Begeisterung für Hitlers Außenpolitik erhielt erst einen Dämpfer, als der ›Führer‹ Deutschland am 1. September 1939 in den Krieg führte. Butenandt tröstete sich jedoch damit, dass er den Engländern und den Franzosen die Schuld für den Ausbruch des Krieges gab. Sein »Herz schlug weiter für den Führer und seinen Weg,«<sup>11</sup> schrieb er an seine Eltern. Es sollte jedoch das letzte Mal sein, dass er sich zu Hitler bekannte. Am 10. November 1939 wurde Butenandt durch ein Telegramm darüber informiert, dass ihm gemeinsam mit seinem Züricher Kollegen Leopold Ružička für seine Untersuchungen über Sexualhormone der Nobelpreis für Chemie verliehen worden sei.<sup>12</sup> Es versteht sich, dass seine Begeisterung groß war. Die Freude darüber wurde ihm jedoch schlagartig verdorben, als ihm vom Reichswissenschaftsministerium bedeutet wurde, dass er den Preis ebenso wenig annehmen dürfe, wie dies auch der Physiologe Gerhard Domagk und der Chemiker Richard Kuhn tun durften, die beiden gleichzeitig mit dem Nobelpreis geehrten deutschen Wissenschaftler. Anstatt das bemerkenswerte Faktum der parallelen Verleihung eines Nobelpreises an drei Wissenschaftler des ›Dritten Reiches‹, das soeben einen verheerenden Krieg entfesselt hatte, propagandistisch auszunutzen, fügte man sich einem Führerbefehl, welcher nach der Verleihung des Friedensnobelpreises an Carl von Ossietzky allen Deutschen künftig die Annahme eines Nobelpreises verboten hatte. Butenandt wurde im Reichserziehungsministerium gezwungen, einen vorgefertigten Brief an das Nobelpreiskomitee in Stockholm zu unterschreiben, in dem die Verleihung des Nobelpreises als »beleidigende Demonstration gegen das Deutsche Reich« bezeichnet wurde. Außerdem wurde ihm verboten, seine Ehrung mit dem Preis in irgendeiner Weise öffentlich bekannt zu machen.<sup>13</sup>

<sup>11</sup> Butenandt an seine Eltern, 08.09.1939, in: Archiv der Max-Planck-Gesellschaft Berlin, Abt. III, Rep. 84/2.

<sup>12</sup> Vgl. dazu Schieder: »Spitzenforschung und Politik«, S. 45–49.

<sup>13</sup> Adolf Butenandt an die Königlich-Schwedische Akademie der Wissenschaften, 25.11.1939, in: Archiv der Max-Planck-Gesellschaft Berlin, Abt. III, Rep. 84/1.

Es ist kein Wunder, dass Butenandt völlig konsterniert war. Es war das einzige Mal, dass er, wenn auch nur in einer privaten Korrespondenz mit seinen Eltern, deutliche Kritik an der nationalsozialistischen Regierungspolitik äußerte:

Wie schade, wie unendlich schade, dass die Freude so getrübt wird! Warum musste diese unselige Entwicklung kommen? Wie anders war es, als Windaus [sein Göttinger Lehrer] 1927 den Preis bekam, welch Höhepunkt im Leben der Nation! Und jetzt mitten im Krieg, im Hassgesang der Völker, drei Deutsche von der Welt geehrt; [...] und Deutschland schweigt und verbietet den Geehrten einstweilen jede Antwort!<sup>14</sup>

Und er fügte hinzu: »Und irgendein froher Glaube ist auch wohl in mir zerbrochen.«<sup>15</sup> Auch wenn er sich hütete, das in seinem Brief auszusprechen, kann kein Zweifel daran bestehen, dass er damit nur den Glauben an Hitler gemeint haben kann, dessen außenpolitische Erfolge ihn bis zum Kriegsbeginn in ihren Bann geschlagen hatten. Butenandt wurde von der totalitären Wirklichkeit des faschistischen Regimes in Deutschland, die er bis dahin weitgehend ignoriert hatte, eingeholt.

### 3

Wie hat Butenandt diese existentielle Krise verarbeitet? Wie hat er darauf reagiert? Wie hat er sich bis zum Ende des Krieges im ›Dritten Reich‹ verhalten? Es gibt dazu von ihm keine direkten Aussagen. Man muss daher seine Einstellung daran messen, wie er sich in der Praxis verhalten hat.

Im Prinzip hatte er drei Möglichkeiten. Er konnte sich erstens in die ›innere Emigration‹ zurückziehen und seine Forschungen weitgehend einstellen, jedenfalls nicht weiter ausdehnen. Zweitens konnte er versuchen, nur noch Grundlagenforschung zu betreiben und jede angewandte Forschung zu vermeiden. Drittens konnte er so weiterzumachen wie bisher und mit zahlreichen Forschungen, aber auch mit öffentlichen Auftritten dem Regime weiter von Nutzen zu sein.

Als prominenter Naturwissenschaftler, dessen Auszeichnung mit dem Nobelpreis unter der Hand selbstverständlich in Fachkreisen allgemein bekannt

---

<sup>14</sup> Adolf Butenandt an seine Eltern, 17.11.1939, zit. nach Schieder: »Spitzenforschung und Politik«, S. 48.

<sup>15</sup> Butenandt an seine Eltern, 17.11.1939.



wurde, als Direktor eines Instituts mit mehreren hundert Mitarbeitern und als unermüdlicher biochemischer Forscher kam die erste Möglichkeit für ihn nicht in Frage. Butenandt konnte sich nicht einfach zurückziehen und mit der Forschung aufhören. Er hätte sich damit zweifellos auch politisch verdächtig gemacht, ganz davon abgesehen, dass er seine zahlreichen Mitarbeiter im Stich gelassen hätte. Auch die zweite Möglichkeit kam für ihn seit Beginn des Krieges nicht in Frage. Nach dem Krieg hat er zwar, wie viele andere Naturwissenschaftler auch, behauptet, im Krieg nur noch ›reine Forschung‹ betrieben zu haben, nicht aber angewandte Kriegsforschung. Da es spätestens seit 1942 für die Wissenschaft und auch für die *Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft* (KWG) überhaupt nur noch möglich war, in verschiedener Form ›kriegswichtige‹ Forschungen zu betreiben, weil für andere keinerlei Mittel mehr zur Verfügung gestellt wurden, muss jedoch diese Verhaltensvariante als eine nachträgliche Konstruktion bezeichnet werden.

Ganz offensichtlich lag die dritte Möglichkeit für Butenandt am nächsten. Auch wenn er vom NS-Regime enttäuscht und seine Begeisterung für Hitler geschwunden war, glaubte er allem Anschein nach dem Regime aus patriotischen Gründen weiterhin dienen zu müssen. Er hat jedenfalls sein Berliner *Kaiser-Wilhelm-Institut* im Krieg, bis es wegen des Bombenkrieges nach Tübingen ausgelagert werden musste, noch ständig weiter ausgebaut und weiter in den Dienst des NS-Regimes gestellt, so als ob er persönlich nicht gedemütigt worden wäre. An seiner Loyalität gegenüber dem ›Dritten Reich‹ konnte deshalb trotz seiner persönlichen Krise von 1939 bis zum Ende des Regimes kein Zweifel bestehen.

Seine Loyalität gegenüber dem ›Dritten Reich‹ ist nun auch daran zu erkennen, dass er sich im Krieg ohne Weiteres in den Dienst der nationalsozialistischen Kulturpropaganda im Ausland gestellt hat. Auch im Krieg hielt er noch bis 1943 im Ausland Vorträge. Anders als seine Auslandsreisen vor dem Krieg, die in der Regel auf persönlichen Einladungen und nicht auf kulturpolitischen Aufträgen beruhten, handelte es sich, mit einer allerdings bemerkenswerten Ausnahme, bei den Auslandsreisen Butenandts während des Krieges um vom NS-Regime gewünschte und organisierte Propagandareisen. 1940 war er in Bukarest, 1942 im ungarischen Debrecen und 1943 im slowakischen Preßburg. Gemeinsam mit seinen Direktorenkollegen von anderen *Kaiser-Wilhelm-Instituten* Otto Hahn und Boris Rajewski war er im November 1943 auf Einladung von Hans Freyer, dem Direktor des dortigen *Deutschen Wissenschaftlichen Instituts*, in Budapest sowie anschließend erneut allein in Debrecen. Eine neuerliche Vortragsreise, zu der er im Oktober 1944 von Freyer zusammen mit den KWG-Direktoren Fritz von Wettstein und Otmar von Verschuer erneut nach

Budapest eingeladen worden war, kam nicht mehr zustande, weil Butenandt sich dem nun doch mit der klaren Begründung entzog, dass ihm dafür »jeder wissenschaftliche und politische Sinn« fehle.

Es ist bemerkenswert, dass der Schwerpunkt der Reisen Butenandts während des Krieges auf den faschistischen Satellitenstaaten des nationalsozialistischen Deutschlands in Ungarn, Rumänien und der Slowakei lag. Hier waren in Zusammenarbeit des Auswärtigen Amtes und des Propagandaministeriums *Deutsche Wissenschaftliche Institute* gegründet worden, welche die politischen Bestrebungen des ›Dritten Reiches‹ kulturell abfedern sollten.<sup>16</sup> Er ist dagegen nicht in den skandinavischen Ländern, nicht in Spanien oder Portugal, aber erstaunlicherweise auch nicht im faschistischen Italien aufgetreten. Ausgerechnet hier ist es zu keiner Gründung eines kulturpolitischen Propagandainstituts für den Nationalsozialismus gekommen. Jedoch hatte es Werner Hoppenstedt, ein ›Alter Kämpfer‹ des Nationalsozialismus, verstanden, für die Kulturwissenschaftliche Abteilung des von ihm geleiteten *Kulturhistorischen Instituts* der zur *Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft* gehörenden *Hertziana* eine Art Monopol für die Einladung zahlreicher prominenter deutscher Wissenschaftler, auch Naturwissenschaftler, nach Rom zu erhalten. Wenn Butenandt nicht darunter war, so lag das aller Wahrscheinlichkeit nach daran, dass er mit seinen Forschungen nicht dem rassenpolitischen Programm entsprach, das Hoppenstedt in enger Abstimmung mit der NS-Regierung in Italien, wenn auch letzten Endes vergeblich verfolgt hat.<sup>17</sup> Da andere Direktoren von *Kaiser-Wilhelm-Instituten* von Hoppenstedt nach Rom eingeladen worden sind, kommt, auch wenn das nicht direkt belegt werden kann, jedenfalls keine andere Erklärung in Frage.

Alle *Deutschen Wissenschaftlichen Institute* im Ausland wurden von renommierten Universitätsprofessoren geleitet.<sup>18</sup> Das machte ihren Besuch nicht nur für die Wissenschaftler ihrer Gastländer attraktiv, sondern auch für deutsche. Ihre kulturpolitischen Auftritte erhielten dadurch den Anschein von ›reiner‹ Wissenschaftlichkeit. Das Budapester Institut wurde etwa von dem Soziologen Hans Freyer und das Bukarester Institut von dem Romanisten Ernst Gamillscheg geleitet, zwei besonders prominenten Wissenschaftlern des ›Drit-

<sup>16</sup> Vgl. dazu die grundlegende Darstellung von Frank-Rutger Hausmann: »Auch im Krieg schweigen die Musen nicht«. *Die Deutschen Wissenschaftlichen Institute im Zweiten Weltkrieg*. Göttingen 2002.

<sup>17</sup> Vgl. dazu Wolfgang Schieder: »Werner Hoppenstedt in der Bibliotheca Hertziana. Perversiön von Kulturwissenschaft im Nationalsozialismus«, in: *100 Jahre Bibliotheca Hertziana, Max-Planck-Institut für Kunstgeschichte. Die Geschichte des Instituts 1913–2013*, hg. v. Sybille Ebert-Schifferer. München 2013, S. 90–115.

<sup>18</sup> Hausmann: »Auch im Krieg schweigen die Musen nicht«.

ten Reiches«. Beide Institute wurden von Butenandt in seinen Reiseberichten ausdrücklich wegen ihrer Erfolge im Kampf gegen westliche Einflüsse hervorgehoben.

Auch wenn er in diesen Ländern überall wissenschaftliche Vorträge hielt, teilte Butenandt in seinen nachträglichen, wahrscheinlich vom Propagandaministerium angeforderten Berichten ausdrücklich auch »politische Beobachtungen« mit.<sup>19</sup> In Rumänien stellte er befriedigt fest, in dem von Frankreich beherrschten Universitätsmilieu »für Deutschland eine Schlacht gewonnen zu haben«. Zugleich wies er darauf hin, dass in Rumänien wegen des zweiten Wiener Schiedsspruchs, durch welchen das Land ein Territorium mit 1,3 Millionen Menschen an Ungarn verloren hatte sowie durch den Putschversuch der faschistischen »Eisernen Garde« eine »fatalistische Stimmung« bestehe.<sup>20</sup> Als positiv sei von »Einsichtigen« lediglich die Anwesenheit von deutschen Truppen zur »Stärkung der Regierung Antonescu« empfunden worden.<sup>21</sup> Positiv konnte er sonst nur bewerten, dass der »nicht deutschfreundliche Kultusminister« des Landes in seinem Fall erstmalig zu einem Vortrag des *Deutschen Wissenschaftlichen Instituts* erschienen sei. In Ungarn hob er die besonders intensive Betreuung durch die Provinzuniversität in Debrecen hervor. Er sprach hier von einem »fast friedensmäßigen Leben«, vermittelte aber auch den Eindruck, dass die Stimmung insgesamt im Land schlecht sei und die »sozialen Gegensätze« sich verschärft hätten.<sup>22</sup> In einem privaten Brief an einen Tübinger Mitarbeiter wurde er noch deutlicher. Er sprach darin vom »Ernst der kriegsbedingten wirtschaftlichen Lage des Landes«. Alles sei »ausschließlich auf ein Abwarten eingestellt«, und die Unterhaltungen drehten sich »mehr um den verlorenen 2. Weltkrieg, als es uns lieb sein kann«.<sup>23</sup>

Da unbekannt ist, von wem Butenandts Berichte gelesen worden, ob sie überhaupt zur Kenntnis genommen worden sind, kann ihre tatsächliche Bedeutung nicht wirklich eingeschätzt werden. Bemerkenswert ist jedoch, wie sich

---

**19** Adolf Butenandt: »Bericht über meine Vortragsreise nach Rumänien in der Zeit vom 24.1. bis 6.2.1941«, in: Archiv der Max-Planck-Gesellschaft Berlin, Abt. III, Rep. 84/1. Zur Praxis der Berichterstattung über wissenschaftliche Auslandsreisen während des Nationalsozialismus siehe den Beitrag von Andrea Albrecht, Ralf Klausnitzer und Kristina Mateescu in diesem Band.

**20** Butenandt: »Bericht über meine Vortragsreise nach Rumänien«, in: Archiv der Max-Planck-Gesellschaft Berlin, Abt. III, Rep. 84/1.

**21** Butenandt: »Bericht über meine Vortragsreise nach Rumänien«.

**22** Adolf Butenandt: »Bericht über unsere Vortragsreise nach Budapest im November 1943«, in: Archiv der Max-Planck-Gesellschaft Berlin, Abt. III, Rep. 84/1.

**23** Adolf Butenandt an Carl Martius, 02.02.1944, in: Archiv der Max-Planck-Gesellschaft Berlin, Abt. III, Rep 84/2.

Butenandt darin politisch aus der Affäre zog. Er hob einerseits die Gastfreundschaft und das wissenschaftliche Interesse der ungarischen und rumänischen Kollegen an seinen Vorträgen besonders hervor, schätzte jedoch andererseits die politische Stimmung in beiden Ländern ganz offen kritisch ein. Um damit nicht des Defaitismus geziehen zu werden, hob er die Präsenz deutscher Truppen in Ungarn und Rumänien als stabilisierenden Faktor besonders hervor. So konnte er auf jeden Fall sicher sein, dass seine Berichte politisch gut ankamen, bei wem auch immer.

Gründlich gescheitert ist Butenandt jedoch im Februar 1943 mit einer Vortragsreise in die Schweiz. Anders als seine übrigen Kriegsreisen ist sie ohne Vermittlung deutscher wissenschaftlicher Auslandsinstitutionen zustande gekommen. In der neutralen Schweiz gab es kein *Deutsches Wissenschaftliches Institut*. Das scheint Butenandt dazu bewogen zu haben, die Reise sofort zuzusagen, als er dazu aus der Schweiz eingeladen wurde, schien dies doch an seine individuell arrangierten Vorkriegsreisen anzuknüpfen. Die Schweizer Gastgeber hätten ihm jedoch sofort zu denken geben müssen. Er wurde nämlich nicht durch eine Universität oder ein einzelnes Forschungsinstitut eingeladen, sondern durch eine ominöse »Gesellschaft zur Förderung kulturellen Lebens«. Der Züricher Vorsitzende dieser Gesellschaft wies sich bei der Einladung nicht als Wissenschaftler, sondern als Kapellmeister aus und gab als Ziel seiner Aktivitäten die »Pflege der zwischenstaatlichen Beziehungen« der Schweiz mit Deutschland an. Wie aus einem, dem nachträglichen Bericht Butenandts beiliegenden Programm hervorgeht, veranstaltete diese Gesellschaft im Winter 1942/43 in Zürich insgesamt zwölf Vorträge mit prominenten deutschen Gastrednern, darunter dem Germanisten Herbert Cysarz und dem Dirigenten Carl Schuricht. Es scheint so, als ob Butenandt gleichwohl leichtfertig annahm, dass es sich bei seinen Auftritten in der Schweiz um rein »wissenschaftliche Veranstaltungen in Fühlung mit den Universitäten in Basel, Zürich und Bern« handeln würde.<sup>24</sup> Mit dieser Begründung holte er jedenfalls alle notwendigen Genehmigungen für diese Reise beim Propagandaministerium, dem Wehrmachtsamt in Berlin-Zehlendorf, dem Berliner Polizeipräsidium und schließlich der Deutschen Kongresszentrale, durch welche die Reise finanziert wurde, ein. Nachträglich behauptete er, erst beim Besuch der schweizerischen Botschaft in Berlin gemerkt zu haben, dass ihn in der Schweiz einige Unannehmlichkeiten erwarteten, weil er nur ein Visum für Zürich und Bern, nicht aber für Basel erhalten hatte. Wie er sogar erst bei der Einreise in die Schweiz erfahren haben will, war die Baseler

---

24 Adolf Butenandt: »Bericht über meine Vortragsreise nach der Schweiz im Februar 1943«, in: Archiv der Max-Planck-Gesellschaft Berlin, Abt. III, Rep. 84/1.

Sektion der einladenden Gesellschaft vom schweizerischen Bundesgerichtshof wegen ihrer Nazifreundlichkeit landesverräterischer Beziehungen bezichtigt und als »staatsgefährlich« eingestuft worden. In den Kanton Basel konnte er daher nicht einreisen, um seinen vereinbarten Vortrag zu halten, was ihm auch deshalb unverständlich sein musste, weil er 1939 zu einem Vortrag an die Basler Universität eingeladen worden war, der reibungslos stattfinden konnte.

Noch unangenehmer war für Butenandt, dass seine Fachkollegen in Zürich und Bern seinen Vorträgen fernblieben, so dass er jeweils einen Vortrag vor einem reinen Laienpublikum halten musste. Dafür musste er seine Vorträge, so gut das ging, kurzfristig umarbeiten. Dass in Zürich zwei Assistenten eines dort lehrenden deutschen Professors *incognito* in seinen Vortrag kamen und er in Bern privat in das Institut des Physiologen Alexander von Muralt eingeladen wurde, konnte die Peinlichkeit seiner Schweizerreise nicht verdecken. Butenandt hatte sich von einer nazifreundlichen Vereinigung instrumentalisieren lassen und war deshalb von seinen Schweizer Kollegen geschnitten worden. In seinem Reisebericht führte er das politisch nicht unbegründet darauf zurück, dass in der Schweiz »zur Zeit eine allgemeine Missstimmung gegen Deutschland und deutsche Kulturpropaganda« bestünde, weil in *Meyers Konversationslexikon* der Schweizer Bundesstaat als »überholt« bezeichnet worden sei.<sup>25</sup> Der wahre Grund für seine Ausladung in Basel und Zürich war das jedoch nicht.

Um sich politisch zu entlasten, verteidigte Butenandt die »Gesellschaft zur Förderung des kulturellen Lebens« wegen ihrer »Einsatzbereitschaft für deutsche Kulturpropaganda« und lobte die »Lauterkeit der Gesinnung« ihrer Mitglieder.<sup>26</sup> Dass dies nicht seiner wirklichen Einschätzung entsprochen haben kann, ist daran zu erkennen, dass er in seinem Bericht weiterhin die Bedeutung des »Einsatzes deutscher Wissenschaft für unsere kulturellen Bestrebungen im Ausland« hervorhob, aber ausdrücklich betonte, dass diese einen rein wissenschaftlichen Charakter haben müssten.<sup>27</sup> Eben diesen hatten seine auf die Einladung der ominösen Gesellschaft zustande gekommenen Vorträge auf seiner Schweizer Reise aber nicht gehabt. Wenn er am 9. Januar 1947 an seinen Schweizer Kollegen Abderhalden schrieb, dass er sich 1943 »auf das tiefste verletzt über den Versuch meine ahnungslose Person für Propagandazwecke zu

---

<sup>25</sup> Vgl. [Anonym] [Art.:] »Bundesstaat«, in: *Meyers Konversations-Lexikon*, hg. v. Herrmann Julius Meyer, Bd. 2. Leipzig <sup>8</sup>1937.

<sup>26</sup> Adolf Butenandt: »Bericht über meine Vortragsreise nach der Schweiz im Februar 1943«, in: Archiv der Max-Planck-Gesellschaft Berlin, Abt. III, Rep. 84/1.

<sup>27</sup> Adolf Butenandt: »Bericht über meine Vortragsreise nach der Schweiz«.

missbrauchen«, gefühlt habe, so kann man das nachvollziehen.<sup>28</sup> Dass er sich freilich von Seiten der nationalsozialistischen Auslandspropaganda für ebensolche Propagandazwecke missbrauchen ließ, bleibt gleichwohl fragwürdig.

Abschließend ist nur noch festzuhalten, dass Butenandt seine Rolle als wissenschaftlicher Kulturpropagandist des Nationalsozialismus im Ausland auch weiterhin durchaus wahrgenommen hat, trotz seiner schlechten Erfahrungen bei seinem missglückten Besuch in der Schweiz. Seine letzte Auslandsreise nach Budapest und Debrecen fand, wie erwähnt, noch im November 1943 statt. Es ist möglich, dass Butenandts kulturpropagandistischer Übereifer etwas mit der politischen Einschüchterung zu tun hatte, die er 1939 im Zusammenhang mit der von ihm erzwungenen Ablehnung des Nobelpreises erleben musste. Seinen eigenen Kriterien zufolge hielt er ein Engagement für die nationalsozialistische Kulturpropaganda nur dann für gerechtfertigt, wenn sie einen wissenschaftlichen Charakter hatte, was bei seiner letzten Auslandsreise immerhin auch wieder der Fall war. In der Schweiz hat ihm die misslungene Vortragsreise von Frühjahr 1943 im Übrigen nicht geschadet. Schon 1947 erhielt er einen Ruf an die Universität Basel, den abzulehnen er sich sogar erlauben konnte.<sup>29</sup>

---

<sup>28</sup> Zit. nach Schieder: »Spitzenforschung und Politik«, S. 55.

<sup>29</sup> Vgl. dazu Christian Simon: »Adolf Butenandt für Basel? Geschichte einer gescheiterten Berufung 1946/49«, in: *Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde* 109 (2009), S. 5–20.



Vesa Vares

# Mit Fröbel gegen den Bolschewismus

## Die Reisen der Erziehungswissenschaftlerin Hildegard Hetzer nach Skandinavien

[...] in Deutschland nicht nach einem autoritären Prinzip, das die Kinder zu gehorsamen Maschinen macht, erzogen werde, sondern dass ihrer selbständigen Entfaltung Raum gegeben wird, wobei allerdings die Auswüchse der Zügellosigkeit nicht anzutreffen wären.

[...] wie können Sie überhaupt noch lachen, wo sie aus diesem Deutschland kommen.<sup>1</sup>

### 1 Allgemeines

Das nationalsozialistische Deutschland hatte von Anfang an große Schwierigkeiten mit seinem Ruf im Ausland. In den Augen der Welt wurde es zumeist als befremdlich und bedrohlich zugleich wahrgenommen. Die Siegermächte des Ersten Weltkriegs betrachteten den deutschen Nationalsozialismus und vergleichbare faschistische Bewegungen in Europa als Gefahr für die Versailler Ordnung und den Weltfrieden. Für die internationale Arbeiterbewegung stellte der Faschismus den politischen Feind dar, während das liberale Bürgertum sowie die konservativen politischen Kräfte in ihm einen unsympathischen oder gefährlichen Emporkömmling erblickten. Zwar erachteten gerade die rechten Lager vieler Länder das sich anfänglich konservativ gerierende nationalsozialistische Deutschland als potentiellen Verbündeten, doch auch in den Augen der Konservativen repräsentierten die Nationalsozialisten nichts, was intellektuell und qualitativ als gleichwertig anzusehen gewesen wäre. Auf internationaler Ebene gestaltete sich eine allgemeine Einschätzung des jungen ›Dritten Reiches‹ jedenfalls als kompliziert.

Diese Imageprobleme waren in Deutschland nicht unbekannt. Sie waren auch nichts, was man – nicht einmal im neuen nationalistischen Rausch – völlig hätte ignorieren können. Die deutsche Diplomatie bemühte sich deshalb sowohl mit politischen als auch mit kulturellen Maßnahmen, das internationale

---

\* Beitrag wurde von Kai Hendrik Patri übersetzt.

<sup>1</sup> Dr. Hildegard Hetzer: »Bericht über meine Studienreise nach Dänemark und Schweden 31.3.–16.4.1937«, in: Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes (im Folgenden: PA AA), R 65632 (Akten betreffend: Reisen deutscher Professoren ins Ausland, Wissenschaft, Reisen 3, Europa II, Band 13, forts. Band 14, Fiche 8135).



Ansehen Deutschlands zu verbessern. Dabei setzten die Nationalsozialisten zunächst auf Beruhigung. So auch in Bezug auf den länderübergreifenden Wissenschaftsaustausch: Ausländischen Beobachtern und Kollegen erklärte man gern, dass es in Deutschland keine weitreichenden Veränderungen gebe, geschweige denn etwas Revolutionäres geschehen sei. Die Politik habe sich geändert – denn dies war offenkundig –, doch der Wissenschafts- und Kulturbetrieb laufe weiter wie bisher. Zugleich dementierte man jegliche Kriegspläne: Die Aufrüstung, so erklärte man auch im Kultur- und Wissenschaftsbereich, ziele lediglich auf die nach dem Versailler Vertrag verlorene Gleichberechtigung.

Ein Beispiel für diese Strategie kulturpolitischer Kommunikation und die dabei vorgebrachten Argumente lieferte der weltbekannte Leiter der Charité, Professor Ferdinand Sauerbruch (1875–1951). Als Deutschland im Oktober 1933 aus dem Völkerbund austrat, publizierte er einen offenen Brief mit dem appellierenden Titel »An die Ärzteschaft der Welt«, in welchem er die deutsche Entscheidung verteidigte und dazu sowohl politische als auch nicht-politische Argumente zur Untermauerung anführte.<sup>2</sup> Er räumte ein, dass bei der »Revolution [...] harte Massnahmen« getroffen wurden, die auch ihn zunächst zweifeln ließen. Im Hauptteil des Textes begründet er jedoch, warum diese Zweifel unberechtigt seien und verteidigte den außenpolitischen Kurs des nationalsozialistischen Deutschlands: Es strebe lediglich die Erlangung einer gleichberechtigten internationalen Stellung an, die durch den Versailler Vertrag und die damit einhergehende ›ungerechtfertigte‹ Kriegsschuldzuweisung verloren gegangen sei. Sauerbruch attestierte der nationalsozialistischen Gesellschaftsordnung hohe moralische Werte: Die Idee der ›Volksgemeinschaft‹ verlange von jedem Einzelnen Opferbereitschaft gegenüber dem Nächsten und dadurch – auf das Gemeinwohl hochgerechnet – für den ganzen Staat. Mit einem allgemeinen Aufruf zur allgemeinen Abrüstung verbinde sich die Forderung, Deutschland die gleiche Behandlung zuteilwerden zu lassen, wie sie auch die anderen Länder beanspruchten. Diese Gleichbehandlung gelte nicht nur für den Bereich der Politik, sondern auch für die internationale wissenschaftliche Zusammenarbeit. Als Arzt wandte Sauerbruch sich primär an seine Berufsschicht: Die Ärzte sollten das Gewissen der Welt wecken und sich für den Frieden einsetzen, »solange

---

<sup>2</sup> »An die Ärzteschaft der Welt. Offener Brief des Geheimrats Professor Dr. E. F. Sauerbruch, Direktor der Chirurgischen Universitätsklinik Berlin, Charité«, in: *Klinische Wochenschrift* 12.39 (30. September 1933), S. 1551.

er mit der Würde [ihres] Landes vereinbar ist.«<sup>3</sup> Auch andere Hochschullehrer erklärten ihre Ergebenheit gegenüber dem neuen Regime.

Es liegt auf der Hand, dass neben der Kultur die Wissenschaft zu den bedeutendsten Einflusskanälen der ›weichen Diplomatie‹ zählte, wie Sauerbruch sie in seinem Aufruf verfolgte. Man konnte sich diesbezüglich in Deutschland auf eine sehr stabile Grundlage stützen, hatten doch nur wenige, selbst Deutschland gegenüber feindselig eingestellte Kräfte, das hohe Niveau deutscher Wissenschaft bestritten. Die bestehenden internationalen Wissenschaftskooperationen sollten genutzt werden, um Meldungen über die Vorgänge in Deutschland als ›feindselige Auslandspropaganda‹, ›Greuelpropaganda‹ oder ›Lügenpresse‹ zurückzuweisen.<sup>4</sup>

Die Reputation deutscher Wissenschaft sowie die langjährige Zusammenarbeit mit deutschen Akademikern verliehen dieser kulturpolitischen Agenda eine gewisse Glaubwürdigkeit. Die deutsche Wissenschaftselite hatte in den 1930er Jahren personell nicht umfassend erneuert werden können, so dass der größte Teil der prominenten deutschen Wissenschaftler vor allem dem konservativen und liberalen und eben nicht dem nationalsozialistischen Milieu zuzurechnen waren. Mit anderen Worten handelte es sich bei den im ›Dritten Reich‹ aktiven Wissenschaftlern um Persönlichkeiten, die man schon aus Zeiten der Weimarer Republik kannte. Zu ihren wissenschaftlichen Aufgaben kam nun eine kulturpolitische, ja propagandistische Aufgabe: den ausländischen Kollegen glaubhaft zu versichern, dass das neue, nationalsozialistische Deutschland keines-

---

3 »Tiedonanto. Professori Sauerbruchin avoin kirje maailman lääkärikunnalle [Offener Brief des Professor Sauerbruch an die Ärzteschaft der Welt]«, in: *Duodecim. Suomen Lääkäriliiton Aikakauslehti [Finnisches Ärzte-Journal]* 1933 »Tiedonantoja: Meddelanden [Mitteilungen]«, S. 406.

4 Zur Wissenschafts- und Universitätspolitik im NS liegt eine Fülle von Forschungen vor. Die wichtigste Institution wird dargestellt bei Anne Nagel: *Hitlers Bildungsreformer. Das Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung 1934–1945*. Frankfurt a. M. 2012. Den Wissenschaftsverkehr mit dem Ausland rekonstruiert Volkhard Laitenberger: *Akademischer Austausch und auswärtige Kulturpolitik. Der Deutsche Akademische Austauschdienst (DAAD) 1923–1945*. Frankfurt a. M., Zürich 1976; ders.: »Theorie und Praxis der ›Kulturellen Begegnung zwischen Nationen‹ in der deutschen auswärtigen Kulturpolitik der 30er Jahre«, in: *Zeitschrift für Kulturaustausch* 31 (1981), S. 196–206. Zentrale Einrichtungen der auswärtigen Wissenschaftspolitik rekonstruiert die materialreiche Untersuchung von Frank-Rutger Hausmann: »Auch im Krieg schweigen die Musen nicht«. *Die Deutschen Wissenschaftlichen Institute (DWI) im Zweiten Weltkrieg (1940–1945)*. Göttingen 2001. Zur Reisetätigkeit vgl. jetzt auch Andrea Albrecht und Ralf Klausnitzer: »Trotz mancher Schwierigkeiten«. Zu den Auslandsreisen deutscher Geisteswissenschaftler zwischen 1933 und 1945«, in: *Berichte zur Wissenschaftsgeschichte* 43 (2020), S. 48–73.

wegs wissenschaftsfeindlich sei. Diese Anstrengung wurde umso wichtiger, je mehr sich die Nachrichten über die »Reinigung« akademischer Positionen von jüdischen und marxistischen Wissenschaftlern im Ausland verbreiteten und dort als schockierend aufgenommen wurden.<sup>5</sup>

Dieser Kurs lässt sich im Besonderen am Beispiel des wissenschaftlichen Austausches NS-Deutschlands mit den skandinavischen Ländern beobachten. Die auf Nordeuropa zielende ›weiche Diplomatie‹, also die im Bereich der Kultur und der Wissenschaft, ist in der Forschung bereits umfangreich behandelt worden. Zu Schweden und Norwegen seien beispielsweise die Dissertation von Matthias Hannemann *Die Freunde in Norden* sowie die Studien von Birgitta Almgren, besonders *Drömmen om Norden* [Traum von Norden] erwähnt.<sup>6</sup> Mit den akademischen Kontakten zwischen Deutschland und Finnland hat sich Marjatta Hietala ausgiebig beschäftigt. Ihre bekanntesten Veröffentlichungen sind der 2006 herausgegebene Sammelband *Tutkijat ja sota* [Die Wissenschaftler und der Krieg] sowie das Ende 2017 auf Deutsch erschienene Buch *Finnisch-deutsche Wissenschaftskontakte*. Ein Klassiker zu den Kulturbeziehungen der beiden Länder ist die schon 1980 publizierte Doktorarbeit *Kulttuuriin verhottua politiikkaa* [Als Kultur verkleidete Politik] von Britta Hiedanniemi. 2018 erschien vom Verfasser dieses Artikels die Studie *Viileää veljeyttä* [Kühle Brüderschaft], die die deutsch-finnischen Beziehungen zwischen den Weltkriegen sowohl auf politischer als auch auf gesellschaftlicher Ebene behandelt, die Wissenschaftsbeziehungen eingeschlossen.<sup>7</sup>

Im Vergleich zu den während der Weimarer Republik verfolgten Zielen internationaler Wissenschaftskommunikation gab es im nationalsozialistischen Deutschland anfänglich kaum Veränderungen. Die Berichte deutscher Wissenschaftler über internationale Kongresse, Tagungen, Vortragsreisen oder andere Kontakte mit ausländischen Kollegen, die bei der Kulturpolitischen Abteilung des Auswärtigen Amtes beziehungsweise beim Reichserziehungsministerium

---

5 Vgl. dazu u. a. Gerhard Benetka: »Im Gefolge der Katastrophe. Psychologie im Nationalsozialismus«, in: *Psychologie und Rassismus*, hg. v. Paul Mecheril und Thomas Teo. Reinbek 1997, S. 42–72, hier S. 45f.; Robert P. Ericksen: *Complicity in the Holocaust. Churches and Universities in Nazi Germany*. Cambridge 2012, S. 84.

6 Vgl. u. a. Matthias Hannemann: *Die Freunde im Norden. Norwegen und Schweden im Kalkül der deutschen Revisionspolitik*. Berlin 2011; Birgitta Almgren: *Drömmen om Norden. Nazistisk infiltration i Sverige*. Carlsson 2005.

7 Britta Hiedanniemi: *Kulttuuriin verhottua politiikkaa. Kansallissosialistisen Saksan Kulttuuripropaganda Suomessa 1933–1940*. Otava 1980; Marjatta Hietala: *Finnisch-deutsche Wissenschaftskontakte. Zusammenarbeit in Ausbildung, Forschung und Praxis im 19. und 20. Jahrhundert*. Berlin 2017.

einzureichen waren, fielen überraschend realitätsnah aus: So war in fast allen Berichten die Feststellung zu lesen, dass die Außenwelt dem Nationalsozialismus misstrauisch gegenüber trete, sogar feindselig eingestellt sei, und dass das neue Regime die deutsche Wissenschaft ›beschmutzt‹ habe; denn die Wissenschaft sei der Politik gewichen, Stellen würden auf der Grundlage politischer, nicht wissenschaftlicher oder anderer berufsbezogener Meriten besetzt, und selbst die Möglichkeit der Auslandsreisen sei primär an politische Integrität und nicht an wissenschaftliche Kompetenz geknüpft.<sup>8</sup>

Dass die politischen Handlungs- und Kommunikationsräume beschränkt waren, war den wissenschaftlichen Akteuren durchaus bewusst. Von deutscher Seite aus bemerkte man die Begrenztheit der Einflussnahme auch gegenüber den nordischen Ländern, und grundsätzliche Differenzen zwischen der deutschen und der skandinavischen Seite wurden gleichermaßen auf strukturelle wie mentale Unterschiede zurückgeführt. Sich hinsichtlich der Kooperation und Beeinflussung der nordischen Länder große Ziele zu setzen, schien deshalb nicht erfolgsversprechend – woraufhin man sich zunächst damit beschied, den Ruf Deutschlands und die internationalen akademischen Kontakte nicht weiter zu verschlechtern. Dies galt sowohl für die von politischen als auch von nicht-politischen Betrachtern gemachten Beobachtungen.

In der Wahrnehmung deutscher Instanzen stellte Norwegen stets das kritischste unter den nordischen Ländern dar, doch machte man ähnliche Beobachtungen auch bei Schweden und Dänemark. Finnland war hingegen ein besonderer Fall: Weil die Deutschen der bürgerlichen Regierung Finnlands im finnischen Bürgerkrieg 1918 zur Hilfe gekommen waren, stieß man dort auf mehr Wohlwollen gegenüber Deutschland. Gleichwohl schien Finnland für die deutschen Emigranten keine einladende Option darzustellen: Das Land hatte einen deutschfreundlicheren Ruf, als es der Realität entsprach.

Gewiss war es auf internationalen Kongressen und Tagungen ohnehin der Brauch, sich unter Kollegen möglichst freundlich, diplomatisch und wohlwollend zu verhalten – ungeachtet der politischen Situation. Die Deutschen waren sich jedoch bewusst, welche Bedeutung dieser Höflichkeit in der (kultur- und wissenschaftspolitischen) Praxis zukam. Bereits hinter den auf den Ereignissen von 1918 basierenden Höflichkeitsfloskeln der Finnen stand kein konkreter Inhalt – von den Verlautbarungen der Schweden, Norwegern und Dänen ganz zu schweigen. Die in den Berichten vermerkten Bekundungen von Sympathie,

---

<sup>8</sup> Vesa Vares: »Kulturpolitik als Aussenpolitik – Berichte deutscher WissenschaftlerInnen über die nordischen Länder an das Auswärtige Amt in den 1930er Jahren«, in: *Nordeuropaforum* 21.2 (2011), S. 39–75.

auf die man gestoßen sei, gingen nur selten über Verhaltensformen von Organisationen hinaus, die ihre Aufgabe erfolgreich zu erfüllen versuchten. Die hervorgehobenen Siege für die Sache des ›neuen Deutschland‹ waren fast immer von sehr allgemeiner Natur und klangen eher nach Minimalliturgie als nach großem Optimismus.<sup>9</sup>

Die Berichte eröffnen allerdings nur sehr selten einen Einblick in die Erfahrungswelt von weiblichen Akademikerinnen. In den Lehrkörpern der deutschen Universitäten (und nicht nur der deutschen!) gab es schon unter normalen Verhältnissen nur wenige Frauen, auf höchster Ebene besonders wenige. Die sogenannte Machtübernahme der Nationalsozialisten bedeutete in dieser Hinsicht einen noch stärkeren Rückgang der Anzahl von Frauen in gehobenen Positionen. Viele von den ohnehin rar gesäten Universitätsdozentinnen wurden in dieser Phase aus ihren Stellungen entfernt. Reiseberichte deutscher Akademikerinnen sind dementsprechend extrem selten zu finden.

Eine überaus interessante Perspektive eröffnen diesbezüglich die Reisen der Professorin für Psychologie und Sozialpädagogik Hildegard Hetzer (1899–1991) nach Schweden, Dänemark und Finnland in den Jahren 1936/37. Als Kollegin von Charlotte Bühler war sie in Wien zu einer Autorität auf dem Gebiet der Kinderpsychologie geworden, bevor sie 1931 eine Professur an der Pädagogischen Akademie nach Elbing erhielt.<sup>10</sup> Hetzers Berichte über ihre Reisen nach Skandinavien sind äußerst detailliert; sie umfassen mehr als 70 Seiten und stellen nicht nur konzentrierte Vergleiche zwischen den bereisten Ländern und Deutschland her, sondern konstatieren auch außergewöhnlich viele politische Schlussfolgerungen.

Dies ist wohl nicht zuletzt auch darauf zurückzuführen, dass Hetzer sich hinsichtlich ihrer politischen Zuverlässigkeit und ihrer ›Nützlichkeit‹ allgemein starkem Legitimationsdruck ausgesetzt fühlte – ihre Position war in den Augen des neuen Regimes strittig.<sup>11</sup> Sie hatte 1931 eine Professur für Psychologie und Sozialpädagogik an der Pädagogischen Akademie Elbing erhalten und war dort tätig gewesen; auf ihrem Gebiet war sie international bekannt, vor allem in Nordeuropa. Außerdem fiel ihr Forschungsgebiet in den Bereich, der auch in-

<sup>9</sup> Vares: »Kulturpolitik als Aussenpolitik«.

<sup>10</sup> Ernst Klee: *Das Personen Lexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945*. Leipzig 2005, S. 250f.

<sup>11</sup> NSDAP, Stab des Stellvertreters des Führers an AA, betrifft: Vorträge der Frau Professor Hildegard Hetzer vom 7.5.1937; Oberbürgermeister der Stadt Berlin an den Reichs- und Preussischen Minister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, betrifft: Frau Professor Dr. Hildegard Hetzer, wohnhaft Berlin-Friedenau, Friedrich-Wilhelm-Platz 4, vom 11.5.1937, in: PA AA R65633, Fiche 8138.

nerhalb der nationalsozialistischen Ideologie das vorherrschende Frauenbild prägte und zur zentralen Aufgabe der Frau für die Volksgemeinschaft erhob: Kinder, Erziehung und Bildung.<sup>12</sup>

Dennoch hatte auch Hetzer unter dem neuen Regime auf ihre Position an der Hochschule verzichten müssen. Auf Betreiben der Nationalsozialisten war sie auf Grund des »Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums« aus dem Staatsdienst ausgeschieden,<sup>13</sup> und die NSDAP hatte festgelegt, dass sie für Auslandstätigkeiten nicht mehr heranzuziehen sei.<sup>14</sup> In der einschlägigen Korrespondenz wird auch darauf hingewiesen, dass in Elbing Disziplinarmaßnahmen gegen sie verhängt worden seien und die Partei sie nicht für gänzlich zuverlässig halte. Vor diesem Hintergrund waren ihre Reisen und das Erscheinen ihrer Berichte auf den Schreibtischen der Beamten des Reichserziehungsministeriums für diese letztlich eine Überraschung.

Hetzer war zuvor als Psychologin im Berliner *Verein zum Schutz der Kinder vor Ausnutzung und Misshandlung* tätig gewesen, der sich für den Kinderschutz und gegen Kindesmisshandlung einsetzte und im Bezirk Tiergarten einen Sonderkindergarten betrieb. Laut Angaben dieses Vereins hatte sie mit dem Berliner Landes-Wohlfahrts- und Jugendamt auch »bei der Betreuung von Ausländern aus den nordischen Staaten [...] eng zusammen[gearbeitet]«. Ihre Reisen nach Skandinavien wurden durch diese Vereine organisiert und vor allem von dieser Seite wurde die Bedeutung ihrer Reisen hervorgehoben. Durch ihre frühere Vereinsarbeit verfügte Hetzer über zahlreiche Kontakte in den nordischen Ländern. Um es noch einmal zu betonen: Ihre Reisen in den Jahren 1936/37 wurden von Vereinen organisiert, nicht von staatlicher Seite.

Wohl auch deshalb betonte Hetzer in ihren Reiseberichten ihre politische Zuverlässigkeit, unabhängig davon, in welchem Land sie jeweils unterwegs war. Dabei verband sie auf spezifische Weise nationalsozialistische mit konservativen und sogar mit einigen auf liberalem Gedankengut basierenden Argumenten.

---

<sup>12</sup> Vgl. z. B. Claudia Koonz: *Women, Family and the Nazi Politics*. London 2014; Anne Nagel: *Hitlers Bildungsreformer. Das Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung 1934-1945*. Frankfurt a. M. 2012, Anna Sigmund: *Das Geschlechtsleben bestimmen wir! Sexualität im Dritten Reich*. München 2008.

<sup>13</sup> Klee: *Personen Lexikon*, S. 250f.

<sup>14</sup> NSDAP, Stab des Stellvertreters des Führers an AA, betrifft: Vorträge der Frau Professor Hildegard Hetzer vom 7.5.1937; Oberbürgermeister der Stadt Berlin an den Reichs- und Preussischen Minister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, betrifft: Frau Professor Dr. Hildegard Hetzer, wohnhaft Berlin-Friedenau, Friedrich-Wilhelm-Platz 4, vom 11.5.1937, in: PA AA R65633, Fiche 8138.

## 2 Mit Fröbelschen Waffen

Hetzer beurteilte auf ihren Reisen die Früherziehung von Kindern in den nordischen Ländern, wobei ihr Maßstab der Beurteilung, ob die Kindergartenerziehung in den ›richtigen‹ Bahnen verlief, primär auf der Umsetzung der Fröbelschen Erziehungsgrundsätze basierte.

Friedrich Fröbel (1782–1852), der als ›Erfinder‹ des Kindergartens in die Geschichte der Pädagogik einging, hatte auf der Grundlage Pestalozzis seine eigene pädagogische Lehre entwickelt. Diese Lehre basierte nicht auf einer autoritären Erziehung, sondern eher auf der Unterstützung und Lenkung der eigenen Aktivität und Initiative des Kindes. Kinder sollten nicht ausschließlich autoritär erzogen werden; der pädagogische Ausgangspunkt sollte stattdessen im Kind selbst gesucht werden. Die Erziehung dürfe, so Fröbels Ansatz, nicht allein aus Befehlen und Unterweisungen seitens der Erwachsenen bestehen, sondern müsse auf einer gleichberechtigten Wechselbeziehung zwischen Kind und Erzieher fußen und sich aus dieser speisen. So sollte das Kind seine Spielsachen – sogenannte »Fröbel-Spielgaben« – eigenständig aus den ihm zur Verfügung gestellten Bausteinen konstruieren. In den 1850er Jahren begann man in Finnland die Fröbelpädagogik zur Grundlage frühkindlicher Erziehung zu machen. Sie hatte in der Kindererziehung eine ähnliche Stellung wie der Herbartianismus für den Schulunterricht älterer Kinder.<sup>15</sup>

Dass eine Pädagogin, die das nationalsozialistische Deutschland vertrat, die Fröbelsche Erziehungslehre favorisierte, muss einerseits überraschen, widersprach die Fröbelpädagogik doch den Grundsätzen autoritären Denkens. Andererseits vertrat das ›Fröbeltum‹ einen Ansatz, der in Deutschland als mittelständische Tradition und als Denkmuster erhalten geblieben ist und in der experimentierfreudigeren Zeit der Weimarer Republik auch als allzu konservativ kritisiert worden war. Für Hetzer scheint es jedenfalls auch ein Mittel gewesen zu sein, die Stereotype vom autoritären Charakter des nationalsozialistischen Deutschlands als falsch zurückzuweisen. Denn derjenige Kollektivismus, der tatsächlich das Individuum in Fesseln lege und autoritär gleichmacherisch

---

15 Zum Beispiel *Valistus ja koulunpenkki. Kasvatus ja koulutus Suomessa 1860-luvulta 1960-luvulle* [Aufklärung und Schulbank. Erziehung und Erziehungswissenschaften in Finnland 1860–1960]. Toimittaneet [Hg. von] Anne Heikkinen, Pirkko Leino-Kaukiainen. Helsinki 2011.

erziehe, kam ihr zufolge aus einer ganz anderen Richtung: aus dem Marxismus.<sup>16</sup>

Die Basis dieses Autoritarismus lag nach Hetzer in einer einengenden und homogenisierenden Erziehung des einzelnen Individuums. Werde der Fröbelpädagogik ein niedriger Rang innerhalb der frühkindlichen Erziehung zugesprochen, so Hetzers Conclusio, sei dies auf den stärkeren Einfluss marxistisch-bolschewistischer Kräfte zurückzuführen. Unter »Bolschewismus« verstand Hetzer allerdings nicht den politischen Leninismus oder Stalinismus als solchen, sondern – so lässt sich rekonstruieren – eher eine Kombination aus Frühbolschewismus, Anstalterziehung und anarchistischer Erziehung.<sup>17</sup>

In diesem Sinne benutzte Hetzer ein traditionelles liberales Argument. Doch war ihr eigener Bezugsrahmen weit vom Liberalismus entfernt, wenn sie während ihrer Schwedenreise die nationalsozialistische Auffassung von Kinderfrüherziehung propagiert.<sup>18</sup> Ihre NS-konforme Version der Fröbelschen Pädagogik wirkte eher wie eine auf Bewahrung bedachte, in erster Linie traditionell-konservative Denkweise und weniger als eine radikale, auf einen neuen Menschentyp und ›Rassereinheit‹ abzielende Ideologie.

Hetzers Art, ihre nationalsozialistische Gesinnung zu betonen, war – verglichen mit entsprechenden Berichten deutscher Professoren und Dozenten über internationale Konferenzen oder Vortragsreisen – durchaus untypisch. Im Allgemeinen bemühte man sich, nach außen möglichst unpolitisch, professionell und traditionell aufzutreten. Diese Linie empfahl man oft auch den eigenen Vorgesetzten und betonte, dass es das Klügste sei, immer möglichst wenig über Politik zu sprechen. Zwar war auch Hetzer bestrebt, ihren Gastgebern und Gastgeberinnen gegenüber auf politische Suggestion zu verzichten und die eigene Professionalität zu betonen, doch rekurrierte sie weit häufiger auf politische Aspekte als ihre Kollegen – zumindest laut ihren Berichten.

Zu den politischen Vorurteilen gehörte Hetzer zufolge auch die Tatsache, dass man sie mancherorts aufgrund ihrer österreichischen Herkunft sozusagen

---

**16** Dr. Hildegard Hetzer: »Bericht über meine Vortragstätigkeit in den Fortbildungskurs für Kindergärtnerinnen an Fröbel-Institutet Norrköping, 15. bis 27. Juni 1936«, in: PA AA R65631 (Akten betreffend: Reisen deutscher Professoren ins Ausland, Fiche 8135).

**17** Dr. Hildegard Hetzer: »Bericht über meine Studienreise nach Dänemark und Schweden von 31.3.–16.4.1937«, in: PA AA R65632 (Akten betreffend: Reisen deutscher Professoren ins Ausland, Fiche 8135).

**18** Dr. Hildegard Hetzer: »Bericht über meine Vortragstätigkeit in den Fortbildungskursen für Kindergärtnerinne an Fröbel-Institutet Norrköping, 15. bis 27. Juni 1936«, in: PA AA R65631 (Akten betreffend: Reisen deutscher Professoren ins Ausland, Fiche 8135).



›aus Versehen‹ eingeladen hatte – ihre Tätigkeit in und für das nationalsozialistische Deutschland war so manchmal nicht im Voraus eindeutig.<sup>19</sup>

### 3 Die Reise 1936: Sozialismus in Schweden

Die erste der hier zu erörternden Nordeuropa-Reisen unternahm Hetzer im Juni 1936 nach Schweden, und zwar nach Norrköping. Schon damals stellte sie Beobachtungen zum Zusammenhang einer anti-deutschen und einer ›antifröbelschen‹ Stimmung an. »In den letzten Jahren macht sich in Schweden die Tendenz bemerkbar, eine neue von Fröbel unabhängige Form des Kindergartens zu propagieren und sich bewusst anti-deutsch an andere als deutsche Vorbilder anzulehnen.« Bereits in ihrem ersten Bericht führte Hetzer diese Tendenz auf die schwedische Soziologin Alva Myrdal (1902–1986) zurück, obwohl sie diese damals noch nicht getroffen hatte. Das Ehepaar Myrdal gestaltete sich in ihren Berichten zu einem im Hintergrund wirkenden Risikofaktor – sie zeichnete das Ehepaar zwar nicht von allzu großer Gefahr, aber doch als die geistigen Anführer einer zu bekämpfenden Ideologie.<sup>20</sup>

Eine Entfremdung von Fröbels Konzepten deutete sie als eine Schwächung des Elements der Familie in der Erziehung:

Bevölkerungspolitische Gesichtspunkte werden in den Vordergrund geschoben, so wird versucht, die Geburtenfreudigkeit der Menschen zu heben, indem man ihnen die Verantwortung für die Kinder möglichst abzunehmen sich bereit erklärt, was durch Bereitstellung der Kindergärten und vor allem durch die ihnen angeschlossenen Kinderhostels geschehen soll, die es den Eltern erlauben, sich jederzeit und solange es ihnen beliebt ihrer Kinder zu entledigen. Die Morgenfeiern in den Kindergärten sollen durch hygienische Belehrungen ersetzt werden u. a.<sup>21</sup>

Hetzers Sorge vor dem »Bolschewismus« scheint nicht nur ihren eigenen Beobachtungen zu entspringen, sondern wurde vermutlich auch von einigen schwedischen Kollegen und Kolleginnen und auch aus anderen schwedischen

---

**19** Dr. Hildegard Hetzer: »Bericht über meine Studienreise nach Dänemark und Schweden von 31.3.–16.4.1937«, in: PA AA R65632 (Akten betreffend: Reisen deutscher Professoren ins Ausland, Fiche 8135).

**20** Dr. Hildegard Hetzer: »Bericht über meine Vortragstätigkeit in den Fortbildungskursen für Kindergärtnerinnen an Fröbel-Institutet Norrköping, 15. bis 27. Juni 1936«, in: PA AA R65631 (Akten betreffend: Reisen deutscher Professoren ins Ausland, Fiche 8135).

**21** Dr. Hildegard Hetzer: »Bericht über meine Vortragstätigkeit in den Fortbildungskursen«.

Kreisen an sie herangetragen. Es lässt sich in den Berichten jedoch nur schwer ausmachen, auf welche Personen sie sich dabei bezog:

Mir ist immer wieder versichert worden, dass es sich hier um einen versteckten Kommunismus handele und der lebhafteste Pressekampf gegen die Fröbelseminare, die ihre Rolle ausgespielt haben, und die gehässige Ablehnung Fröbelschen Ideengutes in Alva Myrdals Schriften lässt die antideutsche Orientierung deutlich erkennen. [...] Das Schlagwort der im Kampf gegen Fröbel stehenden Kindergarten-Richtung ist moderne Kinderpsychologie, die an Stelle des Fröbelschen Ideengutes treten soll. Die Aburteilung von Fröbel ist sehr oberflächlich und gehässig.

Diese Kinderpsychologie sei ausschließlich amerikanischer Herkunft gewesen, »und zwar stammt sie aus einer Phase mechanistischer Betrachtung des menschlichen Seelenlebens, die in Amerika selbst bereits im Zuge der Entwicklung überwunden wird.«<sup>22</sup>

Bei dieser Gelegenheit kam Hetzer auch auf eine allgemeine Einschätzung der Fröbel-Bewegung in den übrigen nordischen Ländern zu sprechen. In Dänemark sei man mit den Montessori-Anhängern aneinandergeraten, denen gegenüber Hetzer offenkundig ein ebenso großes Misstrauen hegte: die Montessori-Pädagogen, so schrieb sie, genössen »die vollste Förderung der sozialistischen Parteien«. In Finnland hingegen vermochte man sich vor dem bolschewistischen Einfluss nach Hetzers Ansicht offenbar etwas besser zu hüten, wobei dies vor allem auf historischen Erfahrungswerten fuße: »[...] es waren gerade die Finnen, die aus ihrer eigenen Erfahrung in der Abwehr des Kommunismus sprechend, die Gefahren, die für Schweden und Dänemark in diesen neuen Bestrebungen liegen, besonders klar erkannten.«<sup>23</sup>

Am besorgniserregendsten gestaltete sich die Lage der kindlichen Früherziehung nach Hetzers Meinung aber in Norwegen. Dies ist an sich nicht überraschend, denn auch andere deutsche Beobachter waren der begründeten Ansicht, dass man in Norwegen dem neuen Deutschland gegenüber politisch sehr kritisch eingestellt war. Teilweise betraf dies auch die fachliche Seite; denn die norwegischen Erziehungsansätze standen vor allem unter dem Einfluss der Schriften des Engländers Linius und einer Reihe von Psychoanalytikern.<sup>24</sup>

Hetzers Beschreibung zufolge war die ›anti-fröbelsche‹ Einstellung in den nordischen Ländern in erster Linie eine auf höherer Ebene vorherrschende, politisch motivierte Strömung, während man an der Basis häufig ganz andere

---

22 Dr. Hildegard Hetzer: »Bericht über meine Vortragstätigkeit in den Fortbildungskursen«.

23 Dr. Hildegard Hetzer: »Bericht über meine Vortragstätigkeit in den Fortbildungskursen«.

24 Dr. Hildegard Hetzer: »Bericht über meine Vortragstätigkeit in den Fortbildungskursen«.

Ansichten diesbezüglich vertrete. Die nordeuropäischen Fröbel-Kindergärtnerinnen empfänden, so Hetzers Einschätzung, die Distanz zu Deutschland, »dem Mutterland des Kindergartens«, im Allgemeinen als bedrückend. Andererseits habe die Entfremdung aber schon zu Zeiten der alten politischen Ordnung begonnen, damals offensichtlich wegen der allzu großen Radikalität der Deutschen. Entsprechend falle es, so ihre Schlussfolgerung, den Nordeuropäern schwer, auch das nationalsozialistische Deutschland zu verstehen.

In Finnland erkannte Hetzer jedoch ein Land, das vergleichsweise wenig vom »rechten Pfad« abgekommen war und in dem man weit mehr auf Verständnis hoffen konnte als andernorts in Nordeuropa. Schon auf ihrer ersten Reise traf sie finnische Kollegen, die den Schweden gegenüber dieselben Zweifel hegten wie sie selbst. Allerdings konnte diese Einschätzung einstweilen keiner eigenen Prüfung unterzogen werden, da sie Finnland auf dieser Reise noch nicht besuchte. Die Grundlage dieser »besonderen Beziehung« war also vor allem eine politische – sie ergab sich aus der Übereinkunft im Hinblick auf den Kommunismus: »Die klare Erkenntnis der kommunistischen Gefahr gibt dort die gemeinsame deutsch-finnische Basis ab.«<sup>25</sup>

Auch bei dieser Analyse folgte Hetzer der allgemeinen Linie deutscher Beobachter. Doch stützte sie die Auffassung darüber hinaus auch fachlich: In Finnland habe man sich nicht von Fröbel abgewandt. Im finnischen Kindergärtnerinnen-Seminar sei die Zeitschrift des Deutschen Fröbelverbandes *Der Kindergarten* verteilt worden, im Kreis des schwedischen Fröbelverbandes aber werde die Schweizer Kindergarten-Zeitschrift gelesen.<sup>26</sup>

In ihren Berichten schilderte Hetzer darüber hinaus die von ihr verfolgten Ziele und Methoden: In ihren Vorträgen und im Austausch mit den Kollegen habe sie versucht, Fröbelpädagogik und moderne Psychologie miteinander zu vereinbaren. Wenn sie erklärte, im Dienst des nationalsozialistischen Staates zu handeln, habe dies zwar zunächst Misstrauen geweckt, doch konnte sie dieses im Gespräch auflösen. Am besten gelang dies, wenn sie sich auf ihre eigenen Erfahrungen stützen können. Insbesondere war es ihr nach eigener Einschätzung gelungen, »falsche« Annahmen über die Ehefähigkeitsbestimmungen des »neuen Deutschland« und darüber, dass man Kranken die Pflege verweigere, zu zerstreuen. Das größte Interesse hätten der Kampf gegen die sinkende Geburtenrate und die Vorschriften zum Umgang mit Erbkrankheiten geweckt.<sup>27</sup>

---

25 Dr. Hildegard Hetzer: »Bericht über meine Vortragstätigkeit in den Fortbildungskursen«.

26 Dr. Hildegard Hetzer: »Bericht über meine Vortragstätigkeit in den Fortbildungskursen«.

27 Dr. Hildegard Hetzer: »Bericht über meine Vortragstätigkeit in den Fortbildungskursen«.

Hetzers Beschreibungen erwecken den Eindruck, dass sie in ihrer Rolle als Pädagogin über Kinder berichtet, die in schlechte Gesellschaft geraten waren und bislang nur Märchen erzählt bekommen hätten, die es nun richtigzustellen galt. In der schwedischen Kindererziehung führten übertriebene Psychologisierung, bolschewistische Prinzipien, Betonung der Anstalterziehung und Entfremdung der Kinder von ihren Eltern sowie eine Entfernung der Erziehung vom wirklichen Leben zu den pädagogischen Missständen.

Damit aber nicht genug der Anlässe zur Sorge für Hetzer. Als besorgniserregend empfand sie auch den pazifistischen Charakter der Erziehung. In den nordischen Ländern glaube man, dass Kriege immer zu vermeiden seien – wie bei der Auflösung der Union zwischen Schweden und Norwegen 1905. Und auch hier treffe man auf deutschfeindliche Vorurteile: »Der Vorwurf einer Erziehung zum Krieg wurde dabei gegen Deutschland immer wieder erhoben«, konstatierte Hetzer, die beim Erfahrungsaustausch mit ihren Kolleginnen und Kollegen aus ihrer praktischen Berufserfahrung heraus kontern konnte: Im Gefolge des italienischen Abessinien-Krieges hätten in Schweden viele Kinder mit Kriegsspielen begonnen, in Deutschland nicht. Dies habe ihre schwedischen Kollegen verblüfft, und Hetzer kommentierte in ihrem Bericht etwas trocken:

Gerade im Zusammenhang mit diesen Tatsachen war es möglich, zu zeigen, von wie verschiedenen Voraussetzungen die Erziehung zum Frieden in einem Lande ausgehen muss, das nach 100 jährigem Frieden den Krieg als Zuschauer mehr oder weniger als eine Sensation betrachtet oder in einem Lande, in dem wie in Deutschland noch das kleinste Kind in der Familie von dem Krieg immer wieder als einer schweren Lebensfrage erzählen hört und dass sie Aufrüstung in einem Lande, in dem man die Schrecken des Krieges kennt, mit einer Friedensfeindlichkeit nichts zu tun hat.<sup>28</sup>

Bemerkenswert ist, dass Hetzer mit ihrer Auffassung keinen Mythos von soldatischen Tugenden an sich vertrat oder dem Militarismus das Wort redete. Ihrer Auffassung nach ging es eher darum, den Nordeuropäern Realismus beizubringen.

Hetzer strich in ihrem Bericht auch heraus, was sie mit ihrer kulturpolitischen Aufklärungsarbeit im Ausland erreicht habe, denn: Viele schwedische und finnische Kindergärtnerinnen seien nun daran interessiert, eine Studienreise nach Deutschland zu unternehmen und dort zu studieren – von den Deutschen also zu lernen. Außerdem habe man sie für das folgende Jahr zu mehreren Vorträgen in allen vier nordischen Ländern eingeladen. Allerdings, so reflektiert sie, sei tatsächlich zu überlegen, ob es sich lohne, z. B. die Einladung

---

**28** Dr. Hildegard Hetzer: »Bericht über meine Vortragstätigkeit in den Fortbildungskursen«.

zur Konferenz der nordeuropäischen Kindergärtnerinnen anzunehmen. Diese sollte in Oslo stattfinden, und Norwegen sei »das Land, das heute noch am wenigsten Verständnis für die Notwendigkeit eines Zusammengehens der nordischen mit der deutschen Fröbelbewegung hat«. <sup>29</sup>

In jedem Fall sei es gelungen, neue Kontakte zu knüpfen oder bereits verlorene beziehungsweise schwächer gewordene Kontakte wiederzubeleben. Wie die schwedische Festrednerin Ellen Moberg in ihrer Rede beim Abschiedsfrühstück des Kurses konstatiert habe, sei »zu aller Freude wieder ein Faden zu Deutschland geknüpft worden, dass man jetzt wieder wisse, dass man Menschen, die ins Ausland reisen wollten, an deutsche Kindergärten schicken könne und dass die nordische Fröbelbewegung hoffe, wieder mit der deutschen Fröbelbewegung in engere Beziehung zu kommen«. Hetzer schloss ihren Bericht mit einer Feststellung und einem Vorschlag zur weiteren Ausgestaltung der deutschen Wissenschaftspropaganda: Die größte Schwierigkeit sei, dass die Kontakte zu stark mit ihrer Person verbunden seien; man müsse sie unabhängiger von ihr machen. <sup>30</sup>

Andererseits kann man die Schlussfolgerung Hetzers kaum anders als einen strategisch platzierten Hinweis darauf lesen, wie zentral ihre eigene Bedeutung als netzwerkstiftende Wissenschaftspersönlichkeit sei. Gerade weil Hetzer eine Rehabilitierung anstrebte, musste sie die Gelegenheit nutzen, um den parteiamtlichen Behörden den kulturpolitischen Nutzen ihrer eigenen Person in Erinnerung zu rufen. Die Passage, die theoretisch nach Bescheidenheit und dem Bemühen klang, die eigene Bedeutung herunterzuspielen, enthielt in Wahrheit eine Betonung eben dieser Bedeutung – zumindest zum damaligen Zeitpunkt.

## 4 Die Reise 1937: Gemeinschaftserziehung abgelehnt

Im Jahre 1937 besuchte Hetzer Dänemark sowie erneut Schweden. Die Beobachtungen und Schlussfolgerungen waren mehr oder weniger dieselben – ebenso die Tatsache, dass sie ihre politische Zuverlässigkeit mehrmals betonte.

In Dänemark sah Hetzer die gleichen Probleme wie im Jahr zuvor in Schweden. Unter der Überschrift »Bolschewistischer Einfluss« führte sie aus, wie die Anhänger der Montessori-Pädagogik die Vorherrschaft in der Früherziehung

---

<sup>29</sup> Dr. Hildegard Hetzer: »Bericht über meine Vortragstätigkeit in den Fortbildungskursen«.

<sup>30</sup> Dr. Hildegard Hetzer: »Bericht über meine Vortragstätigkeit in den Fortbildungskursen«.

errungen hätten. Sie dominierten die dänische Kindergärtnerinnen-Zeitschrift und propagierten ein positives Bild der Sowjetunion und sowjetischer Erziehungsmethoden. Gleichzeitig verteidigten sie den Pazifismus. Darüber hinaus mutmaßte Hetzer, dass die örtlichen Montessori-Anhänger sie zu meiden suchten und zeitgleich Konkurrenz-Veranstaltungen zu ihren Vorträgen organisierten.

Dennoch war Hetzer der Auffassung, dass sie erfolgreich auf ihre Zuhörerinnen und Zuhörer eingewirkt habe, wenngleich diese nicht willens seien, dem Nationalsozialismus Anerkennung zu zollen:

Man könnte sagen, dass eine sachliche Beziehung zum deutschen Kindergarten angebahnt ist, dass man Verständnis und Anerkennung für viele Einzelmassnahmen gewonnen hat, die der Nat. Soz. durchführt, dass aber die letzte Einsicht, dass alle diese Massnahmen nur auf Grund der Nat. Soz. Weltanschauung möglich sind, noch fehlt.

Als maßgebliches Hindernis für das Verständnis und die Anerkennung des nationalsozialistischen Erziehungssystems führte sie den schlechten Ruf des neuen Deutschlands an, der sich historisch aus dem Kirchenkampf speise.<sup>31</sup>

Von Kopenhagen aus ging Hetzers Reise weiter nach Schweden, genauer nach Stockholm. Auch dort, versicherte sie, hätte sie mit ihren Vorträgen, an denen Hunderte Zuhörer teilgenommen hätten, die Schweden motiviert, die Beziehungen zu Deutschland wiederzubeleben. Auf dieser Reise sollte sie nun auch ihren »geistigen Widerpart«, Alva Myrdal, eine der wichtigsten Propagandistinnen des neuen sozialdemokratischen Wohlfahrtsstaats-Projekts »Folkhemmet« (Völker-Heim), persönlich treffen. Die direkte Begegnung änderte nichts an ihren bereits schon vorher konstatierten Ansichten: »Frau Myrdal [...] betonte in unserer Unterredung immer wieder, dass die ganze Macht der SPD hinter ihr stände.« »Kein Fröbelmensch kann einen verständlichen Vortrag halten«, hätte Myrdal sogar sarkastisch geäußert und ihre ausschließliche angloamerikanische Orientierung betont. Zum wiederholten Mal breitete Hetzer ihre Interpretation von Myrdals »Bolschewismus« in ihrem Bericht aus und erwähnte auch: »Jede Gemeinschaftserziehung der im Seminar untergebrachten Schülerinnen wird abgelehnt, sie haben Freiheit in jeder Hinsicht, auch sexuelles Sichaulesben wird empfohlen«, und »wenn hygienische Gründe gegen die Tatsache der Mutterliebe stehen haben diese hygienischen Tatsachen unbedingt den Vorrang«. Die Schulkinder würden in übertriebenem Luxus aufwachsen (in

---

<sup>31</sup> Dr. Hildegard Hetzer: »Bericht über meine Studienreise nach Dänemark und Schweden von 31.3.–16.4.1937«, in: PA AA R65632 (Akten betreffend: Reisen deutscher Professoren ins Ausland, Fiche 8135).

ihren Räumen gebe es sogar gepolsterte Ledersessel); dagegen fehle es dem Ganzen »an Persönlichkeit«. <sup>32</sup>

Die von Alva Myrdal repräsentierte Richtung wurde von Hetzer als materialistisch und liberalistisch, extrem individualistisch und steril-anstaltsbetont zugleich dargestellt. Der größte Fehler dieses Ansatzes sei, dass sie nur an die materialistische Seite der Erziehung und ein schematisches Äußeres glaube. Zwar müsse die »materialistische Seite« bei der Kindererziehung garantiert werden, aber in Myrdals Ansatz gäbe es kein Verständnis dafür, Kinder als Individuen wahrzunehmen und entsprechend auch die »geistige Seite« zu berücksichtigen. Diese fehle dabei gänzlich, und selbst die Mutterliebe sei durch schablonenhafte Erziehungsvorstellungen ersetzt worden.

In Dänemark sei die Lage noch schlimmer: »Es ist sicher kein Zufall, dass in der dänischen Kindergärtnerinnenzeitschrift eine begeisterte Sowjetrusslandreisende HSB als einziges in den nordischen Staaten vergleichbare mit dem russischen Kollektiv verglichen hat.« Freilich seien nun zum Glück auch warnende Stimmen zu hören. Sowohl aus dieser Reaktion als auch aus der jungen Generation ließe sich Hoffnung schöpfen: Denn viele dänische Pädagogen hätten bereits begonnen, an dieser Richtung der Entwicklung zu zweifeln. <sup>33</sup>

Hier hätten insbesondere die »gesunde Natürlichkeit« und die wissenschaftliche Grundlage von Hetzers Vorträgen Anklang gefunden. Damit werde auch zu einem wachsenden Verständnis für den Nationalsozialismus beigetragen. Wie eine von Hetzers Zuhörerinnen – vermutlich eine Schwedin, die zu einer Studienreise nach Deutschland aufbrach – anmerkte: »Ich war starr, wie die Zuhörer dieses nat. soz. Gedankengut hinuntergeschlungen haben wie ein gutes Butterbrot.« <sup>34</sup> Hetzer inszeniert sich demnach explizit als Vermittlerin und positive Figur des Nationalsozialismus basierend auf ihrer wissenschaftlichen Expertise und ihrer persönlichen Kontakte.

In den Berichten betonte sie also sowohl ihre ideologische Rechtgläubigkeit als auch ihre Schwierigkeiten und Erfolge – zweifellos nicht ohne Grund. Zudem artikulierte sie ihre Hoffnungen auf eine heranwachsende Generation von Pädagogen, die die von ihr in den Vorträgen explizierten praktischen Schlussfolgerungen des Nationalsozialismus zu verstehen schienen. Andererseits ist an dieser Stelle zu fragen, inwiefern es sich hier in gewisser Weise auch um einen »erzwungenen« Optimismus handelt; schließlich musste sie ja positive Ergebnisse des Besuchs vorweisen.

---

32 Dr. Hildegard Hetzer: »Bericht über meine Studienreise nach Dänemark und Schweden«.

33 Dr. Hildegard Hetzer: »Bericht über meine Studienreise nach Dänemark und Schweden«.

34 Dr. Hildegard Hetzer: »Bericht über meine Studienreise nach Dänemark und Schweden«.

## 5 Hetzer in Finnland; große Erfolge

Die finnische Volksschule fusst in vielem auch heute noch bewusst auf Fröbelschem Gedankengut, von dem ihr Gründer Cygnäus sehr stark beeindruckt wurde. [...] als ich den Kindern vom Rektor vorgestellt wurde, erläuterte er die erste Mitteilung: ›Sie ist eine Deutsche‹, damit, dass er hinzufügte ‚Wisst ihr, aus dem Lande Fröbels.<sup>35</sup>

Der bei Weitem detaillierteste Bericht Hetzers war ihr Reisebericht aus Finnland. Diese Reise unternahm sie im Oktober 1936, also zwischen den beiden oben dargestellten Reisen.

Wie erwähnt, hatte man in Finnland aufgrund der deutschen Beteiligung am Krieg des Jahres 1918 die besten Aussichten, auf positive Resonanz zu stoßen. Die finnische Linke stand Nazi-Deutschland selbstredend zwar negativ gegenüber, doch verkehrten deutsche Akademiker in erster Linie in finnischen Kreisen, die stark bürgerlich orientiert waren; auch vermutete man hier den stärksten gesellschaftlichen Einfluss. Viele hatten die Deutschen als ›Befreier‹ erlebt, als die von General Rüdiger von der Goltz kommandierte Ostsee-Division im April 1918 Helsinki einnahm und die aufständischen Roten Garden zurückschlug.

Die sog. Machtübernahme der Nationalsozialisten hatte aber auch in diesen Kreisen zu erheblicher Irritation geführt, bei vielen sogar Feindseligkeit ausgelöst. So fand das neue politische System in Deutschland in Finnland selbst in den Blättern der politischen Rechten scharfe Kritik; der konservative Flügel deutete den deutschen Nationalsozialismus als abschreckendes Beispiel. Doch die Kontakte im Bereich von Wissenschaft und Technik sowie die Sympathien für deutsche Kultur und deutsche Sprache waren geblieben.<sup>36</sup>

Zudem hatte Hildegard Hetzer einen persönlichen Grund, Finnland gegenüber positiv eingestellt zu sein: ihre Bücher über Kinderpflege hätten sich in Finnland, so vermerkt sie zu Beginn ihres Berichts, stets gut verkauft; unter anderem hatten Bildungsminister Oskari Mantere, ein Vertreter der liberalen Nationalen Fortschrittspartei, sowie der Oberinspekteur des Jugendressorts im Sozialministerium J. H. Tunkelo die Verwendung ihrer Bücher zur Lehre empfohlen. Als eigentliche Initiatorin ihres Besuchs bezeichnete Hetzer in ihrem Bericht Fräulein Elsa Borenius, die früher als Inspekteurin der Kindergärten im

---

<sup>35</sup> Dr. Hildegard Hetzer: »Bericht über meinen Vortragsaufenthalt in Finnland vom 2. bis 18. Oktober 1936«, in: PA AA (Akten betreffend: Reisen deutscher Professoren ins Ausland, Fiche 8135).

<sup>36</sup> Vesa Vares: *Viileää veljeyttä. Suomi ja Saksa 1918–1939*. Otava 2018, S. 489–503.



Sozialministerium fungiert hatte und nun dem Helsinkier Kindergartenamt sowie der Finnischen Kindergärtnerinnen-Vereinigung vorstand. Hetzer zählte mehrere Institutionen auf, in die sie zu Vorträgen eingeladen worden war: die Pädagogische Gesellschaft von Helsinki, das Sozialministerium, das Sozialwerk der Stadt Helsinki, die Hochschule Jyväskylä sowie die Finnische Kindergärtnerinnen-Vereinigung.<sup>37</sup>

Auch an diesen Angaben wird deutlich, dass die Kontakte primär einen traditionell fachlichen bzw. berufsbezogenen Hintergrund hatten und weniger politischen Imperativen folgten. Hetzers Auslandsauftritte richteten sich an die Elite der finnischen Pädagogik, und auch die Ankündigungen ihrer Vorträge weisen keine politischen Stellungnahmen auf. Dass Hetzers Auslandsreise äußerlich unpolitischer Natur war, verrät auch ein genauerer Blick auf ihre Kontakte zu Personen: der erwähnte Oskari Mantere zählte beispielsweise nicht einmal zu den typischsten deutschfreundlichen Köpfen in Finnland, geschweige denn zu den NS-Sympathisanten. Mantere, der 1928–1929 Premierminister war, kann nicht einmal zur politischen Rechten gezählt werden, sondern war gar einer der Parteiführer der Nationalen Fortschrittspartei (KEP), mit anderen Worten: ein einflussreicher und bekennender Liberaler, den man dem linken Flügel seiner Partei zurechnete. Dessen ungeachtet hob Hetzer hervor, gerade von ihm viel Unterstützung und auch finanzielle Mittel für die Organisation ihrer Reisen erhalten zu haben.

Andererseits kam Hetzer auch in ihrem Finnland-Bericht auf die Politik zu sprechen, indem sie wieder zum »Kampf gegen die bolschewistische Kindergartenbewegung« aufrief. Auch in Finnland habe sich der schwedische und anglo-amerikanische Einfluss ausgebreitet, der sich in zu großem Maße auf »Problemkinder« konzentrierte. Ein abschreckendes Beispiel war Hetzer besonders gut bekannt: die Modelle des »roten Wien«, die sich weltweit verbreitet hätten.<sup>38</sup> Denn sie selbst hatte einst mit der sozialdemokratischen Stadt-Verwaltung kooperiert, um gemeinsam mit ihrer Mentorin Charlotte Bühler entwicklungspsychologische Test zu entwickeln.<sup>39</sup> Gleichwohl ist es verständlich, dass sie diese Tätigkeit nun in anderem Licht erinnerte.

Auch hier bezog sich Hetzer vor allem auf konservative Werte – zugunsten der »normalen« Kinder. Sie argumentierte mit einem konservativen Familien-

---

<sup>37</sup> Dr. Hildegard Hetzer: »Bericht über meinen Vortragsaufenthalt in Finnland vom 2. bis 18. Oktober 1936«, in: PA AA (Akten betreffend: Reisen deutscher Professoren ins Ausland, Wissenschaft, Reisen 3, Europa II, Band. 13, forts. Band 14, Fiche 8135).

<sup>38</sup> Dr. Hildegard Hetzer: »Bericht über meinen Vortragsaufenthalt in Finnland«.

<sup>39</sup> Benetka: » Im Gefolge der Katastrophe«, S. 57.

modell, das dem abgewerteten nordeuropäischen, anglo-amerikanischen und russischen Glauben an die Erziehungsanstalten meliorativ gegenübergestellt wurde.

Indes war sie zu Differenzierungen bereit und markierte einen deutlichen Unterschied zwischen der Entwicklung in Finnland und Schweden: Während in Schweden die ›Irrgläubigen‹ bereits die Oberhand gewonnen hätten, stehe Finnland noch am Anfang der Entwicklung – es gebe also noch die Möglichkeit der Gefahrenabwendung. Borenius war zur selben Zeit wie Hetzer in Schweden, und sie war sich in Erziehungsfragen im Allgemeinen mit ihr einig: Tunkelo und Borenius wollten die Beziehungen der Kindergartenbewegung zu Deutschland wiederbeleben. In ihrem Bericht betont Hetzer deshalb auch, dass in Finnland häufig Stellungnahmen gegen die Erziehungsmethoden in Schweden an sie herangetragen wurden. Die Entwicklung in Finnland zeige »eine deutliche Abwendung von marxistischen Auffassungen [...]. Ich habe vielfach eine bewusste Stellungnahme gegen die schwedischen bolschewistischen und liberalistischen Fürsorgemethoden ausgesprochen gehört«.

Hetzer verschaffte sich auch einen Einblick in abgelegene bzw. provinzielle Bildungsstätten. Der Besuch in Jyväskylä war in diesem Zusammenhang besonders bedeutsam, weil diese kleine Stadt in Mittelfinnland den zentralen Ort der finnischsprachigen Bildungsarbeit darstellte. Hier war seinerzeit das erste finnischsprachige Lehrerseminar entstanden, hier hatte der als Vater der finnischen Erziehung und Bildung verehrte Uno Cygnaeus (1810–1888) gewirkt, und hier war in den 1910er Jahren eine rein finnischsprachige Universität geplant worden. Das letztgenannte Projekt war zu Zeiten von Hetzers Besuch noch nicht realisiert, aber Jyväskylä war für Fachleute des Bereichs Erziehung eine bedeutende, weil für die pädagogischen Fachdisziplinen traditionsreiche Stadt.

Auch von ihrem Jyväskylä-Besuch wusste Hetzer nur Positives zu berichten. Die Finnen hätten ihren Dank bekundet, als ersten ausländischen Ehrengast in der Stadt von Cygnaeus eine Deutsche zu haben, und betonten nachdrücklich ihr gegenüber, dass das finnische Schulwesen seine Einflüsse aus Deutschland bezogen habe. Die Ehrerbietung sollte sich auch in der Rahmengestaltung des Aufenthalts niederschlagen: Die Studierenden übergaben Hetzer ein Blumensteck, das blaue Kreuz der finnischen Flagge und das Hakenkreuz Deutschlands schmückten den Festsaal, und als Hetzer den Saal betrat, erklang ein Lied in deutscher Sprache. In den Grußreden wurde betont, dass die Besucherin aus dem Land Fröbels komme. Bei anderen Besuchen geschah es – so legen die Berichte nahe – nicht selten, dass Hetzer auch mit der schwarz-weiß-roten Fahne begrüßt wurde, also derjenigen des Deutschen Kaiserreichs, manchmal sogar mit der österreichischen, da die Organisatoren von ihren österreichischen Wur-

zeln gehört hatten. Die Flaggenpolitik der Organisatoren war also ebenfalls, wie sich dies auch bereits in anderen Sektoren nachzeichnen ließ, keine politische Stellungnahme für das ›Dritten Reiches‹: auch hier ging es primär darum, den Veranstaltungen einen offiziellen Charakter zu verleihen, gemeinsame Traditionen zu betonen und den deutschen Gast angemessen in Empfang zu nehmen.

Der Erfolg (mitsamt hoher Besucherzahlen) wurde durch Reisekostenzuschüsse vom finnischen Sozialministerium, die auch weite Anreisen der Zuhörerinnen und Zuhörer ermöglichen sollten, sichergestellt. An Aufmerksamkeit mangelte es nicht, wie Hetzer in ihrem Bericht festhielt: So ließ sie etwa wissen, wie in einem Zeitungsinterview eines örtlichen Schulrats oder in Sonntagspredigten auf sie Bezug genommen worden sei und dass zahlreiche finnische Mütter sich mit der Bitte um Erziehungsratschläge an sie gewandt hätten. Auch dass die psychiatrische Fachzeitschrift *Suomen psykiatrien aikakauskirja* sie für einen Beitrag gewinnen wollte und die weit verbreitete Zeitschrift *Kotiliesi* [Der heimische Herd], die sich selbst als Sprachrohr der finnischen Hauswirtschaft verstand, versprach, zwei Artikel von ihr zu veröffentlichen, ließ Hetzer nicht unerwähnt. Darüber hinaus habe die Helsinkier Akademische Buchhandlung Bücher von ihr ins Schaufenster gestellt; am Tag unmittelbar nach ihrem Vortrag seien von einem ihrer Werke innerhalb von zwei Stunden mehr als 40 Exemplare verkauft worden. Kurzum: in allen Punkten strich Hetzer – und dies in erstaunlicher Ausführlichkeit – den Erfolg ihrer wissenschaftlichen Auslandsreise heraus.

Auch offizielle Ehrenbezeugungen gab es genug. Die Stadt Helsinki richtete zu Hetzers Ehren ein Abendessen aus, die Stadt Jyväskylä organisierte einen Empfang, zahlreiche Vereine und Gesellschaften sprachen Einladungen aus und schickten offizielle Vertreter und Vertreterinnen, um sich ihre Vorträge anzuhören. Hetzer listete auch die hohen Beamten auf, bei denen sie zu Besuch gewesen war: der Vortragende Rat im Sozialministerium Einar Böök, Minister Mantere, Bürgermeister J. W. Keto (Hetzer schrieb »Kato«) und der Direktor für Jugendangelegenheiten Liukkonen.

Es gab also reichlich Ergebnisse zu berichten, und auch wenn Hetzer in ihren Vorträgen keine expliziten politischen Stellungnahmen abgab, betonte sie in ihrem Bericht durchwegs die eigene Zuverlässigkeit – und das in einer Weise, die über den in den entsprechenden Berichten anderer Professoren und Dozenten üblichen Sprachgebrauch hinausging. So schrieb sie, dass »die gesamte Arbeit, über die ich berichtete, nur auf dem Hintergrund des nationalsoz. Deutschlands in weltanschaulicher und politischer Hinsicht möglich ist.«<sup>40</sup>

---

40 Benetka: » Im Gefolge der Katastrophe«.

Hetzers Vorschläge zur Intensivierung der Tätigkeit und der Kontakte, zu neuen Vorträgen und Reisen waren allerdings ziemlich unpolitisch. Zumindest verband sie mit ihnen keine ideologischen Missionen oder andere Implikationen. Einer der Vorschläge befasste sich sogar damit, dass man der finnischen Spielzeugindustrie größere Aufmerksamkeit widmen solle, sei doch die Produktion von Holzspielzeug wie des Fortuna-Spiels in Finnland günstiger als in Deutschland, aufgrund der weit niedrigeren Kosten für Holz und Arbeitskräfte.<sup>41</sup>

## 6 Die Kritiker in Finnland

Hetzers Auslandsreisebericht präsentierte sich also als eine typische Erfolgsgeschichte. Damit stellte sie keinen Einzelfall dar. Viele der von deutschen Wissenschaftlern für parteiamtliche Instanzen des ›Dritten Reichs‹ abgefassten Auslandsreiseberichte stellen Erfolgsberichte dar, was zum einen der Behörde als Beleg ihrer erfolgreichen Arbeit gefiel, zum anderen den Wissenschaftlern die nächste Reisegenehmigung garantieren konnte.

Andererseits erhalten die Grundzüge ihrer Darstellung dadurch Glaubwürdigkeit, dass sie auch den ihr entgegengebrachten Widerstand nicht unerwähnt ließ. Freilich war es vom Standpunkt der Erfolgsgeschichte aus gesehen kein Nachteil, diesen Widerstand einzuräumen, eher im Gegenteil. Erhöhte es doch die Bedeutung der Reise, wenn dabei auch Widerstände zu überwinden waren und Hetzer demonstrieren konnte, wie heldenhaft sie die Sache des Nationalsozialismus durch die Wahl der richtigen Mittel befördert habe.

Opposition hatte es jedenfalls gegeben, die sich vor allem mit zwei Philosophieprofessoren verband: Eino Kaila und Rolf Lagerborg. Dabei dürften sowohl persönliche als auch politische Aspekte eine motivierende Rolle gespielt haben. Die beiden genannten Professoren waren eher als Liberale bekannt, Lagerborg sogar als ein ziemlich radikaler. Kaila hatte in den 1930er Jahren zunächst an der Universität Turku, dann an der Universität Helsinki gearbeitet, Lagerborg an der schwedischsprachigen Åbo Akademi.

Hetzer beschrieb Kailas Auftreten und ließ nicht unerwähnt, dass dieser eine Vortrageeinladung in die Finnische Philosophenvereinigung abgelehnt habe. Auch bei ihrem Vortrag vor der Pädagogischen Vereinigung habe er unumwunden seine kritische Haltung gezeigt und die nationalsozialistische Wissenschaftsauffassung getadelt, obwohl sie bei dieser Gelegenheit nicht einmal

---

41 Benetka: » Im Gefolge der Katastrophe«.

davon gesprochen habe. Dies habe sie verwundert, so Hetzer: »[...] die mich um so mehr in Erstaunen setzten, als ich bis dahin Herrn Kaila als einen Wissenschaftler kennen gelernt hatte, der meine eigene Arbeit schätzte.« Retrospektiv erfuhr dies jedoch eine Umdeutung: Als sie einander später unter versöhnlicheren Vorzeichen wieder begegneten, interpretierte Hetzer die damalige Verhaltensweise Kailas eher als gegen die Veranstalter gerichtet.<sup>42</sup>

In jedem Fall offenbarte das Gespräch unter vier Augen das Dilemma, das das Deutschtum einerseits, der Nationalsozialismus andererseits in der neuen Situation für das finnische Bildungsbürgertum mit sich brachten:

Wir sprachen sehr offen über die politische Lage und die Lage der deutschen Psychologie. Kaila unterstützt die Beziehung Finnlands zum nationalsozialistischen Deutschland aus der Einsicht, dass alles was nicht Bolschewismus ist, unterstützt werden muss, hat aber für den Nationalsozialismus selbst wenig Verständnis. Dieses wird noch dadurch erschwert, dass er die Arbeit der jüdischen Psychologen in Deutschland ausserordentlich hoch bewertet und die meisten in Deutschland heute tätigen Psychologen sachlich ablehnt. Die Teilnahme an der Heidelberger Universitätsfeier hat ihn tief beeindruckt, vor allem auch die Rede des Reichspropagandaministers, doch haben ihn gewisse Kreise, mit denen er später zusammenkam, davon überzeugt, dass alles das nur auf Auslandspropaganda abgestelltes Reden war, dem das Handeln im nationalsozialistischen Staate nicht entspräche.<sup>43</sup>

Kaila wirkte also wie eine Person, die mit politischen Argumenten nicht von den Vorzügen des Nationalsozialismus zu überzeugen war, die man aber durch eine professionelle und unpolitische Einstellung zumindest ein wenig beeinflussen konnte. Dies war auch im Allgemeinen das Höchste, was man überhaupt zu erreichen erwarten konnte.

Im Falle Rolf Lagerborgs war die Situation eindeutig schwieriger und hoffnungsloser. Auch er war für Hetzer ein aus früheren Zeiten bekannter Kollege, so dass seine Ablehnung von Hetzers Vorträgen kaum anders als aus politischer Motivation heraus zu erklären war. Lagerborg hatte nichts gegen Hetzers frühere fachliche und wissenschaftliche Auffassungen einzuwenden; die beiden hatten in Wien sogar monatelang zusammengearbeitet. Jetzt antwortete er nicht einmal auf einen Brief.<sup>44</sup> Allerdings war Lagerborg auch nach Auffassung vieler Finnen eine ziemlich exzentrische und umstrittene Person.

Die politische Linke, das liegt auf der Hand, war allerorts der vehementeste Gegner des ›neuen Deutschlands‹. So hatte die Linke auch in Finnland Boykott-

---

<sup>42</sup> Benetka: » Im Gefolge der Katastrophe«.

<sup>43</sup> Benetka: » Im Gefolge der Katastrophe«.

<sup>44</sup> Benetka: » Im Gefolge der Katastrophe«.

aufrufe gegen Deutschland gerichtet und sogar die Aufrechterhaltung kultureller Beziehungen abgelehnt, weil sie diese als bloße politische Einflussnahme ansah. Das ›neue Deutschland‹ war für die finnischen Sozialdemokraten in jeder Hinsicht der Feind, ideologisch ebenso wie innen- und außenpolitisch, und der Gedanke, dass aus dem ›neuen Deutschland‹ irgendetwas Gutes kommen könnte, erschien nahezu ausgeschlossen. »Henkerpolitik«, »Wahnsinn«, »mittelalterliche Barbarei«, »auf Bajonette gestützte faschistische Herrschaft«, »zur Festung ausgebautes Armenhaus« und viele vergleichbare Ausdrücke waren an der Tagesordnung, wenn das Hauptsprachrohr der Partei, der *Suomen Sosialidemokraatti*, das nationalsozialistische Deutschland und sein System beschrieb.<sup>45</sup>

Hetzer scheint jedoch insofern eine Ausnahme gebildet zu haben, als diese Feindseligkeit ihr gegenüber nur anfänglich auftrat. Sie erwähnte in ihrem Bericht, dass der *Suomen Sosialidemokraatti* begonnen habe, ihren Vorträgen besondere Aufmerksamkeit zu widmen, nachdem der sozialdemokratische Bürgermeister J. W. Keto sich einen Vortrag angehört und sich ausgiebig mit ihr unterhalten hatte. Auch der Chefredakteur des Blattes war als Zuhörer bei ihren Vorträgen anwesend. Hetzer hatte sogar den Eindruck, in Finnland fachliche Resonanz gerade bei den Sozialdemokraten zu finden. Diese wirkten ihr zufolge also nicht besonders marxistisch oder lernunfähig. Hetzer behauptete, dass ihre Ausführungen über den Vorteil der lebensnahen Familienerziehung gegenüber der radikalen Anstaltserziehung in der SPD-Presse und bei den SPD-Leuten besonders Zustimmung gefunden hatte.<sup>46</sup> Diese Beschreibung war eigentlich viel gnädiger als Hetzers Meinungen über die schwedischen Sozialdemokraten.

Hetzer hatte während ihres Finnland-Besuchs die linke Presse nicht als Problem wahrgenommen; am problematischsten sei die schwedisch-sprachige Seite gewesen. Dort seien ihre Vorträge totgeschwiegen und ignoriert worden; man habe »schlechtere Experten« bevorzugt, statt mit ihr ins Gespräch zu kommen. Die Einstellung der finnisch-sprachigen Finnen zum Nationalsozialismus war nach Meinung Hetzers spürbar positiver als die der Finnlandschweden. Denn von Ersteren sei oft spontane Anerkennung für einzelne Phänomene des ›neuen Deutschlands‹ zu hören gewesen, von schwedisch-sprachigen Finnen dagegen die denkbar schärfste Kritik und Feindschaftsbekundungen. Die schwedisch-sprachigen Finnen ließen sich auch nicht allzu bereitwillig ›aufklä-

---

45 Vares: *Viileää veljeyttä. Suomi ja Saksa 1918–1939*, S. 248f.

46 Dr. Hildegard Hetzer: »Bericht über meinen Vortragsaufenthalt in Finnland vom 2. bis 18. Oktober 1936«, in: PA AA (Akten betreffend: Reisen deutscher Professoren ins Ausland, Fiche 8135).

ren«. Und doch hätten sie sogar ihr, der Vertreterin einer leidenschaftlich kritisierten Großmacht, gegenüber geklagt, wie sehr sie Opfer des finnischen Sprachenkampfes seien. Hetzer schrieb in ihren Bericht, dass sie dies geradezu als taktlos empfunden habe.<sup>47</sup>

Auch diese »bolschewistische« Einstellung der Finnlandschweden wollte Hetzer als Ergebnis des Intrigierens und der Entfremdung seitens der Oberschicht verstehen. Was die schwedisch-sprachige Basis betraf, war das Bild heller. Auch dies stand im Einklang mit den Schlussfolgerungen anderer deutscher Professoren und Dozenten: Dort, wo man sich möglichst nah an der Praxis und abseits politischer Auseinandersetzungen befand, verstehe man die Ausgangspunkte und Errungenschaften des ›neuen Deutschlands‹ besser als auf der höheren Ebene.<sup>48</sup>

Alles in allem waren Professionalität und Deutschtum als solche auch nach Hetzers Meinung die besten Marketingtrümpfe gewesen. Auch die Besserung der Beziehungen käme auf fachlichem Wege: Hetzer meinte, die Finnen hätten es so wahrgenommen, dass Deutschland in den 1920er Jahren von den Fröbelschen Erziehungsprinzipien abgewichen sei, während Finnland sie beibehalten habe. Nun glaubten die Finnen, dass Deutschland dabei sei, die richtigen Prinzipien wiederzufinden.<sup>49</sup> Der besorgte Schüler war also sozusagen der Ansicht, sein vom rechten Weg abgekommenes Vorbild kehre gerade auf den rechten Weg zurück.

Die Erwähnungen des Wohlwollens der Sozialdemokraten klingen überraschend, aber den Artikeln des *Suomen Sosialidemokraatti* nach zu urteilen, waren sie völlig zutreffend. Die Nachrichten des Blattes über Hetzers Besuch waren wertschätzend oder neutral. Ihre Vorträge wurden als klar, pointiert und interessant gelobt, und es gab keine Spur von den üblichen Warnungen, wie gefährlich doch alle Kontakte zu Deutschland seien. Eine Bezugnahme auf Hetzer findet sich sogar in einem Leitartikel der Zeitung zum Geburtstag von Uno Cygnaeus, der als Tag der finnischen Volksschule begangen wurde. Hetzer wurde gar mit dem Ehrentitel »die bedeutendste Expertin für Sozialpsychologie unserer Zeit« bedacht; sie habe den Wert der Erziehung insbesondere für die Kinder der armen Bevölkerungsschicht konstatiert.<sup>50</sup>

---

47 Dr. Hildegard Hetzer: »Bericht über meinen Vortragsaufenthalt in Finnland«.

48 Dr. Hildegard Hetzer: »Bericht über meinen Vortragsaufenthalt in Finnland«.

49 Dr. Hildegard Hetzer: »Bericht über meinen Vortragsaufenthalt in Finnland«.

50 *Suomen Sosialidemokraatti* [Zeitung: *Die finnische Sozialdemokratie*] vom 27.9.1936: »Prof. Hildegard Hetzer saapuu Suomeen [Prof. Hildegard Hetzer in Finnland eingetroffen].« Weitere Artikel erschienen am 6.10.1936 [»Prof. Hetzerin viimeinen luento«] und am 10.10.1936 [»Prof. Hildegard Hetzerin luennot«]; am 12.10.1936 erschien ein »Pääkirjoitus« [Leitartikel].

In den akademischen und anderen Kontakten waren die besten Freunde der Deutschen Professionalität, Kontinuität – und das Schweigen über Politik.

## 7 Die heikle Frage nach der Stellung der Frau

Zusätzlich zu den explizit politischen Angelegenheiten hatte Hetzer den Finninnen ebenso wie den Skandinavierinnen gegenüber noch ein weiteres Erklärungsproblem: die Stellung der Frau im nationalsozialistischen Deutschland.

Auch in diesem Punkt nahm Hetzer die Rolle einer Strafverteidigerin ein – sogar ungeachtet der Tatsache, dass sie konkrete persönliche Gründe gehabt hätte, ganz anderer Meinung zu sein. Schließlich hatte man sie aus ihrem Amt verdrängt. Nichtsdestotrotz beklagte sie in ihren Berichten, wie gänzlich falsch die Stellung der Frauen in Deutschland in den nordischen Ländern verstanden werde, weil man hier annehme, die Frauen würden unterdrückt.

Allerdings wiederholte sich auch in diesen Bemerkungen das typische, schon in anderen Bereichen ausgemachte Schema: die neue Generation sei weniger an alten Vorstellungen fixiert und deshalb nicht so vorurteilsbehaftet gegenüber den Positionen des ›neuen Deutschlands‹. Die jüngeren Kolleginnen wären auch in Schweden und Dänemark stärker an den Ereignissen in Deutschland und an Hetzers Methoden interessiert als die ältere Generation, die zu sehr in frauenrechtlerischen Gedankengängen befangen war. Anders war es bei den Studentinnen: sie waren an Deutschland interessiert, zeigten Hetzer Hitlers *Mein Kampf* auf ihren Bücherbrettern und luden deutsche Studentinnen als Austauschstudentinnen zu sich ein. Für diese Studentinnen war die ältere Generation viel zu liberal.<sup>51</sup>

Hetzer schrieb ausführlich über ihre Begegnungen mit Finninnen, überwiegend rechtsorientierten. Für diese war die Frage der Einstellung zu Deutschland besonders schwer. Einerseits zählten sie meistens zur politischen Rechten und waren allem Deutschen gegenüber sehr positiv eingestellt, teils aufgrund des Jahres 1918, teils wegen des Rufs Deutschlands, die Werte der Familie in Ehre zu halten. Andererseits galt Deutschland traditionell jedoch auch als ein hinsichtlich politischer und gesellschaftlicher Partizipation von Frauen geradezu rückständiges Land; im Vergleich zu Finnland gar weit rückständiger, selbst

---

51 Dr. Hildegard Hetzer: »Bericht über meine Studienreise nach Dänemark und Schweden von 31.3.–16.4.1937«, in: PA AA R65632 (Akten betreffend: Reisen deutscher Professoren ins Ausland, Wissenschaft, Reisen 3, Europa II, Band. 13, forts. Band 14, Fiche 8135).



für rechtsorientierte Frauen zu konservativ. Die Finninnen waren ja stolz darauf, dass sie als erste Frauen in Europa das Wahlrecht gewonnen hatten – und auch als Reichstagsabgeordnete gewählt wurden (1907).

Die Situation verschlimmerte sich nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten, deren Ideologie man als extrem maskulin und die Frauenrechte einschränkend deutete, noch weiter. Dies war sie ja in der Tat; unter anderem wurden dem Studium von Frauen Hindernisse in den Weg gelegt. Damit waren auch die rechtsorientierten Finninnen nicht einverstanden, ungeachtet dessen, dass das nationalsozialistische Deutschland in ihren Augen gegenüber dem Weimarer Deutschland zwei große Verdienste hatte: die Zerschlagung des Kommunismus und das »Ausrotten« der »Laster«.<sup>52</sup>

Hetzers Bericht lässt spüren, dass auch sie diese Skepsis erlebte. Sie agierte jedoch ebenso wie viele ihrer männlichen Kollegen: Das beste Gegenargument gegen die Behauptung, die Wissenschaft in Deutschland sei unterdrückt und unfrei, bestand darin, sich selbst als entgegengesetztes Beispiel zu präsentieren. Hetzer zufolge zeigte gerade dies Wirkung, da sie ja durch ihr eigenes Beispiel beweisen könne, dass eine wissenschaftliche Karriere im nationalsozialistischen Deutschland ohne weiteres möglich sei – und zwar auch für Frauen. Während jüngere Frauen bereit waren, der Verbindung von Familie und Beruf im vermeintlich progressiven Nationalsozialismus zu folgen, schiene die ältere Frauengeneration nur an den klassischen Fragen zu den Frauenrechten interessiert.<sup>53</sup>

Verglichen mit den entsprechenden Erwähnungen männlicher Berichterstatter war Hetzers Schilderung der jungen Frauengeneration allerdings relativ pessimistisch. Sie war sogar noch pessimistischer als diejenige im Anschluss an ihre Gespräche mit Frauen in den skandinavischen Ländern.<sup>54</sup> Hinsichtlich der Gleichberechtigung der Geschlechter war es für den Nationalsozialismus unmöglich, unter den Frauen ein gutes »Verkaufsargument« zu bekommen.

---

52 Vares: *Viileää veljeyttä. Suomi ja Saksa 1918–1939*, S. 432–441.

53 Dr. Hildegaard Hetzer: »Bericht über meinen Vortragsaufenthalt in Finnland vom 2. bis 18. Oktober 1936«, in: PA AA (Akten betreffend: Reisen deutscher Professoren ins Ausland, Wissenschaft, Reisen 3, Europa II, Band. 13, forts. Band 14, Fiche 8135).

54 Dr. Hildegard Hetzer: »Bericht über meinen Vortragsaufenthalt in Finnland«.

## 8 Fazit

Der Ruf des nationalsozialistischen Deutschlands in den 1930er Jahren war nahezu überall kritisch – auch in den nordischen Ländern. Die Richtung der politischen Entwicklung in Skandinavien war für die Deutschen schlichtweg in keiner Weise günstig. In Schweden war der Aufbau des sozialdemokratischen »Volksheims« in seinen Anfängen, in Norwegen war die englandfreundliche Stimmung noch weiter im Aufschwung, Dänemark blieb seinem immer mächtiger werdenden Nachbarland gegenüber misstrauisch, und auch in Finnland führte die Entwicklung immer deutlicher weg von der rechts dominierten Phase der frühen 1930er hin zum Zentrismus und schließlich zu einer Mitte-Links-Koalitionsregierung. Das politische Klima wurde in den nordischen Ländern für das »neue Deutschland« also zunehmend nachteilig. Ein Vorbild war der Nationalsozialismus nur für marginale Gruppen, die für den Ruf Deutschlands eher eine Last darstellten, für die überwältigende Mehrheit war er ein abschreckendes Beispiel.

Hetzers Besuche sind in diesem Kontext zu verstehen und waren Teil der »weichen Diplomatie« oder »als Kultur verkleideten Politik«, der Deutschland trotz allem noch offen stand. Wenn man sich auf die alten Kontakte und auf Deutschlands alten wissenschaftlichen Ruf stützte, war es weiterhin möglich, Kontakt zu halten und zu versuchen, die ausländischen Kollegen bzw. die ausländische Öffentlichkeit davon zu überzeugen, dass in Deutschland Gesetz, Bildung, Freiheit der Wissenschaft und Kultur herrschten – entgegen der böswilligen »Greuelpropaganda« des Auslands. Hierzu zählte auch der Bereich der Erziehung; auch dort hatte Deutschland eine wegweisende Rolle gespielt, im 19. Jahrhundert ebenso wie in vielen Experimenten der Weimarer Zeit.

Auch Hildegard Hetzer versuchte den Nationalsozialismus und Deutschland auf eine Weise salonfähig zu machen, die im Ausland verständlich war und wenigstens die Möglichkeit eröffnete, die Verhältnisse in einem positiven Licht darzustellen. Bemerkenswert an ihren Anschauungen und ihrem Beharren auf Fröbels Positionen war, dass sie den Nationalsozialismus eher als bewahrend konservative als eine radikale und einen ganz neuen Menschentyp schaffende Denkweise auslegte. Verwies sie doch auf die Schattenseiten der neuen, von Marxisten angeführten Erziehung im Prinzip auf die gleiche Weise wie viele Konservative: mit Schauern darüber, wie man dort Werte und Aufopferung vergessen habe, zum Grundsatz eines »alles ist erlaubt«, zu Egoismus, Mechanizität und institutioneller Kontrolle übergegangen sei und dabei die alten Gefühlsbindungen und Traditionen aus dem Blick verloren habe.

Die größten Erfolge glaubte Hetzer immer dann errungen zu haben, wenn sie an die unpolitischen, beruflichen Erfahrungen und Ansichten der neuen Generation appellierte. Der Marxismus in all seinen Formen erschien ihr im Bereich des Kinderschutzes und der Kinderpflege als eine der traditionellen und ihrer Auffassung nach bewährten Praxis entfremdete und politische Bewegung. Die alte Generation huldigte ihm, aber die neue verstehe seine negativen Seiten und sehe die Situation in der Praxis auf dieselbe Weise wie die Nationalsozialisten, weil sie im alltäglichen Leben stehe. Auf diesem Weg könnte die junge Generation den Nationalsozialismus auch als Ideologie zu verstehen beginnen; zu dieser Entwicklung wollte Hetzer beitragen.

Hetzers Handlungsweisen und Schlussfolgerungen waren den männlichen Professoren und Dozenten, die in ihren eigenen Fachgebieten entsprechende Besuche im Ausland unternahmen, sehr ähnlich. Auch diese versicherten ihren Kollegen ständig, dass es keinen Grund zur Sorge gebe – vermutlich in gutem Glauben. Sie glaubten selbst auch, eigentlich nur das Gleiche zu tun wie schon in den 1920er Jahren, nämlich Gleichberechtigung für Deutschland zu suchen. Jetzt war Deutschland zwar anders und die Situation eine andere, aber im Prinzip und in der Hauptsache doch wiederum dieselbe. Es war eine patriotische Pflicht, die negative Propaganda zurückzuweisen, und das System hatte gerade sie ja nicht richtig gestört. Manche Kollegen waren von der Universität verschwunden, aber ein sich an die Regeln haltender, vaterlandsliebender Deutscher (so wie sie die Sache sahen) verteidigte sein Land auf die gleiche Weise, wie er in den 1920er Jahren gegen die vom Ausgang des Weltkriegs verursachte Diskriminierung gekämpft hatte.

In Hildegard Hetzers Situation gab es auch abweichende Züge. Sie war eine Frau, und sie war aus dem Wissenschaftssystem ausgeschieden – wie erwähnt war sie nach ihrer Entlassung 1934 bis Kriegsende nicht mehr auf einer akademischen Stelle tätig, sondern im Bereich der Sozialfürsorge, mit dem Schwerpunkt der Jugendfürsorge/dem Jugendschutz, zunächst bei freien Trägern und ab 1939 bei der NSV. Umso größer schien die Notwendigkeit, die eigene Zuverlässigkeit und Nützlichkeit zu beweisen. Doch ohne ihre persönlichen Motive und Zwangslagen genauer zu kennen, bleibt es schwer zu sagen, inwieweit hinter den von ihr betonten nationalsozialistischen Motiven eine wirkliche politische Überzeugung stand oder inwieweit sie hier vor allem taktischen Überlegungen folgte. Auf jeden Fall brachte sie ihre politischen Überzeugungen deutlich häufiger zum Ausdruck als der Durchschnitt.

Letztlich blieben ihre Reisen für die deutsche Wissenschafts- und Kulturpolitik aber folgenlos: Das Regime war an ihren extrem genauen und sorgfältigen Berichten nicht interessiert. Als sie im Reichsministerium für Erziehung, Wis-

senschaft und Volksbildung eintrafen, interessierten sich die REM-Bürokraten nur dafür, warum sie diese Reisen überhaupt unternommen hatte, da sie doch bereits aus ihrem Amt entlassen worden war – an ihren Ratschlägen oder auch nur an ihren Informationen und Beobachtungen scheint es keinerlei Interesse gegeben zu haben.

Eine Persönlichkeit wie Hildegard Hetzer passte nicht in die Gussform, die der autoritäre Staat auch im Verhältnis zur Wissenschaft entwickelt hatte. Für den maskulinen Totalitarismus galten Intellektuelle und Wissenschaftler als Schwächlinge, die sich an das Herrschaftssystem des Nationalsozialismus mit einer Bereitschaft anpassten, die aus dem Prozess der »Gleichschaltung« eine »Selbstgleichschaltung« machte.<sup>55</sup> Der mehrfach beobachtete Enthusiasmus der deutschen »Wiedergeburt« ließ einen akademischen Widerstand gegen das Regime nicht zu.<sup>56</sup> Wie Bialas und Rabinbach betonen, kamen dabei mehrere Faktoren zusammen: Zum einen erlagen akademische Kreise der Suggestion, der Nationalsozialismus gehöre – trotz seiner Besonderheiten – zur ›deutschen‹ Tradition; zum anderen wollten die Universitätsangehörigen und Akademiker ihre Professionen schützen.<sup>57</sup>

Als Frau gehörte Hildegard Hetzer zu den Verlierern innerhalb dieses Systems. Das hinderte das NS-Herrschaftssystem jedoch nicht, sie während des Zweiten Weltkriegs für die Ziele der Rassenpolitik einzusetzen und sie als Leiterin im Hauptamt für Volkswohlfahrt mit Untersuchungen geraubter polnischer Kinder zur »Eindeutschung« zu betrauen.<sup>58</sup> Nicht nur in dieser Hinsicht, sondern auch in anderen Aspekten stellen die Tätigkeiten von Hildegard Hetzer einen Fall dar, der die politisch zunächst nonkonforme Wissenschaftlerin zu einem Opfer *und* zu einer Mittäterin machte.

---

55 Benetka: »Im Gefolge der Katastrophe«, S. 46.

56 Ericksen: *Complicity in the Holocaust*, S. 62.

57 *Nazi Germany and the humanities. How German Academics Embraced Nazism*, hg. v. Wolfgang Bialas und Anson Rabinbach. Oxford 2014, S. x–xvii.

58 Benetka: »Im Gefolge der Katastrophe«, S. 60–62; Elisabeth Freundlich: »Deutsches Bundesverdienstkreuz für Kinderraub«, in: *Forum. Internationale Zeitschrift für kulturelle Freiheit, politische Gleichheit und solidarische Arbeit* 34 (1987), S. 29–31.



Andrea Albrecht, Katrin Hudey, Xiaoqiao Wu und Zhu Yan  
**Chinesische Stimmen zum ›Dritten Reich‹ –  
Wissenschaftlicher Austausch und  
Propaganda zwischen 1933 und 1945**

»作者于去夏自欧美归来, 旅途印象惟以在德国之所见最为深刻« (»*Den tiefsten Eindruck der Reise hinterließ, was ich in Deutschland sah*«),<sup>1</sup> erinnerte sich der chinesische Pädagoge Chen Jianheng (陈剑恒, dt. auch Chen Chien-Heng, 1903–1990)<sup>2</sup> im Jahr 1936 an seine zu Beginn der 1930er Jahre unternommene Forschungsreise durch Europa und die Vereinigten Staaten. Vermittelt durch den 1919 gegründeten *Verband für den Fernen Osten*, besuchte er im Sommer 1934 verschiedene Jugendbildungsstätten der NSDAP sowie verschiedene Schulen und Universitäten in Deutschland.<sup>3</sup> Zurück in China versuchte Chen, den Eindruck, den die Begegnung mit dem deutschen NS-Staat bei ihm hinterlassen hatte, seinen chinesischen Kolleg\*innen sowie einem interessierten Publikum zu vermitteln. Er hielt nicht nur mehrere öffentliche Lichtbildvorträge, sondern publizierte zahlreiche kürzere Beiträge in pädagogischen Fachzeitschriften wie der *Chinesischen Knaben-erziehung* oder der *Chinesischen Erziehung*, und verfasste 1936 die Monographie *新兴德意志之教育* (*Xinxing deyizhi zhi jiaoyu*; dt. *Die neue deutsche Erziehung*).

Wirft man einen Blick in diese Texte, so kann man feststellen, dass es Chen um weitaus mehr ging, als nur über seine persönlichen Reiseerfahrungen zu berichten. In allen seinen Beiträgen bemühte er sich offenkundig darum, ein chine-

---

1 陈剑恒: *新兴德意志之教育* (*Xinxing deyizhi zhi jiaoyu*). Shanghai 1936, Vorwort, S. 1 (dt. Chen Jianheng: *Die neue deutsche Erziehung*. Shanghai 1936, Vorwort, S. 1). Diese und alle folgenden Passagen wurden aus dem Chinesischen von ZHU Yan übersetzt. Wir geben im Folgenden zum leichteren Verständnis immer nur den deutschen Titel im Quellennachweis an. Übersetzungen aus dem Chinesischen erscheinen im Fließtext kursiviert.

2 Vgl. 高彬: 山东省立第一实验小学校长陈剑恒的办学实践, in: *解放前济南的学校*. (dt. Gao Bin: »Die Praxis der Schulgründung von Chen Jianheng, Direktor der von der Provinz gegründeten Ersten Experiment-Schule in der Provinz Shandong«, in: *Die Schulen in Jinan vor der Befreiung*. Jinan 1991, S. 300–305, hier S. 300f.).

3 Vgl. Anonym: »Ein chinesischer Beobachter über den Nationalsozialismus«, in: *Ostasiatische Rundschau* 19 (1935), S. 515f., hier S. 515: Chen Chien-Heng »stattete Deutschland im Sommer 1934 einen längeren Besuch ab, in dessen Verlauf er durch die Vermittlung des Verbandes für den Fernen Osten e.V. verschiedene Einrichtungen der NSDAP, der Reichsjugendführung und des deutschen Arbeiterdienstes kennenlernte. Außerdem besichtigte Prof. Chen die Bertholt-Otto-Schule, die Waldvolksschule Eichkamp, die Humboldt-Hochschule und die Berliner Volksschule«.

sisches Publikum über das nationalsozialistische Bildungssystem – und in diesem Zuge auch über das ›Neue Deutschland‹ an sich – zu informieren. Chens Interesse an dem nationalsozialistischen Erziehungssystem kam nicht von ungefähr: Aufgrund der Wahrnehmung einer disziplinar und politisch ähnlichen Ausgangslage erkannte er in China »*Forschungs- und Referenzbedarf zur Bildung in Deutschland*«. <sup>4</sup> Seine internationalen und interkulturellen Erfahrungen sollten also auch wissenschaftlich fruchtbar gemacht werden und die chinesische Pädagogik generell bereichern. Dies erklärt jedenfalls, warum er seine individuellen Erfahrungen beim Besuch deutscher Erziehungsstätten pädagogisch reflektiert und sie beispielsweise durch die Lektüre vor allem amerikanischer pädagogischer Fachbeiträge und deutscher politischer Schriften, die von deutschen Kolleg\*innen für ihn ins Englische übersetzt wurden, ergänzte. Seinen Reiseerfahrungen konnte er auf diese Weise eine objektivere und vergleichende wissenschaftliche Basis verschaffen. <sup>5</sup>

Chens Berichte über seine Erlebnisse im nationalsozialistischen Deutschland stellen keinen Einzelfall dar: Vielmehr kursierte in China in den 1930er Jahren eine Vielzahl an Texten, die über persönliche Erlebnisse im nationalsozialistischen Deutschland berichteten und den chinesischen Leser\*innen das ›Neue Deutschland‹ näherbringen sollten. Dabei handelt es sich vorwiegend um Berichte reisender Studierender und Wissenschaftler, <sup>6</sup> die im Anschluss an ihren Auslandsaufenthalt von den Förderinstituten zum Berichten angehalten waren. Die militärischen und ökonomischen Allianzen <sup>7</sup> zwischen Deutschland und China erlaubten und beförderten bis mindestens 1939 einen regen, wechselseitigen Austausch: Von beiden Seiten kultivierte man über politische Zäsuren hinweg ein ausgeprägtes Interesse an der jeweils anderen Kultur und Wissenschaft; nicht selten wurde dieses Interesse auch staatlich unterstützt. So reiste in diesen Jahren eine stattliche Anzahl deutscher Wissenschaftler und Kulturschaffender – vornehmlich Sinologen, aber auch Architekten, Philosophen, Soziologen, Litera-

---

4 Chen: *Die neue deutsche Erziehung*, Vorwort, S. 1.

5 Vgl. Chen: *Die neue deutsche Erziehung*, Vorwort, S. 1

6 Wir verwenden im Folgenden vorwiegend die männliche Form, um die historische Situation – in der fast ausschließlich Männer im wissenschaftlichen Dienst waren und vor allem zuvorderst Männer im Rahmen ihrer Forschungstätigkeiten zwischen Deutschland und China reisten – adäquat wiederzugeben.

7 Vgl. zum militärischen und ökonomischen Austausch u. a. William C. Kirby: *Germany and Republican China*. Stanford 1984; *Deutsch-chinesische Beziehungen 1911–1927. Vom Kolonialismus zur »Gleichberechtigung«*. Eine Quellensammlung, hg. v. Mechthild Leutner. Berlin 2006; *Deutsch-chinesische Beziehungen 1928–1937. »Gleiche« Partner unter »ungleichen« Bedingungen*. Eine Quellensammlung, hg. v. Bernd Martin. Berlin 2003.

turwissenschaftler und Schriftsteller – zu Forschungszwecken nach China (wo sie nicht selten auf jüdische Exilant\*innen trafen<sup>8</sup>). Das germanistische Seminar der Peking Universität, die naturwissenschaftliche Tongji Universität<sup>9</sup> sowie das 1932 gegründete Deutschland-Institut in Peking<sup>10</sup> bildeten zentrale Reiseziele für deutsche Gastwissenschaftler, die in großer Zahl im Rahmen längerer Vortragsreisen kamen, wie etwa der Vorsitzende des deutschen China-Instituts Erwin Rouselle zwischen 1937 und 1939,<sup>11</sup> mitunter auch Lehrtätigkeit oder sogar feste Lehrstühle an chinesischen Universitäten übernahmen (z. B. Vincenz Hundhausen, Wolfgang Franke, Ernst Boerschmann etc.).

Weder die Studien- und Forschungsaufenthalte deutscher Wissenschaftler in China noch die Studien- und Forschungsaufenthalte chinesischer Wissenschaftler in Deutschland im frühen 20. Jahrhundert sind in der Forschung bislang genauer rekonstruiert worden;<sup>12</sup> Überblicksdarstellungen zu den akademischen und kulturellen Beziehungen zwischen Deutschland und China sparen die Zeit des Nationalsozialismus zumeist aus.<sup>13</sup> Auch über die Anzahl der Austausch-

---

**8** Vgl. dazu Astrid Freyksen: *Shanghai und die Politik des Dritten Reiches*. Würzburg 2000; *Exil Shanghai 1938–1947. Jüdisches Leben in der Emigration*, hg. v. Georg Armbrüster, Michael Kohlstruck und Sonja Mühlberger. Berlin 2000; Wei Zhuang: *Die Erinnerungskulturen des jüdischen Exils in Shanghai (1933–1950): Plurimedialität und Transkulturalität*. Münster 2015.

**9** Vgl. dazu etwa Rotraut Bieg-Brentzel: *Die Tongji-Universität. Zur Geschichte deutscher Kulturarbeit in Shanghai*. Frankfurt a. M. 1984.

**10** Vgl. zum *Deutschland-Institut*, dessen Rolle und Funktion während des Nationalsozialismus noch nicht eingehender untersucht wurde, Thomas Jansen: »Einige Hinweise und Fragen zur Arbeit des Deutschland-Instituts in Peking 1933–1945«, in: *Chinawissenschaften – Deutschsprachige Entwicklungen. Geschichte, Personen, Perspektiven*, hg. v. Helmut Martin und Christiane Hammer. Berlin 1997, S. 185–201.

**11** Vgl. Hartmut Walravens: »Erwin Rouselle. Notizen zu Leben und Werk«, in: *Monumenta Serica* 41 (1993), S. 283–298, hier S. 297. Rouselle berichtet in dem hier abgedruckten Brief an die Spruchkammer von mehreren staatlich nicht genehmigten Reisen.

**12** Vgl. zu Biographien einzelner Reisender Thomas Kampen: *Chinesen in Europa – Europäer in China. Journalisten, Spione, Studenten*. Gossenberg 2010. Vgl. etwas systematischer in Bezug auf die Reiseberichte Oliver Lubrich: »Reisen ans Ende der Nacht«, in: *Reisen ins Reich 1933 bis 1945. Ausländische Autoren berichten aus Deutschland. Zusammengestellt mit einer Einleitung von Oliver Lubrich*. Frankfurt a. M. 2004, S. 9–36. Vgl. allgemeiner Dagmar Yü-Dembksi: »Huaqiao – Geschichte der Auslandschinesen in Deutschland«, in: *Migration und Integration der Auslandschinesen in Deutschland*, hg. v. Hui-wen von Groeling-Che und Dagmar Yü-Dembksi. Wiesbaden 2005, S. 27–55.

**13** Vgl. allgemeiner zu den akademischen Beziehungen u. a. *Chinawissenschaften – Deutschsprachige Entwicklungen. Geschichte, Personen, Perspektiven. Referate der 8. Jahrestagung 1997 an der Deutschen Vereinigung für Chinastudien*, hg. v. Bernd Martin und Christine Hammer. Hamburg 1999; Hans-Wilm Schütte: *Die Asienwissenschaften in Deutschland. Geschichte, Stand und Perspektiven*. Hamburg 2004 oder Ulrich Steinmüller: »Deutsch-chinesische Wissenschaftsko-



studierenden ist nicht viel bekannt, besonders gilt dies für die Aufenthalte chinesischer Wissenschaftler in Deutschland, wie im Falle Chen Jianhengs, obgleich sie von chinesischer wie von deutscher Seite starke Unterstützung erfuhren. Wie Holger Impekoven in seiner Studie zu den Alexander von Humboldt- und DAAD-Stipendien zwischen 1925 und 1945 gezeigt hat, verdreifachte sich zwischen 1933 und 1938 die Anzahl der chinesischen Studierenden in Deutschland.<sup>14</sup> Ein gleiches zeigt sich auch bei der Zahl der in Deutschland abgeschlossenen Dissertationen von Chinesen in dieser Zeit.<sup>15</sup> Zur Vorbereitung auf den europäischen Studienaufenthalt zirkulierte in China eine Reihe von ins Chinesische übersetzten deutschen Schriften: Neben Hitlers *Mein Kampf* und einer Übersetzung von

---

operationen. Situation und Entwicklung einiger Institutionen der Wissenschaftsförderung«, in: *Migration und Integration der Auslandschinesen in Deutschland*, S. 143–154. Vgl. zum literarischen und kulturellen Austausch u. a. Adrian Hsia: »Chinesien. Zur Typologie des anderen China. Mit besonderer Berücksichtigung des 20. Jahrhunderts«, in: *Arcadia* 25 (1990), S. 44–65; Thomas Lange: »China als Metapher – Versuch über das Chinabild des deutschen Romans im 20. Jahrhundert« in: *Zeitschrift für Kulturaustausch* 36 (1986), S. 341–349; Kuo-chi Lee: »Kultureinfluß Deutschlands auf China im 20. Jahrhundert«, in: *Internationale Forschungen zur deutschen Geschichte im 20. Jahrhundert*, hg. v. Joachim Hütterer. Köln, Berlin 1975, S. 215–220; Changke Li: *Der China-Roman in der deutschen Literatur 1890–1930*. Regensburg 1992; Weijian Liu: *Kulturelle Exklusion und Identitätsgrenzung. Zur Darstellung Chinas in der deutschen Literatur 1870–1930*. Bern 2007; Mechthild Leutner: »Deutsche Vorstellungen über China und Chinesen und über die Rolle der Deutschen in China 1890–1945«, in: *Von der Kolonialpolitik zur Kooperation. Studien zur Geschichte der deutsch-chinesischen Beziehungen*, hg. v. Heng-yü Kuo. München 1986, S. 401–442; Ingrid Schuster: *Vorbilder und Zerrbilder. China und Japan in der deutschen Literatur 1890–1925*. Bern, München 1977; *Deutsch-chinesische Annäherungen. Kultureller Austausch und gegenseitige Wahrnehmung in der Zwischenkriegszeit*, hg. v. Almut Hille, Gregor Streim und Lu Pan. Köln, Weimar, Wien 2011; *Deutsch-chinesische Literaturbeziehungen. Vorträge eines im Oktober 2003 an der Shanghai International Studies University abgehaltenen bilateralen Symposiums*, hg. v. Maoping Wei. Shanghai 2005. Vgl. zu den politischen Beziehungen u. a. *German Impact on Modern Chinese Intellectual History: A Bibliography of Chinese Publications*, hg. v. Wolfgang Bauer. Wiesbaden 1983; Freyeisen: *Shanghai und die Politik des Dritten Reiches*; Kuo: *Von der Kolonialpolitik zur Kooperation; Deutschland und China. Beiträge des Zweiten Internationalen Symposiums zur Geschichte der deutsch-chinesischen Beziehungen*, hg. v. Heng-yü Kuo und Mechthild Leutner. München 1994; Rüdiger Machetzki: *Deutsch-Chinesische Beziehungen. Ein Handbuch*. Hamburg 1984; Barbara Schmitt-Engler: *Deutsche in China 1920–1950. Alltagsleben und Veränderungen*. Gossenberg 2012; Cheng-tze Hu: *Deutsche Ideologie und politische Kultur Chinas*. Bochum 1983.

<sup>14</sup> Vgl. Holger Impekoven: *Die Alexander von Humboldt-Stiftung und das Ausländerstudium in Deutschland 1925–1945. Von der »geräuschlosen Propaganda« zur Ausbildung der »geistigen Wehr« des »Neuen Europa«*. Bonn 2013, S. 226.

<sup>15</sup> Vgl. T'ung-Li Yüan: »A Guide to Doctoral Dissertations by Chinese Students in Continental Europe, 1907–1962. Part 4, Germany«, in: *Chinese Culture* 5 (1964), H. 4.

Johann Gottlieb Fichtes nationalistischen Schriften, die sich in China ausgesprochen gut verkauften,<sup>16</sup> sowie einer Übersetzung des Parteiprogramms der NSDAP<sup>17</sup> klärten andere Schriften über die Besonderheiten wie die Alltäglichkeiten des nationalsozialistischen Deutschlands auf<sup>18</sup> und bereiteten Studierende in praktischer Hinsicht auf ihren Auslandsaufenthalt vor.<sup>19</sup>

In diesem Kontext stehen auch die Erfahrungsberichte Chen Jianhongs. Viele Gastwissenschaftler und Studierende schilderten ihren ›Studienaufenthalt unterm Hakenkreuz‹, informierten ihre chinesischen Leser\*innen über das ›Neue Deutschland‹ oder integrierten das Erfahrene in ihre eigene wissenschaftliche Tätigkeit. Nicht viele dieser Texte sind ins Deutsche übersetzt worden, gleichwohl wurden einige der Berichte von der nationalsozialistischen Propaganda akquiriert und genutzt. Für die Alexander von Humboldt-Gesellschaft registriert Impekoven zahlreiche Stimmen ehemaliger Stipendiat\*innen, die vor allem kurz nach der sog. Machtübernahme der Nationalsozialisten für das ›Neue Deutschland‹ warben und sich augenscheinlich bemühten, die vermeintlichen »Lügenmeldungen«, die über NS-Deutschland im Ausland kursierten, »richtigzustellen«.<sup>20</sup> Auch in den Publikationen der *Deutschen Akademie* und den Auslandsbeiträgen der deutschen Nachrichtenblätter finden sich viele dokumentarisch aufgemachte Berichte von Ausländern, darunter viele Chinesen, die ihren Deutschlandaufenthalt als ausgesprochen positive Erfahrung schildern. Gastwissenschaftler und -studierende wurden so, wie Impekoven konstatiert, »nicht nur Adressaten der deutschen Propaganda, sondern mitunter auch deren Vermittler«.<sup>21</sup> Was genau aber versuchte man durch diese aufwändigen Einbindungen ›fremder‹, also nicht-deutscher Stimmen in die deutsche Wissenschafts- und Kulturpropaganda zu

**16** Vgl. William C. Kirby: »Images and Realities of Chinese Fascism«, in: *Fascism outside Europe. The European Impulse against Domestic Conditions in the Diffusion of Global Fascism*, hg. v. Ugelvik Larsen Stein. New York 2001, S. 233–268, hier S. 238 sowie Joachim Kurtz: »Selbstbehauptung mit geliehener Stimme: J. G. Fichte als Redner an die chinesische Nation«, in: *Selbstbehauptungsdiskurse in Asien: China – Japan – Korea*, hg. v. Iwo Amelung u. a. München 2003, S. 219–242, v. a. S. 224.

**17** Vgl. 戈特弗里德·费德尔著, 黄公安译: 德国国社党党纲. 南京1935 (Huang kun-an, trans.: *Te-kuo Kuo-Shih-tang tang kang*. Nanjing 1935; dt. Gottfried Feder: *Das Programm der N.S.D.A.P. Nanjing* 1935).

**18** Vgl. zum Beispiel auch 王家鸿: 第三德意志. 汉口 1935 (Wang Jiahong: *Disandeyizhi*. Hankou 1935; dt. Wang Jiahong: *Das Dritte Reich*. Hankou 1935).

**19** Vgl. z. B. den Studienratgeber Zhang Tianlin FKR: *Deguo liuxe zhidaoshu*. Peking 1937.

**20** Vgl. Bericht über den Auslandsaufenthalt des Niederländers Jan van der Linden im Jahr 1933, zit. nach: Impekoven: *Die Alexander von Humboldt Stiftung*, S. 240.

**21** Impekoven: *Die Alexander von Humboldt-Stiftung*, S. 239.

erreichen? Welche Funktion konnte diese propagandistische Strategie im Blick auf die Kritiker\*innen des ›Dritten Reichs‹ im In- und Auslands haben?

Auch Chens Texte zirkulierten in Übersetzung in den deutschen Medien: Nicht zuletzt wegen des engen persönlichen Kontakts zum *Verein für den Fernen Osten* wurden Teile seiner chinesischen Berichte unter dem Titel *Ein chinesischer Beobachter über den Nationalsozialismus* in dem in Deutschland und Asien publizierten Vereinsorgan *Ostasiatische Rundschau* in deutscher Übersetzung abgedruckt und kommentiert. Seine Texte wurden wie die zahlreichen anderen deutschen Übersetzungen und Wiederaufnahmen chinesischer Erfahrungsberichte bislang nicht systematisch ausgewertet. Auch deshalb können wir im Folgenden den vielen Aspekten des deutsch-chinesischen Wissenschaftsaustauschs und den vielen Facetten der Wechselbeobachtungen zwischen 1933 und 1945 nicht annähernd gerecht werden und auch keine angemessene Darstellung über die komplexen Episoden der verflochtenen deutsch-chinesischen Wissenschaftsgeschichte dieser Jahre liefern. Stattdessen konzentrieren wir uns in exemplarischer Absicht auf den Fall Chen Jianheng, an dem sich immerhin eine recht typische Facette der Ausgestaltung internationaler Wissenschaftskontakte und deren propagandistische Nutzung während des Nationalsozialismus anschaulich zeigen lässt. In einem ersten Schritt betrachten wir zu diesem Zweck das in den chinesischen Berichten von Chen vermittelte Bild NS-Deutschlands und zeigen zugleich, welche Funktion die persönlichen Reiseerlebnisse für Chens wissenschaftliche Arbeiten hatten. In einem zweiten Schritt widmen wir uns der deutschen Verwertung dieser chinesischen Berichte. Die deutschen Übersetzungen durchliefen mutmaßlich einen doppelten Filter: Neben die Selbstbeschränkung des Verfassers, der seine Darstellung auf die Erwartungen seines Heimatwie seines Gastlandes abstimmen und seine Geschichte mutmaßlich als individuelles Erfolgsnarrativ erscheinen lassen wollte, trat die zensierende Auswahl der deutschen Übersetzer\*innen und Publizist\*innen. Um zu analysieren, mit welchen Interessen die deutsche Seite die chinesische Fremdwahrnehmung adaptierte und appropriierte, gleichen wir schließlich die übersetzten und arrangierten Texte mit dem chinesischen Original ab. Im Kern geht es uns dabei um die Frage nach der Funktion, die fremde, hier chinesische Stimmen im Rahmen der deutschen Kultur- und Wissenschaftspropaganda übernehmen konnten, wie sich also wissenschaftlicher Austausch und Propaganda zwischen 1933 und 1945 verzahnte.

# 1 Chen Jianhongs Berichte über das NS-deutsche Bildungssystem

Nach seinem Bachelorabschluss 1927 in Pädagogik an der Jinling University Nanjing übernahm Chen Jianheng die Leitung einer experimentellen Grundschule in der Provinz Shandong. 1932 aber brach er zu längeren Forschungsaufenthalten im Ausland auf, um 1935 schließlich einen Masterabschluss von der Columbia University in New York zu erhalten. Das internationale Studium erlaubte ihm nicht nur diverse Forschungsreisen, sondern beförderte auch einen länder- und kulturübergreifenden Blick. Über die zu Beginn der 1930er Jahre angetretene Forschungsreise durch die Vereinigten Staaten, NS-Deutschland, Italien, Frankreich und England ist leider,<sup>22</sup> basierend auf der aktuellen Quellenlage, kaum etwas bekannt. So konnten wir nicht rekonstruieren, wer die Reise finanzierte, ob sie auf Eigeninitiative zurückging oder im Rahmen eines (Austausch-)Programms stattfand, wie lange die Aufenthalte im Einzelnen dauerten und über welchen Zeitraum sie sich insgesamt erstreckten.<sup>23</sup> Unklar ist außerdem, ob und welche weiteren Länder, neben Deutschland und den USA, Chen besuchte. Auch die Rekonstruktion von Chens Wissenschaftskontakten und das von ihm gepflegte akademische Netzwerk ist heute kaum mehr möglich; für die amerikanische Seite ist naheliegend, dass Vermittlungen und Austausch maßgeblich über persönliche Kontakte zu Pädagogen der Columbia University liefen, etwa über den britisch-amerikanischen Erziehungswissenschaftler und ›Begründer‹ der komparativen Erziehungswissenschaft Isaac Leon Kandel (1881–1965), der sich stark für das deutsche Erziehungssystem interessierte. Für die deutsche Seite wissen wir immerhin, dass die Kontakte zu deutschen Pädagogen und Bildungseinrichtungen primär auf die Vermittlung durch den *Verband für den Fernen Osten* zurückgingen, namentlich auf den Generalsekretär des Vereins – in dieser Funktion auch Mitherausgeber der *Ostasiatischen Rundschau* – und Lübecker Kunstmäzen Max Linde (1862–1940) sowie auf den Diplomvolkswirt Heinrich F. Rocholl (1902–?),

<sup>22</sup> Die Stationen lassen sich aus den in Fortsetzung geschriebenen »Erinnerungen an meine Europa-Reise«, die Chen in der Zeitschrift *Xiaoxue wenti* publizierte, rekonstruieren. (Vgl. *Xiaoxue wenti* 3 [1935], H. 17; 3 [1935], H. 18; 3 [1935], H. 19; 3 [1935], H. 20 und 3 [1935], H. 21).

<sup>23</sup> Nach dem Tagebuch von Wang Tongzhao (王统照) sollte die Europa-Reise von Chen Jianheng im März 1934 beginnen. Die zwei anderen Mitreisenden aus Jinan hießen Xu Yiqian (徐轶千) und Sun Dongsheng (孙东升). Vgl. 王统照: 欧游日记 (1934), in: 新文学史料1997年第1期, S. 4–25. (dt. Wang Tongzhao: »Tagebuch auf der Europa-Reise im Jahr 1934«, in: *Xinwenxue shiliao* 1 [1997], S. 4–25, hier S. 5).

der ab 1934 Referent des Vereins war.<sup>24</sup> Es ist anzunehmen, dass Chen sich über den Verein in Deutschland ein gewisses Netzwerk zur Informationsbeschaffung und zum individuellen, nicht institutionalisierten Austausch aufbauen konnte. Da Chen selbst kein Deutsch sprach, half ihm Rocholl: Wie Chen am Ende seines Vorworts zu *Die neue deutsche Erziehung* erwähnt, übersetzte Rocholl »[v]iele dieser Materialien [...] aus dem Deutschen ins Englische«,<sup>25</sup> die Chen dann im Anschluss ins Chinesische übertrug. Im Vorwort wird die getätigte Forschungsreise explizit als Grundlage der vorliegenden Publikation ausgewiesen:

*Der Autor kehrte letzten Sommer aus Europa und den Vereinigten Staaten zurück. Den tiefsten Eindruck der Reise hinterließ, was er in Deutschland sah. Er stellte dieses Buch aus den Erfahrungen des Besuchs sowie den Büchern und Zeitungen zusammen und ergänzte dies für die Leser um einige persönliche Erklärungen. Die Transformation der deutschen Bildung von der demokratischen zur nationalsozialistischen Ära ist sehr interessant und verdient studiert zu werden.*<sup>26</sup>

Ähnlich heißt es auch in einem Aufsatz Chens:

*Der oben erwähnte Überblick zur deutschen Jugendbewegung setzt sich aus Materialien zusammen, von denen einige aus Zeitungen und Zeitschriften stammen, einige wurden mit eigenen Augen gesehen und einige wurden von Freunden übermittelt. Da ich kein Deutsch spreche, kann es zu Unstimmigkeiten oder Fehlern bei der Übersetzung gekommen sein. Dieser Artikel basiert jedoch im Wesentlichen auf dem deutschen Umfeld, seiner Politik und objektiven Fakten, die als Referenz für die heimische Jugendbewegung in China dienen können. Ich möchte nicht ihre Vor- und Nachteile diskutieren, sondern nur politische oder pädagogische Theorien vergleichen.*<sup>27</sup>

Chen gründet seine Ausführungen also auf eine Art Feldforschung, autorisiert und ergänzt durch erlesene Befunde aus internationalen (vor allem amerikanischen) wissenschaftlichen Forschungsbeiträgen, die er, angepasst an das chinesische (Fach-)publikum, kommentiert. Chen konstatiert:

<sup>24</sup> Vgl. Chen: *Die neue deutsche Erziehung*, Vorwort, S. 6.

<sup>25</sup> Chen: *Die neue deutsche Erziehung*, Vorwort, S. 6

<sup>26</sup> Chen: *Die neue deutsche Erziehung*, Vorwort, S. 1.

<sup>27</sup> Vgl. 陈剑恒: 德国青年运动概述, in: 中华教育界 第22卷第12期 (1935), S. 39–42, hier S. 42 (dt. Chen Jianheng: »Überblick über die Jugendbewegung in Deutschland«, in: *Chinesische Bildung* 22 [1935], H. 12, S. 39–42, hier S. 42). Im Originaltitel des chinesischen Artikels ist ein Druckfehler enthalten. Diese und alle folgenden Passagen wurden aus dem Chinesischen von ZHU Yan übersetzt. Wir geben im Folgenden zum leichteren Verständnis immer nur den deutschen Titel im Quellennachweis an. Übersetzungen aus dem Chinesischen erscheinen im Fließtext kursiviert.

*Nach dem Krieg gab es drei große Mächte auf der Welt: Sowjetrußland unter Stalin, Italien unter Mussolini und Deutschland unter Hitler. Obwohl ihre politischen Ideologien gegensätzlich angelegt sind, ist ihre Bildungs- und Erziehungspolitik identisch. Es gibt viele Darstellungen über die neue Bildung in Sowjetrußland, aber es gibt fast noch keine Einführung in die neue Bildung in Deutschland.*<sup>28</sup>

Hier wie an anderen Stellen verdeutlicht Chen, dass er mit seinen Darstellungen ein Forschungsdesiderat des chinesischen Pädagogik-Diskurses beheben und insbesondere für die Erziehung in China relevante Erkenntnisse über das NS-deutsche Bildungssystem verbreiten will. Doch welches Bild der »neuen deutschen Bildung« entwirft er im Konkreten und welchen Eindruck vermittelt er auf diesem Weg vom ›Dritten Reich‹? Welche Schwerpunktsetzungen lassen sich in seinen Darstellungen ausmachen und wie sind diese einzuschätzen? Wie bewertet Chen die politischen und kulturellen Entwicklungen in Hitler-Deutschland? Und wie gestalten sich schließlich seine eigenen pädagogischen Überzeugungen in Konstellation zu den deutschen und amerikanischen Programmen?

Das 121 Seiten umfassende Buch *Die neue deutsche Erziehung* ist in vier größere Kapitel gegliedert, in denen Chen ausschließlich das deutsche Bildungssystem fokussiert. Dabei erläutert er vor allem im ersten Kapitel zum *Überblick über die deutsche Erziehung zur Nationalbildung* sowie im vierten Kapitel, einem *Überblick über die Jugendbewegung in Deutschland*, die aktuelle Struktur des deutschen Bildungssystems und seine Genese seit der sog. Machtübernahme der Nationalsozialisten. Im zweiten und dritten Kapitel umreißt er das theoretische (und politische) Erziehungsprogramm (Kap. 2: *Die Erziehungsgedanken der Nazis*) und gibt Auskunft über dessen praktische Umsetzung (Kap. 3: *Die Umsetzung der Erziehung der Nazis*). Beschlossen werden diese Ausführungen durch eine zweiseitige Bibliographie mit neun Titeln. Eine wichtige Referenz für seine Ausführungen scheinen die Texte Isaac Leon Kandels zu sein, ein Pädagoge, der unter anderem als ›Associate‹ am *International Institute des Teachers College* der Columbia University tätig war und in diesem Rahmen die Betreuung ausländischer Studierender übernahm,<sup>29</sup> – eine persönliche Verbindung ist hier also naheliegend.<sup>30</sup> Aber auch in Argumentation und Darstellung scheint sich Chen an

<sup>28</sup> Chen: *Die neue deutsche Erziehung*, Vorwort, S. 6.

<sup>29</sup> Vgl. Isaac Kandel: *The Making of Nazis*. New York 1935, o. S.: Eine der Aufgaben des *Teachers College* sei »to give special assistance and guidance to the increasing body of foreign students in Teachers College«.

<sup>30</sup> Vgl. zu Biographie und Werk einführend und mit weiteren Literaturhinweisen den Eintrag in der *State University Education Encyclopedia*: Willam G. Wraga: »Isaac L. Kandel (1881–1965). History of Education, Comparative and International Education, Educational Theory«, in: *State-*

Kandel, der sich bereits früh mit dem Erziehungssystem der Nationalsozialisten befasste, zu orientieren. Obgleich Kandel das totalitäre System weit kritischer betrachtet als Chen,<sup>31</sup> diene dessen 1935 veröffentlichte und in *Die neue deutsche Erziehung* bibliographisch verzeichnete Monographie *The Making of Nazis*<sup>32</sup> dem chinesischen Pädagogen nicht nur in seiner Anlage, sondern auch inhaltlich als Vorbild.<sup>33</sup> Daneben finden sich im Literaturverzeichnis weitere englische Publikationen, die Chen wohl insbesondere für die historische Kontextualisierung zur Hilfe nahm.<sup>34</sup> Außerdem sind ins Englische übertragene Übersetzungen deutscher zeitgenössischer Beiträge angegeben, die über die nationalsozialistischen Erziehungsprinzipien informieren.<sup>35</sup> Zusätzlich zu diesen fachbezogenen Publikationen referiert Chen natürlich auch auf politische, ideologische Schriften, in erster Linie auf Hitlers *Mein Kampf*.

Bemerkenswert ist bereits die Gestaltung der ersten Seiten von Chens Monographie: Dem Vorwort gehen Fotografien voraus, die auf seine Reise Bezug nehmen. Dass gleich auf der ersten Seite nach dem Titelblatt eine großformatige Fotografie von Adolf Hitler und, etwas versetzt ihm folgend, Reichsjugendführer Baldur von Schirach beim Marsch durch eine Menge abgedruckt ist, mochte dem chinesischen Leser den Eindruck vermitteln, dass der Führer als oberster Erzieher fungiert.

---

*University Education Encyclopedia*. Online abrufbar unter <https://education.stateuniversity.com/pages/2144/Kandel-Isaac-L-1881-1965.html> (zuletzt abgerufen am 09.04.2021).

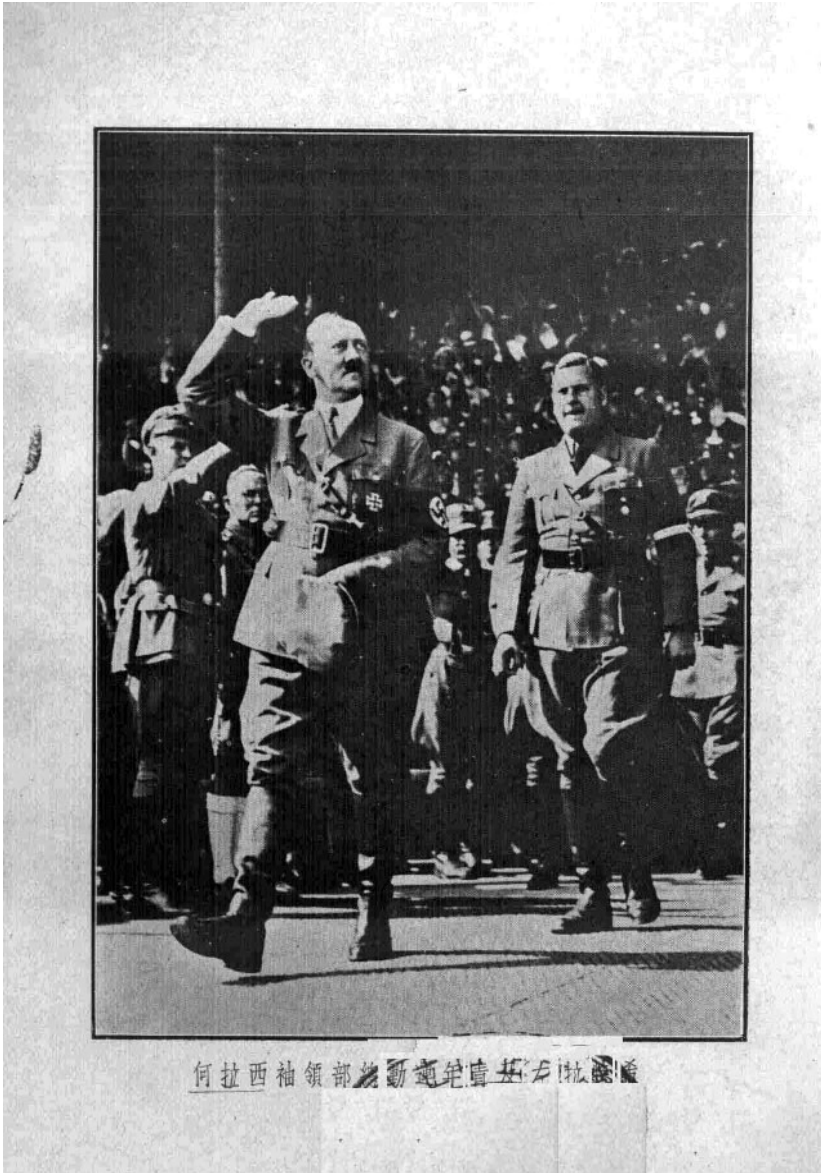
**31** Schon im Vorwort der Publikation schreibt Kandel: »The totalitarian movement presents a challenge which cannot be ignored by those who still have faith in liberalism and democracy, and with that in mind the last chapter of this volume is devoted to a consideration of this challenge« (Kandel: *The Making of Nazis*, S. v). Das angesprochene letzte Kapitel fokussiert dann explizit *The Challenge of Totalitarianism* und stellt diese demokratischen Ansätze gegenüber. Dementsprechend wurde Kandels Arbeit in NS-Deutschland verrissen, vgl. etwa Theodor Wilhelm: »[Rez.] Professor I. L. Kandel über internationale Erziehung«, in: *Internationale Zeitschrift für Erziehung* 6 (1937), S. 307–317.

**32** Kandel: *The Making of Nazis*.

**33** Vgl. auch den Hinweis bei Chen: *Die neue deutsche Erziehung*, S. 106. Schon der Aufbau von Chens Arbeit ähnelt Kandels: 1. National Socialism and Education, 2. Educational Theory, 3. Adapting Education to the New Social Orders und 4. The Challenge of Totalitarianism.

**34** Vgl. etwa den Verweis auf die bereits 1929 erschienene Analyse des deutschen Bildungssystems von Thomas Alexander und Beryl Parker: *The New Education in German Republic*. New York 1929.

**35** Vgl. etwa *German Youth in a Changing World*. Berlin 1933, einen mit Illustrationen versehenen Sammelband mit Beiträgen von Max Kommerell und anderen, der bereits zeitgenössisch ins Englische übertragen wurde.



**Abb. 1:** Erste Abbildung in Chens *Die neue deutsche Erziehung*. Die Bildunterschrift lautet 希特拉(左)及青年运动总部领袖西拉何 (dt. Hitler [links] und Reichsjugendführer Schirach).



Zumindest ließe sich die Fotografie im Kontext der nachfolgenden zwölf Abbildungen, die sogenannte ›pädagogische Situationen‹ darstellen oder auf andere Art und Weise im Kontext ›Erziehung‹ angesiedelt sind, so deuten. Darauf zu sehen waren beispielsweise Szenen der Hitlerjugend, etwa bei der Arbeit oder dem gemeinsamen Musizieren.<sup>36</sup> Die Fotografien gewährten aber auch Einblick in nationalsozialistische Erziehungsinstitutionen, z. B. das *Pestalozzi-Fröbel-Haus* in Berlin.<sup>37</sup> Ob Chen einige dieser Fotografien womöglich selbst anfertigte, ist aufgrund fehlender Urheberrechtsangaben unklar, jedoch nicht abwegig. Das bereits früh gleichgeschaltete *Pestalozzi-Fröbel-Haus* hat er jedenfalls persönlich besucht.<sup>38</sup> Unabhängig von dieser Frage führten die Fotografien anschaulich ins Thema ein und verstärkten für die historischen Leser\*innen den Eindruck der Authentizität. Sie dienten folglich – wie in anderen zeitgenössischen (auch literarischen) Reiseberichten und -reportagen – nicht nur der Illustration, sondern auch der Legitimierung der nachfolgenden Ausführungen. Der Autor beansprucht Autorität und Kompetenz für sein Thema, weil er sich gegenüber seinen Leser\*innen als Augenzeuge inszenieren kann, der aus erster Hand realistische Auskunft über das nationalsozialistische Deutschland zu geben vermag. Eine ähnliche strategische Funktion übernimmt auch der das Vorwort beschließende Verweis, dass »[e]ñnes der Manuskripte [...] aus dem Chinesischen ins Deutsche übersetzt und in der Ostasiatischen Rundschau, Band 19, 1935, veröffentlicht« wurde.<sup>39</sup> Es ist wahrscheinlich, dass Chen den deutschen Teilabdruck als Anerkennung auffasste und seinen chinesischen Leser\*innen die nachweisbare deutsche Beglaubigung als Bestätigung seiner Glaubwürdigkeit präsentieren wollte; vor allem jedoch inszenierte er sich damit als eine über die chinesischen Grenzen hinaus anerkannte wissenschaftliche Autorität und ließ diese internationale Anerkennung seiner wissenschaftlichen *persona* auch auf seine Ausführungen abstrahlen.

Im Vorwort, das in Auszügen bereits in der chinesischen Zeitschrift *Chinesische Bildung* vorabgedruckt wurde,<sup>40</sup> betont Chen die aktualpolitische Bedeutung seiner Reiseeindrücke und pädagogischen Reflexionen. So heißt es eingangs:

---

**36** Vgl. Chen: *Die neue deutsche Erziehung*, Illustrationen 2–6.

**37** Vgl. Chen: *Die neue deutsche Erziehung*, Illustrationen 7–11.

**38** Vgl. zur Geschichte des *Pestalozzi-Fröbel-Hauses* in Berlin u. a. Manfred Berger: »Das Pestalozzi-Fröbel-Haus. Ausgewählte Aspekte zur Geschichte und zur gegenwärtigen Situation«. Online abrufbar unter <https://www.nifbe.de/component/themensammlung?view=item&id=823:das-pestalozzi-froebel-haus&catid=37> (zuletzt abgerufen am 08.04.1921). Die Gleichschaltung brachte es mit sich, dass das aktive Personal seine arische Abstammung nachweisen musste und die Lehrinhalte früh auf die NS-Ideologie hin ausgerichtet wurden.

**39** Chen: *Die neue deutsche Erziehung*, Vorwort, S. 6.

**40** Vgl. Chen: »Überblick über die Jugendbewegung in Deutschland«.

*Obwohl Bildung kein Allheilmittel ist, ist sie in der Tat ein scharfes Werkzeug der Politik! »Wer die Jugend gewinnen kann, ist der zukünftige Herrscher.« Dieser Satz ist jetzt wahrscheinlich eine Wahrheit.<sup>41</sup>*

Es ist weniger die allgemeine Einsicht, dass Erziehung aufs Engste mit der Politik verschränkt ist, auf die Chen hier aufmerksam machen möchte, sondern vielmehr auf das Gebot der Stunde, pädagogische Ansätze stets je nach politischen und sozialen Gesichtspunkten zu reformieren und zu transformieren: »Bildung« könne »nicht vom politischen und sozialen Umfeld getrennt und unabhängig sein«,<sup>42</sup> sondern richte sich als »Werkzeug der Politik« an der Politik aus, stehe also in deren Dienst und gewährleiste die Umsetzung politischer und ideologischer Leitlinien. Indem man der Jugend schon früh ihre Verantwortung für die Nation bewusst mache, sie von klein an auf die kollektiven Ziele einzustimmen versuche, fungiere das Bildungs- und Erziehungssystem als System der Herrschaftssicherung; zur Explikation greift Chen hierfür eine Sentenz aus dem Kontext der deutschen Burschenschafts- und Jugendbewegung auf (»Wer die Jugend...«), führt diese als Direktzitat (ohne Nachweis) an und stellt nachdrücklich dessen Gültigkeit heraus.<sup>43</sup> Wie das angeführte Zitat deutlich macht, sieht Chen die Instrumentalisierung der Bildung zu politischen Zwecken vor allem in politisch und gesellschaftlich instabilen Zeiten als gerechtfertigt an. Dabei denkt er ebenso an die Weimarer Republik wie auch an das gegenwärtige China. Vergleichend stellt er heraus:

*[B]asierend auf Deutschlands eigener Situation nach dem Krieg ist seine pädagogische Politik in der Tat ein unvermeidliches Produkt der Bewältigung der außergewöhnlichen Situation. Chinas aktuelle nationale Krise ist noch gravierender als die Deutschlands, weshalb Forschungs- und Referenzbedarf zur Bildung in Deutschland besteht.<sup>44</sup>*

---

**41** Chen: *Die neue deutsche Erziehung*, Vorwort, S. 1.

**42** So proklamiert er auch eine seiner Annahmen, »dass Bildung nicht vom politischen und sozialen Umfeld getrennt und unabhängig sein könnte« (Chen: *Die neue deutsche Erziehung*).

**43** Vgl. auch Chen: *Die neue deutsche Erziehung*, Vorwort, S. 2: Der Fokus der deutschen Erziehung »liegt darauf, junge Menschen so schnell wie möglich auf ihre Verantwortung und Verpflichtungen gegenüber dem Land aufmerksam zu machen und streben nach Überleben für die ganze Nation.« Sowie Chen: »Überblick über die Jugendbewegung«, S. 40: »Hitlers Bildungspolitik [ist] der Ansicht, dass Spiel, Freiheit und Glück nicht die Hauptbildung der heutigen deutschen Jugend ist. Es ist wichtiger, die Jugend möglichst früh auf ihre Verantwortung und Pflichten für das Land aufmerksam zu machen.«

**44** Chen: *Die neue deutsche Erziehung*, Vorwort, S. 1. In Chen: »Überblick über die Jugendbewegung«, S. 39, deutet er eingangs die deutsche Situation noch schlechter als die Lage Chinas, vor allem aber wohl, um zur Umstrukturierung zu motivieren.

China befand sich zu dem Zeitpunkt seit mehr als einer Dekade in einem Bürgerkrieg zwischen Nationalisten und Kommunisten und stand kurz vor dem Ausbruch des Zweiten Sino-Japanischen Kriegs. Um »Chinas aktuelle nationale Krise«<sup>45</sup> zu überwinden, müsse man, so die These Chens, das chinesische Bildungssystem an die aktuellen politischen und sozialen Bedürfnisse anpassen – die Bildung also als »scharfes Werkzeug« der Politik nutzen. Die Analogiebildung zwischen der Weimarer Republik und dem nachrevolutionären China ist nicht neu, sondern auf beiden Seiten immer wieder bemüht worden. Dies hatte, abgesehen von den strukturellen Ähnlichkeiten der politischen Lage, nicht zuletzt damit zu tun, dass man sich gleichermaßen als Verlierer der Versailler Verträge begreifen konnte und um nationale Selbstbestimmung kämpfte. China müsse zwar, folgert Chen, »[a]ufgrund der Rückständigkeit von Wissenschaft und Wirtschaft [...] die Stärken anderer Länder nutzen, um seine eigenen Mängel zu beheben«,<sup>46</sup> doch anstatt nur andere Nationen nachzuahmen, sollte dabei ein eigener spezifisch chinesischer Weg eingeschlagen werden, »[a]ndernfalls wird die heutige ›Bildung im amerikanischen Stil‹, morgen ›Bildung im deutschen Stil‹, was am Ende zu einer chaotischen und untauglichen Bildung in China führen könnte«.<sup>47</sup> »[D]ie nationalen Bedingungen zu vergessen und blind Ausländer nachzuahmen, ist etwas, was China in Zukunft nicht mehr tun kann.«<sup>48</sup>

Politisch gesehen liegt Chen hier ganz auf der Linie des Vorsitzenden der zu dieser Zeit regierenden Guomindang in China, Chiang Kai-shek (oder Jiǎng Jièshí), der eine Erneuerung der Guomindang durch die Synthese von chinesischer Tradition und westlichem Vorbild anstrebte.<sup>49</sup> Das »Erfolgsmodell«<sup>50</sup> des westlichen Faschismus wollte Chiang Kai-shek hierfür wie eine »Hülle« übernehmen und mit chinesischen Inhalten, d. h. landeseigener Philosophie, chinesischen Sitten und Bräuchen, füllen, um einen dezidiert »chinesischen Faschismus«<sup>51</sup> zu gestalten. Auch disziplinär schloss Chen an bereits zirkulierende pädä-

45 Chen: *Die neue deutsche Erziehung*, Vorwort, S. 1.

46 Chen: *Die neue deutsche Erziehung*, Vorwort, S. 6.

47 Chen: *Die neue deutsche Erziehung*, Vorwort, S. 5.

48 Chen: *Die neue deutsche Erziehung*, Vorwort, S. 6.

49 Vgl. dazu u. a. Martin: *Deutsch-chinesische Beziehungen 1928–1937*, S. 368; Lloyd E. Eastman: »Facism in Kuomintang China: The Blue Shirts«, in: *China Quarterly* 49 (1972), S. 1–31; Franz Xaver Augustin: »Ideologische Gemeinsamkeiten zwischen deutschen Beratern und der Kuomintang-Führung«, in: *Deutsche Beraterschaft in China 1927–1938. Militär, Wirtschaft, Außenpolitik*, hg. v. Bernd Martin. Düsseldorf 1981, S. 272–287.

50 Siehe Chiang Kai-shek in Martin: *Deutsch-chinesische Beziehungen 1928–1937*, S. 385.

51 Eastman: »Fascism in Kuomintang China« sowie die These aufgreifend auch Kirby: »Images and Realities of Chinese Fascism«.

gogische Ideen an. So verfolgte der von Chen zitierte Isaac Leon Kandel in seinen Ausführungen zu einer *Comparative Education* (1933) methodisch einen ähnlichen Ansatz, wenn er »each national education system as a ›laboratory‹ in which solutions to educational problems were tested and implemented« deutete und sich von der Betrachtung der je länderspezifischen Bildungssysteme eine Erneuerung der »philosophy of education« erhoffte.<sup>52</sup> Kandel allerdings sah die pädagogischen Entwicklungen in NS-Deutschland im Gegensatz zu Chen ausgesprochen kritisch. Chen hingegen sah die amerikanische Bildungslage kritisch: Während das deutsche Bildungssystem positiv als ein »Produkt der Umwelt«<sup>53</sup> zu bewerten sei, sich die deutschen Erziehungsmethoden vorbildlich »den natürlichen Bedürfnissen von Kindern überall an/passen/« und dadurch »die Tugenden von Kindern wie Liebe zur Natur, Liebe zur Arbeit, Mut, Zusammenarbeit, Kreativität, Unternehmertum, Eigenständigkeit und freie Selbsthilfe« fördern würden,<sup>54</sup> gestalte sich die einseitig auf Industrialisierung und Kapitalisierung fokussierte US-amerikanische Erziehung als ›unnatürlich‹ und entfremdend:

*Schulen in den nahegelegenen Straßen nutzen Straßen oft als Sportplätze. Industriegebäude stehen neben den Straßen. Sonne und Luft sind durch Wolkenkratzer blockiert. Für Kinder ist die Suche nach einem natürlichen Park nicht einfach.*<sup>55</sup>

Chen setzt damit die Differenz zwischen einer natürlichen, im Sinne von natur- und heimatbezogenen, zumeist national und völkisch formierten Bildung auf der einen und einer künstlichen, zivilisatorisch entfremdeten und kapitalistischen Bildung auf der anderen Seite voraus. Auf dieser Grundlage plädiert er für eine stärkere Orientierung am deutschen Ideal und für eine Abkehr von der bislang in China praktizierten Orientierung am »amerikanischen Liberalismus«. <sup>56</sup> Um diese Forderung argumentativ zu untermauern, zeichnet Chen in seiner Studie die Prinzipien des deutschen, d. h. nationalsozialistischen Bildungssystems nach, in der Überzeugung, so Anhaltspunkte, Vergleichsparameter und Methoden für die erhoffte chinesische Bildungsreform zu gewinnen. Mögliche kritische Einwände, die man gegen das rassistische, diktatorische System erheben könnte, nimmt Chen mit einem kurzen Disclaimer im Vorwort vorweg, wenn er schreibt: »Kritisch betrachtet sind die Behauptungen der Rassenlehre, die Lehrmaterialien der

---

52 Wraga: »Isaac L. Kandel (1881–1965)«.

53 Chen: *Die neue deutsche Erziehung*, Vorwort, S. 2.

54 Chen: *Die neue deutsche Erziehung*, Vorwort, S. 3. Vgl. auch Chen: »Überblick über die Jugendbewegung«, S. 40 mit Referenz auf eine Ansprache Rosenbergs.

55 Chen: *Die neue deutsche Erziehung*, Vorwort, S. 3.

56 Chen: *Die neue deutsche Erziehung*, . 3.

*Geschichte und die der militärischen Ausbildung ähnelnden pädagogischen Methoden umstrittene Punkte.*»<sup>57</sup> Relevanter als etwaige Bedenken gegenüber der ideologischen Ausrichtung der deutschen Bildung soll seines Erachtens die vorbildliche pädagogische Methodik sein.

Die nationalsozialistischen Erneuerungen des Bildungssystems erfahren mithin eine sehr positive, würdigende Darstellung in Chens Ausführungen. Dennoch handelt es sich nicht um eine Hommage an das sog. Dritte Reich, im Gegenteil: Mit seinen Ausführungen intendiert Chen zwar, Deutschland gegenüber dem Einfluss der Amerikaner als wichtige Orientierungsgröße für China aufzuwerten. Auf diese Weise aber will er eine eigene, landesspezifische – und damit genuin chinesische – Bildungspolitik ausarbeiten. Seine Ausführungen zu Deutschland fallen daher trotz der positiven Gesamtlinie seiner Darstellung kritischer aus, als die einleitenden Worte dies nahelegen.

Die kritische Sicht auf NS-Deutschland zeigt sich etwa im *Überblick über die deutsche Erziehung zur Nationalbildung* (Kap. 1), aus welchem Chen Abschnitte bereits vorab in der pädagogischen Fachzeitschrift *Chinesische Knabenerziehung* 1935 veröffentlicht hatte.<sup>58</sup> Da diese Zeitschriftenpublikation die Grundlage der deutschen Rezeption bildet und in großen Teilen wortgleich mit dem Kapitel der Monographie ist, konzentrieren wir unsere Ausführungen im Folgenden vor allem darauf und ergänzen sie um den oben bereits erwähnten, ebenfalls vorab publizierten und auf deutscher Seite rezipierten Auszug aus dem vierten Kapitel zum *Überblick über die Jugendbewegung in Deutschland*.<sup>59</sup> Der siebenseitige Artikel ist angereichert mit zwei tabellarischen und zwei fotografischen Abbildungen, die alle auch in der Monographie zu finden sind,<sup>60</sup> sowie einer Illustration am rechten Rand der ersten Seite, die einen angelndem Jungen zeigt. Der Artikel gliedert sich in 14 kleinere Sektionen. Bestimmte Fachbegriffe und deutsche

57 Chen: *Die neue deutsche Erziehung*, Vorwort, S. 2.

58 Vgl. 陈剑恒: 德国初等教育概况及其新精神 (附表, 照片), in: 儿童教育 第6卷 第7期 (1935), S. 5–11 (dt. Chen Jianheng: »Überblick über die deutsche Erziehung in der Grundschule und ihr neuer Geist [mit Anhang von Tabellen und Fotos]«, in: *Chinesische Knabenerziehung* 6 [1935], H. 7, S. 5–11). Diese und alle folgenden Passagen wurden aus dem Chinesischen von ZHU Yan übersetzt. Wir geben im Folgenden zum leichteren Verständnis immer nur den deutschen Titel im Quellennachweis an. Übersetzungen aus dem Chinesischen erscheinen im Fließtext kursiviert. Chen veröffentlichte 1936 in der Fachzeitschrift *Chinesische Erziehung* noch einen weiteren Beitrag über das Bildungswesen in Nazi-Deutschland. Vgl. 陈剑恒: 最近德国教育的改造, in: 中华教育界 第二十四卷第一期 (1936), S. 91–97 (dt. Chen Jianheng: »Der neue Umbau des deutschen Bildungswesens«, in: *Chinesische Erziehung* 24 [1936], H. 1, S. 91–97).

59 Vgl. Chen: »Überblick über die Jugendbewegung«.

60 Vgl. Chen: *Die neue deutsche Erziehung*, Illustrationen (ohne Paginierung) sowie S. 6f.

Eigennamen, die keine (etablierte) wörtliche chinesische Übersetzung haben, werden entweder phonetisch transkribiert oder in Originalsprache mit einer ausführlichen Bestimmung auf Chinesisch wiedergegeben.<sup>61</sup> In den ersten neun Sektionen beschreibt Chen sehr detailliert den Aufbau des deutschen Schulsystems (hier ist vor allem, obgleich nicht in der Bibliographie erwähnt, Georg Kerschensteiner ein führender Ideengeber; zudem finden sich einige Verweise auf die deutsche Gesetzesgrundlage),<sup>62</sup> charakterisiert die Struktur der Schule,<sup>63</sup> inklusive Klassenorganisation,<sup>64</sup> Stundenplan<sup>65</sup> und Differenzierung der Schularten.<sup>66</sup> Es schließen sich Darstellungen zum nationalsozialistischen Bildungsprogramm und zur praktischen Umsetzung an.

Unter der Sektionsüberschrift »*Nazi und Bildung*«<sup>67</sup> zeigt er die historische Entwicklung seit dem Ersten Weltkrieg auf, knüpft die Entwicklung über die Weimarer Republik hin zur nun »*neuen deutschen Erziehung*« stark an die Person des ›Führers‹,<sup>68</sup> der zunächst »*Zeuge der Fragilität des Landes*« geworden sei und sich daraufhin »*ehrgeizig für die Erneuerungsbewegung*« des Landes zu »*engagier[en]*« begann.<sup>69</sup> Dabei sei, so Chen, das Hauptziel der NSDAP, eine Antwort auf die Nachkriegssituation durch »*ein eigenständiges und autarkes neues Deutschland*« zu geben »*und sich auf die Selbstverteidigung in allen Bereichen von Wirtschaft, Kultur und Militär vorzubereiten*«. <sup>70</sup> »*Die Schulen wurden zu einem Ort, um nationale Gedanken und Stärke zu vereinen*«. <sup>71</sup> Drei Maßnahmen zur »*Festigung der*

---

61 Ebenso in Chen: »Überblick über die Jugendbewegung«.

62 Vgl. Chen: »Überblick über die deutsche Erziehung in der Grundschule«, S. 8. Georg Kerschensteiners Schulprogrammatik orientierte sich vor allem hin zu einem ›praktischen Lernen‹. Auch bei Kerschensteiner ist die Verknüpfung von Politik und Ausbildung zentral. In diesem Zuge beeinflusste Kerschensteiner mit seinen Ideen international den Aufbau des Berufsschulwesens, seine wichtigsten Publikationen wurden bereits zeitgenössisch vielfach, darunter auch ins Chinesische, übersetzt. Den chinesischem Fachpublikum dürfte die Referenz demnach bekannt gewesen sein. Vgl. zu Kerschensteiner einführend Ludwig Englert: »Kerschensteiner, Georg«, in: *Neue Deutsche Biographie* 11 (1977), S. 534–536 [Online Version]. Online abrufbar unter <https://www.deutsche-biographie.de/pnd118561596.html#ndbcontent> (zuletzt aufgerufen am 08.04.2021).

63 Vgl. Chen: »Überblick über die deutsche Erziehung in der Grundschule«, S. 6.

64 Chen: »Überblick über die deutsche Erziehung in der Grundschule«, S. 6.

65 Chen: »Überblick über die deutsche Erziehung in der Grundschule«, S. 6.

66 Vgl. Chen: »Überblick über die deutsche Erziehung in der Grundschule«, S. 6, 7, 8.

67 Chen: »Überblick über die deutsche Erziehung in der Grundschule«, S. 8.

68 So auch in Chen: »Überblick über die Jugendbewegung«, S. 39.

69 Chen: »Überblick über die deutsche Erziehung in der Grundschule«, S. 9.

70 Chen: »Überblick über die deutsche Erziehung in der Grundschule«, S. 10.

71 Chen: »Überblick über die deutsche Erziehung in der Grundschule«, S. 9.

*nationalen Moral*«<sup>72</sup> werden von Chen identifiziert: a) das Verbot sämtlicher Publikationen, die »*die sozialen Gepflogenheiten beeinträchtigen*«<sup>73</sup>– ein Rekurs auf die Bücherverbrennungen und die verschärften Zensurbestimmungen in NS-Deutschland; b) die Zentralisierung der politischen Entscheidungsmacht in der Einparteiendiktatur<sup>74</sup> sowie c) die metapolitische Konzentration auf kulturelle Bildung, denn: »*Um den Patriotismus der Menschen zu fördern, werden Geschichte und Kultur stark gefördert.*«<sup>75</sup> Ergänzt werde die kulturelle Bildung durch die Ausbildung der Kinder in der Natur, wobei die Deutschen nach Chen »*mit dieser Methode [...] weltweit unübertroffen*« seien.<sup>76</sup> Praktisch umgesetzt werde dies zum einen durch Wandertage,<sup>77</sup> zum anderen aber durch das Jugendherbergswesen – Letzteres eine »*einzigartige Organisation*«, die »*großartige Arbeit*« leiste und die man »*in anderen europäischen und amerikanischen Ländern selten*« sehe.<sup>78</sup> Deutsche Kinder würden demnach nicht nur theoretisch aus Büchern lernen, sondern lebenspraktische Erfahrungen sammeln. Chen hebt vor allem ein Programm hervor, das Schüler\*innen ermöglicht, eine gewisse Zeit auf dem Land zu verbringen, und rekurriert dabei wohl vor allem auf die sog. Kinderlandverschickung, die bereits seit Ende des 19. Jahrhunderts in Deutschland üblich war, von den Nationalsozialisten aber wie das Jugendherbergswerk staatlich gefördert und ausgebaut wurde. »*Diese Bewegung hat eine tiefgreifende Bedeutung*«, würdigt Chen:

*Auf diese Weise soll die Jugend von den zersetzenden Kräften der Großstadt befreit werden und die Schönheit des Dorfes erkennen, die Heimatkunde lernen und mit den Sitten der Bauern in allen Gegenden gründlich vertraut werden.*<sup>79</sup>

Zudem förderten diese Einrichtungen durch den gemeinsam geleisteten Arbeitsdienst den »*Patriotismus*« sowie die »*Einheit unter jungen Menschen*«, da Kinder aus unterschiedlichen Milieus zusammenarbeiten würden.<sup>80</sup> Immer wieder scheint in diesen Passagen Chens Bewunderung für eine egalitäre Ausrichtung der Gesellschaft durch.

72 Chen: »Überblick über die deutsche Erziehung in der Grundschule«, S. 10.

73 Chen: »Überblick über die deutsche Erziehung in der Grundschule«, S. 10.

74 So schreibt er: »Die Staatsangelegenheiten konzentrieren sich auf die Nazipartei und die Macht der Bundesländer ist reduziert. Daher ist das neue Deutschland in einer Einparteiennacht vereint« (Chen: »Überblick über die deutsche Erziehung in der Grundschule«, S. 10).

75 Chen: »Überblick über die deutsche Erziehung in der Grundschule«, S. 19.

76 Chen: »Überblick über die deutsche Erziehung in der Grundschule«, S. 7.

77 Vgl. Chen: »Überblick über die deutsche Erziehung in der Grundschule«, S. 7.

78 Chen: »Überblick über die deutsche Erziehung in der Grundschule«, S. 7.

79 Chen: »Überblick über die deutsche Erziehung in der Grundschule«, S. 11.

80 Chen: »Überblick über die Jugendbewegung«, S. 41.

Die positive Hervorhebung just dieser deutschen Erziehungs- und Bildungsmaßnahmen ist im zeitgeschichtlichen Kontext nicht überraschend. Wie Harald Scholtz gezeigt hat, werden in der frühen Phase nationalsozialistischer Bildungspolitik, die Scholtz als »Machtergreifung und Machtsicherung von 1933 bis 1936«<sup>81</sup> bezeichnet, vor allem eine Vereinheitlichung sowie die Errichtung und Erweiterung verschiedener Jugendorganisationen erreicht, wie etwa der Ausbau der Hitlerjugend zur »dritte[n] Erziehungsinstanz«.<sup>82</sup> Diese Maßnahmen konnte Chen in der Zeit seines Aufenthalts selbst beobachten, sie korrespondierten zudem mit Maßnahmen der zeitgenössischen chinesischen Politik: Chiang Kai-shek versuchte in den frühen 1930er Jahren, chinesische Jugendverbände nach dem Vorbild Deutschlands und Italiens zu gründen, wie etwa die Organisation *Blauhenden*<sup>83</sup> oder die Bewegung ›Neues Leben‹.<sup>84</sup>

Doch der Vorbildhaftigkeit Deutschlands setzte Chen auch eine gewichtige Grenze. Er beschließt seinen Bericht mit einem deutlichen Einspruch gegen die rassenbiologische Ausrichtung des deutschen Erziehungs- und Bildungswesens:

*In Bezug auf den Lehrplan erhält die Biologie Aufmerksamkeit. Ihr Anwendungsbereich konzentriert sich auf die Untersuchung von Volk und Rasse. Jedes Kind in der Schule hat einen Stammbaum, und das Kind muss in der Lage sein, seine Ahnenlinie zu kennen. Die Einrichtung basiert immer noch auf der absurden Behauptung, dass Arier sauber und rein sind, was in der Tat schade für die deutsche Bildung ist.*<sup>85</sup>

Insbesondere das lakonisch vorgebrachte Bedauern über das deutsche Festhalten an den Absurditäten rassenbiologischer Suprematievorstellungen lässt in Chens Bericht einen chinesischen Selbstbestimmungsanspruch aufscheinen, der das eigene Nationalbewusstsein nicht über irrationale rassistische Reinheitsideale

**81** Harald Scholtz: *Erziehung und Unterricht unterm Hakenkreuz*. Göttingen 2009, S. 50.

**82** Michael Grüttner: »Erziehung unterm Hakenkreuz. Schulen und Hochschulen in der nationalsozialistischen Diktatur«, in: *1918–2018: Demokratie und Bildung – Anspruch und Wirklichkeit*, hg. v. Peter Gutjahr-Löser, Jürgen Ronthaler und Dieter Schulz. Leipzig 2019, S. 49–61, hier S. 53.

**83** Vgl. Eastman: »Fascism in Kuomintang China«. Vgl. auch Martin: *Deutsch-chinesische Beziehungen 1928–1937*, S. 45 und 373f.; Augustin: »Ideologische Gemeinsamkeiten«, S. 275f.

**84** Vgl. F. W. Mohr: »Die Bewegung ›Neues Leben‹ in China (New life movement)«, in: *Ostasiatische Rundschau* 15 (1934), H. 14, S. 315f. Mohr stellt die Ziele und Regeln dar, die die Bewegung verfolgen soll, grenzt sie jedoch klar von politischen Bewegungen wie dem Faschismus oder Nationalsozialismus ab, da es zu sehr auf den Einzelnen ziele. Vgl. auch Anonym: »Die Bewegung ›Neues Leben‹ in China«, in: *Ostasiatische Rundschau* 16 (1935), H. 6, S. 143. Vgl. darüber hinaus Martin: *Deutsch-chinesische Beziehungen 1928–1937*, S. 45 und 375f.; Augustin: »Ideologische Gemeinsamkeiten«, S. 275f.

**85** Chen: »Überblick über die deutsche Erziehung in der Grundschule«, S. 11.



herzustellen nötig hat. Gleichwohl hielt Chen wie viele chinesische Intellektuelle daran fest, dass das faschistische Deutschland ein politisches Modell für China darstellen könnte.<sup>86</sup> Diese Modellfunktion aber hat sich seines Erachtens auf sorgfältig evaluierte Aspekte etwa des Bildungssystems zu beschränken, diese seien gegebenenfalls den chinesischen Bedingungen anzupassen und von irrationalen Bestandteilen wie etwa der völkischen Selbstüberschätzung und der rassistischen Diskriminierung zu lösen.

## 2 Zur deutschen Indienstnahme chinesischer Stimmen

Chen Jianhengs durchaus positive Darstellung des NS-deutschen Bildungssystems wussten sich die Nazis zu Nutze zu machen. Unter dem Titel »Ein chinesischer Beobachter über den Nationalsozialismus« macht ein anonym bleibender Übersetzer 1935 – also fast zeitgleich zu Chens Zeitschriftenpublikationen – in der Rubrik *Buchbesprechungen* in der *Ostasiatischen Rundschau* deutschsprachigen, chinainteressierten Leser\*innen Chens Erfahrungsberichte zugänglich.<sup>87</sup> Die Besprechung passte in das Programm des seit 1920 (bis 1944) herausgegebenen quartformatigen Nachrichtenblatts, das sowohl in Deutschland als auch im asiatischen Raum vertrieben wurde:<sup>88</sup> Neben einer aktuellen Berichterstattung aus und über Asien, Wirtschafts- und Politiknachrichten sowie praktischen Hinweisen für in China lebende Deutsche (etwa Überseeverbindungen, Stellenangebote und Ähnliches) rezensierte man in der Rubrik *Bücher- und Zeitschriftenschau*, die 1923 zur Rubrik *Kunst, Kultur und Wissenschaft* ausgeweitet wurde, nicht nur deutschsprachige Publikationen über den asiatischen Raum, sondern auch immer wieder asiatische Bücher mit Deutschlandbezug. Als Vereinsorgan berichtete die *Ostasiatische Rundschau* zudem regelmäßig über vom Verein organisierte Gastaufenthalte chinesischer und japanischer Wissenschaftler oder Politiker und übersetzte öffentliche Reden ausländischer Gäste. Bereits kurz nach der sog.

---

<sup>86</sup> Vgl. Martin: *Deutsch-chinesische Beziehungen 1928–1937*, S. 372, sowie Augustin: »Ideologische Gemeinsamkeiten«, S. 279.

<sup>87</sup> Vgl. Anonym: »Ein chinesischer Beobachter über den Nationalsozialismus«.

<sup>88</sup> Eine genauere Betrachtung des Zeitschriftenprofils steht in der Forschung bislang noch aus. Vgl. für einen ersten Überblick die Bibliographie der Beiträge von Hartmut Walravens, der einleitend einige Hinweise zur Zeitschrift gibt: Hartmut Walravens: *Kultur, Literatur, Kunst und Recht in der Ostasiatischen Rundschau (1920–1944). Eine Bibliographie*. Berlin 1991, sowie die Hinweise bei Bernd Eberstein: *Der Ostasiatische Verein 1900–2000*. Hamburg 2000.

Machtübernahme brachte man das Nachrichtenblatt inhaltlich rasch auf nationalsozialistische Linie: Neben der angepassten Nachrichtenberichterstattung spielte hierbei vor allem die Konstruktion eines gewissen Deutschland-Bildes in diversen Beiträgen eine besondere Rolle: Die »Greuelpropaganda aus dem Ausland« sollte gekontert werden.<sup>89</sup> Unter anderem nutzte man hierfür fremde, ausländische Stimmen, die das aus nationalsozialistischer Sicht ›verzerrte Deutschlandbild‹ im Ausland korrigieren sollten. Chens in China publizierte Beiträge, die unter Mithilfe diverser hoher Vereinsmitglieder entstanden, fügten sich also ausgezeichnet ins Programm der Zeitschrift ein.

Schon der gewählte Titel der Rezension »Ein chinesischer Beobachter über den Nationalsozialismus« verdeutlicht diese Funktion. Während der »Beobachter« Neutralität und Objektivität verspricht, betont das vorangestellte »chinesisch[]« bereits die fremde Perspektive. Die Darstellung scheint aus dem Kontext der nationalsozialistischen Propaganda enthoben. Zudem findet bereits in der Überschrift eine erste inhaltliche Verschiebung statt, indem der chinesische Pädagoge verallgemeinernd als Beobachter des »Nationalsozialismus« generell, nicht des deutschen Bildungssystems im Spezifischen angekündigt wird.

Die Rezension gliedert sich in vier Sinnabschnitte: Nach einer Einführung folgt im Hauptteil die deutsche Übersetzung und Paraphrase der beiden chinesischen Zeitschriftenpublikationen Chens, bevor der Übersetzer abschließend die Darstellung knapp kommentiert. Die kurze Einführung gibt zunächst Auskunft über die Person Chens, wobei wohl vor allem seine wissenschaftliche Stellung (sein Professorentitel wird gleich zu Beginn genannt und im Text stets wiederholt) Autorität anzeigen soll.<sup>90</sup> Anschließend wird Chens Reise durch Deutschland nachgezeichnet und kommentiert:

Auf verschiedenen kleineren Reisen innerhalb Deutschlands konnte sich der chinesische Gast auch von den Fortschritten seit der Machtübernahme auf dem Gebiete des Straßenbaus und der Vereinfachung der Verwaltung überzeugen.<sup>91</sup>

Doch in Chens Publikationen lassen sich weder über das nationalsozialistische Programm des Ausbaus der Reichsautobahnen, das bereits ab 1933 massiv staatlich gefördert wurde, noch über allgemeine Verwaltungsstrukturen Aussagen finden; der Übersetzer ergänzt diese Punkte, ohne die deutschen Leser\*innen über die Eingriffe zu informieren. Von seinem Deutschlanderlebnis habe, so fährt er fort, Chen

---

**89** Vgl. z. B. Anonym: »Gegen die Greuelpropaganda«, in: *Ostasiatische Rundschau* 14 (1933), H. 7, Titelseite.

**90** Vgl. Anonym: »Ein chinesischer Beobachter über den Nationalsozialismus«, S. 515.

**91** Anonym: »Ein chinesischer Beobachter über den Nationalsozialismus«, S. 515.

seit seiner Rückkehr in sein Heimatland bereits mehrfach berichtet, wobei zwei dieser Berichte besondere Aufmerksamkeit geschenkt wird:

Zwei längere Veröffentlichungen von Herrn Prof. Chen in der Juni Nummer der beiden Zeitschriften »Chinesische Erziehung« und »Chinesische Knabenerziehung« stellen eine so schöne Anerkennung des nationalsozialistischen Aufbaus dar, daß es sich lohnt, beide Artikel, stark gekürzt, im Auszug wiederzugeben.<sup>92</sup>

Der Übersetzer schickt den Texten Chens damit in rezensierender Funktion eine klare Wertung voran. Diese Wertung sowie der Schlusskommentar, der den Beitrag als »so schöne Anerkennung des nationalsozialistischen Aufbaus« würdigt, zielen demnach darauf, die Lektüre der deutschen Leser\*innen anzuleiten und durch die Neukontextualisierung den entsprechenden Interpretationsrahmen vorzugeben.

Darüber hinaus gibt der Übersetzer der Textsorte entsprechend die Quelle an und eröffnet den Leser\*innen zumindest theoretisch die Möglichkeit, die sich anschließenden Aussagen mit dem Original abzugleichen; zudem erwähnt er, wenn auch ohne Spezifikation, um welche Teile die Vorlage »stark gekürzt« wurde. Der Autor inszeniert sich hier demnach als verlässlicher Übersetzer. Es wird jedoch nicht angegeben, ob es sich im Folgenden um eine wörtliche Übersetzung oder eine vom Übersetzer ins Deutsche übertragene Paraphrase handelt. Wichtig ist das vor allem deshalb, weil nur einige wenige Passagen explizit durch den Konjunktiv als indirekte Rede markiert sind oder mit expliziten Verweisen (z. B. »so Chen«) angeführt werden. Eine klare Trennung zwischen den Aussagen Chens und der Kommentierung des Übersetzers ist so nicht gegeben, nicht immer ist klar, wer hier eigentlich spricht. Wenn wir im Folgenden vom »Übersetzer« sprechen, meinen wir also einen sehr aktiven Übersetzer, der Eingriffe in das ihm vorliegende Textmaterial vornimmt und einen ans Lesepublikum stark angepassten Text präsentiert. Zwar werden im Hauptteil große Teile von Chens Beobachtungen korrekt wiedergegeben und der Übersetzer handelt sich schrittweise von Themenpunkt zu Themenpunkt durch das zugrundeliegende Textmaterial, doch nimmt er einige entscheidende Veränderungen auf inhaltlicher Ebene vor. Um Wiederholungen zu vermeiden, konzentrieren wir uns im Folgenden vor allem auf diese Eingriffe.

Darunter fällt zum einen die bereits im Titel und der Einführung angelegte Generalisierung und die Übertragung der dargelegten Ansichten Chens auf den Nationalsozialismus allgemein und Hitler im Besonderen, wenn es etwa heißt: »Der chinesische Beobachter stellt fest, daß die nationalsozialistische Partei in

---

<sup>92</sup> Anonym: »Ein chinesischer Beobachter über den Nationalsozialismus«, S. 515.

Deutschland etwas völlig Neues sei, und daß nahezu alle Deutschen Hitler als ihren Führer anerkennen.«<sup>93</sup> Zwar betont Chen immer wieder die Novität der nationalsozialistischen Jugendorganisationen, doch eben vor allem der Jugendorganisationen, nicht der NSDAP generell. Die Paraphrase ist demnach in ihrer Anlage richtig, wird jedoch durch etwaige Eingriffe vom eigentlichen Beobachtungsgegenstand, der deutschen Jugendbildung, abgelöst und in eine allgemeinere Aussage transformiert.

Zum anderen betreffen die Eingriffe die Begriffswahl: Der Übersetzer paraphrasiert zum Beispiel korrekt Chens Ausführungen zur historischen Situation Deutschlands sowie die Analogiebildung zwischen Deutschland und China, beschließt diesen Teil jedoch wie folgt:

Die germanische Rasse – so führt Prof. Chen aus – ging entschlossen und ungebeugten Geistes daran, Deutschland wieder aufzurichten, und Adolf Hitler verfolgte trotz des Übelwollens und der Ablehnung weiter Kreise im In- und Auslande seine Pläne für den Wiederaufbau des Landes mit eiserner Energie.<sup>94</sup>

Mit der Einbindung des Rassebegriffs und den wertenden Adjektiven greift der Übersetzer auf eine ideologische Beschreibungssprache zurück, die Chens Aussagen – vor allem vor dem Hintergrund seiner kritischen Stellungnahme zum deutschen Rassismus – deutlich verändert.

Strategisch ähnlich setzt der Übersetzer zudem Erweiterungen sowie Streichungen/Kürzungen ein. So erweitert er die von Chen explizit benannten »Pflichten«, die die Jugend »gegenüber dem Staate« habe, um die »Erhaltung der Rasse«,<sup>95</sup> spart dafür – das ist nicht verwunderlich – Chens Kritik aus und paraphrasiert stattdessen:

Die amerikanische Jugendbewegung zum Beispiel trüge einen stark religiösen Charakter, während die deutsche Bewegung der Hebung der Rasse und des Volkes diene. Ihre Führer und Lehrer entstammen nicht den vornehmen Schichten, sondern sie müssen wahre Vertreter der neuen Missionsidee sein. Der Lehrplan der Hitler-Jugend stelle die Erbbiologie in den Vordergrund, daneben die Gesundheitslehre und die Rassenforschung.<sup>96</sup>

Dass Chen den arischen Suprematieanspruch als »*absurde[] Behauptung*« und die darauf aufruhende Erziehung als Schaden für die deutsche Bildung wertet,<sup>97</sup>

---

**93** Anonym: »Ein chinesischer Beobachter über den Nationalsozialismus«, S. 515.

**94** Vgl. Anonym: »Ein chinesischer Beobachter über den Nationalsozialismus«, S. 515.

**95** Anonym: »Ein chinesischer Beobachter über den Nationalsozialismus«, S. 515.

**96** Anonym: »Ein chinesischer Beobachter über den Nationalsozialismus«, S. 516.

**97** Chen: »Überblick über die deutsche Erziehung in der Grundschule«, S. 11.

wird hier nicht nur nicht erwähnt, sondern Chens eigentlich kritischer Punkt wird durch die Modifizierung des bei Chen vorgenommenen Vergleichs der nationalsozialistischen mit den US-amerikanischen Erziehungsmethoden ins Positive verkehrt. Eine ähnliche Umdeutung zeigt sich auch in dieser Passage über die deutsche Hitler-Jugend:

Der Aufstieg der Hitler-Jugend liege – so heißt es weiter – in der Auffassung über die Rasse begründet. Deutschland wünscht sich hervorragende Persönlichkeiten, aber nur zugunsten des Ganzen.<sup>98</sup>

Auch in dieser Paraphrase wird der eigentlich von Chen kritisierte Rassismus zur unhinterfragten Grundlage der positiven Deutung und zum Ausgangspunkt des nationalsozialistischen Erfolgs verkehrt.

Aus propagandistischer Perspektive sind die Tilgungen, Änderungen, Umstellungen und Erweiterungen wohl vor allem mit Blick auf die hier wiedergegebene ›fremde Stimme‹ von Bedeutung – entgegen der im Ausland häufigen Kritik am nationalsozialistischen Rassismus versuchte man mit Chen eine ausländische Perspektive zu installieren, die den Nationalsozialismus inklusive Rassismus als Erfolgsidee preist.

Mit Hilfe von Chens Aussagen wird also nicht nur nach Auskunft des Übersetzers das »Verständnis für das neue Deutschland im Fernen Osten« befördert. Durch die übersetzte Publikation des eigentlich für chinesische Leser\*innen bestimmten Beitrags in Deutschland wird vielmehr zugleich ein bestimmtes nationales Selbstbild konstruiert, das den Nationalsozialismus zu »etwas völlig Neue[m]« (dies wird gleich dreimal innerhalb der Rezension wiederholt und damit besonders herausgestellt)<sup>99</sup> stilisiert. Dieses Neue ist der Grund dafür – so legt es der Übersetzer Chen abschließend in den Mund –, dass »die deutsche Zukunft groß und mächtig ist.«<sup>100</sup> Der vermeintlich neutrale Bericht des »chinesische[n] Beobachter[s]« übernimmt so im deutschen Publikationsrahmen eine Belegfunktion für die ausländische Bewunderung der NS-Herrschaft. Auch deshalb ist von Chens eigentlich wissenschaftlichem Anliegen hier kaum mehr die Rede; die deutsche ›Wiedergabe‹ konzentriert sich gezielt auf politisch verwertbare Aussagen und lässt die chinesische Stimme so in der deutschen Fassung als Stimme der NS-Propaganda resonieren.

**98** Anonym: »Ein chinesischer Beobachter über den Nationalsozialismus«, S. 515.

**99** Anonym: »Ein chinesischer Beobachter über den Nationalsozialismus«, S. 515f.

**100** Anonym: »Ein chinesischer Beobachter über den Nationalsozialismus«, S. 516.

### 3 Fazit

Die relativ hohe Anzahl chinesischer Akademiker, die in den 1930er und 1940er Jahren Deutschland zu Bildungs- und Forschungszwecken bereisten und im Anschluss über ihre Erfahrungen ›unterm Hakenkreuz‹ berichteten, lässt ein von uns nur ganz ausschnitthaft gezeigtes, aber lohnendes Forschungsfeld akademischen Austauschs sichtbar werden. Wie typisch Chen Jianhengs Eindrücke waren, wie sich seine Erfahrungen auf die chinesische Pädagogik auswirkten und wie sich die Bewertung NS-Deutschlands mit der Änderung der politischen Lage, vor allem mit der deutschen Zuwendung zu Japan, wandelte, würde nur eine breiter angelegte Recherche und Analyse zeigen können. Unser Beispiel demonstriert immerhin exemplarisch, dass die chinesische Wahrnehmung des Nationalsozialismus stark von chinesischen Eigeninteressen geprägt war und nicht mit dem propagandistischen Interesse Deutschlands kongruierte. Diese Kongruenz musste vielmehr von deutscher Seite bewusst und mit einigem publizistischen Aufwand, durch Auswahl, Übersetzung, Rahmung und Wertung, hergestellt werden.

Die Instrumentalisierung fremder Stimmen in der deutschen Propaganda, die wir für den Fall des chinesischen Pädagogen Chen Jianheng eingehender analysiert haben, ist dabei kein Einzelfall. Wie repräsentativ unsere Befunde sind, müsste man an weiteren Beispielen berichtender chinesischer Wissenschaftler, aber auch an Beispielen von reisenden Forschern anderer Provenienz prüfen und erhärten. Ein vergleichender Blick könnte dann auch klären, welche deutschen Interessen an insbesondere chinesische Gastwissenschaftler vorlagen und wie diese im Unterschied etwa zu Gastwissenschaftlern aus liberalen westlichen Ländern, wie den USA, oder aus kommunistischen Ländern, wie der Sowjetunion, NS-Deutschland wahrnahmen. Aufklären könnte eine vergleichende Perspektive auch über die vielfältigen Medienformen und -formate, die bei diesen politisch funktionalisierten Austauschbeziehungen eine Rolle gespielt haben. Dabei wären nicht nur disziplinär und regional orientierte Zeitschriften wie die *Ostasiatische Rundschau*, sondern auch überregionale, national orientierte Publikationsorgane wie beispielsweise die Zeitschrift des DAAD *Hochschule und Ausland. Monatsschrift für deutsche Kultur und zwischenvölkische geistige Zusammenarbeit* (ab 1937 *Geist der Zeit*), die von der *Deutschen Akademie* organisierte Zeitschrift *Deutsche Kultur im Leben der Völker. Mitteilungen der Akademie* oder auch der vom deutschen Propagandaministerium ab 1941 herausgegebene *Europäische Wissenschafts-Dienst* von Relevanz, da hier wiederholt auch Stimmen aus dem Ausland integriert wurden.

Beschränkt man sich auf die Deutschland-Berichte chinesischer Gäste, so lassen sich auf der Grundlage unserer Befunde in aller Vorsicht drei verschiedene

Formen ausmachen: Wir finden (a) in deutschen Zeitschriften original auf Deutsch verfasste Berichte chinesischer Wissenschaftler/Studierender, die noch während des Auslandsaufenthalts produziert und gedruckt wurden, so dass in diesem Fall der chinesische Autor seine Publikation selbst noch kontrollieren konnte. Propagandistische Manipulationen sind auch in diesem Fall durch innere und äußere Zensur nicht auszuschließen, die ›fremde‹ Stimme wendet sich aber direkt und ohne Vermittler an deutsche und, wenn die Beiträge zudem auf Chinesisch publiziert werden, auch an chinesische Leser\*innen. Ein Beispiel aus dem von uns gesichteten Textkorpus liefert der Student Ching M. Tseng mit seinem Bericht »Mein siebenjähriger Studienaufenthalt in Deutschland« aus dem Jahr 1935.<sup>101</sup> In dem Artikel, der als Reihe angelegt war, dann aber nach dem ersten Beitrag keine Fortsetzung mehr fand, wirbt Ching für das nationalsozialistische Deutschland. Ob der Text später ins Chinesische übersetzt wurde, wissen wir nicht, doch da die *Ostasiatische Rundschau* auch in Asien vertrieben wurde, kann man Texten wie diesen durchaus eine an China-Deutsche gerichtete auslandspropagandistische Funktion attestieren. Des Weiteren findet man (b) ins Deutsche übertragende Texte, die ursprünglich auf Chinesisch für ein chinesisches Publikum verfasst waren, in der deutschen Übersetzung aber nun durch ein- und ausleitende Rahmungen, durch Kommentare und Wertungen in einen neuen Publikationskontext, genauer in den deutschen Rezeptionskontext zweckgerichtet eingepasst werden. In diesen Publikationen kommt es zu einer Art Überlagerung von chinesischer Stimme und deutschem Kommentar; es ergeben sich, wie unser Beispiel Chen gezeigt hat, zahlreiche Möglichkeiten der Manipulation. Diese sind dann noch erweitert, wenn (c) im Rahmen eines deutschen Zeitschriftenbeitrags nur übersetzte Einzelzitate aus chinesischen Originaltexten auftauchen, die für die deutsche Wirkungsabsicht selegiert, arrangiert und angepasst werden. Diese Versatzstücke liefern keine zusammenhängende Argumentation mehr, sondern dienen in der Regel der Illustration und dem authentifizierenden Beleg von Thesen. Ein Beispiel aus dem von uns gesichteten Korpus stellt der anonyme Bericht »Tang Leang-li über seine Reiseindrücke in Deutschland« dar,<sup>102</sup> der 1937 in der *Ostasiatischen Rundschau* und unter dem Titel »Ein Chinese

**101** M[artin] Tseng Ching: »Mein siebenjähriger Studienaufenthalt in Deutschland«, in: *Ostasiatische Rundschau* 16 (1935), H. 19, S. 515f. Zwei Jahre später erscheint die Monographie *Das chinesische Bildungs- und Erziehungswesen seit der Revolution von 1911*. Köln 1937.

**102** Anonym: »Tang Leang-li über seine Reiseindrücke in Deutschland«, in: *Ostasiatische Rundschau* 18 (1937), H. 1, S. 47. Wortgleich nur mit anderer Rahmung etwa finden sich die gleichen Ausschnitte aus Tangs Beiträgen auch in der vom *Deutschen Akademischen Austauschdienst* herausgegebenen Zeitschrift *Geist der Zeit* (bis 1937: *Hochschule und Ausland*); vgl.

sieht Deutschland« auch in der vom *Deutschen Akademischen Austauschdienst* herausgegebenen Zeitschrift *Geist der Zeit* publiziert wurde. Die arrangierte Zitatcollage transportiert im deutschen Publikationskontext ein bestimmtes nationales Selbstbild, in dem das deutsche Volk zur idealen Volksgemeinschaft, Hitler zum friedliebenden Demokraten und der Faschismus als erfolgreiches Staatsmodell stilisiert werden. Tang Leang-lis Zitate werden zur Stabilisierung und Objektivierung dieser Konstruktion in den Text einmontiert.

Doch erst ein vergleichender Blick würde sichtbar machen, ob China eine besondere Rolle für die deutsche Selbstwahrnehmung gespielt hat oder ob sich die deutschen Propagandisten Stimmen aus dem Ausland unterschiedslos einverleibt haben. Temporär lieferte China, das lässt sich bereits auf unserer Textgrundlage festhalten, aufgrund der politischen Konstellation offenbar gut verwertbares Material und war damit ein geeigneter ›Partner‹ für Deutschlands propagandistische Interessen: Im Bürgerkrieg verstrickt, war es ein weder faschistisches noch kommunistisches Land, dessen akademische Vertreter sich daher als vermeintlich weltanschaulich neutrale, ›objektive Beobachter‹ in Deutschland aufhielten und mithin als authentische Zeugen genutzt werden konnten. Weit parteilicher fielen die Berichte und Stellungnahmen westlicher Forscher aus, etwa auch der von Chengs US-amerikanischer Quelle: Isaak Leon Kandel. Doch selbst mit explizit NS-kritischen Stimmen fand die deutsche Propaganda einen Umgang. Auch hier scheute man sich nicht davor, die fremde, ausgesprochen feindliche Meinung in deutschen Publikationsorganen nachzudrucken. So findet sich in der dreisprachig angelegten Zeitschrift *Internationale Zeitschrift für Erziehung / International Education Review / Revue Internationale de Pédagogie* 1937 eine umfangreiche Übersetzung eines Beitrags zur internationalen Verständigung, den Kandel im gleichen Jahr in einem englischsprachigen Sammelband publiziert hatte.<sup>103</sup> Theodor Wilhelm, der deutsche Herausgeber und einer der Hauptvertreter einer radikal nationalsozialistischen Pädagogik, rahmt diese Übersetzung durch eine einleitende Bemerkung und einen nachgestellten Kommentar, der unter der Überschrift »Was wir dazu zu sagen haben« Kandels Thesen gründlich

---

Anonym: »Ein Chinese sieht Deutschland«, in: *Geist der Zeit, Wesen und Gestalt der Völker* 15 (1937), S. 147f.

**103** Vgl. Isaac Leon Kandel: »Intelligent Nationalism in the Curriculum«, in: *The Thirty-sixth Yearbook of the National Society for the Study of Education*. Band 2: *International Understanding Through the Public School Curriculum*, hg. v. dems. und Guy Montrose Whipple. Bloomington 1937, S. 35–42.



demontiert,<sup>104</sup> die fremde Stimme also zum Anlass einer eigenen, diametral entgegengesetzten Positionsbestimmung nimmt. Um die Kritik zu entschärfen, war aus der Perspektive der deutschen Wissenschaftler offenbar nur ein entsprechendes ›Framing‹ nötig, das die Thesen des Gegners neutralisierte und die deutsche Bildungsreform gegen Kritik immunisierte. Wie im Fall Chen lässt sich auch im Fall Kandel feststellen, dass das nach außen und innen ausgebrachte Programm deutscher Autarkie sich als nur vordergründiges Ideologem erwies: Die Nationalsozialisten nutzten sowohl NS-freundliche wie NS-kritische Stimmen auf breiter Front, um ihre eigene Sicht zu verstärken und zu beleben.

---

**104** Isaac Leon Kandel und Theodor Wilhelm: »Internationale Verständigung – International Understanding?«, in: *Internationale Zeitschrift für Erziehung / International Education Review / Revue Internationale de Pédagogie* 6 (1937), S. 307–317.

---

### III Im Exil



Frank-Rutger Hausmann

## »Ungewollte Internationalität« – deutsche Romanistik im Exil

Das Forschungsprojekt »NS-Wissenschaft. Internationale akademische Beziehungen Deutschlands von 1933 bis 1945 am Beispiel der Philosophie und Philologie« verlangt, so meine feste Überzeugung, auch nach einem Beitrag über das »Exil«. Mit dem »Exil« verbinden sich nicht nur tragische menschliche Einzelschicksale, sondern es markiert zugleich auch die Vertreibung zahlreicher deutschsprachiger Wissenschaftler unterschiedlicher Ausrichtung. Die Betroffenen nahmen ihre »Wissenschaft« nicht nur mit, sondern sie etablierten sie in einer ihnen fremden Umgebung, passten sich dabei an Ungewohntes an und mussten sich als Wissenschaftler vielfach neu erfinden. Mit dem Tod der Vertreter der älteren wie der jüngeren deutschsprachigen Emigrantengeneration gibt es im englischsprachigen Raum kaum noch Romanisten (und dies gilt für mehrere andere Disziplinen auch), die Deutsch lesen und sprechen können oder wollen. Die Wissenschaftssprache »Deutsch«, die bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs und noch darüber hinaus in der internationalen Gelehrtenwelt gleichrangig neben dem Französischen und dem Englischen stand, ist heute längst keine international verstandene Wissenschaftssprache mehr.

Wenn in den folgenden Ausführungen der Begriff »ungewollte Internationalität« an erster Stelle steht, so soll dies andeuten, dass die staatlich erzwungene und von den nicht-betroffenen Fachgenossen weitgehend widerspruchslos hingenommene Vertreibung eines auch zahlenmäßig bedeutenden Anteils deutscher Wissenschaftler einen nicht beabsichtigten Nebeneffekt hatte. Die Vertriebenen waren durch das deutsche akademische System mit Promotion und in einigen Fällen auch Habilitation so stark geprägt, dass sie ihre bis dahin ausgeübte Wissenschaft in den Ländern ihres Exils weiter betrieben und meist auch aktiv lehrten. Über kurz oder lang passten sie sich jedoch den Gegebenheiten der Gastländer an und entwickelten ihr Fach auf eine ganz spezifische Weise weiter. Man könnte sogar von einer modernen *translatio studii* oder *sapientiae* sprechen, einer Spätform jener im Mittelalter entwickelten Vorstellung, dass Herrschaft, Kultur und Wissenschaft im Osten ihren Ursprung haben und dann über den vorderen Orient nach Europa weiterwandern.<sup>1</sup> Mit dem Wissen-

---

<sup>1</sup> Vgl. z. B. Ulrike Krämer: *Translatio imperii et studii: zum Geschichts- und Kulturverständnis in der französischen Literatur des Mittelalters und der frühen Neuzeit*. Bonn 1996.

schaftsexil nach 1933 gelangen sie dann in das in Antike und Spätantike noch unbekannt westlich gelegene Amerika als an ihren Endpunkt.

In diesem Kontext sei vorausgeschickt, dass insbesondere der Begriff ›Internationalismus‹ (samt dem damit verwandten Wortfeld ›international, ›internationalistisch, ›Internationalität‹ usw.) für nationalsozialistische Ideologen ein ›Unwort‹ war,<sup>2</sup> da sowohl die Sowjetunion als auch die USA, jeweils auf eine ganz spezifische Art und Weise, ›international‹ ausgerichtet waren. In *Meyers Lexikon* (1939, Bd. 5, Sp. 298) heißt es beispielsweise:

Der Internationalismus ist nur denkbar und möglich bei Auffassungen und Anschauungen, die eine Gleichbewertung der Menschen und damit auch der Völker vornehmen. Rassisches Denken schließt den Internationalismus aus, denn die Erkenntnis der Verschiedenartigkeit und -wertigkeit der Menschen und Völker lehnt den Internationalismus als undurchführbar ab.

In meinem Berliner Vortrag vom Jahr 2017<sup>3</sup> habe ich versucht zu zeigen, dass dieses strikte nationalsozialistische Prinzip der Abschottung nach Kriegsbeginn zunächst aufgeweicht und angesichts der geplanten ›Neuordnung‹ Europas *de facto* aufgegeben werden musste,<sup>4</sup> auch wenn verbal gelegentlich daran festgehalten wurde.

Die Vorgänge, die zur Ausgrenzung, Entlassung und Vertreibung der dem Nationalsozialismus missliebigen Gelehrten führten, wobei in erster Linie jüdische Wissenschaftler, aber auch mit Juden verheiratete Nichtjuden sowie aktive Kommunisten, Sozialdemokraten, Gewerkschaftler und Bekenntnischristen beider großen Konfessionen betroffen waren, sind im Prinzip bekannt und müssen hier nicht im Einzelnen wiederholt werden. Die juristische Grundlage lieferte das euphemistisch so benannte »Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums« vom 7. April 1933 mit seinen Ergänzungen von 1934 und 1937, das in Analogie auch auf Angestellte und Arbeiter (§ 15) angewandt wurde. Bereits 1933 wurden ca. 5.000 jüdische Beamte aus ihren Stellungen vertrieben, und das war erst der Anfang eines mehrere Jahre dauernden Prozesses. Schon bald

<sup>2</sup> Vgl. Cornelia Schmitz-Berning: *Vokabular des Nationalsozialismus*. Berlin, New York 1998, S. 323.

<sup>3</sup> Vgl. Frank-Rutger Hausmann: »Internationalität von Geistes- und Kulturwissenschaften in der NS-Zeit – die deutsch-französische Rivalität im Spiegel der romanistischen Fachzeitschriften«, in: »Zwischenvölkische Aussprache«. *Internationaler Austausch in wissenschaftlichen Zeitschriften 1933–1945*, hg. v. Andrea Albrecht, Lutz Danneberg, Ralf Klausnitzer und Kristina Mateescu. Berlin, Boston 2020, S. 117–137.

<sup>4</sup> Vgl. Michael Fahlbusch und Ingo Haar: *Völkische Wissenschaften und Politikberatung im 20. Jahrhundert: Expertise und ›Neuordnung‹ Europas*. Paderborn, München, Wien 2010.

setzte als Folge dieser Maßnahmen eine Auswanderung der zumeist jüdischen Betroffenen ein, die wie folgt eingeschätzt wird: 113.260 jüdische Auswanderer aus Deutschland, und nach 1938 auch aus Österreich, wurden in den USA aufgenommen; Palästina folgte mit etwa 70.000 bis 80.000, Großbritannien mit rund 50.000 Flüchtlingen, darunter 10.000 Kinder, die 1938 ohne Eltern einreisen durften. Etwa 40.000 bis 60.000 Personen emigrierten in die südamerikanischen Staaten.<sup>5</sup>

Für die Romanistik ist auch das türkische Exil wichtig, da mit Leo Spitzer und Erich Auerbach zwei herausragende Vertreter des Fachs dort Zuflucht suchten, die von einer kleinen Zahl von politisch nicht verfolgten Assistenten und Mitarbeitern begleitet wurden.<sup>6</sup> Das faschistische Italien, wohin sich zunächst einige Verfolgte geflüchtet hatten, erließ 1938 ebenfalls Rassengesetze, so dass die Betroffenen sich einen neuen Fluchtort suchen mussten.<sup>7</sup> Frankreich war geflüchteten Romanisten (wie auch Vertretern anderer Disziplinen gegenüber) äußerst zurückhaltend.

Hier in aller Kürze eine die romanistische Verfolgung und Vertreibung betreffenden Statistik: *Kürschners Deutscher Gelehrtenkalender* vom Jahr 1935, der jüdische Wissenschaftler noch aufführt, vermerkt 58 deutsche habilitierte Romanisten, die an 22 Universitäten und Technischen Hochschulen tätig waren, von denen zwölf (knapp 20%!) in den Jahren 1933–35 aus rassistischen oder persönlichen Gründen zwangspensioniert wurden. Das ist im Vergleich mit anderen Disziplinen eine hohe Zahl. Während die nicht-jüdischen Betroffenen zwar ihre Stellung an der Universität einbüßten und gemäß der bis dahin geleisteten Dienstzeit Pensionen erhielten, blieb den jüdischen Wissenschaftlern langfristig nur die Emigration. Erich Auerbach, Helmut Hatzfeld, Ulrich Leo, Leonardo Olshki und Leo Spitzer erhielten nach Exil in der Türkei bzw. Südamerika Pro-

---

5 Vgl. Werner Röder und Sibylle Claus: *Biographisches Handbuch der deutschsprachigen Emigration nach 1933; International biographical dictionary of central European émigrés 1933–1945. Biographisches Handbuch der deutschsprachigen Emigration nach neunzehnhundertdreißig* München 1980–1983, 3 Bde.; *Handbuch der deutschsprachigen Emigration 1933–1945*, hg. v. Claus-Dieter Krohn, Patrick zur Mühlen, Gerhard Paul und Lutz Winckler unter redaktioneller Mitarbeit v. Elisabeth Kohlhaas in Zusammenarbeit mit der Gesellschaft für Exilforschung, Darmstadt 2008 (darin Frank-Rutger Hausmann: »Romanistik«, Sp. 884–893).

6 Vgl. Fritz Neumark: *Zuflucht am Bosphorus: deutsche Gelehrte, Politiker und Künstler in der Emigration 1933–1953*. Frankfurt a. M. 1980.

7 Vgl. Frank-Rutger Hausmann: »Exil in Etappen – Deutsche Wissenschaftler in Italien«, in: *Rifugio precario; artisti e intellettuali tedeschi in Italia, 1933–1945* [Milano, Palazzo della Ragione, 9 marzo – 30 aprile 1995, Berlin, Akademie der Künste, 29. August – 22. Oktober 1995]; *Zuflucht auf Widerruf*, hg. v. Klaus Voigt. Milano 1995, S. 191–198 (ital. Übers. S. 175–182).

fessuren in den USA bzw. Kanada; Wilhelm Friedmann, Curt Sigmar Gutkind und Leo Jordan kamen auf der Flucht zu Tode oder nahmen sich das Leben. Victor Klemperer überlebte, wie bekannt, in einer privilegierten Mischehe in Dresden. Die aus verschiedenen Gründen amtsenthobenen nicht-jüdischen Romanisten Eugen Lerch, Walter Küchler und Hermann Platz blieben im Land. Aus Österreich wurden nach 1938 noch Elise Richter<sup>8</sup> und Constantin von Wurzbach aus rassistischen Gründen verfolgt.

Nur wenig Aufmerksamkeit wurde lange Zeit dem wissenschaftlichen Nachwuchs gewidmet, d. h. den promovierten Romanisten, die sich auf eine wissenschaftliche Karriere vorbereiteten, aber diese Hoffnung nach 1933 aus rassistischen, politischen oder konfessionellen Gründen begraben mussten. Gemeinsam mit dem Tübinger Kollegen Hans Helmut Christmann (†1995) habe ich 1987 auf dem Freiburger Romanistentag die Sektion »Deutsche Romanisten als Verfolgte des Nationalsozialismus – Romanistik im Exil« organisiert, zu der mit Henry (Heinrich) Kahane (1902–1992) und seiner Frau Renée (1907–2002) zwei betroffene Zeitzeugen und ehemalige Doktoranden des Berliner Romanisten Ernst Gamillscheg anreisten. Henry Kahane trug ein eindringliches Selbstporträt vor.<sup>9</sup> Für mich war diese Sektion Ansporn, dieser jüngeren Emigrantengruppe intensive Aufmerksamkeit zu widmen und ihrem Schicksal systematisch nachzuspüren. Dabei richtete ich mein Augenmerk zunächst auf die noch vor ihrer Emigration in Deutschland romanistisch Promovierten, die als Assistenten oder wissenschaftliche Mitarbeiter tätig waren (außer den bereits Genannten: Rosemarie Burkart-Heyd, Herbert Dieckmann, Kurt Lewent und Manfred Sandmann), aber auch auf diejenigen Romanisten, die bereits als Abiturienten oder Schüler emigriert waren. Denn ihr Fluchtweg führte sie vielfach über Frankreich, wo sie einen Schulabschluss erlangten, der sie später in den USA für ein Romanistikstudium prädestinierte. Inzwischen hat der heute als Emeritus in Graz lehrende Utz Maas alle vertriebenen Sprachwissenschaftler in einer Datenbank erfasst.<sup>10</sup>

---

**8** Elise Richter: *Summe des Lebens*. Wien 1997.

**9** Vgl. Henry Kahane: »Der Emigrant der dreißiger Jahre: Selbstporträt eines Sprachwissenschaftlers«, in: *Deutsche und österreichische Romanisten als Verfolgte des Nationalsozialismus*, hg. v. Hans Helmut Christmann und Frank-Rutger Hausmann, in Verbindung mit Manfred Briegel. Tübingen 1989, S. 57–68. – Auf den S. 265–329 findet sich eine »Bio-bibliographische Dokumentation« mit den Daten von insgesamt 66 vertriebenen oder gebliebenen verfolgten deutschsprachigen Romanisten. – Lebensdaten werden im vorliegenden Text nur nachgewiesen, wenn sie für das unmittelbare Verständnis erhellend sind.

**10** Siehe die Datenbank unter <http://zflprojekte.de/sprachforscher-im-exil/index.php/catalog/b> (29.01.2021). Vgl. auch Utz Maas: *Verfolgung und Auswanderung deutschsprachiger*

Ich unternahm in den Jahren 1989 und 1991 zwei Reisen in die USA und nach Kanada, während derer ich an diversen Universitäten in den Staaten New York, Connecticut, Rhode Island und Pennsylvania, in Kanada (Toronto) und in Kalifornien (San Francisco) 15 Emigranten interviewte;<sup>11</sup> andere Emigranten hatten mir zuvor auf meine Bitte hin ausführlich brieflich berichtet. Diese beiden Reisen, in denen ich Teile der USA und Kanadas kennen- und durch die Brille von Emigranten zu betrachten lernte, gehören bis heute zu meinen nachhaltigsten Bildungserlebnissen. Von dieser jüngeren Emigrantengruppe (in die auch die aus Österreich stammenden Romanisten mit einbezogen wurden) haben nach 1945 25 in den USA bzw. Kanada Romanistikprofessuren erlangt.<sup>12</sup>

---

*Sprachforscher*. Band 1: *Dokumentation: biobibliographische Daten A–Z*; Band 2: *Auswertungen: Verfolgung – Auswanderung – Fachgeschichte – Konsequenzen*. Tübingen 2010.

**11** Frank-Rutger Hausmann: »New York im Winter. Besuche bei romanistischen Emigranten«, in: *Dazwischen. Reisen-Metropolen-Avantgarden. Festschrift für Wolfgang Asholt*, hg. v. Wolfgang Klein, Walter Fähnders und Andrea Grewe. Bielefeld 2009, S. 33–54.

**12** Hier zur Illustration die Schilderung einer Begegnung aus meinem damaligen Reise-Tagebuch (mit einigen späteren Ergänzungen): »Ich fahre mit dem Bus eine dreiviertel Stunde lang die 3<sup>rd</sup> Avenue hoch in Richtung Columbia University. Schon bald lasse ich die ›bürgerlichen‹ Viertel hinter mir und stoße am Ende des Central Park auf West Harlem. Die Häuser scheinen nur noch aus Ruinen oder Versammlungsräumen von Pfingst- und Adventsgemeinden zu bestehen. Schutt, Mörtel und zerbrochene Ziegel bedecken den Boden. Die Häuserfronten sind verbarrikiert und zugemauert. Die Schwarzen beäugen die Weißen misstrauisch. Ich bin froh, im Bus zu sitzen. In der Claremont Ave. empfängt mich in einer ausgebauten Speicherwohnung Denis Penham, 1914 als Siegfried Oppenheimer in Bad Hersfeld geboren, zum Interview. Die Wohnung wirkt verwahrlost, steht voll nicht ausgepackter Kisten und verhüllter Gegenstände, so als ob ihr Besitzer im Aufbruch begriffen oder eben erst angekommen sei. Penham hat sich einen langen Schal um den Kopf geschlungen und sitzt wie eine Spitzweg'sche Gestalt in einem Lehnstuhl in der entferntesten Zimmerecke. Er hat einen schönen Gelehrtschädel. In einer Art Falsett fleht er mich an, ihm nicht zu nahe zu kommen. ›I am very ill, and it is so awfully contagious.‹ Um welche Krankheit es sich handelt, will er nicht sagen. Penham bittet mich, ein andermal wiederzukommen, doch wir beide wissen, daß es kein andermal geben wird, weshalb ich einiges doch noch aus ihm herausfrage. Vermutlich will er nicht mehr über seine Vergangenheit sprechen, obschon er viel zu erzählen hätte. Mir kam mein Besuch gespenstisch vor, denn Penham hat eine große Familie, von der niemand zu sehen war.« – Penham ging bereits vor 1933 zum Studium nach Besançon, bezog offen gegen den Nationalsozialismus Stellung und kämpfte zunächst als französischer Soldat in der Normandie. Als Bauer verkleidet, floh er nach Montauban, wohin die Universität Besançon vor den deutschen Besatzern ›umgezogen‹ war. Er nannte sich jetzt Jean Pineau (daraus wurde angeblich später Penham), unterrichtete Latein und Griechisch und lebte und arbeitete in einer Bäckerei. Nur mit Mühe konnte er bei einer Hausdurchsuchung der Verhaftung entkommen und in Marseille vom Rettungswerk des amerikanischen Journalisten Varian Fry ein USA-Visum erhalten. Sein Auswandererschiff wurde jedoch von der deutschen Kriegsmarine aufgebracht, er selber in das marokkanische Konzentrationslager Oued Zem gesperrt. Er musste



Eine besonders perfide Zwangsmaßnahme des NS-Staates war das »Gesetz über den Widerruf von Einbürgerungen und die Aberkennung der deutschen Staatsangehörigkeit« vom 14. Juli 1933, das gegen besonders missliebige Personen gerichtet war und eine entehrende Strafe darstellen sollte.<sup>13</sup> Bis 1945 wurden insgesamt 39.006 Personen zwangsweise ausgebürgert und zu Staatenlosen gemacht. Darunter finden sich die Romanisten Leo Spitzer nebst »arischer« Ehefrau (5.4.1939), Wilhelm Friedmann (11.4.1940) und Konrad Bieber (20.7.1940). Warum gerade sie Opfer dieser als persönliche Strafe gedachten Zwangsmaßnahme wurden, ist nicht nachzuvollziehen.<sup>14</sup> Es gab demnach einen chronologisch und maßnahmentechnisch differenzierten Katalog von Ausgrenzung, deren Hintergrund im Einzelfall untersucht werden muss, was bisher für die verfolgten Romanisten nur unvollkommen geschehen ist.

Der Prozess der Loslösung von Deutschland war für alle Betroffenen schmerzlich, geschah aber meist nicht abrupt, sondern schrittweise: erst Gerüchte und Verunsicherung, dann Beurlaubung, Entlassung, Vorbereitung der Emigration, Emigration, Ankunft in einem ersten Zufluchtsland, ggf. erneute Emigration(en). Wenn mehrere Emigranten zunächst in Europa (Frankreich, Großbritannien, Italien, Türkei u. a.), Palästina oder Lateinamerika Schutz suchten, erwiesen sich jedoch die USA langfristig als »Sehnsuchtsort«, als das sprichwörtliche »Land der unbegrenzten Möglichkeiten«.

---

beim Bau einer Eisenbahnlinie Zwangsarbeit leisten, die die Deutschen durch die Sahara ziehen wollten. Gesundheitlich geschwächt, verhalf ihm ein marokkanischer Beamter zur Flucht nach Rabat. Der dortige amerikanische Konsul ermöglichte ihm die Einreise in die USA, wo er sogleich wegen seiner Mehrsprachigkeit vom Counter Intelligence Corps (CIC) angeworben wurde. Er kehrte mit den amerikanischen Truppen nach Europa zurück und landete am 7. Juni 1944 in der Normandie. Nach Kriegsende wirkte er als CIC-Spezialagent (Office Heidelberg-University) bei der Entnazifizierung des Lehrkörpers der Universitäten Leipzig und vor allem Heidelberg mit. Nachts las er die in der NS-Zeit publizierten Arbeiten der Professoren und enttarnte ihre Verfasser am Tag als NS-Anhänger, wodurch er sich keine Freunde machte. Angeblich war die temporäre Schließung der Universität Heidelberg auf seine Intervention zurückzuführen. Er kehrte 1947 in die USA zurück, promovierte über Guillaume Budé und wurde 1964 Ordinarius im Department of French and Romance Philology der Columbia University. Vielleicht mischen sich in seiner Vita Dichtung und Wahrheit; eindrucksvoll ist sie in jedem Fall. (Zu Penham vgl. jetzt Steven P. Remy: *The Heidelberg myth. The nazification and denazification of a German University*. Cambridge, Mass.,-London 2002).

**13** Vgl. *Das Sonderrecht für die Juden im NS-Staat: eine Sammlung der gesetzlichen Maßnahmen und Richtlinien – Inhalt und Bedeutung*, hg. v. Joseph Walk, unter Mitarb. v. Daniel Cil Brecher. Heidelberg 2013.

**14** Vgl. Michael Hepp: *Die Ausbürgerung deutscher Staatsangehöriger 1933–45 nach den im Reichsanzeiger veröffentlichten Listen*. 3 Bde. München u. a. 1985–88.

Betrachten wir die Vita von Leo Spitzer (1887–1960), die durch Selbst- und Fremdzeugnisse besonders gut dokumentiert ist. Er schiffte sich am 19. Oktober 1933 in Venedig nach Istanbul ein, das er 1936 wieder verließ, um einen Ruf an die Johns Hopkins University in Baltimore (Maryland) zu realisieren, der ihn bereits 1934 erreicht hatte. Ihm war von Anfang an klar, dass Istanbul nur eine Durchgangsstation sein würde, wenngleich ein Ort, um wichtige Erfahrungen zu sammeln. Er verstand sich nicht länger als Österreicher oder Deutscher, erst recht nicht als Türke, sondern als Weltbürger, der später aus praktischen Gründen US-Amerikaner wurde. Den Bruch in seiner Biographie thematisiert er in einem Brief an den romanistischen Freund Karl Vossler (Istanbul, 10.11.34) wie folgt:

Auch ich denke oft an die damaligen sorglosen Zeiten, da man in Ulk und Getändel sich ausleben konnte. Die Zeiten sind nun vorüber und ich glaube immer mehr, daß man alles, was man schreibt, denkt, tut, der Frage: Wahr oder Falsch? unterordnen soll. Ich rede keinem engstirnigen Puritanismus oder Ethizismus das Wort, aber ich spüre so stark, wie sehr ich früher mich im Vorläufigen und Vorübergehenden mit Wonne bewegt habe. Jetzt ist es an der Zeit, alles Unwahre auszumerzen, alles was sich mit dem eigenen Wesen nicht verträgt abzulehnen.<sup>15</sup>

Spitzer sorgte dafür, dass Erich Auerbach (1892–1957), den er in Marburg habilitiert hatte, dort, und später auch in Istanbul, sein Nachfolger wurde. Aus Auerbachs Unterlagen geht hervor, dass er, der verfolgte ›Jude‹, selbst sein Istanbul-Lehramt nur mit Genehmigung der deutschen Behörden ausüben konnte. Diese hätten zwar gerne vom türkischen Unterrichtsministerium die Entlassung aller deutschen Wissenschafts-Emigranten erwirkt, was jedoch nicht geschah. Also versuchte man, die Geflüchteten zu überwachen und zu verunsichern (vgl. den sog. Scurla-Bericht).<sup>16</sup> Das türkische Exil war für aktive Wissenschaftler aber auch deshalb problematisch, weil sie ohne Zugriff auf adäquate Bibliotheksbestände sozusagen »aus dem Gedächtnis« arbeiten mussten. Umso erstaunlicher erscheinen in Anbetracht dieser Umstände die Leistungen Erich Auerbachs, der in der Türkei den ›Weltklassiker‹ *Mimesis. Dargestellte Wirklichkeit in der abendländischen Literatur* (Bern 1946) sowie die *Introduction aux études de philologie*

<sup>15</sup> Frank Rutger Hausmann: »Vom Strudel der Ereignisse verschlungen«. Deutsche Romanistik im »Dritten Reich«. Frankfurt a. M. 2008, S. 313f.

<sup>16</sup> Vgl. Klaus-Detlev Grothusen: *Der Scurla-Bericht. Bericht des Oberregierungsrates Dr. rer. pol. Herbert Scurla von der Auslandabteilung des Reichserziehungsministeriums in Berlin über seine Dienstreise nach Ankara und Istanbul vom 11.–25. Mai 1939: »Die Tätigkeit deutscher Hochschullehrer an türkischen wissenschaftlichen Hochschulen«*. Frankfurt a. M. 1987.

*romane* (Frankfurt a. M. 1949) ohne bibliothekarische Hilfsmittel fertigstellen konnte. Zum zweiten Buch merkt er an:

Dieses Büchlein wurde 1943 in Istanbul verfasst und verfolgte das Ziel, meinen türkischen Studenten eine allgemeine Einführung an die Hand zu geben, die ihnen erlaubte, die Entstehung und den Zweck ihrer Studien besser zu verstehen. Ich schrieb es während des Kriegs, fern von allen europäischen oder amerikanischen Bibliotheken, so gut wie ohne jeden Kontakt mit ausländischen Kollegen, und schon seit langem hatte ich weder Neuerscheinungen oder aktuelle Zeitschriften in die Hand bekommen. [...] Ich bitte die kritischen Leser also den Zeitpunkt der Abfassung und das Zielpublikum zu berücksichtigen. Das erklärt auch gewisse Besonderheiten des Aufbaus, z. B. das Kapitel über das Christentum.<sup>17</sup>

Auch am Ende von *Mimesis* entschuldigt er sich beim Leser:

Es ist daher möglich und sogar wahrscheinlich, daß mir manches entgangen ist, was ich hätte berücksichtigen müssen, und daß ich zuweilen etwas behaupte, was durch neuere Forschungen widerlegt oder modifiziert worden ist. Hoffentlich befindet sich unter diesen wahrscheinlichen Irrtümern keiner, der irgendwo den Kern der Gedankenführung berührte. Mit dem Mangel an Fachliteratur und Zeitschriften hängt es auch zusammen, daß das Buch keine Anmerkungen enthält; außer den Texten zitiere ich verhältnismäßig wenig, und dies Wenige ließ sich leicht in die Darstellung selbst einfügen. Es ist übrigens sehr möglich, daß das Buch sein Zustandekommen eben dem Fehlen einer großen Fachbibliothek verdankt [...].<sup>18</sup>

Der Ablösungsprozess von Deutschland, Österreich und Europa war bei Spitzer (wie bei anderen Emigranten) nicht abrupt, sondern vollzog sich schrittweise. Gelegentliche Besuche in Österreich und selbst in Deutschland waren den zwangspensionierten im Exil lebenden Wissenschaftlern eigenartigerweise bis kurz vor Kriegsausbruch noch gestattet.

Während die Bereiche des Kulturlebens durch den NS-Staat streng reglementiert wurden (Reichskulturkammer mit einzelnen Kammern für Presse, Film, Musik, Theater, Rundfunk, bildende Künste) und dem Regime missliebigen Vertretern dieser genannten Bereiche ein Berufsverbot erteilt werden konnte, blieb ein zentraler Eingriff in den wissenschaftlichen Publikationsbereich aus, was nicht ausschließt, dass Wissenschaftler auch Mitglied der Kulturkam-

---

<sup>17</sup> Erich Auerbach: *Introduction aux études de philologie romane*. Frankfurt a. M. 1949, »Vorbemerkung« [Übers. F.-R. H].

<sup>18</sup> Erich Auerbach: *Mimesis. Dargestellte Wirklichkeit in der abendländischen Literatur*. Bern 1946, S. 518.

mer werden konnten. Aber dies waren Ausnahmen,<sup>19</sup> und so erklärt sich, dass Spitzer noch mehrere Jahre lang in deutschen romanistischen Zeitschriften publizieren konnte, z. B. der renommierten *Zeitschrift für romanische Philologie* (zuletzt Bd. 57, 1937). Die jeweiligen Herausgeber wissenschaftlicher Zeitschriften hatten offenbar einen gewissen Spielraum, was die Anwendung des ›Arier-Paragrafen‹ anging, weil das ›Reichsministerium für Erziehung, Wissenschaft und Volksbildung‹ (REM), anders als das Propagandaministerium, keine gesetzlichen Publikationsverbote erließ (jedenfalls konnte für solche kein Nachweis gefunden werden). Diese wären auch deshalb schwer zu realisieren und unter zwischenstaatlichen Aspekten unpassend gewesen, weil Ausländer in deutschen wissenschaftlichen Zeitschriften publizierten, über deren rassische Herkunft die deutschen Behörden offenbar keine Informationen hatten (z. B. hat die Wiener Romanistin Elise Richter, die 1943 ins Ghetto Theresienstadt deportiert wurde und dort umkam, bis 1937 regelmäßig in der *Zeitschrift für romanische Philologie* rezensiert).

Ungehindert publizierte bis Kriegsende selbst die Gruppe der in Deutschland verbliebenen ›jüdisch versippten‹ Zwangspensionierten und Verfolgten, wenn ihre Vertreter dies wünschten, z. B. Eugen Lerch (1888–1952) oder Herbert Dieckmann (1906–1986). Dieckmann, ein Schüler von Ernst Robert Curtius in Bonn, der Spitzer zunächst nach Istanbul gefolgt war, 1938 ebenfalls in die USA auswanderte, in St. Louis unterkam und 1949 durch die Entdeckung des Diderot-Nachlasses weltberühmt wurde,<sup>20</sup> konnte in Deutschland nach wie vor ungehindert veröffentlichen. Spezialist für die Literatur des *Siècle des lumières* (Zeitalter der Aufklärung), ging er sogar recht streng mit etablierten deutschen Aufklärungsforschern ins Gericht. Seine Rezensionen erschienen in den von Fritz Schalk in Köln herausgegebenen *Romanischen Forschungen* bzw. der *Zeitschrift für französische Sprache und Literatur*, zwei am Ende des 19. Jahrhunderts begründeten Traditionszeitschriften. Nacheinander nahm sich Dieckmann Bücher von Kurt Wais (*Das antiphilosophische Weltbild des französischen Sturm und Drang*, Berlin 1934), Fritz Schalk (*Einleitung in die Enzyklopädie der französischen Aufklärung*, München 1936) und Hugo Friedrich (*Das antiromantische Denken im modernen Frankreich*, München 1935) vor, Romanisten, die sowohl vor wie nach 1945 zu den angesehensten und einflussreichsten deutschen Vertretern ihrer Disziplin zählten. Dieckmanns Blick ist durch das Exil geschärft, und er kann sich viel freier äußern, als er dies als deutscher Habilitand gekonnt

<sup>19</sup> Im dem vom Verlag des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler 1942 in Leipzig hg. *Schriftsteller-Verzeichnis* findet sich von Romanisten allein der Tübinger Kurt Wais (S. 227).

<sup>20</sup> Herbert Dieckmann: *Inventaire du fonds Vandeul et inédits de Diderot*. Genève 1951.

hätte, der u. U. Nachteile für seine Karriere hätte befürchten müssen. Hier sei beispielhaft sein Urteil über Kurt Wais (1907–1995) zitiert:

In einzelnen Abschnitten des Buches greift die Polemik des Verf. auch auf die Zeit der Aufklärung selbst über, und man findet Aburteilungen Rousseaus sowie seiner Zeitgenossen, die in ihrer Schärfe sehr weit gehen. Dadurch verzerrt Wais zugleich die Aufklärung und begeht einen folgenschweren Fehler literarhistorischer Forschung: er behält keine Distanz zu der Zeit, die er darstellt, er verliert jedes Verhältnis zu ihr, ihre Feinde werden seine Feinde, und man weiß zuletzt nicht mehr, wer eigentlich so gereizt polemisiert.<sup>21</sup>

Mehrere Emigranten haben sich zu verschiedenen Zeitpunkten zu ihrer Emigration geäußert, die, wie erfolgreich sie auch in den Aufnahmeländern wurden, als lebens- und berufsverändernder Einschnitt und seelische Verwundung empfunden wurde. Lassen wir abermals Leo Spitzer zu Wort kommen:

Meine Übersiedlung hierher hat viele Folgen gehabt. Die amerikanische Lebenssituation ist die Folge der allgemeinen Lage: ein Pioniervolk, das durch gutes materielles Leben verweichlicht ist, hat zwar einen großen Arbeitstrieb, aber keine Ziele. Studieren ist hierzulande eine Form von Ausrüstung im Lebenskampf, aber nicht ein Lebenswerk selbst. Man will nichts erlernen, nicht seine Seele umformen lassen durch einen Gegenstand - man arbeitet pragmatisch auf eine Stelle hin, wie ein Schuster die Handwerkskniffe erlernt, um im Konkurrenzkampf mit anderen Schustern zu bestehen. Geisteswissenschaft verwandelt sich so in eine Sammlung von Sporttricks, ein Subjekt dieser Wissenschaft gibt es nicht, weil man nicht an ›Geist‹ glaubt - und überhaupt nichts glaubt. Für mich gilt es also, solch vage Dinge wie Stilsforschung usw. ad acta zu legen u[nd] handfest Brauchbares hervorzubringen, um auf diese amerikanische Weise das Unamerikanische an mir, die Verehrung eines ›Geistes‹, hereinschmuggeln zu können. Gelehrte wie Auerbach, die über kein sehr ausgebreitetes faktisches Wissen verfügen, würden hier vollkommen versagen. Das Schlimmste für mich ist das Fehlen von Jugend: die Studenten sind entweder altgeborne Juden oder greise Mädchen, die einen Degree-Raptus bekommen haben, es fehlt fast ganz jener hoffnungsvoll tappende Typ, der Marburg so schön gemacht hat: jene aufgeschlossenen, um sich selbst nicht wissenden jungen Seelen, die die Welt als einen Wunderberg, eine Gralsburg oder sonstwas Verheißungsvolles ansahen. Es fehlt die Idee der Gefolgschaft um einen Meister herum oder auch der Gemeinschaft der ›Students‹ (Brief an Freya Hobohm vom 7. Juni 1937).<sup>22</sup>

Spitzer genoss jedoch in den USA viel Freiraum, weil er schon in Deutschland ›jemand‹ gewesen war; jüngere Emigranten hatten es wesentlich schwerer. Insbesondere Sprachwissenschaftler mussten sich neu erfinden. Ihre histori-

<sup>21</sup> *Zeitschrift für französische Sprache und Literatur* 60 (1936), S. 384.

<sup>22</sup> Zit. nach: Angela Bianchini: »Rückkehr nach Johns Hopkins – Hommage an Leo Spitzer. (Übersetzung und Kommentar: Frank-Rutger Hausmann)«, in: *Romanistische Zeitschrift für Literaturgeschichte* 35 (2011), S. 135–160, hier S. 140, Anm. 12.

sche Ausrichtung war in den USA obsolet, wie Henry Kahane berichtet. Der »diachronische Immigrant«, wie er sich selber nannte, war in der Welt der Synchronie gelandet. Kahane passte sich an, und es gelang ihm, in Urbana im Verlauf von achtzehn Jahren ein sprachwissenschaftliches Department mit eigenen Curricula zu entwickeln:

Aber in diesen achtzehn Jahren war die Sprachwissenschaft nicht stehengeblieben. Chomskys Revolution hatte stattgefunden, und die Transformation hatte Bloomfields Strukturalismus verdrängt. Die Beschreibung spezifischer Sprachen wich der Herleitung der Oberflächenstruktur aus der Tiefenstruktur, die als universal angesehen wurde, und »Bedeutung« war wieder in Existenz. [...] Ich trat 1971 in den Ruhestand und empfahl als meinen Nachfolger einen Refugee der jüngsten Zeit, der aus der Tschechoslowakei zu uns gekommen war: Ladislav Zgusta.<sup>23</sup>

Dennoch ist festzuhalten, dass die aus dem deutschen Sprachraum stammenden romanistischen Emigranten in mehrerer Hinsicht das Bild der US-amerikanischen Romanistik auch ihrerseits beeinflusst haben. Zum einen gelang es einigen, das Prinzip einer globalen Romanistik in den USA zu verankern oder zu stärken, d. h. einer Spezialisierung auf einzelne romanische Sprachen und Literaturen entgegenzuwirken. Diesbezüglich ist besonders Yakov Malkiel (1914–1998) hervorzuheben: In Kiew geboren, aber in Berlin aufgewachsen, war er Inhaber eines Nansen-Passes, der relativ lange unbehelligt blieb, noch kurz vor Kriegsausbruch über Schweden in die USA auswandern konnte und bereits 1942 Dozent in Berkeley wurde.<sup>24</sup> Er machte in den USA eine brillante Karriere und wurde später mit Ehrungen und Auszeichnungen überhäuft. Im Jahr 1947 gründete er die Zeitschrift *Romance Philology*, deren Titel programmatisch ist. Leider enthält sie kein begründendes Vorwort, doch entwickelte sie sich Schritt für Schritt zu einem der wichtigsten »romanistischen« Publikationsorgane in englischer Sprache. Berühmt und gefürchtet waren Malkiels Nekrologe, z. B. auf Leo Spitzer,<sup>25</sup> die die gelegentlich zu konstatierende Rivalität der Emigranten untereinander dokumentieren.

Inwieweit das Konzept einer globalen Romanistik in den USA in die Breite wirkte, bleibt noch zu untersuchen. Der amerikanische Pragmatismus bevorzugte einzelsprachliche Departments. In diesem Zusammenhang ist darauf hinzuweisen, dass die Emigranten das Spanische, bis zu ihrem Kommen meist

<sup>23</sup> Kahane: »Der Emigrant der dreißiger Jahre«, S. 57.

<sup>24</sup> Dort traf er wenig später auf einen anderen deutschen Emigranten, vgl. Anke Doerner: *La vita spezzata: Leonardo Olschki; ein jüdischer Romanist zwischen Integration und Emigration*. Tübingen 2003.

<sup>25</sup> Yakov Malkiel: »Necrology: Leo Spitzer«, in: *Romance Philology* 14 (1961), S. 362–364.

als geringgeschätzte Dienstbotensprache betrachtet, akademisch hoffähig machten. Wenn das vertiefte Studium des Altokzitanischen (Altprovenzalischen) von dem Berliner Emigranten Kurt Lewent (1880–1964) betrieben und zu Ansehen geführt wurde, so war dies eine (ephemere) Ausnahmeerscheinung.

Die amerikanischen ›Gastgeber‹ begegneten besonders den gestandenen europäischen Wissenschaftlern, die in die USA geflüchtet waren, mit großer Toleranz, die sich aus der Anerkennung für das bisher von ihnen Geleistete speiste. Auch hier sei erneut Leo Spitzer zitiert. Seine Doktorandin Angela Bianchini (1921–2018) konnte als letzte Jüdin noch 1941 legal aus Italien in die USA ausreisen und hat später einen ausführlichen Bericht über ihr Studium bei Spitzer verfasst (»Ritorno a Johns Hopkins«), den ich 2011 in deutscher Übersetzung mit Kommentar publiziert habe. Ihm kann man entnehmen, dass die Generation der in den USA etablierten romanistischen Emigranten trotz aller temporären Anerkennung kein Zukunftsmodell verkörperte. Der italo-amerikanische Romanist Dante Della Terza (Jg. 1924), der 1958 in die USA kam und später in Harvard lehrte, hat Spitzer eindringlich porträtiert:<sup>26</sup>

Er schien den Seiten von Stefan Zweigs *Die Welt von gestern* entsprungen zu sein, erfüllt wie er war von dem Bewusstsein, einer denkwürdigen Kultur und den Traditionen einer glänzenden Stadt in einer glücklichen und menschlichen Epoche angehört zu haben. Doch die Zeichen seiner Anhänglichkeit an den Geschmack seiner Generation – seine ostentative Vorliebe für die Wortschöpfungen des Wiener Volksschauspielers Nestroy, der seine Jugend geprägt hatte, die unglaubliche Pariser Klangfärbung seines Französisch, die Verehrung von Eleonora Duse – hatte sich nicht zu bitterem Bedauern über die Unwiederbringlichkeit der Vergangenheit oder zu aggressivem Zurückweisen der größten Erscheinungsformen der Welt seiner späten Jahre verhärtet. Das Geheimnis seiner Liebe zur Vergangenheit und seiner Aufnahmefähigkeit der Gegenwart gegenüber, seiner Verschiedenheit von uns und seines Verständnisses für die Dinge, die uns wichtig waren, seiner Milde und seiner Neugierde, die ihm erlaubten, in einem Atemzug die Faszination der Wiener Karlskirche zu beschwören und die Existenz einer Kirche auf der Spitze eines Wolkenkratzers in Chicago zu rechtfertigen, dieses Geheimnis bestand in der einmaligen Art und Weise, seine ihm eigene Humanität zu leben, den Humanisten als einen Mönch zu betrachten, der in die Zelle seiner Gedanken eingeschlossen ist, die zwar aus Traditionen und Erinnerungen bestehen, aber auch ein Fenster zur Welt haben.<sup>27</sup>

<sup>26</sup> In seinem Buch *Da Vienna a Baltimora. La diaspora degli intellettuali europei negli Stati Uniti d'America*. Roma <sup>2</sup>2001, sind Spitzer zwei Kapitel gewidmet: »Erwin Panofsky e Leo Spitzer: la diaspora degli intellettuali tedeschi negli Stati Uniti nel corso degli anni trenta« (S. 21–36) bzw. »Auerbach e Spitzer: itinerario dell'esilio e ›lecturae Dantis« (S. 37–53).

<sup>27</sup> Terza: *Da Vienna a Baltimora*, S. 32 [Übers. F.-R. H].

Diese Trauer über das Verlorene, das in Europa Zurückgelassene, das Unwiederbringliche habe ich auch bei mehreren jüngeren Romanisten, die ich interviewt habe, festgestellt. Stefan Zweig, wie Spitzer ein Wiener, hat in *Die Welt von Gestern. Erinnerungen eines Europäers* (1942) das gleiche Gefühl besonders eindringlich zum Ausdruck gebracht. Aus dem Schmerz über den Verlust und das Unwiederbringliche speiste sich zugleich aber auch die Verpflichtung, den in Deutschland Zurückgebliebenen beim Neuanfang nach 1945 mahnend zur Seite zu stehen und sie davor zu warnen, die Vergangenheit als einen von ihnen nicht mitverschuldeten Betriebsunfall der Geschichte zu bagatellisieren. Auch hier soll wieder Spitzer mit einem Brief zu Wort kommen, den er seinem ehemaligen Kölner Habilitanden Hugo Friedrich (1904–1978), seit 1937 Freiburger Romanistik-Ordinarius, am 8. November 1946 schrieb:

So wie Sie habe auch ich das Gefühl, daß die 10 Jahre Naziherrschaft nicht spurlos an den »Zurückgebliebenen« vorübergegangen sein können. Was Ihnen allen der Alltag als »normal« zutrug, war so verschieden von dem in christlichen Ländern Normalen, daß nur eine Stylobaten-Existenz sich von allen Einflüssen hätte fernhalten können. Sie können nicht ernsthaft glauben, daß die Zusammenarbeit mit Baal die Substanz des Menschen nicht anfreße. Das Leiden, das eine fortwährende Selbstreinigung mit sich hätte bringen müssen, wäre ja so stark gewesen, daß Sie hätten den Verstand verlieren müssen. Das ist es ja gerade was uns Emigranten so unverständlich ist! Wie die Menschen in Deutschland nicht den Verstand verloren haben (ein Schiller-Wort stellt sich da leicht ein).<sup>28</sup> Besonders kann ich mir Übung der Geisteswissenschaft nicht vorstellen, wenn die Grundlagen des menschlichen Geistes nicht mehr bestehen: wir finden in unseren neuen Vaterländern auch nicht alles nach unserem Geschmack, aber zum mindesten redet jeder Präsident der Vereinigten Staaten eine Sprache, die Geisteswissenschaft ermöglicht. Daß nun Handwerker unter den Nazis ihre Tätigkeit fortsetzen konnten, und auch die Handwerker in unseren Fächern, ist verständlich: wenn Herr Rohlf's jetzt mir schreibt, die Nazi-Propaganda habe ihn verwirrt, so finde ich das begreiflich: in die Sprachaufnahmen Unteritaliens spukt der Nazigeist ja nicht hinein. Wie aber können Sie unangetastet Dante studieren? Und wenn Sie »eine pompöse Einladung zum Ort- und Universitätswechsel« 1942 [=Ruf nach Berlin] erhielten, so müssen Sie doch, ebenso wie Rohlf's, den Baaldienern genehm gewesen sein. Wie haben Sie das bewerkstelligt?<sup>29</sup>

Dies hielt Spitzer, Auerbach, Leo, Sandmann u. a. nicht davon ab, nach Kriegsende wieder in deutschen romanistischen Zeitschriften zu publizieren (z. B. in den von Fritz Schalk herausgegebenen *Romanischen Forschungen* oder der von

<sup>28</sup> Schiller: *Die Verschwörung des Fiesco zu Genua*: »Wird er nicht den Verstand verlieren, oder was wird er wählen?« (Akt II, 2).

<sup>29</sup> Frank-Rutger Hausmann: *»Aus dem Reich der seelischen Hungersnot«. Briefe und Dokumente zur romanistischen Fachgeschichte im Dritten Reich*. Würzburg 1993, S. 163.



Walther von Wartburg herausgegebenen *Zeitschrift für romanische Philologie*), so als ob nichts gewesen wäre, ohne ein Wort des Kommentars. Man darf dies wohl als Geste der ausgestreckten Hand, vielleicht sogar als Geste der Versöhnung deuten, deren Bedeutung nicht hoch genug gewürdigt werden kann.

Die deutschsprachigen Romanisten, die von den Behörden des NS-Staates entlassen, verfolgt und verfehmt wurden, haben die Grundlagen der romanistischen Tradition, die um die Mitte des 19. Jahrhunderts im deutschsprachigen Raum entwickelt und dort nach 1933 verfälscht und verbogen wurden, bewahrt und in andere Länder, vor allem in die USA, hinübergerettet. Ihre bis dahin sehr stark historisch ausgerichtete Betrachtungsweise von romanischen Sprachen und Literaturen haben sie dort um gegenwartsbezogene Fragestellungen ergänzt und aktualisiert. Zugleich haben sie nicht nur US-amerikanische einheimische Studenten, sondern auch jüngere Emigranten in diesem Geist ausgebildet, die ihrerseits akademische Positionen erlangten und das europäische Erbe eine Zeitlang in der für die amerikanischen Verhältnisse adäquaten Form bewahren konnten. Sie haben Publikationen der deutschsprachigen Romanistik, soweit sie in NS-Deutschland erschienen, rezipiert und vielfach kritisch besprochen. Nach 1945 hat sich zwar kein Vertreter ihrer Gruppe nach Deutschland zurückberufen lassen, aber in brieflicher Form, in kritischen Rezensionen und anlässlich von Gastvorträgen<sup>30</sup> haben sie den Neuanfang der Romanistik nach 1945 in Deutschland und Österreich begleitet. Man kommt nicht umhin festzustellen, dass der Wiederaufbau der deutschen und österreichischen Universitäten nach 1945 ohne die Hilfe der Emigranten wesentlich stockender und unvollkommener verlaufen wäre. Die Emigranten besaßen die moralische Integrität, die ihren im Amt zurückgebliebenen Kollegen verlorengegangen war, und sie erlaubte diesen, sich unter Rückgriff auf die Tradition von vor 1933 neu zu finden.

---

**30** Hier ist z. B. der aus Heidelberg vertriebene Helmut Hatzfeld (1892–1979) zu nennen; vgl. dazu Volker Sellin: »Romanistik«, in: *Die Universität Heidelberg im Nationalsozialismus*, hg. v. W. U. Eckart-V. Sellin und E. Wolgast. Heidelberg 2006, S. 435–458, bes. S. 438f.

# Michael Custodis

## Musik als Widerstand

### Norwegische Gegenpropaganda im Stockholmer Exil

Nachdem sich die deutsche Musikwissenschaft lange Zeit gesträubt hatte,<sup>1</sup> setzt sie sich inzwischen intensiv mit der Zeit des Nationalsozialismus und dessen Kontinuitäten nach 1945 auseinander und reagiert damit – einschließlich gelegentlicher Kontroversen<sup>2</sup> – auch auf ein akademisches und öffentliches internationales Interesse. Wie bei anderen strittigen Themen wurde diese Forschung gegen starke Widerstände initiiert, allen voran vom Historiker und Holocaust-Überlebenden Joseph Wulf; gegen den Protest der beschwichtigenden und beschönigenden universitären Musikwissenschaft hatte er mit seiner 1963 veröffentlichten Dokumentensammlung die Rolle der Musik im NS-Staat erstmals öffentlich gemacht.<sup>3</sup>

Die Abwehr der Musikwissenschaft erklärt sich, neben persönlichen Verstrickungen namhafter Fachvertreter, auch aus der im Verlauf des 19. Jahrhunderts wissenschaftlich postulierten politischen Vereinnahmung der Musik von Mozart, Bach, Händel, Beethoven und Wagner zum Beleg einer internationalen Vorherrschaft der deutschen Musik;<sup>4</sup> diese Politisierung war zugleich ein wesentlicher Motor zur Popularisierung universitärer Musikologie in

---

1 Der Titel eines Sammelbandes bilanziert dies treffend: *Musikwissenschaft: Eine verspätete Disziplin? Die akademische Musikforschung zwischen Fortschrittsglauben und Modernitätsverweigerung*, hg. v. Anselm Gerhard. Bern 1996.

2 Die Beteiligung des späteren Freiburger Ordinarius Hans Heinrich Eggebrecht an Kriegsverbrechen auf der Krim während des Zweiten Weltkriegs führte im Jahr 2009 und in der Folgezeit zu einer großen Kontroverse im Fach und resultierte in diversen Publikationen. Siehe als Überblick den von Boris von Haken betreuten und im Oktober 2017 vorgelegten Personenartikel, in: *MGG Online* (<https://www.mgg-online.com/mgg/stable/52498> [21.06.2021]).

3 Joseph Wulf: *Musik im Dritten Reich. Eine Dokumentation*. Gütersloh 1963. Siehe hierzu die herablassende Rezension von 1967 des im folgenden Jahr auf den Frankfurter Lehrstuhl für Musikwissenschaft berufenen Ludwig Finscher, der im Verlauf der folgenden Jahrzehnte zahlreiche fachliche Führungsverantwortungen übernahm, u. a. von 1974 bis 1981 in der Gesellschaft für Musikforschung sowie als Herausgeber der Neuauflage des lexikografischen Standardwerks *Die Musik in Geschichte und Gegenwart*. Kassel 1994ff. Siehe seinen selbst verfassten Personeneintrag von 2001, in: *MGG Online*, 2016 (<https://www.mgg-online.com/mgg/stable/23721>), sowie seine Wulf-Rezension, in: *Die Musikforschung* 20.3 (1967), S. 335f.

4 Siehe stellvertretend Celia Applegate und Pamela Potter: *Music and German National Identity*. Chicago 2002.

Deutschland.<sup>5</sup> Als scheinbarer Widerspruch zehrte man von der romantischen Vorstellung, »Musik« und »Politik« seien zwei voneinander getrennte Welten, so dass sich inmitten der nationalistischen Aufheizung besonders die offene Semantik der wortlosen Sinfonik als Distinktionsmittel anbot. Als unauflösbares Paradoxon glaubte noch Wilhelm Furtwängler daran, dass sein Dirigieren ein Konzert in ein politisches Vakuum verwandeln konnte, selbst wenn die ersten Publikumsreihen mit hochrangigen NS-Funktionären besetzt waren.<sup>6</sup>

Seit den 1980er Jahren hat sich die musikbezogene NS-Forschung zu einem internationalen Feld ausdifferenziert, das neben biografischen, kompositions- und institutionsgeschichtlichen Themen auch die Fachgeschichte sowie deren Positionierung innerhalb der NS-Wissenschaftspolitik einschließt,<sup>7</sup> allerdings

---

5 Vgl. Frank Hentschel: *Bürgerliche Ideologie und Musik. Politik der Musikgeschichtsschreibung in Deutschland 1776–1871*. Frankfurt a. M. 2006.

6 Siehe hierzu Michael Custodis und Friedrich Geiger: »Einleitung«, in: *Netzwerke der Entnazifizierung. Kontinuitäten im deutschen Musikleben am Beispiel von Werner Egk, Hilde und Heinrich Strobbe*, hg. v. dens. Münster u. a. 2013, sowie die beiden Beiträge Michael Custodis: »Kunst als politisches Vakuum« und »Glauben an den deutschen Geist. Im Briefwechsel mit Bertele Braunfels, Ludwig Curtius und Hans Schnoor«, in: *Furtwänglers Sendung*, hg. v. Albrecht Riethmüller und Gregor Herzfeld. Stuttgart 2020, S. 27–28 und 107–124.

7 Nachdem Pamela Potters Dissertation mit umfangreichen Archivrecherchen eine unmissverständliche Faktenlage ausgebreitet hatte, schlossen sich bis heute zahlreiche Einzel- und Sammelstudien zur musikwissenschaftlichen Fach- und Personengeschichte an. Siehe u. a. Pamela Potter: *Most German of the Arts: Musicology and Society from the Weimar Republic to the End of Hitler's Reich*. New Haven, London 1998 (deutsch als: *Die deutscheste der Künste. Musikwissenschaft und Gesellschaft von der Weimarer Republik bis zum Ende des Dritten Reichs*, übersetzt v. Wolfram Ette. Stuttgart 2000); Friedrich Geiger: »»Einer unter hunderttausend«. Hans Hinkel und die NS-Kulturbürokratie«, in: Dresden und die avancierte Musik im 20. Jahrhundert. Teil II: 1933–1966, hg. v. Matthias Herrman und Hanns-Werner Heister. Laaber 2002, S. 47–61; Fred K. Prieberg: *Handbuch Deutscher Musiker 1933–1945*, CD-R Kiel 2004; Friedrich Geiger: »»Can be employed«. Walter Abendroth im Musikleben der Bundesrepublik«, in: *Deutsche Leitkultur Musik? Zur Musikgeschichte nach dem Holocaust*, hg. v. Albrecht Riethmüller. Stuttgart 2006, S. 131–142; *Musikwissenschaft, Nachkriegskultur, Vergangenheitspolitik*, hg. v. Wolfgang Auhagen u. a. Hildesheim 2012; *Musikwissenschaft und Vergangenheitspolitik: Forschung und Lehre im frühen Nachkriegsdeutschland*, hg. v. Thomas Schipperges und Jörg Rothkamm. München 2015; Thomas Schipperges: *Die Akte Heinrich Besseler. Musikwissenschaft und Wissenschaftspolitik in Deutschland 1924–1949*. Stuttgart 2005; Michael Custodis: »Friedrich Blumes Entnazifizierungsverfahren«, in: *Die Musikforschung* 65 (2012), S. 1–24; *Herman-Walther Frey: Ministerialrat, Wissenschaftler, Netzwerker. NS-Hochschulpolitik und die Folgen*, hg. v. Michael Custodis. Münster 2014; Friedrich Geiger: »Affirmation und Ausgrenzung. Zur Bedeutung von Musik für das NS-Regime«, in: *Kunst im NS-Staat. Ideologie, Ästhetik, Protagonisten*, hg. v. Wolfgang Benz, Peter Eckel und Andreas Nachama. Berlin 2015, S. 349–367; Michael Custodis: *Rudolf Gerber und die Anfänge der Gluck-Gesamtausgabe*. Mainz, Stuttgart

weitgehend für den deutschsprachigen Raum einschließlich Österreich.<sup>8</sup> Allein bei der musikbezogenen Exilforschung, der Rekonstruktion von Musik in Konzentrationslagern sowie bei Recherchen zur Raub- und Beutekunst des von Herbert Gerigk koordinierten sogenannten »Sonderstabes Musik beim Einsatzstab Reichsleiter Rosenberg« kommt zur Sprache,<sup>9</sup> dass der nationalsozialistische Terror auch die Kulturgeschichten der NS-besetzten Territorien fundamental veränderte.

In vielen ehemals NS-okkupierten Ländern begann die Rekonstruktion dieses Kapitels der eigenen (Musik)Geschichte erst in jüngerer Zeit, wobei die Ursachensuche dieser zeitversetzten Forschung oft ein eigenes Kapitel nationaler Kultur- und Wissenschaftsgeschichte ist. Hierbei ist zu bedenken, dass die Musikwissenschaft in vielen europäischen Ländern keine eigene ausdifferenzierte akademisch-historische Disziplin ist, sondern häufig an Musikhochschulen angesiedelt ist und innerhalb der künstlerischen Ausbildung primär musikhistorische Grundlagen vermittelt, so dass ihre Aufgaben und Ressourcen stark an Basisverpflichtungen geknüpft sind. Im Folgenden bemüht sich dieser Beitrag, aus der Sicht des neutralen Schwedens und seiner Hauptstadt Stockholm, die Konkurrenz nationalsozialistischer Auslandspropaganda und norwegischer Kulturarbeit erstmals in Grundzügen zu dokumentieren. Er steht dabei im Kontext einer internationalen Forschungszusammenarbeit und bedingt gleichermaßen in zahlreichen Details weitergehende Untersuchungen.<sup>10</sup>

---

2015; Manfred Günnigmann: *Werner Korte und die Musikwissenschaft an der Universität Münster, 1932–1973*. Münster 2015; Michael Custodis: »Traditionsbewusst im Zeitenwandel. Georg Schumanns Spätphase als Direktor der Sing-Akademie und kommissarischer Präsident der Preußischen Akademie der Künste«, in: *Dichten, Singen, Komponieren. Die Zeltersche Liedertafel als kulturgeschichtliches Phänomen (1809–1945)*, hg. v. Axel Fischer und Matthias Kornemann. Hannover 2016, S. 217–248; Friedrich Geiger: »Konvergenz – Karriere – Kontinuität: Historische Musikwissenschaft im ›Dritten Reich‹«, in: *Historische Musikwissenschaft. Gegenstand – Geschichte – Methodik*, hg. v. Frank Hentschel. Laaber 2019, S. 116–130.

**8** *Guido Adlers Erbe. Restitution und Erinnerung an der Universität Wien*, hg. v. Markus Stumpf, Herbert Posch und Oliver Rathkolb. Göttingen 2017.

**9** Henning de Vries: *Sonderstab Musik. Organisierte Plünderungen in Westeuropa 1940–45*. Berlin 1998 (im englischen Original als *Sonderstab Musik. Music Confiscation by the Einsatzstab Reichsleiter Rosenberg under the Nazi Occupation of Western Europe*. Amsterdam 1996). Siehe zur methodisch zweifelhaften Ausführung der Studie und der um Wolfgang Boetticher geführten öffentlichen Kontroverse stellvertretend die Rezension von Michael Walter, <http://www.hsozkult.de/publicationreview/id/rezbuecher-149> (21.06.2021). Siehe des weiteren Boris von Haken: »Der Einsatzstab Rosenberg und die Erfassung musikalischer Kulturgüter in Westeuropa während des Zweiten Weltkriegs«, in: *Acta Musicologica* 91.2 (2019), S. 101–125.

**10** Siehe als Überblick Michael Custodis: *Music and Resistance. Cultural Defense During the German Occupation of Norway 1940–45*. Münster 2021.

# 1 Norwegen unter deutscher Besatzung

Als deutsche Truppen Anfang April 1940 mit einem Flottenverband in den Oslofjord einliefen, um Norwegen zu besetzen – was mit der Versenkung der *Bliicher* zunächst spektakulär misslang –, wurde die Zukunft des kleinen neutralen Staates am Nordrand Europas für längere Zeit ungewiss. Im Rückblick weiß man um die verschiedenen Phasen wachsender Repression, von Terror und Gewalt, die von den Deutschen und ihren norwegischen Verbündeten fortwährend ausgeübt wurden:

- Die Einrichtung eines Reichskommissariats unter Josef Terboven und der Gang des norwegischen Königs Håkon VII. mit seiner amtierenden Regierung ins Londoner Exil;
- die von Terboven im September 1941 angeordnete Einrichtung eines norwegischen Staatsrates;
- die Ausrufung des Allgemeinen Kriegsrechts, nachdem Vidkun Quisling im Februar 1942 zum Premierminister eines vermeintlich unabhängigen norwegischen Kabinetts bestimmt worden war;
- die Verhaftung tausender Lehrer im selben Jahr, die sich der Gleichschaltung ihrer Berufsverbände widersetzt hatten;
- die Verhaftung und Deportation von mehr als tausend Studierenden und Dozierenden der Universität Oslo ab November 1943, nachdem der organisierte Widerstand die Universitätsaula angezündet hatte;
- die mehrheitlich ausbleibende Begeisterung seitens der norwegischen Bevölkerung für das neue Regime;
- die Deportation von etwa 120.000 sowjetischen, polnischen und jugoslawischen Kriegsgefangenen, um für die »Organisation Todt« in Sklavenarbeit Schienennetze und Straßen anzulegen;
- die Internierung von schätzungsweise 40.000 Norwegern;
- die Deportation von etwa 700 Juden in Norwegen in deutsche Vernichtungslager;<sup>11</sup>
- die Politik verbrannter Erde, als sich die deutschen Truppen nach heftigen Verlusten durch die Rote Armee im Winter 1944 aus der Kampfzone in Nordnorwegen zurückzogen;
- schließlich die Befreiung Norwegens am 8. Mai 1945.<sup>12</sup>

---

<sup>11</sup> Vgl. Bjarte Bruland: *Holocaust i Norge. Registrering, deportasjon, tilintetgjørelse*. Oslo 2017.

Während der fünfjährigen Besatzungszeit (1940–1945) hatte man sich von Berlin und Oslo aus insgesamt erfolglos bemüht, das ›nordische Brudervolk‹ vom Nationalsozialismus zu überzeugen. Bereits im Sommer 1940 hatten sich kleine Gruppen zum Widerstand entschlossen, zunächst im Großraum von Oslo, dem militärischen und administrativen Zentrum. Zeitgleich koordinierte die norwegische Exilregierung von London aus ihre diversen Standorte in England, Schottland, Schweden, Kanada und den Vereinigten Staaten. Die romantische Idee ästhetischer Autonomie, bei der die Welten der Kunst und der Politik streng voneinander getrennt seien, hatte auch innerhalb der norwegischen Musikerschaft viele Anhänger. Viele Künstlerinnen und Künstler wurden daher erst in jenem Moment politisch aktiv, als die Diktatur in ihre eigene Lebensrealität einbrach und sie zu Staatsfeinden erklärt wurden oder im Zuge der nationalsozialistischen Gleichschaltung zumindest ernsthafte Konsequenzen am eigenen Leib zu erfahren waren. Die nun einsetzende Musikerverfolgung in Norwegen war vornehmlich politisch, rassistisch und religiös motiviert, weniger aufgrund einer »entarteten«, »jüdisch-bolschewistischen« Kunstanschauung,<sup>13</sup> da die radikalen Kunstströmungen in Norwegen kaum Fuß gefasst hatten. Nun drohten öffentliche Kampagnen, Berufsverbote für Künstler, Lehrer und Journalisten, die Enteignung geistigen und materiellen Eigentums sowie Verhaftung, Folter und Lagereinweisung. Nun waren Entscheidungen unumgänglich.

Aktive Widerständigkeit geht über oppositionelle Haltungen oder eine passive Ablehnung bestehender Zustände deutlich hinaus und impliziert die Bereitschaft, hohe Risiken für sich selbst, Angehörige und Mitstreiter in Kauf zu nehmen. Der Gang ins Exil ist dagegen selten eine von mehreren Optionen, sondern schlicht ein Überlebensimpuls. Im heimischen Umfeld konnte Alltagsroutine eine geschickte Deckung bieten, um über längere Zeitstrecken zivilen

---

**12** Siehe zur Übersicht Martin Moll: *Das Neue Europa. Studien zur nationalsozialistischen Auslandspropaganda in Europa 1939–1945. Die Geschichte eines Fehlschlages*. Graz 1986; Robert Bohn: *Reichskommissariat Norwegen. »Nationalsozialistische Neuordnung« und Kriegswirtschaft*. München 2000; Andreas Bußmann: »Expressing ›Nordic‹ Greatness: Wagnerism in Norway 1905–1945«, in: *The Nordic Ingredient. European Nationalisms and Norwegian Music since 1905*, hg. v. Michael Custodis und Arnulf Mattes. Münster 2019, S. 21–33 ([https://repositorium.uni-muenster.de/document/miami/7f23d325-f688-4076-852e-a236ffc50373/custodis\\_2019\\_978-3-8309-3896-5.pdf](https://repositorium.uni-muenster.de/document/miami/7f23d325-f688-4076-852e-a236ffc50373/custodis_2019_978-3-8309-3896-5.pdf) [21.06.2021]), sowie Michael Custodis: »Master or Puppet? Cultural Politics in Occupied Norway under GW Müller, Gulbrand Lunde and Rolf Fuglesang«, in: ebd., S. 69–80.

**13** Hanns-Werner Heister, Claudia Maurer Zenck und Peter Petersen: »Einleitung. Vor sechzig Jahren begann die Vertreibung. Exil – Musik – Exilmusikforschung«, in: *Musik im Exil. Folgen des Nazismus für die internationale Musikkultur*, hg. v. dens. Frankfurt a. M. 1993, S. 13–28, hier S. 17.

Widerstand aufrecht zu erhalten. Im Exil ließen sich dagegen Dinge wieder frei und offen aussprechen, die zu Hause zu gefährlich geworden waren. Hierfür bot Musik effektive Mittel, um beispielsweise an die Integrität einer unterdrückten Kultur zu erinnern. Der Gang ins Exil führte allerdings unmittelbar zum Verlust des bisherigen sozialen und künstlerischen Status. Der Kontakt zu Kollegen und dem gewohnten Publikum brach ab, und plötzlich fehlten wesentliche Einkommensgrundlagen. Dies alles musste unter veränderten kulturellen sowie soziopolitischen Abhängigkeiten in der neuen Heimat neu aufgebaut werden, um die bevorstehende ungewisse Zeit bis zur erhofften Rückkehr nach Hause zu überstehen.<sup>14</sup>

Da es den Norwegern bei der Besetzung ihres Landes gelungen war, ihre Handelsflotte vor den Deutschen in Sicherheit zu bringen, standen der Londoner Exilregierung kontinuierliche Einkünfte zur Verfügung, mit denen sich auch alle Exilanten in Schweden finanziell zwar spärlich, aber auskömmlich unterstützen ließen. Dennoch war deren Lage nicht einfach. Kaum 35 Jahre nachdem Norwegen die ungeliebte Union mit Schweden 1905 hatte verlassen können, war die Atmosphäre im Nachbarland angespannt: Einerseits durfte die schwedische Regierung nicht zu viel Solidarität mit Norwegen zeigen, um Hitler-Deutschland nicht zu provozieren und eine Besetzung des eigenen Landes zu riskieren, abgesehen von einer starken faschistischen Bewegung im Stockholmer Reichstag. Andererseits misstrauten viele Norweger der schwedischen Neutralität.

## 2 Zahlen, Abläufe und Schwedische Befindlichkeiten

Die Anzahl norwegischer Flüchtlinge in Schweden ist für die Zeit des Zweiten Weltkriegs nur schätzungsweise zu bestimmen. Eine am 1. Juni 1945 erstellte Übersicht des norwegischen Flüchtlingsbüros (*Flytningskontoret Stockholm*) kalkulierte 48.410 Männer, Frauen und Kinder und schränkte diese Zahl auf die Jahre 1942–1945 ein, als die statistische Erfassung begann.<sup>15</sup> Zusätzlich registrierten die schwedischen Behörden selbst alle Grenzflüchtlinge.<sup>16</sup> Bald

<sup>14</sup> Vgl. Robert Levin and Mona Levin: *Med livet i hendende*. Oslo 1983, S. 251.

<sup>15</sup> Vgl. Riksarkivet Oslo, Sig. RA-S-1677-E-L0106, sowie Lars Hansson: *Vid gränsen. Mottagningen av flyktingar från Norge 1940–1945*. Göteborg 2019.

<sup>16</sup> Vgl. Riksarkivet Stockholm, Sig. SUK-FIABA-4302.

nachdem die norwegische Regierung im Frühsommer 1940 das Land verlassen hatte, erweiterte man die Stockholmer Botschaft, die sogenannte »Norsk Legasjon«. Sie umfasste nun mehrere zentrale Abteilungen für militärische und wirtschaftliche Angelegenheiten, Pressearbeit, Handel, Rechtsfragen und Gesundheitsfürsorge.<sup>17</sup> Um das Jahr 1942 kamen aufgrund steigenden Verfolgungsdrucks immer mehr Flüchtlinge über die mehr als 1.000 Kilometer lange grüne Grenze. Im Regelfall wurden sie über verschiedene Zwischenlager zunächst im kleinen Schloss Kjesäter, 150 km westlich von Stockholm, versammelt, bis man sie – in Absprache mit den schwedischen Behörden – landesweit verteilte.<sup>18</sup>

Was auch immer norwegische Musiker zum Wohl ihres Landes und ihrer Karriere erreichen wollten und welche Erfahrungen sie dabei machten, wird kaum verständlich außerhalb der damaligen Situation in Schweden. Je drohender nach 1933 in Europa die Gefahr eines Krieges wurde, umso schwieriger war die diplomatische Position Schwedens geworden, um die Doktrin der staatlichen Neutralitätspolitik aufrecht zu erhalten und zugleich die traditionell engen Verbindungen der nordischen Länder untereinander fortzuführen. Denn die parlamentarischen Monarchien in Oslo und Kopenhagen (die dortigen Regenten waren Brüder) fielen 1940 unter NS-Herrschaft, während Finnland den alten Konflikt mit Russland aufleben ließ und zeitweise an der Seite der Wehrmacht gegen die sowjetische Rote Armee kämpfte. Entsprechend war die schwedische Regierung zerrissen zwischen politischen und moralischen Werten auf der einen Seite und militärischen Realitäten auf der anderen, da Deutschland die Zusicherung erzwungen hatte, den Truppentransport für Teile der Ostfront über die schwedische Eisenbahn abzuwickeln, den Export von Eisenerz zur Waffenproduktion zu garantieren, die schwedischen Postwege (Telefon, Telegraf, Briefe, Pakete) aus und nach Norwegen zu kontrollieren und damit faktisch Hitlers Politik zu tolerieren. Wie im Brennglas eines nordischen Casablanca zeigten sich diese Spannungen auch im Alltag der Kulturmetropole Stockholm.<sup>19</sup>

Unter den schwedischen Komponisten der 1930er und 1940er Jahre gilt Kurt Atterberg (1887–1974) als der einflussreichste seiner Generation. Sein Nachlass im Archiv der Stockholmer Musikakademie enthält umfangreiche Papiere, die seinen intensiven Austausch mit musikpolitischen Eliten des NS-Staates dokumentieren. Darunter finden sich diverse Abteilungen aus Joseph Goebbels'

<sup>17</sup> Papiere von Ole Jacob Malm im Archiv des Hjemmefront Museums Oslo, Sig. NHM 498, Bericht vom 10. Dezember 1943.

<sup>18</sup> Vgl. Riksarkivet Stockholm, SUK-FIABA-514 and Kjesäter vol. EII 17, report 1 July 1944; Eirik Veum: *Det svenske sviket. 1940–45*. Oslo 2017, S. 162.

<sup>19</sup> Vgl. *Svenska Dagbladet*, 30. Oktober 1942, S. 3.



Reichspropagandaministerium, vor allem die von dem nationalsozialistischen Kulturfunktionär Hans Sellschopp geleitete Auslandsstelle, die Nordische Verbindungsstelle sowie ein direkter Kontakt zu Heinz Drewes, dem Leiter der Musikabteilung des Propagandaministeriums, der auch den sogenannten »Ständigen Rat der Komponisten« koordinierte.<sup>20</sup> Diese von Goebbels als Gegenentwurf zur *Internationalen Gesellschaft für neue Musik* betriebene Einrichtung, der Richard Strauss vorstand und in der Atterberg Schweden repräsentierte,<sup>21</sup> sollte den Austausch NS-sympathisierender Länder intensivieren und auch Fragen des internationalen Urheberrechts bearbeiten. Ferner profitierte Atterberg von der Nordischen Gesellschaft in Lübeck, die auch Konzertreisen nordischer Künstler in die nationalsozialistische Hemisphäre organisierte, und pflegte Kontakt zum Musikwissenschaftler Herbert Gerigk. Dieser gab seit 1937 das »amtliche Organ der NS-Kulturgemeinde« *Die Musik* heraus und veröffentlichte 1943 gemeinsam mit Theophil Stengel das sogenannte *Lexikon der Juden in der Musik*.<sup>22</sup> Darüber hinaus organisierte er als Leiter des sogenannten »Sonderstabs Musik beim Einsatzstab Reichsleiter Rosenberg« in den besetzten west- und osteuropäischen Gebieten die Enteignung und den Raub von Kulturgut insbesondere aus jüdischem und öffentlichem Besitz, ohne dass er sich nach 1945 jemals dafür hätte verantworten müssen.

Mit der Verpflichtung der schwedischen Schauspielerinnen Kristina Söderbaum (verheiratet mit Veit Harlan, dem Regisseur u. a. des Schmähfilms *Jud*

---

**20** Vgl. Archiv der Musikakademie Stockholm, Korrespondenz von Kurt Atterberg, Sig. ATP5956 und ATT0051. Siehe zum übergeordneten biografischen Kontext Petra Garberding: *Musik och politik I skuggan av nazismen. Kurt Atterberg och de svensk-tyska musikrelationerna*. Lund 2007, insbesondere Kapitel 5: »En plats i solen för svensk musik? Gestaltning av ett nationellt musikliv and 6 Vilket minne behöver en nation?«, sowie Hans-Jürgen Lutzhöft: *Der Nordische Gedanke in Deutschland 1920–1940*. Stuttgart 1971; Christa Kamenetsky: »Folklore as a Political Tool in Nazi Germany«, in: *The Journal of American Folklore* 85 (1972), S. 221–235, hier S. 221; Reidar Storaas: *Mellom triumf og tragedie. Geirr Tveitt – en biografi*. Oslo 2008, S. 162; Ernst Piper: *Alfred Rosenberg. Hitlers Chefideologe*. München 2005, S. 276; Vesa Vares: »Kulturpolitik als Außenpolitik. Berichte deutscher WissenschaftlerInnen über die nordischen Länder an das Auswärtige Amt in den 1930er Jahren«, in: *Nordeuropaforum* 21.2 (2011), S. 39–75, hier S. 42; Martin Thrun: »Führung und Verwaltung. Heinz Drewes als Leiter der Musikabteilung des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda (1937–1944)«, in: *Die Reichsmusikkammer. Kunst im Bann der Nazi-Diktatur*, hg. v. Albrecht Riethmüller und Michael Custodis. Köln, Weimar, Wien 2015, S. 101–146.

**21** Atterbergs Hauptansprechpartner im Ständigen Rat war Emil Nikolaus von Reznicek, als Komponist u. a. einflussreiches Mitglied der Berliner Akademie der Künste.

**22** Siehe zu Atterbergs Verbindung zu Gerigk im Archiv der Musikakademie Stockholm, ATT-0051, sowie Atterbergs ebendort verwahrte Memoiren.

Süß) und Zarah Leander für die deutsche Filmproduktion hielt Goebbels' Propaganda Schweden in Deutschland präsent. Zugleich waren deutsche Musiker auch während der Kriegszeit weiterhin in Schweden aktiv und zehrten vom Nimbus einer Vorherrschaft der deutschen Musik,<sup>23</sup> allen voran Wilhelm Furtwängler bei seinem Gastspiel in Stockholm 1943.<sup>24</sup> Gemäß einer behördlichen Anordnung vermieden die meisten Berichte der Stockholmer Tagespresse jeden politischen Kommentar und verschwiegen, dass die deutschen Gäste im Auftrag der nationalsozialistischen Auslandspropaganda unterwegs waren, die für Schweden ein eigenes schwedischsprachiges Journal *Signal* unterhielt, deren Auflagen von anfangs 50.000 (April 1940) auf 14.000 Exemplare (März 1945) zurückging.<sup>25</sup> Stattdessen findet sich zum Beispiel in der Ausgabe des *Svenska Dagbladet* vom 22. August 1943 eine Anzeige für den Dirigenten Karl Böhm neben einer Werbung für eine Veranstaltung exilierter dänischer und norwegischer Musiker, die von Prinzessin Ingeborg bzw. schwedischen Kollegen unterstützt wurden.<sup>26</sup>

Im Kontrast zu dieser vordergründigen Neutralität leisteten Mitglieder der königlichen Familie eindrucksvolle Solidaritätsbekundung für ein freies Norwegen. Sie besuchten nicht nur öffentlichkeitswirksam Ausstellungen, Konzerte und Vorträge, sondern stellten sich auch selbst auf eine Bühne, um Reden zu halten und eigene Gedichte vorzutragen. Die alte Idee einer panskandinavischen Identität mag dabei ebenso eine Rolle gespielt haben wie der erwähnte Umstand, dass die dänische Monarchie unter deutscher Kontrolle stand und das norwegische Königshaus aus dem Exil heraus die Deutschen moralisch und militärisch herausforderte.

---

**23** Vgl. *Svenska Dagbladet*, 27. September 1940, S. 13: Artikel »Tondiktarjubileum i Oslo zum 100. Geburtstag von Johan Svendsen«.

**24** Vgl. *Svenska Dagbladet*, 31. Januar 1941, S. 12, Konzertankündigung von Wilhelm Backhaus; 14. Februar 1941, S. 11, Konzertbericht Wilhelm Backhaus; *Svenska Dagbladet*, 22. August 1943, mit einem Artikel auf der Titelseite zum Furtwängler-Auftritt in Stockholm, dem »Musikereignis des Jahres«, sowie einen Artikel am 14. Oktober 1943, S. 13, zu einem Auftritt von Karl Böhm. Siehe zum übergeordneten Kontext der generellen Zensur schwedischer Tageszeitungen das Kapitel »Informasjonskontroll og pressesensur«, in: Veum: *Det svenske sviket*, S. 256–281.

**25** Klaus-Richard Böhme und Bosse Schön: *Signal. Nazitysklands Propaganda i Sverige 1941–45*. Stockholm 2005.

**26** Vgl. *Svenska Dagbladet*, 22. August 1943.

### 3 Norwegische Initiativen

Gemeinsam mit Ole Jacob Malm (1910–2005) war der sieben Jahre ältere Hans Jacob Ustvedt (1903–1982) eine Schlüsselfigur des zivilen Widerstands, sowohl in Norwegen als auch ab 1942 im Exil.<sup>27</sup> Beide verband ihr Beruf als Arzt und die Liebe zur Musik (Malm bevorzugte das Klavier, Ustvedt das Singen). Ustvedts Nachlass im Riksarkiv in Oslo belegt ein außergewöhnliches intellektuelles Niveau; in späteren Jahren wechselte er nicht nur von seiner Funktion als Professor für Innere Medizin in Oslo (1951–1962) an die Spitze des öffentlich-rechtlichen Rundfunks NRK (bis 1972). Auch deutsche Musik und Literatur waren zeitlebens wesentliche Referenzpunkte für ihn, wie seinen Tagebüchern zu entnehmen ist, und im Jahr 1938 nahm er sich die Freiheit, auf Deutsch dem prominenten Exilanten und Nazi-Gegner Thomas Mann zu schreiben.<sup>28</sup> Zum Zeitpunkt des Briefes, datiert auf den 14. Januar 1938, befand sich der Literaturnobelpreisträger in Arosa, kurz vor seinem Umzug von der Schweiz in die Vereinigten Staaten. Nach einleitenden Entschuldigungen Ustvedts, dass er sich erlaubt hatte, seine im Vorjahr auf Deutsch verfasste Dissertation über den Wert von Musiktherapie für Patienten mit Gehirnleiden beizulegen, beschrieb er seine tiefe Bewunderung für Manns Kunst:

Schon von der Kindheit an mit der Buddenbrockschen Welt innig vertraut, erlebte ich in den Studienjahren bei der manchmal wiederholten Durchlesung vom Zauberberg »Stunden tiefen, einsamen Glückes« wie Sie es selbst von Wagner so schön sagen. Und besonders viel bedeutet es für mich, dass ich unter den Schriftstellern, die sich ueber Musik äussern, einen gefunden habe, der meinen unklaren und unausgesprochenen Gedanken klaren Ausdruck verleihen [sic].

Und doch treten diesen Sachen in letzter Instanz in den Hintergrund gegenüber die tiefe, rein-menschliche Bewunderung die mich Ihnen als Prophet des Humanismus gegenüber erfüllt. Mit der deutschen Musik und Literatur seit der ersten Jugend in inniger Liebe verbunden, habe ich die Begebenheit der letzten Jahre mit wachsender Qual erlebt, und ich sehe die einzige Hoffnung auf bessere Zeiten darin, dass Menschen wie Sie wirklich leben und wirken. Was Sie in dem ersten Heft von »Mass und Wert« geschrieben haben, hat mich in mein innerstes berührt [sic]. Ich möchte Ihnen gern sagen, dass in Norwegen Menschen leben die von ähnlichen Gedanken erfüllt sind, Menschen die das wahre Deutschland lieben, und die das Leben und Wirken von Thomas Mann als einen Lichtstrahl im Finsternis begrüssen.

<sup>27</sup> Ole Jacob Malm, NHM 16 J – 0008.

<sup>28</sup> Riksarkivet Oslo, Sig. RA-PA-1248-E-Ea-L0004 Ustvedt Korrespondenz, Brief von Ustvedt an Thomas Mann, 14. Januar 1938. Alle sprachlichen Besonderheiten der beiden Schreiben wurden beibehalten.

Verzeihen Sie mir, Meister, meine unbescheidenen Worte. Für mich bedeutet es eine große Freude von meiner warmen Liebe zu Deutschland und zu Ihnen einmal so zu sprechen.

Neun Tage später erhielt Ustvedt eine freundliche Antwort aus der Schweiz:

Sie haben mir einen so lieben und wohltuenden Brief geschrieben, dass ich Ihnen, so rasch ich kann, recht herzlich dafür danken möchte. Meine inneren Beziehungen zu den nordischen Ländern, vertieft durch die nordische Literatur, die ich schon früh in mich aufgenommen habe, machen es begreiflich, dass es mir nicht gleichgültig ist, wie man dort oben über mich denkt. Im Gegenteil, es ist mir höchst wichtig und erfreulich, darüber beruhigt zu sein, dass ich in Norwegen, Schweden und Dänemark Freunde habe, die es geblieben sind auch nach den äusseren Veränderungen, denen mein Leben unterworfen war. Diese sind Folgen einer Gesinnung, welche, wie ich Ihrem freundlichen Brief entnehmen darf, von vielen Menschen in Ihrem Lande und auch von Ihnen persönlich geteilt wird.<sup>29</sup>

Hans Jacob Ustvedts Widerstandsarbeit dokumentiert einen besonderen Brückenschlag zwischen norwegischer Exilpolitik und schwedischem Kulturleben. Nach dem Abschluss seines Medizinstudiums im Jahr 1927 war Ustvedt bald im Verband der jungen Mediziner aktiv geworden und übernahm dessen Vorsitz am Osloer Rikshospital. Mit dem Beginn der deutschen Besatzung waren er und der verschworene Kreis seiner Mitstreiter um Ole Jacob Malm, Kåre Norum (1907–1981) und Arne Okkenhaug (1911–1975) bereits über Jahre in administrativen Abläufen versiert und hatten zudem Zugang zur Infrastruktur eines großen Verwaltungsapparates. Daher fiel es lange Zeit nicht auf, dass sie bereits ab dem Spätsommer 1940 ein geheimes Netzwerk aufbauten und dort so effektive Strukturen zur Informationsweitergabe und verdeckten Kommunikation mit Tarnnamen, Codesystemen und Kurieren entwickelten, dass dieses Netz bis zur Befreiung Norwegens in Takt war.

Als Ustvedts Einsatz für den Widerstand aufflog, setzte er sich umgehend ab und passierte am 8. November 1942 die schwedische Grenze. Seine Frau Sigrid (geboren am 25. Juli 1903) und die drei gemeinsamen Kinder Nils (geboren am 15. April 1928), Hanna (geboren am 8. Februar 1931) und Kristin (geboren am 15. Februar 1936) blieben in Oslo zurück.<sup>30</sup> In Stockholm wuchs Ustvedt unmittelbar in die Arbeit der Norsk Legasjon hinein und zeichnete verantwortlich für medizinische Belange: Die Koordination von etwa 20 Ärzten und 30 Krankenschwestern (einschließlich einer eigenen zahnmedizinischen Versorgung), die ausreichende Ausstattung mit Medikamenten und Impfstoffen, Informationskampa-

<sup>29</sup> Brief von Thomas Mann an Ustvedt vom 23. Januar 1938, Arosa.

<sup>30</sup> Riksarkivet Stockholm – SUK-FIABA-4302, Personalbogen vom 14. November 1942.

gnen über Sexualhygiene und gesunde Ernährung sowie die Einfuhr von Arzneimitteln und Grundnahrungsmitteln nach Norwegen über das sogenannte »Donator-Komitee« und die »Svenska Norgehjälpen«.

## 4 Norwegische Gegenpropaganda

Hinsichtlich norwegischer Initiativen, mit denen der deutschen Kulturarbeit im Ausland etwas vergleichbar Wirkungsvolles entgegengesetzt werden sollte, ist zu bedenken, dass der heute ambivalent diskutierte Begriff der Propaganda zur damaligen Zeit deutlich positiver besetzt war. Darüber hinaus blieb norwegischen Künstlern im schwedischen Exil kaum eine andere Möglichkeit, ein möglichst großes Publikum zu erreichen, als traditionelles norwegisches Repertoire zu spielen, vor allem von Grieg sowie ausgewählte Stücke von Johan Svendsen, Ludvig Irgens-Jensen und anderen moderaten Modernisten. In Norwegen dagegen wurden bis 1945 neben einheimischen Werken immer auch internationale Stücke gespielt, einschließlich klassischer deutscher Kompositionen von Bach, Mozart und Beethoven. Es ist unklar, ob diese Repertoirebeschränkung im Exil vornehmlich auf eine anti-deutsche Überzeugung oder eher auf das pragmatische Zugeständnis an die neuen Lebensumstände zurückzuführen ist, da der Markt für internationales Repertoire in Stockholm bereits aufgeteilt war.

Soweit nach Quellen zu rekonstruieren ist, gaben norwegische Musiker fortwährend Konzerte in Stockholm, mit einem markanten Zuwachs im Jahr 1943. Eine erste außergewöhnliche Veranstaltung war die große Norwegen-Ausstellung, die am 10. März 1943 im Beisein von Prinzessin Ingeborg und Prinz Eugen sowie des Schwedischen Außenministers Christian Günther und seines Norwegischen Amtskollegen Jens Steenberg Bull, der eigens aus London angereist war, eröffnet wurde. Über Wochen wurden Artefakte norwegischer Kultur, Geschichte und Lebensart präsentiert, flankiert von beinahe täglichen Konzerten, Lesungen, Vorträgen, Theatervorstellungen und Revueprogrammen, u. a. mit Beiträgen von Ernst Glaser, Robert Levin, Sonja Mjøen, Lauritz Falk und Axel Kielland.<sup>31</sup>

Eine andere zentrale Veranstaltung 1943 war die Hundertjahrfeier zu Ehren Edvard Griegs, zeitgleich zu landesweiten Feierlichkeiten in Norwegen, bei denen das Regime und oppositionelle Gruppen um die Deutungshoheit ihrer

---

<sup>31</sup> Vgl. *Svenska Dagbladet*, 10. März 1943, S. 15, mit einem Artikel zur Eröffnung der Norwegen-Ausstellung.

norwegischen Kulturikone stritten.<sup>32</sup> Ustvedt, der zu diesem Anlass eine eigene Biografie über den »Komponisten, Norweger und Demokraten« Grieg veröffentlicht hatte,<sup>33</sup> stand am 15. Juni 1943 mit namhaften Vertretern der norwegischen Exilmusikerschaft im Zentrum der Geburtstagsfeiern im öffentlichen Park Skansen. Im Namen der *Schwedisch-Norwegischen Gesellschaft* (svensk-norska föreningen) traten dort zu Ehren Griegs Yngve Larsson, Stina Sundell, Folke Sällström sowie Ernst und Kari Glaser auf, und Ustvedt hielt am selben Abend im Restaurant *Solliden* noch einen Vortrag mit dem Titel »Edvard Grieg – eine norwegische Führergestalt« (»en norsk ledaregestalt«), unterstützt von Flottans Chor (musikkår) sowie der norwegischen Chorvereinigung (norsk korforening) unter Leitung von Ivar Widner und Sven Lilja.<sup>34</sup>

Alle bislang genannten Musiker, die als Kulturbotschafter das freie Norwegen vertraten, wurden in der schwedischen Presse nicht als Repräsentanten des zivilen Widerstands ihrer Heimat beschrieben.<sup>35</sup> Stattdessen verblieben sie im politischen Vakuum ästhetischer Autonomie, bei der Musik selbst unter solchen extremen Bedingungen frei von politischen Assoziationen gehalten wurde. Eine Ausnahme von dieser Regel ist ein Artikel über Edvard Griegs Klavierkonzert a-Moll, op. 16, gespielt von Kari Aarvold Glaser (1901–1972). Wenn diese Künstlerin bislang überhaupt in der Literatur Erwähnung fand, dann als erste Frau des berühmten jüdischen Geigers Ernst Glaser (1904–1979). Glaser war 1928 als Konzertmeister dem Osloer Sinfonieorchester beigetreten und, nach seiner Heirat 1929 mit Kari Aarvold, norwegischer Staatsbürger geworden. Mit Beginn der deutschen Besatzung und dem damit verbundenen Machtgewinn der norwegi-

---

32 Siehe diverse Artikel im *Svenska Dagbladet*, u. a. am 13. Juni 1943, S. 11, am 12. Juli 1943, S. 7, sowie am 20. August 1943, S. 9. Siehe zum übergeordneten Zusammenhang der Grieg-Feierlichkeiten 1943, die von der NS-Propaganda breitenwirksam vermarktet wurde, Michael Custodis und Arnulf Mattes: »Die Gratulanten kommen« – Der Kampf um Griegs Erbe 1943«, in: *Edvard Grieg. Sein Umfeld, seine Nachfolge – Neue Forschungen*, hg. v. Helmut Loos und Patrick Dinslage. Leipzig 2018, S. 340–358, sowie den in der Nationalbibliothek Oslo wiederentdeckten Grieg-Propagandafilm von Walter Fyrst aus dem Jahr 1943, zugänglich unter [www.musicandresistance.net/media](http://www.musicandresistance.net/media).

33 Hans Jacob Ustvedt: *Edvard Grieg. Tonedikteren, Nordmannen, Demokraten*. Stockholm 1943.

34 RA/PA-1248-E-Ee-L0028-0004, Nachlass Hans Jacob Ustvedt. Diverse brev i Sverige-tiden, Mappe „Egne Opptreder – Musikk: Taler, 1943–45, Skansen: Feierstunde für Edvard Grieg am 15. Juni 1943 in Skogaholm.

35 Vgl. zur schwedischen Pressepolitik während der Kriegszeit Henrick Rosengren: »Music Criticism in the Nazi Daily Press. The Case of ›Dagsposten««, in: *The Routledge Handbook to Music under German Occupation 1938–1945. Propaganda, Myth, and Reality*, hg. v. David Fanning und Eric Levi. London 2020, S. 319–336.

schen NS-Bewegung wurde Glaser ein prominentes Ziel propagandistischer Angriffe und floh schließlich am 5. November 1942 nach Schweden.<sup>36</sup> Wenige Tage nach ihrem Mann gelang auch Kari Aarvold Glaser mit ihren beiden Töchtern Berit und Liv die Flucht nach Schweden. Dort war sie selbst eine weiterhin gefragte Klaviersolistin und hielt das Familienleben mit den beiden gemeinsamen Kindern aufrecht.<sup>37</sup>

Die zuvor erwähnte Konzertankündigung, die am 16. Oktober 1943 im *Svenska Dagbladet* erschien, würdigte zunächst ihre künstlerische Entwicklung seit ihrem Debut 1921 und bewarb ferner das bevorstehende Konzert wenige Tage später. Mit einer neuen Opernouvertüre von Kurt Atterberg und Beethovens 8. Sinfonie unter Leitung von Hofkapellmeister Adolf Wiklund (1879–1950) im selben Konzert komprimierte das Programm damit im Kleinen die aktuellen politischen Rivalitäten.<sup>38</sup> Die lobende Konzertkritik am nächsten Tag deutete ihr Schicksal als norwegische Exilantin immerhin an und sprach von ihrer Herzensangelegenheit, genau dieses so »echt norwegische« Stück, so voll von Enthusiasmus, innerlicher Volkspoesie und fern aller Bitterkeit, gespielt zu haben.<sup>39</sup>

Als Gegenstück zu solchen lokalen Ereignissen organisierte die Norsk Legasjon Tourneen und Informationskampagnen, um landesweit bei Nicht-Norwegern um Unterstützung im Kampf für die Freiheit ihres Landes zu werben und innerhalb der Exilnorweger den Zusammenhalt der Community zu fördern. Eine übliche Tournee führte eine Handvoll Instrumentalisten und Sängerinnen wie beispielsweise Ernst und Kari Glaser, Sonja Mjøen, Solveig Ballarini, Robert Levin und Unni Bugge-Hansen unter anstrengenden Umständen an unterschiedliche Spielorte; tagsüber reiste man, um abends in Gemeindehäusern oder Sammellagern aufzutreten.<sup>40</sup>

---

**36** Riksarkivet Stockholm, Sig. SUK-FIABA-988 plac. 1465 (Ernst Glaser), Fragebogen vom 8. November 1942.

**37** Riksarkivet Stockholm, Sig. SUK-FIABA-988 plac. 1465 (Ernst Glaser).

**38** Vgl. *Svenska Dagbladet*, 16. Oktober 1943, S. 13.

**39** *Svenska Dagbladet*, 18. Oktober 1943, S. 13: »När ho vid söndagens C-konsert framträdde som solist i Konsertforeningen förstår man, att det var en hjärteangelägenhet för henne att få spela Griegs pianokonsert och ingen annan. Fjärran från nuets bittra verlighet är den så alltigenom äkta norsk, fyllda av entusiasm och innerlig folklig poesi. Av Kari Glasers spel fick man också ett starkt intryck av, att hon varit förtrogen med konserten hela sitt liv, så naturligt och övertygande gestaltades den.«

**40** Vgl. Levin: *Med livet i hendende*, S. 235; Riksarkivet Stockholm, Sig. SUK-FIABA-2384 (Robert Levin); Ragnar Ulstein: *Jødar på flukt*. Oslo 1995, S. 226–228, und James A. Grymes: *Die Geigen des Amnon Weinstein* [2014]. Leipzig 2017, S. 171–173.

## 5 Konsequenzen

Um die Jahre der Heimatlosigkeit im Exil zu ertragen und die ideologische Arroganz der Nazi-Diktatur zu überstehen, hatte sich innerhalb des Widerstands ein starker, sehr enger Nationalbegriff durchgesetzt, der nach der Befreiung Norwegens die Debatten dominierte.<sup>41</sup> Die Legende einer verschworenen Gemeinschaft im kollektiven Widerstand entwickelte enorme Wirkung, sowohl für die norwegisch-deutschen Beziehungen in der Nachkriegszeit, als auch für die eigene Erinnerungskultur im Land. Es sollte bis zur Kanzlerschaft von Willy Brandt dauern (1969–74), der als ehemaliger norwegischer Freiheitskämpfer höchstes Ansehen genoss und als Berliner Oberbürgermeister (1957–66) und Bundesaußenminister (1966–69) zuvor viel Vertrauen aufgebaut hatte,<sup>42</sup> bis man wieder bereit war, sich Westdeutschland anzunähern. Bis dahin allerdings hatte Norwegen aus nachvollziehbaren Gründen die jahrhundertalte, enge Bindung an Deutschland durch neue anglo-amerikanische Allianzen ersetzt. Dies korrelierte mit Norwegens Nato-Mitgliedschaft und vertiefte enge Kontakte, die die norwegische Westküste schon immer nach England und Schottland pflegte. Entsprechend verdrängte die moderne *lingua franca* Englisch die traditionell guten Deutschkenntnisse vieler Norweger, während Jugendchöre, klassische Musikerinnen und Musiker sowie Schlagerstars nun auch die DDR besuchten.

Um die aus dem Exil betriebene Widerstandsarbeit norwegischer Musiker in wenigen Sätzen zusammenzufassen, könnte man zum einen sagen, dass von Schweden aus weniger die deutsche kulturelle und militärische Dominanz gekontert werden sollte. Vielmehr konzentrierte man sich auf eine Betonung der eigenen nationalen Autonomie, um sich die internationale Begeisterung für den exotischen Norden zunutze zu machen, der Edvard Griegs Musik den Weg bereitet hatte. Dies war zum anderen eine Entscheidung mit weitreichenden Auswirkungen für die Nachkriegszeit, sich nicht noch einmal auf einen exklusiven

---

41 Vgl. Rolf Hobson: »Die weißen Flecken in der norwegischen Geschichtsschreibung über die deutsche Besatzung«, in: *Vergangenheitspolitik und Erinnerungskulturen im Schatten des Zweiten Weltkriegs. Deutschland und Skandinavien seit 1945*, hg. v. Robert Bohn, Christoph Cornelißen und Karl Christian Lammers. Essen 2008, S. 95–103; Rolf Hobson und Tom Kristiansen: *Occupied Norway: »The Regime's Ambitions, Popular Responses – Current Research on Norwegian Society during the Occupation«*, Vortrag bei der Konferenz *The Nordic Ingredient. European Nationalisms and Norwegian Music Since 1905*. Bergen 2018.

42 Bereits während des Krieges hatte Brandt über die Situation in Norwegen zu publizieren begonnen, siehe *Krieg in Norwegen*. Zürich 1942, sowie *Norwegens Freiheitskampf 1940–1945*. Hamburg 1948.



deutsch-norwegischen Kultur- und Wissenschaftsaustausch zu verlassen, der immer auf einer Süd-Nord-Hierarchie beruhte.<sup>43</sup> Stattdessen setzte man Konrad Adenauers pragmatischem Umgang mit alten NS-Kadern das eigene Bekenntnis zur internationalen sozialdemokratischen Solidarität entgegen und schuf mit dem nordischen Wohlfahrtsstaat ein eigenes Modell, das Jahre später auch für Deutschland vorbildhaft werden sollte.

---

**43** Beispielsweise hatte der erste Inhaber eines Lehrstuhls für Musikwissenschaft in Norwegen, Olav Gurvin, 1919–20 und 1932–35 in Heidelberg und Berlin studiert und prägte methodisch wie inhaltlich das Osloer Institut über Jahrzehnte. Siehe Michael Custodis: »Blinde Flecken. Grundzüge der norwegischen Musikhistoriografie nach 1945«, in: *Musikwissenschaftliche Editionen in Deutschland, 1930–1960*, hg. v. Daniel M. Grimley und Tomi Mäkelä. Mainz 2016, S. 1–8; *Wege der Musikwissenschaft*, hg. v. Gabriele Buschmeier und Klaus Pietschmann. Mainz 2018, S. 3f. (<https://schott-campus.com/wp-content/uploads/2018/09/I2Custodis.pdf> [letzter Aufruf 21.062021]).

# Personenindex

- Aarvold Glaser, Berit 424  
Aarvold Glaser, Kari 423f.  
Aarvold Glaser Liv 424  
Abderhalden, Emil 334  
Abetz, Otto 205  
Adenauer, Konrad 426  
Adil-Arda, Neyere 110f.  
Adorno, Theodor W. 53, 76, 86f., 91–93,  
99  
Ajdukiewicz, Kazimierz 69, 311  
Akçura, Yusuf 115  
Alexander, Samuel 63f.  
Aliotta, Antonio 60  
Almgren, Birgitta 340  
Altenburg Günther 249  
Altheim, Franz 248  
Anthes, Rudolf 277  
Armstrong, A. D. 58  
Ash, Mitchell G. 263, 272, 314  
Aster, Ernst von 106, 118, 137  
Atterberg, Kurt 417f., 424  
Auerbach, Erich 399, 403, 406  
Ayer, Jules 96  
Aynî, Mehmet Ali 102
- Bach, Johann, Sebastian 422  
Bachelard, Gaston 97f.  
Backhaus, Wilhelm 419  
Baeumler, Alfred 72, 77, 81, 152  
Baldensperger, Fernand 177  
Ballarini, Solveig 424  
Baltacıoğlu, İsmayıl Hakkı 113, 118, 125  
Barthélemy, Joseph 119  
Bataille, Georges 96  
Bauch, Bruno 81, 83f., 152, 259  
Bauer, Julius 226  
Beethoven, Ludwig van 411, 422, 424  
Beneš, Edvard 63, 119  
Benjamin, Walter 53, 86, 91–93  
Berber, Fritz 196  
Berg, Morris 294  
Bergson, Henri 86, 127, 134  
Berndt, Alfred-Ingmar 204  
Bernhard, Georg 80
- Berve, Helmut 203  
Beurlen, Karl 200  
Beutler, Ernst 295  
Bialas, Wolfgang 365  
Bianchini, Angela 408  
Bieber, Konrad 402  
Birkenmajer, Alexander 209  
Bismarck, Otto von 73  
Bittel, Kurt 137  
Blackwell, Basil 136  
Blondel, Charles 116  
Boas, Franz 224, 228f.  
Boehlich, Walter 307  
Böhm, Karl 419  
Böök, Einar 356  
Boerschmann, Ernst 369  
Bohr, Nils 89f., 293  
Boll, Marc 87, 97  
Borcherdt, Hans Heinrich 140, 180  
Borenius, Elsa 353, 355  
Bormann, Martin 200  
Bourdeau, Michel 51  
Boutroux, Émile 58  
Brandi, Karl 47f., 61f., 190–192  
Brandt, Willy 425  
Brašovanov, Stojan 254  
Bréhier, Émile 101, 129f.  
Breker, Arno 75  
Brentano, Franz 79  
Brinckmann, Albert Erich 153, 278, 292,  
301, 305–309, 314  
Brinkmann, Carl 301, 306  
Bruhns, Leo 201  
Bühler, Charlotte 85, 342, 354  
Bühler, Karl 78  
Bülow-Schwante, Vicco 206  
Bugge-Hansen, Unni 424  
Burger, Heinz Otto 6, 275  
Burkart-Heyd, Rosemarie 400  
Burmeister, Wilhelm 153f., 156f., 160f.,  
166f., 173, 202  
Butenandt, Adolf 15, 321–335

- Campbell, Clarence G. 225, 227  
 Carnap, Rudolf 8, 53, 65–69, 71f., 74, 76, 79, 88–90, 92f., 98, 107, 126, 150, 312  
 Cassidy, David C. 294  
 Cassirer, Ernst 284  
 Cavallès, Jean 97, 123  
 Chamisso, Adelbert von 40f.  
 Chautemps, Camille 84  
 Chen Jianhen 16, 367–394  
 Chian Kai-shek 380, 385  
 Ching M. Tseng 392  
 Christmann, Hans Helmut 400  
 Claparède, Édouard 122  
 Clauss, Ludwig Ferdinand 277  
 Comte, Auguste 97, 115, 126, 133f.  
 Cornelius, Hans 91  
 Couturat, Louis 59f., 97  
 Curtius, Ernst Robert 405  
 Cygnaeus, Uno 177–179, 355  
 Cysarz, Herbert 174f., 177–179, 261f., 333
- Dahnke, Heinrich 140, 162, 166f., 169f., 175f., 187, 189, 195f., 199, 201, 250  
 Damböck, Christian 53  
 Davenport, Charles B. 218  
 Della Terza, Dante 408  
 Derrida, Jacques 99  
 Dessoir, Max 42  
 Destouches, Jean-Louis 97  
 De Vries, Jan 250f., 255f.  
 Dieckmann, Herbert 400  
 Dietrich, Margret 260  
 Dorsimont, A. 210  
 Drăghicescu, Dumitru 121  
 Drewes, Heinz 418  
 Driesch, Hans 60, 68, 70, 80, 120, 123  
 Drygalski, Erich Dagobert von 155  
 Du Bois-Reymond, Emil 35  
 Duhem, Pierre 97  
 Durkheim, Émile 113  
 Duruy, Victor 104
- Ebbinghaus, Julius 83, 85  
 Efendi, Emrullâh 112f.  
 Eggebrecht, Hans Heinrich 411  
 Egger-Möllwald, Alois von 39
- Elberfeld, Rolf 54  
 Emge, Carl August 66–68  
 Erdmann, Karl Dietrich 54
- Fahrner, Rudolf 6, 275, 317  
 Falk, Lauritz 422  
 Février, Paulette 97  
 Feyerabend, Paul 98  
 Findikoğlum Ziyaeddin Fahri 13, 101–138  
 Finlay-Freundlich, Erwin 108, 110  
 Finscher, Ludwig 411  
 Fischer, Eugen 200, 216–218, 221, 225  
 Fischer, Kurt Rudolf 79  
 Fischer, Otokar 102  
 Fleck, Ludwik 146  
 Fochler-Hauke, Gustav 155  
 Forster, Albert 327  
 Fränkel, Hermann 301  
 Frank, Philipp 92, 126  
 Franke, Wolfgang 369  
 Freyer, Hans 288, 330f.  
 Freytag, Hans 6  
 Frick, Wilhelm 224  
 Fricke, Gerhard 172  
 Friedmann, Lucy 78  
 Friedmann, Wilhelm 400, 402  
 Friedrich, Hugo 50, 131, 296f., 405, 409  
 Frings, Theodor 170, 281, 294f.  
 Frisch, Karl von 291  
 Frischeysen-Köhler, Max 60  
 Fröbel, Friedrich 344  
 Fuchs, Eckhardt 31  
 Fühmann, Franz 174  
 Furtwängler, Wilhelm 417, 419  
 Fyrst, Walter 423
- Gabain, Annemarie von 137  
 Gadamer, Hans-Georg 8, 282, 317  
 Gamillscheg, Ernst 304, 331, 400  
 Gauß, Carl Friedrich 143  
 Gehlen, Arnold 83, 87, 150, 152  
 Gelb, Adhåmar 274  
 Geiringer, Hilda 107f.  
 Geppert, Harald 200  
 Gerigk, Herbert 413, 418  
 Glaser, Ernst 422–424  
 Glaser, Kari 423f.

- Glockner, Hermann 272  
 Goebbels, Joseph 195, 418f.  
 Gökalp, Ziya 117  
 Gökberk, Macit 114  
 Göring, Hermann 195  
 Görnert, Friedrich 195  
 Goethe, Johann Wolfgang 35f.  
 Götting, Karl Wilhelm 30  
 Goltz, Rüdiger von der 353  
 Gonseth, Ferdinand 97  
 Grant, Madison 218  
 Grelling, Kurt 80  
 Grieg, Edvard 422f., 425  
 Günther, Christian 422  
 Günther, Hans F. K. 256  
 Guérout, Martial 116  
 Güterbock, Hans Gustav 137  
 Guetterer, Leopold 220  
 Gundolf, Elisabeth 7  
 Gundolf, Friedrich 7  
 Gurvin, Olav 426  
 Gutkind, Curt Sigmar 400  
 Gutting, Gary 96
- Hachtmann, Rüdiger 209  
 Hämel, Adalbert 273, 302, 306, 309  
 Händel, Georg Friedrich 411  
 Haering, Theodor 272  
 Hahn, Otto 330  
 Halbwachs, Maurice 116  
 Haller, Rudolf 79  
 Hankins, Frank 226  
 Hannemann, Matthias 340  
 Hanson, Norwood R. 98  
 Harder, Richard 277  
 Harlan, Veit 418  
 Harmjan, Heinrich 160–162, 167, 173, 175, 201  
 Hartmann, Nicolai 66, 68, 81, 123, 292  
 Hartmann, Richard 118, 137  
 Hatzfeld, Helmut 399, 410  
 Haucke, Kurt 246  
 Haushofer, Karl 155  
 Hausmann, Frank-Rutger 9, 49, 203, 240  
 Heidegger, Martin 66, 81, 92, 99, 150  
 Heim, Susanne 240  
 Heimsoeth, Heinz 152
- Heinemann, Fritz 86f.  
 Heisenberg, Werner 3, 262–264, 292–294, 326  
 Hellpach, Willy 67–69  
 Helmer, Olaf 107  
 Hempel, Carl G. 74, 89, 92, 107  
 Herbrand, Jacques 97  
 Herren, Madeleine 241  
 Heß, Rudolf 155, 167, 173  
 Hetzer, Hildegard 15f., 315, 337–365  
 Heymann, Ernst 201  
 Heyse, Hans 81–86, 150, 152  
 Hietala, Marjatta 340  
 Hilbert, David 57, 61  
 Himmler, Heinrich 248, 263  
 Hitler, Adolf 122, 163, 222, 228, 262f., 266, 280, 321, 324, 327f., 330, 361, 370, 376f., 388, 393, 417  
 Hızır, Nusret 110  
 Hobohm, Freya 406  
 Höfer, Otto 168, 262  
 Höppner, Wolfgang 140f.  
 Hombert, Marcel 209  
 Hooton, Earnest E. 229  
 Hoppenstedt, Werner 331  
 Horkheimer, Max 75f., 86, 91–93, 117  
 Hugelmann, Karl Gottfried 312  
 Humboldt, Alexander von 29  
 Hundhausen, Vincenz 369  
 Husserl, Edmund 64, 80f., 93
- Impekoven, Holger 241, 370f.  
 Ipsen, Gunther 229  
 Irgens-Jensen, Ludvig 422  
 İzzet, Mehmed 114, 116
- Jaeger, Charles 116  
 James, William 58  
 Jörgensen, Jørgen 126  
 Jordan, Leo 400
- Kaempffert, Waldemar 228f.  
 Kahane, Henry (Heinrich) 400, 407  
 Kahane, Renée 400  
 Kahrstedt, Ulrich 61  
 Kaila, Eino 69, 357f.  
 Kaiser, Erich 277

- Kamber, Matilt 110  
 Kandel, Isaac Leon 373, 375f., 381, 393f.  
 Kappner, Hermann 281  
 Kaufmann, Felix 69  
 Kaynardağ, Arskan 118  
 Kayser, Wolfgang 5, 275  
 Kehlmann, Daniel 12, 26–51  
 Kemal, Mustafa 115, 134, 136  
 Kerkhof, Karl 183f., 190, 195, 201  
 Kerschensteiner, Georg 383  
 Kessler, Gerhard 106, 117  
 Keto, J. W. 356, 359  
 Kibedi Varga, Alexander von 259  
 Kielland, Axel 422  
 Kindermann, Heinz 260, 262  
 Kirsch, Mechthild 260  
 Klemperer, Victor 400  
 Klingner, Friedrich 292  
 Koch, Franz 8, 168–172, 175f., 262, 303f.  
 Köhler, Wolfgang 280  
 König, René 285  
 Kohlschütter Ernst 200  
 Kopp, Marie E. 227  
 Korff, Hermann August 168  
 Koslowski, Peter 327  
 Koth, Halvdan 191  
 Kottenrodt, Wilhelm 297  
 Kreidewolf, Wilhelm 277  
 Kromer, Theodor 277  
 Krüss, Hugo Andres 201, 204  
 Küchler, Walter 400  
 Kuen, Heinrich 50  
 Kühnel, Ernst 278  
 Kühnemann, Eugen 283, 292  
 Kuhn, Richard 328  
 Kuhn, Thomas S. 98
- Lachmann, Robert 277  
 Lagerborg, Rolf 357f.  
 Laitenberger, Volkhard 240  
 Lalande, André 119  
 Landauer, Walter 233  
 Landberger, Benno 137  
 Landra, Guido 291f.  
 Langen, Wolfdieter von 305f.  
 Langlotz, Ernst 315  
 Larsson, Yngve 423
- Laski, Harald 76  
 Latour, Bruno 272  
 Laughlin, Harry H. 216, 218, 221, 234  
 Lavelle, Louis 127f.  
 Lazarsfeld, Paul 92  
 Leland, Waldo 193  
 Leo, Ulrich 399, 409  
 Lerch, Eugen 400, 405  
 Lessing, Theodor 63  
 Levin, Robert 424  
 Lévy-Bruhl, Lucien 114  
 Lewent, Kurt 400, 408  
 Leyen, Friedrich von der 167f.  
 Liebert, Arthur 86, 117  
 Lilja, Sven 423  
 Limbeck-Lilienau, Christoph 71  
 Linde, Max 373  
 Linden, Jan van der 371  
 Linius 347  
 Lippe, Friedrich Wilhelm zur 277  
 Litt, Theodor 279f.  
 Lobel, Edgar 301  
 Lorimer, Frank 228, 232  
 Lot, Ferdinand 209  
 Lüders, Heinrich 190–192  
 Lugowski, Clemens 172  
 Łukasiewicz, Jan 69, 150, 311  
 Lutman-Kokoszynska, Maria 89, 311
- Maas, Utz 400  
 Macrakis, Kristie 242  
 Mahraun, Artur 323  
 Malche, Albert 105  
 Malkiel, Yakov 407  
 Malm, Ole Jacob 417, 420f.  
 Maltzan, Maria Gräfin von 277, 315  
 Mann, Thomas 76f., 266f., 285, 420f.  
 Mantere, Oskari 353f., 356  
 Marck, Siegfried 86  
 Mariani, Jean 97  
 Marx, Karl 71  
 Masaryk, Tomás Garrigue 63  
 Mattiat, Eugen 82  
 Maugain, Gabriel 116  
 Mehlberg, Henryk 69  
 Mendelejew, Dmitri 57

- Mentzel, Rodolf 9f., 192, 194f., 198f., 202, 205–208
- Merkatz, Hans-Joachim von 248
- Merker, Paul 297f., 309
- Merleau-Ponty, Maurice 96, 98
- Mesut, İbrahim Edhem 131
- Meth, Huberth 195
- Meyer, Konrad 200
- Meyer, Lothar 57
- Meyerhof, Otto 323
- Mises, Richard von 107
- Mjøen, Sonja 422
- Molo, Walter von 266f.
- Mommsen, Wolfgang 54
- Montague, William Pepperell 65
- Moore, George Edward 95
- Morris, Charles W. 69, 71, 88, 98, 107, 111, 126
- Mozart, Wolfgang Amadeus 411, 422
- Mühlens, Peter 278
- Müller, Friedrich von 155
- Muller, Hermann J. 233f.
- Muralt, Alexander von 334
- Mutafčiev, Petăr 254
- Myrdal, Alva 233, 346, 351f.
- Myrdal, Gunnar 233, 346
- Nadler, Josef 168, 175, 292
- Naumann, Hans 168, 262
- Nagel, Ernest 69
- Nelböck, Hans 78
- Neumann, Friedrich 48, 61, 82, 168, 172
- Neurath, Konstantin von 195
- Neurath, Otto 69, 79, 88f., 91–93, 98, 126, 310
- Nicod, Jean 97
- Nietzsche, Friedrich 72, 99, 119, 261
- Norum, Kåre 421
- Notestein, Frank W. 232
- Öztürk, Halil Nimetullah 112
- Oken, Lorenz 31, 34, 36f.
- Okkenhaug, Arne 421
- Olschki, Leonardo 399
- Oppenheim, Paul 87, 107, 111
- Osborn, Frederick 232, 234
- Osborn, Henry F. 221
- Ossietsky, Carl von 328
- Ostwald, Wilhelm 59
- Otto, Heinz 249
- Panconcelli-Calzia, Giulio 277
- Papen, Franz von 284
- Parodi, Dominique 121–123
- Patri, Kai Hendrik 337
- Pearl, Raymond 224f.
- Peters, Wilhelm 106
- Petersen, Julius 168, 171, 175, 288
- Petri, Franz 251
- Pfandl, Ludwig 278
- Pfeil, Elisabeth 229
- Picasso, Pablo 76
- Pinder, Wilhelm 8, 224, 304
- Platon 144
- Platz, Hermann 400
- Platzhoff, Walter 201
- Ploetz, Alfred 216
- Poincaré, Henri 97
- Polak, Leo 85
- Polanyi, Michael 145
- Pollock, Friedrich 76
- Pongs, Hermann 170f.
- Popper, Karl R. 89
- Potter, Pamela 412
- Pradines, Maurice 116
- Predöhl, Andreas 201
- Pringsheim, Katia 285
- Pringsheim, Peter 285
- Quisling, Vidkum 414
- Rabinbach, Anson 365
- Radermacher, Ludwig 191
- Rádl, Emanuel 63, 65
- Rajewski, Boris 330
- Rausch, Helke 242
- Rauscher, Josef 74
- Rauschning, Hermann 325
- Rehm, Walter 8, 303
- Reichenbach, Hans 13, 69, 80, 88, 101–138, 311
- Reincke-Bloch, Hermann 47
- Reznicek, Emil Nikolaus von 418
- Rheinfelder, Hans 50

- Richter, Elise 400, 405  
 Richthofen, Herbert von 191  
 Rieger, Ernst 251  
 Ritschl, Friedrich 30  
 Ritter, Gerhard 292  
 Ritterbusch, Paul 50, 198f., 201, 205  
 Roberts, Colin 301  
 Rocholl, Heinrich F. 373f.  
 Roeder, Fritz 277  
 Rohlf, Gerhard 201  
 Rooff, Christoph 202  
 Roosevelt, Franklin D. 222, 230f., 235  
 Rosenberg, Alfred 200  
 Ross, David 193  
 Roth, Paul 306  
 Rothacker, Erich 49, 177  
 Rougier, Louis 69, 88, 97, 109, 126, 310  
 Rouselle, Erwin 369  
 Ruben, Walter 137  
 Rüdin, Ernst 217, 225–227, 229f.  
 Russell, Bertrand 66, 76, 88f., 93, 95, 313  
 Rust, Bernhard 160, 169, 174, 192, 195,  
 207, 243, 292, 314  
 Ružička, Leopold 328  
 Ryle, Gilbert 93, 95
- Sällström, Folke 423  
 Sâddedin, Orhan 106  
 Samuel, Herbert 76  
 Sandmann, Manfred 400  
 Sartre, Jean-Paul 98  
 Sauerbruch, Ferdinand 3, 292, 338f.  
 Sauter, Johannes 78  
 Schäfer, Ernst 297  
 Schäfer-Rümelin, Max 167  
 Schalk, Fritz 405, 409  
 Schappacher, Norbert 53, 97  
 Schede, Martin 137  
 Scheel, Helmuth 192, 201  
 Scherrer, Paul 294  
 Schirach, Baldur von 376f.  
 Schlick, Moritz 58, 68–74, 78f., 90, 98,  
 311f.  
 Schmitt, Carl 277  
 Schneider, Adolf 278  
 Schneider, Hermann 167  
 Schneider, Ulrich Johannes 54
- Scholte, Jan Hendrik 251  
 Scholtz, Harald 385  
 Scholz, Heinrich 87f., 150, 278, 283, 310–  
 314  
 Schramm, Percy Ernst 61f.  
 Schroeder-Gudehus, Brigitte 17  
 Schücking, Levin 175  
 Schumacher, Kurt 202  
 Schuricht, Carl 333  
 Schwedtke, Kurt 48  
 Schwietering, Julius 168  
 Scurla, Herbert 140, 160f., 166f., 169f.,  
 173f., 198f., 201–203, 205–207, 209,  
 243, 258  
 Seckel, Dietrich 6  
 Şekip, Mustafa 133f.  
 Sellschopp, Hans 418  
 Selys-Longcham, Baron Marc de 193  
 Senn, Alfred 277  
 Simmel, Georg 67  
 Six, Alfred 212  
 Sluga, Hans 56  
 Smith, Barry 79  
 Snell, Bruno 8, 298–301, 308, 317  
 Snijder, Geerts A. S. 251  
 Söderbaum, Kristina 418  
 Speer, Albert 75  
 Spengler, Oswald 72f.  
 Spitzer, Leo 399, 402–409  
 Spranger, Eduard 283f.  
 Sproll, Monika 41  
 Srbik, Heinrich Ritter von 191–193  
 Stadler, Friedrich 71  
 Stark, Johannes 10  
 Stauffenberg, Claus Graf Schenk von 317  
 Stebbing, Susan 107, 111, 126  
 Steenberg Bull, Jens 422  
 Stengel, Theophil 418  
 Stroux, Johannes 191–194, 204, 209  
 Süß, Theodor 278  
 Sundell, Stina 423  
 Surányi-Unger, Theo 254f.  
 Svendsen, Johan 422
- Tang Lean-li 393  
 Tarski, Alfred 8, 89f., 311  
 Terboven, Josef 414

- Thierfelder, Franz 139, 153–168, 173  
 Thiersch, Friedrich 30  
 Thiessen, Peter Adolf 200  
 Tönnies, Ferdinand 64  
 Toulmin, Stephen E. 98  
 Trinius, Karl Bernhard von 41  
 Trunz, Erich 6, 275  
 Tscha Hung 73  
 Tuğ, Mustafa Şekip 106, 116, 130, 133  
 Tunkelo, J. H. 353, 355  
 Twardowski, Fritz von 6, 167, 203, 206,  
 266
- Uebbelohde-Doering, Heinrich 278  
 Unger, Rudolf 168  
 Unruh, Benjamin Heinrich 291  
 Ustvedt, Hanna 421  
 Ustvedt, Hans Jacob 420f., 423  
 Ustvedt, Kristin 421  
 Ustvedt, Nils 421  
 Ustvedt, Sigrid 421
- Vahlen, Theodor 191–194, 198f., 208f.,  
 244, 313  
 Vaihinger, Hans 60  
 Vasmer, Max 283  
 Verschuer, Otmar Freiherr von 229, 257,  
 330  
 Victor, Walter 174  
 Vierkandt, Alfred 286
- Vladikin, Ljubomir 251, 257  
 Volkelt, Hans 83  
 Vondel, Joost van den 295  
 Vossler, Karl 403  
 Vranimis, Andreas 96
- Wagner, Gerhard 226  
 Wagner, Richard 411  
 Wais, Kurt 174–177, 405f.  
 Walzel, Oskar 175  
 Wapnewski, Peter 38  
 Warburg, Otto 282, 323  
 Wartburg, Walther von 410  
 Weindling, Paul 242  
 Weizsäcker, Carl Friedrich von 263, 317  
 Wettstein, Fritz von 230, 330  
 Widner, Ivar 423  
 Wiklund, Adolf 424  
 Willoughby, Leonard Ashley 154, 156  
 Windaus, Adolf 321  
 Wirth, Hermann 297  
 Wölfflin, Heinrich 308  
 Woldstedt, Paul 278  
 Wolff, Günter 200, 203f.  
 Wulf, Joseph 411  
 Wurzbach, Constantin von 400
- Zarifi, Maria 240  
 Zschintzsch, Werner 167, 194, 244f.  
 Zweig, Stefan 409





# Verzeichnis der Autorinnen und Autoren

## **Prof. Dr. Andrea Albrecht**

Universität Heidelberg, Germanistisches Seminar  
Hauptstraße 207–209, D-69117 Heidelberg  
E-Mail: andrea.albrecht@gs.uni-heidelberg.de

## **Prof. Dr. Michael Custodis**

Universität Münster, Department of Musicology  
Philippistraße 2b, D-48149 Münster  
E-Mail: michael.custodis@uni-muenster.de

## **Dr. Johannes Dafinger**

Universität Salzburg, Fachbereich Geschichte  
Rudolfskai 42, A-5020 Salzburg  
E-Mail: johannes.dafinger@sbg.ac.at

## **Dr. Hans-Joachim Dahms**

Kastanienallee 12 c, D-10435 Berlin  
E-Mail: hans-joachim.dahms@univie.ac.at

## **Prof. Dr. Holger Dainat**

Universität Bielefeld, Fakultät für Linguistik und Literaturwissenschaft  
Universitätsstraße 25, D-33615 Bielefeld  
E-Mail: holger.dainat@uni-bielefeld.de

## **Prof. em. Dr. Lutz Danneberg**

Humboldt-Universität zu Berlin, Institut für deutsche Literatur  
Unter den Linden 6, D-10099 Berlin  
E-Mail: lutzdanneberg@t-online.de

## **Dr. Sören Flachowsky**

Bergische Universität Wuppertal, Interdisziplinäre Zentrum für  
Wissenschafts- und Technikforschung (IZWT)  
Gaußstraße 20, D-42119 Wuppertal  
E-Mail: flachowsky@uni-wuppertal.de

## **Prof. em. Dr. Frank-Rutger Hausmann**

Untere Dorfstraße 9, D-79241 Ihringen  
E-Mail: fraruha@t-online.de

## **Katrin Hudey**

Universität Heidelberg, Germanistisches Seminar  
Hauptstraße 207–209, D-69117 Heidelberg  
E-Mail: katrin.hudey@gs.uni-heidelberg.de

**PD Dr. Ralf Klausnitzer**

Humboldt-Universität zu Berlin, Institut für deutsche Literatur  
Unter den Linden 6, D-10099 Berlin  
E-Mail: ralf.klausnitzer@rz.hu-berlin.de

**Kristina Mateescu**

Universität Heidelberg, Germanistisches Seminar  
Hauptstraße 207 – 209, D-69117 Heidelberg  
E-Mail: kristina.mateescu@gs.uni-heidelberg.de

**Dr. Helke Rausch**

Albert-Ludwigs-Universität Freiburg, Historisches Seminar  
Rempartstraße 15, D-79085 Freiburg i. Br.  
E-Mail: helke.rausch@geschichte.uni-freiburg.de

**Dr. Pascale Roure**

Bergische Universität Wuppertal, Philosophisches Seminar  
Gaußstraße 20, D-42119 Wuppertal  
E-Mail: roure@uni-wuppertal.de

**Prof. em. Dr. Wolfgang Schieder**

Universität zu Köln, Historisches Institut  
Albertus-Magnus-Platz, D-50923 Köln  
E-Mail: wolfg.schieder@gmx.de

**Prof. Dr. Brigitte Schroeder-Gudehus**

2850, av. Willowdale, app. 4  
Montréal, Qc Canada H3T 1H5  
E-Mail: brigitte.schroeder@sympatico.ca

**Prof. Dr. Vesa Vares**

University of Turku, Contemporary History  
Assistentinkatu 7, FI-20500 Turku  
E-Mail: vesvar@utu.fi

**Prof. Dr. Wu Xiaoqiao**

Beihang Universität, Germanistik und interkulturelle Studien  
China, Beijing  
E-Mail: xiaoqiaowu@hotmail.com

**Zhu Yan**

Universität Heidelberg, Germanistisches Seminar  
Hauptstraße 207–209, D-69117 Heidelberg  
E-Mail: zhu.yan@gs.uni-heidelberg.de

# Open-Access-Transformation in der Geschichte

Open Access für exzellente Publikationen aus der Geschichte: Dank der Unterstützung von 32 wissenschaftlichen Bibliotheken und Initiativen können 2022 insgesamt neun geschichtswissenschaftliche Neuerscheinungen transformiert und unmittelbar im Open Access veröffentlicht werden, ohne dass für Autorinnen und Autoren Publikationskosten entstehen.

Folgende Einrichtungen und Initiativen haben durch ihren Beitrag die Open-Access-Veröffentlichung dieses Titels ermöglicht:

Dachinitiative „Hochschule.digital Niedersachsen“ des Landes Niedersachsen  
Universitätsbibliothek Bayreuth  
Deutsches Zentrum für Integrations- und Migrationsforschung (DeZIM)  
Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz  
Universitätsbibliothek Bern  
Universitätsbibliothek Bochum  
Universitäts- und Landesbibliothek Bonn  
Staats- und Universitätsbibliothek Bremen  
Universitäts- und Landesbibliothek Darmstadt  
Universitätsbibliothek Duisburg-Essen  
Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf  
Albert-Ludwigs-Universität Freiburg – Universitätsbibliothek  
Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen  
Universitätsbibliothek der FernUniversität in Hagen  
Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg Carl von Ossietzky  
Gottfried Wilhelm Leibniz Bibliothek – Niedersächsische Landesbibliothek, Hannover  
Universitäts- und Landesbibliothek Tirol, Innsbruck  
Universitätsbibliothek Kassel – Landesbibliothek und Murhardsche Bibliothek der Stadt Kassel  
Universitäts- und Stadtbibliothek Köln  
Universitätsbibliothek der Universität Koblenz-Landau  
Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern  
Universitätsbibliothek Magdeburg  
Universitätsbibliothek Mainz  
Bibliothek des Leibniz-Instituts für Europäische Geschichte, Mainz  
Universitätsbibliothek Marburg  
Universitätsbibliothek der Ludwig-Maximilians-Universität München  
Universitäts- und Landesbibliothek Münster  
Universitätsbibliothek Osnabrück  
Universitätsbibliothek Vechta  
Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel  
Universitätsbibliothek Wuppertal  
Zentralbibliothek Zürich

